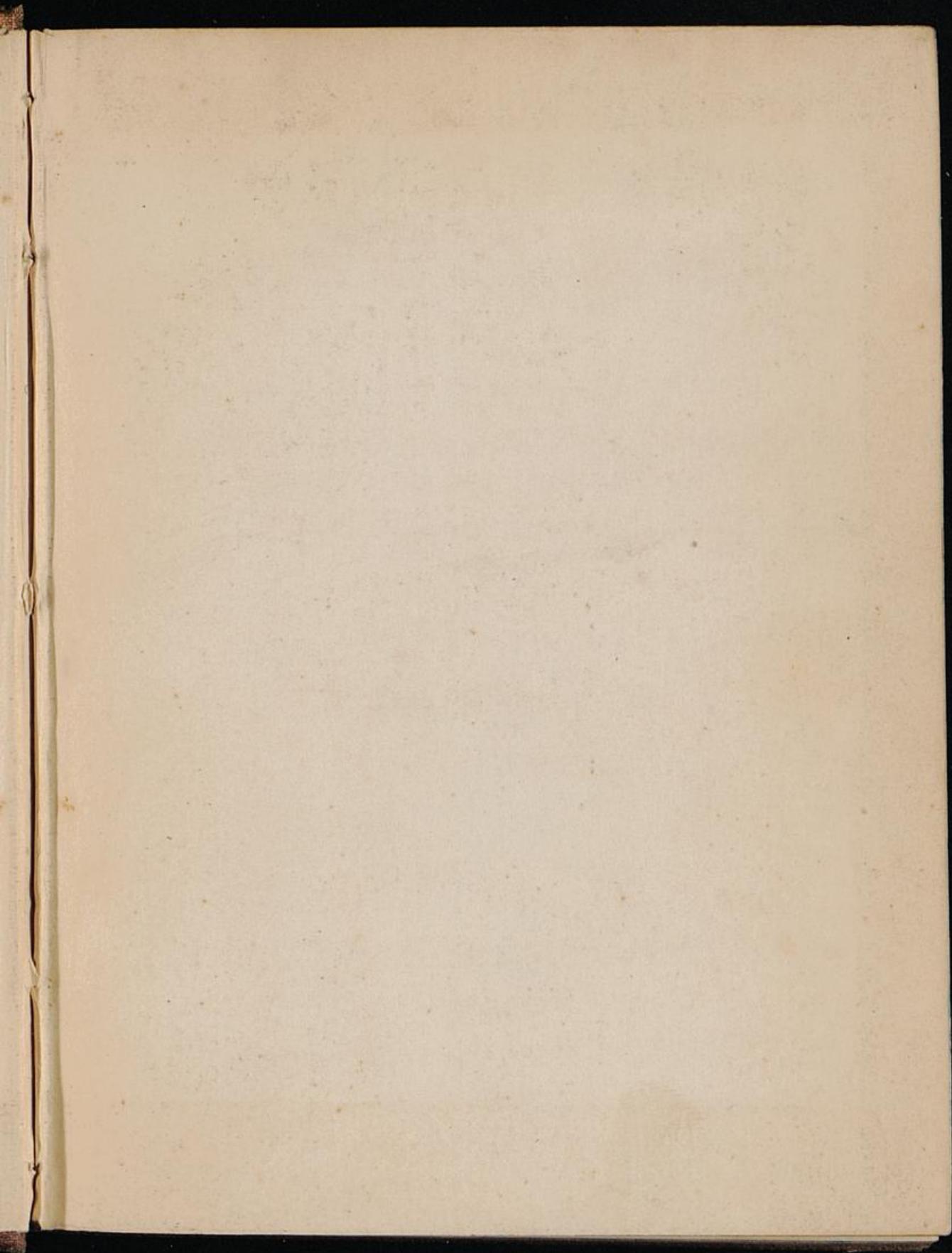


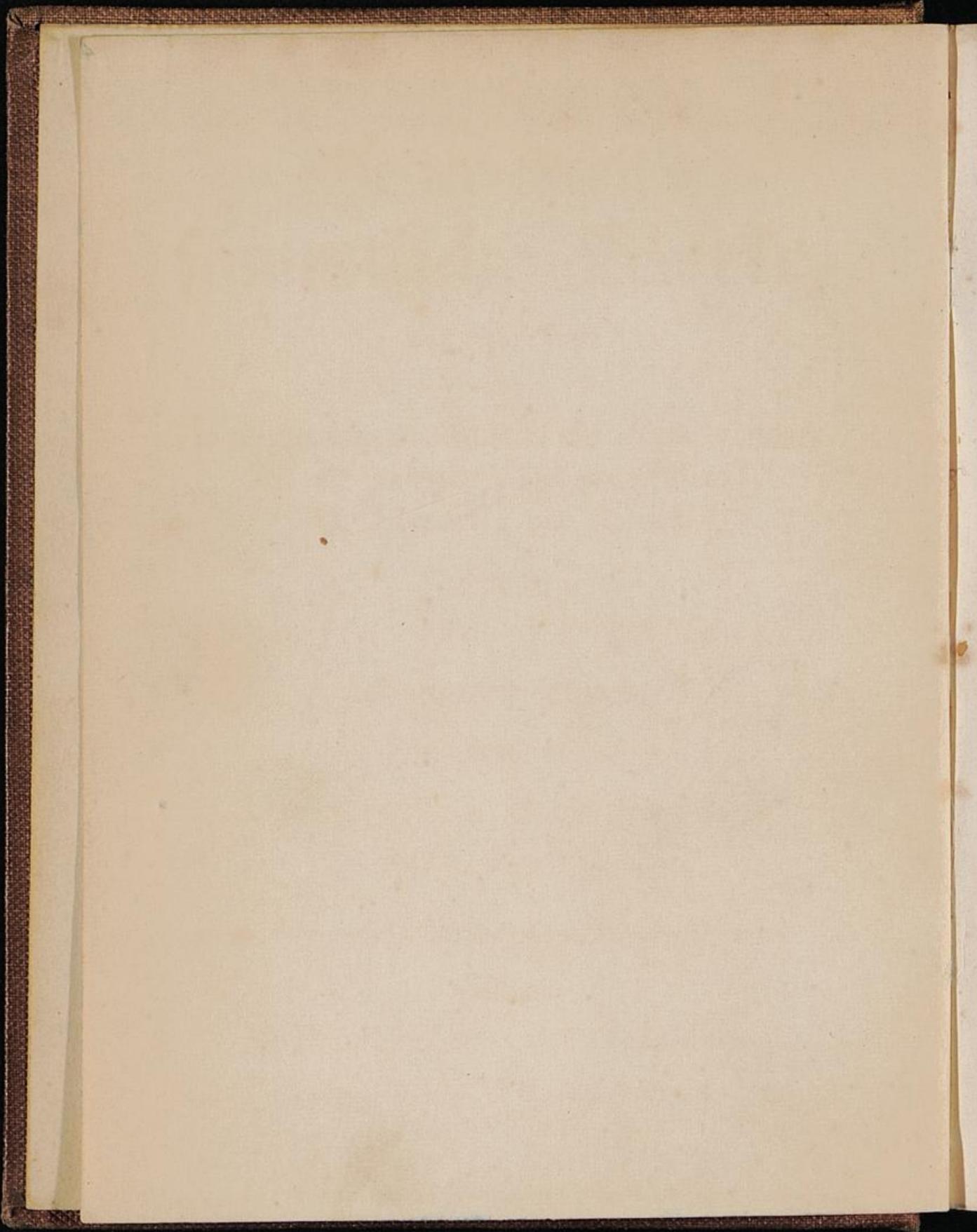
1811

1811

54

H. 454.





Antiquarische Bibliothek
Antiquarische Bibliothek

von ...

1801

Dr. ...
Dr. ...
Dr. ...

Antiquarische Bibliothek



Antiquarische Bibliothek

1801

Walter Scott's
sämmtliche Werke,

neu übersezt

von

Dr. Herrmann, Fr. Richter, Fr. Funck, Oelckers,
Dr. C. Susemihl, Dr. Carl Andrä,
W. Sauerwein und Andern.



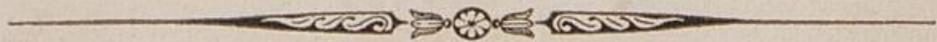
Zweite vermehrte Auflage.

Sechster Band.



Quentin Durward.

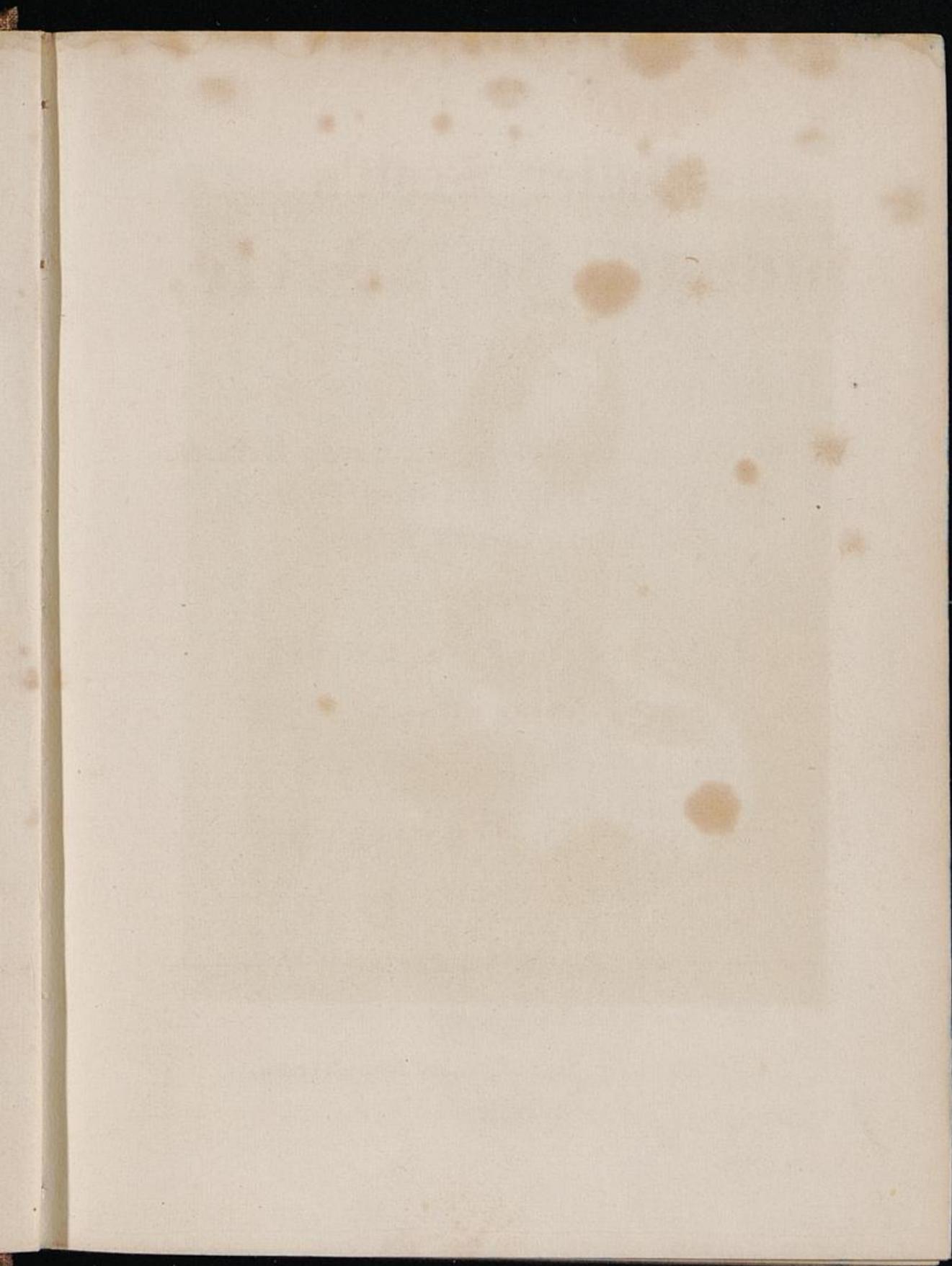
Mit 1 Stahlstich.



Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1851.





Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt. A.H. Payne sc.

Jacqueline

Quentin Durward.



Ein historischer Roman

von

Walter Scott.



Neu. übersezt

von

D e l æ e r s.

La guerre est ma patrie,
Mon harnois ma maison,
Et en toute saison
Combattre c'est ma vie.

Mit Stahlstich.



Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1851.



V o r w o r t.

Die Zeit, in welcher die Handlung dieses Romanes spielt, ist das fünfzehnte Jahrhundert, wo das Lebenssystem, welches der Nerv und die Kraft der Volksvertheidigung gewesen, und der Geist der Ritterlichkeit, durch den, wie durch eine lebendige Seele, das System belebt war, durch die gewaltigen Charaktere in Verfall zu gerathen begann, welche ihr ganzes Wohl in die Erreichung der persönlichen Zwecke setzten, denen sie ihre ausschließliche Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Der nämliche Egoismus hatte sich allerdings schon in weit frühern Zeiten gezeigt; aber jetzt ward er zuerst als offenes Princip der Handlungen anerkannt. Der Geist der Ritterlichkeit hatte das Vortreffliche, daß seine Lehren, wie überspannt und phantastisch uns auch viele derselben erscheinen mögen, sämmtlich auf Edelmuth und Selbstverläugnung gegründet waren; und wäre die Erde dieser beraubt, so dürfte das Dasein der Tugend unter den Menschen schwer zu begreifen sein.

Unter denjenigen, die die Grundsätze der Selbstverläugnung, in denen der junge Ritter unterwiesen, und nach denen er so sorgfältig herangebildet ward, zuerst fallen ließen und verspotteten, war Ludwig XI. von Frankreich die Hauptperson. Der Charakter dieses Regenten war so durchaus selbstsüchtig, so weit entfernt, irgend eine Absicht zu hegen, die sich nicht

auf seinen Ehrgeiz, seine Habsucht und selbstische Lüfterheit bezog, daß er fast der eingefleischte Teufel selbst zu sein schien, der darauf ausging, sein Möglichstes zu thun, um unsere Begriffe von Ehre von Grund aus zu verderben. Auch ist nicht zu vergessen, daß Ludwig in hohem Maße den kaustischen Wiß besaß, welcher alles lächerlich zu machen weiß, was ein Mensch zum Vortheil einer andern Person und nicht für sich selbst unternimmt, und daher war er ganz besonders geeignet, die Rolle eines kaltherzigen und höhnischen Satans zu spielen.

Aus diesem Gesichtspunkte scheint die Goethe'sche Auffassung des Charakters und Râsonnements des Mephistopheles, des versuchenden Geistes im Drama Faust, weit glücklicher, als die, welche sich bei Byron findet, ja selbst als der Satan Milton's. Die letztgenannten großen Dichter haben dem bösen Princip etwas gegeben, was seine Schlechtigkeit erhebt und adelt; ein starkes und unbezwingliches Widerstreben gegen die Allmacht — eine stolze Verachtung des Leidens verglichen mit Unterwürfigkeit, und all' jene besondern charakteristischen Züge am Urheber des Bösen, welche Burns und andere verleiteten, ihn als den Helden des „Verlorenen Paradieses“ anzusehen. Der große deutsche Dichter hat, im Gegentheil, seinen verführenden Geist zu einem Wesen gemacht, welches, im Uebrigen ganz leidenschaftslos, allein zu dem Ende zu existiren scheint, um durch seine Ueberredungen und Versuchungen die Masse des moralischen Uebels zu vermehren, und welches durch seine Verführungskünste jene schlummernden Leidenschaften weckt, die außerdem das Leben des menschlichen Wesens, das der böse Geist zum Gegenstand seiner Operationen ersah, in Ruhe gelassen haben würden. Aus diesem Grunde ist Mephistopheles, gleich Ludwig XI., mit jenem kaustischen Wiße versehen, der unablässig bemüht ist, alle Handlungen

zu verachten und zu verkleinern, welche nicht sicher und direkt Selbstbefriedigung zur Folge haben.

Auch ein Verfasser bloßer Unterhaltungsschriften kann für einen Augenblick ernst sein dürfen, in der Absicht, alle Politik zu verdammen, welche sich (mag es die eines öffentlichen oder Privatcharakters sein) auf die Grundsätze des Machiavell oder auf die Ränke Ludwigs XI. gründet.

Die Grausamkeit, die Falschheit und das argwöhnische Wesen dieses Fürsten wurden durch den groben und niedrigen Aberglauben, den er beständig erblicken ließ, nicht gemildert, sondern noch weit abscheulicher gemacht. Seine tiefe Verehrung der Heiligen, die er so sehr zur Schau trug, beruhte auf dem jämmerlichen Grundsatz eines niedern Beamten, welcher die Vergehungen, deren er sich bewußt ist, durch freigebige Geschenke an diejenigen verbergen oder sühnen will, denen es obliegt, sein Betragen zu beobachten, der ein System des Betrugs fördern will, indem er versucht, den Unbestechlichen zu bestechen. Nur im nämlichen Lichte können wir seine Erwählung der Jungfrau Maria zur Gräfin und Obersten seiner Leibwache betrachten, oder die Hinterlist, mit welcher er einer oder zwei gewissen Eidformen die Kraft einer bindenden Verpflichtung verlieh, die er allen andern versagte, indem er genau das Geheimniß bewahrte, welche Weise des Schwurs er wirklich für bindend hielt.

Bei seinem gänzlichen Mangel an Gewissen, oder, wie es scheint, an jedem Begriffe von moralischer Verpflichtung, besaß Ludwig XI. große natürliche Festigkeit und Schärfe des Charakters, verbunden mit einer so verfeinerten Politik, indem er die Zeiten, in denen er lebte, beobachtete, daß er sich zuweilen seinen eigenen Vorschriften fügte.

Es gibt wohl kein so düsteres Gemälde, welches nicht auch

seine sanftern Stellen hätte. Er kannte die Interessen Frankreichs, und verfolgte sie treulich so lange, als sie mit seinen eigenen Hand in Hand gingen. Er führte das Land sicher durch die gefährliche Krisis des Krieges, genannt „für das öffentliche Wohl;“ bei der Vernichtung dieses großen und gefährlichen Bündnisses der großen Kronvasallen Frankreichs gegen den Souverain, würde ein König von minder scharfsichtigem und klugem Charakter und von mehr kühner und minder schlauer Gemüthsart als Ludwig XI. aller Wahrscheinlichkeit nach unterlegen sein. Ludwig besaß auch einige persönliche Eigenschaften, die mit seinem öffentlichen Charakter nicht im Widerspruch standen; er war fröhlich und witzig in Gesellschaft; er liebte sein Dpfer, gleich der Kaze, die schmeicheln kann, wenn sie darauf ausgeht, die bitterste Wunde zu ertheilen; und keiner war geschickter, die Ueberlegenheit der schlechten und selbstischen Grundsätze zu behaupten und zu preisen, durch die er sich bestrebte, jene edlern Beweggründe zu Anstrengungen zu ersetzen, welche bei seinen Vorgängern aus dem hochsinnigen Geiste der Chevalerie hervorgegangen waren.

Dies System begann jetzt wirklich zu veralten, und es hatte, selbst zur Zeit seiner Blüthe, etwas so überspanntes und phantastisches in seinen Grundsätzen, daß es dadurch allgemein zu einem Gegenstande der Verspottung ward, sobald es, gleich andern alten Moden, außer Ansehen zu kommen anfing, und die Waffen des Spottes konnten sich dagegen erheben, ohne das Mißfallen und den Abscheu zu erregen, womit sie in früherer Zeit, als eine Art von Gotteslästerung, zurückgewiesen worden wären. Im vierzehnten Jahrhundert nahmen die Spötter überhand, welche die ausschweifenden und exclusiven Lehren von Ehre und Tugend in's Lächerliche zogen, die man öffentlich als absurd anerkannte, weil sie, in

der That, bis zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit getrieben wurden, daß sie von menschlichen Wesen unmöglich auszuüben waren. Machte es sich ein edler und hochsinniger Jüngling zum Vorsatz, sich nach seines Vaters Lehre von der Ehre zu bilden, so ward er verlacht, als hätt' er zum Kampfe des guten alten Ritters Durindarte oder zweihändiges Schwert gebracht, lächerlich wegen seiner alterthümlichen Form, mochte seine Klinge auch vom feinsten Stahl und seine Verzierungen von reinem Golde sein.

Auf gleiche Weise warf man die Grundsätze der Chevalerie bei Seite und ersetzte sie durch schlechtere Reizmittel. Statt der hohen Begeisterung, die Jeden zur Vertheidigung seines Vaterlandes trieb, führte Ludwig XI. den Dienst der stets bereitwilligen Miethsoldaten ein, und überredete seine Untertanen, unter denen der Kaufmannstand sich zu heben begann, es sei besser, den Miethsöldnern Gefahr und Mühe des Kriegs zu lassen, und die Regierung statt dessen mit den Mitteln, jene zu bezahlen, zu versehen, als sich selber der Gefahr der Vertheidigung auszusetzen. Die Kaufleute waren durch solche Gründe leicht überredet. In den Tagen Ludwig's XI. kam es noch nicht so weit, daß auch die Landbesitzer und Edelleute auf gleiche Weise von dem Kriegsdienste ausgeschlossen wurden; aber der schlaue Monarch leitete das System ein, welches seine Nachfolger handhabten und das zuletzt die ganze militärische Vertheidigung des Staats in die Hände der Regierung legte.

Auf gleiche Art bemühte er sich, die Grundsätze zu ändern, welche bisher dem Verkehr der Geschlechter zu Regeln gedient hatten. Die Lehren der Chevalerie hatten, zum mindesten theoretisch, ein System gebildet, in welchem die Schönheit die herrschende und lohnende Gottheit war — die Tapferkeit

aber ihr Sklave, der sich Muth von ihrem Blicke holte und sein Leben in ihrem geringsten Dienste hingab. Allerdings artete dies System hierin, wie in manch' anderer Hinsicht, zu phantastischer Ausschweifung aus, und ärgerliche Fälle kamen häufig vor. Doch glichen sie im Allgemeinen immer jenen, deren Burke gedenkt, wo die Schwachheit zur Hälfte ihrer Schuld ledig ward, indem sie von all' ihren groben Eigenschaften gereinigt war. Mit Ludwig's XI. Verfahren verhielt es sich weit anders. Er war ein niedrer Lüfling, der Vergnügen ohne Gefühl suchte, und das Geschlecht verachtete, von dem er es erhalten wollte; seine Geliebten waren von niederm Stande, zu gering, um mit dem erhabnen, obwohl schuldigen Charakter der Agnes Sorel verglichen zu werden, wie Ludwig selbst gering gegen seinen heldenmüthigen Vater war, der Frankreich von dem englischen Joch befreite. Ebenso zeigte Ludwig, indem er seine Günstlinge und Minister aus der Hefe des Volkes wählte, die geringe Achtung, die er hoher Stellung und edler Geburt zollte; und obwohl dies nicht allein zu entschuldigen, sondern sogar verdienstlich zu nennen sein konnte, wo des Fürsten Befehl verborg'nes Talent an's Licht zog, oder bescheidnen Werth anerkannte, so war davon doch weit verschieden, wenn Ludwig zu seiner Lieblingsgesellschaft dergleichen Männer erkor, wie Tristan l'Hermitte, den Chef seines Marschallstizes oder seiner Polizei; und es ist offenbar, daß ein solcher Fürst nicht mehr sein konnte, als, wie sein Nachfolger Franz passend von sich sagte, „der erste Edelmann in seinem Reiche.“

Auch waren Ludwig's Reden und Handlungen, im Privatleben sowohl, als öffentlich, nicht von der Art, daß sie so grobe Verletzungen gegen den Charakter eines Mannes von Ehre hätten gut machen können. Sein Wort, was doch allge-

mein als das Heiligste am Charakter eines Mannes, und dessen geringste Verletzung im Gesetzbuch der Ehre als Hauptverbrechen gilt, ward oft gewissenlos bei der geringsten Gelegenheit gebrochen, und zwar oft in Begleitung der ungeheuersten Verbrechen. Wenn er seine eigenen, persönlichen Schwüre brach, so machte er auch mit den in öffentlichen Angelegenheiten geleisteten nicht mehr Umstände. Daß er eine gemeine Person als Herold verkleidet an Eduard IV. sandte, war in jenen Tagen, wo Herolde als heilige Bewahrer der öffentlichen und nationalen Treu' und Wahrheit galten, ein kühner Betrug, dessen sich wenige außer diesem gewissenlosen Fürsten würden schuldig gemacht haben.

Kurz, die Manieren, Gedanken und Handlungen Ludwigs des Elften standen ganz im Widerspruche mit den Grundsätzen der Chevalerie, und sein kaufmännischer Wiß war ganz dazu geeignet, ein System lächerlich zu machen, dessen Grundlage ihm ganz absurd erschien, da es sich darauf gründete, Mühe, Geschick und Zeit zu opfern, um Zwecke zu erreichen, welche, der Natur der Dinge nach, keinen persönlichen Vortheil gewähren konnten.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Ludwig, indem er so fast offenbar die Bande der Religion, Ehre und Moral, durch welche die Menschheit sich zu edlerem Gefühl begeistert, verläugnete, große Vortheile in seinen Unternehmungen mit Andern zu erlangen suchte, welche sich selber für gebunden halten mußten, während er sich völlig frei bewegte. Aber die Vorsehung scheint stets das Vorhandensein ungewöhnlicher Gefahr mit einem Umstande zu verbinden, der diejenigen, die der Gefahr ausgesetzt sind, ihrem Schutze anheim gibt. Das beständige Mißtrauen bei einer öffentlichen Person, welche wegen Eidbruch übel berühmt ist, wird für sie dasselbe, was das Klappern für die giftige Schlange; und die Menschen

beginnen dann zu erwägen und zu beobachten, nicht sowohl was ihr Gegner sagt, als das, was er etwa thun mag; ein Grad des Mißtrauens, der mehr dazu dient, die Intriguen solcher treulosen Menschen zu hintertreiben, als ihnen die Freiheit von allen Gewissensscrupeln Vorthail gewähren kann. Das Beispiel Ludwig's XI. erregte mehr Mißfallen und Argwohn, als Lust zur Nachahmung unter den andern Völkern Europa's, und der Umstand, daß er mehr als einen seiner Zeitgenossen überlistete, verursachte, daß die übrigen auf ihrer Hut waren. Selbst das System der Chevalerie, obwohl bei weitem nicht so allgemein ausgebreitet, wie früher, überlebte die Herrschaft dieses schamlosen Monarchen, der so viel that, seinen Glanz zu verdunkeln, und lange nach dem Tode Ludwig's XI. begeisterte es den Ritter ohne Furcht und Tadel und den tapfern Franz I.

Obwohl nun die Regierung Ludwig's in politischer Hinsicht zum Theil so erfolgreich war, wie er nur selbst hätte wünschen können, so dürfte doch das Schauspiel seines Todtenbettes eine Warnung vor der Verführung seines Beispiels sein. Argwöhnisch gegen Jeden, aber vorzüglich gegen seinen eigenen Sohn, vergrub er sich in sein Schloß Plissies, indem er seine Person ausschließlich der zweifelhaften Treue seiner schottischen Miethlinge vertraute. Er verließ sein Zimmer nie, keinen ließ er darin vor sich, und ermüdete den Himmel und alle Heiligen nur immer mit Bitten, nicht um die Vergebung seiner Sünden, sondern um die Verlängerung seines Lebens. Mit einer geistigen Schwachheit, die gänzlich mit seinem weltlichen Scharfblick im Widerspruch stand, nahm er seine Aerzte so eifrig in Anspruch, bis sie seiner spotteten und ihn plünderten. In seiner höchsten Sehnsucht nach Leben sandte er nach Italien, wegen vermeintlicher Reliquien, und ließ, was noch

außerordentlicher, einen unwissenden, wahnwitzigen Bauer herbeiholen, der sich, wahrscheinlich aus Faulheit, in eine Höhle geschlossen und dem Genuß von Fleisch, Fischen, Eiern und Milchspeisen entsagt hatte. Diesen Mann, der nicht die geringste Bildung besaß, verehrte Ludwig, als wäre er der Papst selber gewesen, und gründete, um sein Wohlwollen zu gewinnen, zwei Klöster.

Ein Hauptzug bei dieser abergläubischen Richtung war, daß leibliche Gesundheit und irdische Glückseligkeit sein einziges Ziel zu sein schien. Es war streng verboten, seiner Sünden zu erwähnen, wenn vom Zustande seiner Gesundheit die Rede war; und als auf seinen Befehl ein Priester ein Gebet an St. Eutropius hersagte, worin er des Königs Wohlfahrt, beides an Leib und Seele, anempfahl, so hieß Ludwig ihn die beiden letzten Worte weglassen, indem er sagte, es sei nicht thunlich, den gebenedeiten Heiligen durch zu viel Bitten auf einmal zu belästigen. Vielleicht glaubte er, wenn von seinen Verbrechen geschwiegen würde, möchten die himmlischen Patrone, die er um Hilfe für seinen Leib anrief, jene vergessen.

So groß waren die wohlverdienten Qualen des Sterbelagers dieses Tyrannen, daß Philipp von Comines eine genaue Vergleichung zwischen ihnen und den zahllosen Grausamkeiten anstellt, die auf seinen Befehl an Andern vollzogen wurden; und indem er beides erwägt, kommt er endlich zu der Meinungsäußerung, daß die leiblichen Qualen und der Todeskampf, den Ludwig erduldet, von der Art waren, daß sie seine begangenen Verbrechen ausgleichen mochten, und daß er, nach einem gehörigen Aufenthalt im Fegefeuer, in Gnaden würdig erfunden werden könne, in die höhern Regionen zu gelangen.

Auch Fenelon hat ein Zeugniß von diesem Fürsten hinter-

lassen, dessen Lebens- und Regierungsweise er in folgender merkwürdigen Stelle beschreibt:

„Pygmalion, tourmenté par une soif insatiable des richesses, se rend de plus en plus misérable et odieux à ses sujets. C'est un crime à Tyr que d'avoir de grands biens; l'avarice le rend défiant, soupçonneux, cruel; il persécute les riches, et il craint les pauvres.

„C'est un crime encore plus grand à Tyr d'avoir de la vertu; car Pygmalion suppose que les bons ne peuvent souffrir ses injustices et ses infamies; la vertu le condamne, il s'aigrit et s'irrite contre elle. Tout l'agite, l'inquiète, le ronge; il a peur de son ombre; il ne dort ni nuit ni jour; les Dieux, pour le confondre, l'accablent de trésors dont il n'ose jouir. Ce qu'il cherche pour être heureux est précisément ce qui l'empêche de l'être. Il regrette tout ce qu'il donne, et craint toujours de perdre; il se tourmente pour gagner.

„On ne le voit presque jamais; il est seul, triste, abattu, au fond de son palais: ses amis mêmes n'osent l'aborder, de peur de lui devenir suspects. Une garde terrible tient toujours des épées nues et de piques levées autour de sa maison. Trente chambres qui communiquent les unes aux autres, et dont chacune a une porte de fer avec six gros verroux, sont le lieu où il se renferme; on ne sait jamais dans laquelle de ces chambres il couche; et on assure qu'il ne couche jamais deux nuits de suite dans la même, de peur d'y être égorgé. Il ne connoît ni les doux plaisirs, ni l'amitié encore plus douce. Si on lui parle de chercher la joie, il sent qu'elle fuit loin de lui, et qu'elle refuse d'entrer dans son cœur. Ses yeux creux sont pleins d'un feu âpre et farouche; ils sont sans cesse errans de tous côtés; il prête l'oreille au moindre bruit, et se sent tout ému; il est pâle, défait, et les noirs

soucis sont peints sur son visage toujours ridé. Il se tait, il soupire, il tire de son coeur de profonds gémissemens, il ne peut cacher les remords qui déchirent ses entrailles. Les mets les plus exquis le dégoûtent. Ses enfans, loin d'être son espérance, sont le sujet de sa terreur: il en a fait ses plus dangereux ennemis. Il n'a eu toute sa vie aucun moment d'assuré: il ne se conserve qu'à force de répandre le sang de tous ceux qu'il craint. Insensé, qui ne vois pas que sa cruauté, à laquelle il se confie, le fera périr! Quelqu'un de ses domestiques, aussi déshant que lui, se hâtera de délivrer le monde de ce monstre.“

Das lehrreiche, aber schreckliche Schauspiel der Leiden dieses Tyrannen ward zuletzt durch den Tod geendet, am 30. August 1485.

Die Wahl dieser merkwürdigen Persönlichkeit zum Hauptcharakter für den Roman — denn man wird leicht begreifen, daß der kleine Liebeshandel Quentin's nur als Mittel benutzt ist — gewährte dem Verfasser zugleich viele Erleichterung. Ganz Europa war während des fünfzehnten Jahrhunderts so vielfach und aus so verschiedenen Gründen im Zwiespalt, daß es eine ganze Abhandlung erfordert haben dürfte, um den englischen Leser gehörig vorzubereiten, daß ihm die Möglichkeit der seltsamen Scenen, die ihm vorgeführt werden, deutlich sein könnte.

Zu Ludwig XI. Zeit herrschte außerordentliche Aufregung durch ganz Europa. Englands Bürgerkriege waren, mehr dem Scheine nach, als in Wirklichkeit, durch das kurz währende Uebergewicht des Hauses York geendet. Die Schweiz befestigte sich die Freiheit, die sie später so tapfer verteidigte. Im deutschen Kaiserreich und in Frankreich strebten die großen Kronvasallen, sich von ihren Oberherren frei zu machen, während Karl von Burgund durch Gewalt, und Ludwig listiger durch indirekte Mittel sich mühten, jene ihrer Oberherrschaft zu unter-

wersen. Während Ludwig mit der einen Hand seine eigenen rebellischen Vasallen überlistete und unterwarf, arbeitete er insgeheim mit der andern daran, die reichen Handelsstädte Flanderns zu unterstützen und aufzumuntern, gegen den Herzog von Burgund zu rebelliren, wozu ihr Reichthum und ihre Reizbarkeit sie leicht geneigt machten. In den waldigern Distrikten Flanderns legte der Herzog von Geldern und Wilhelm von der Mark, wegen seiner Rauheit der wilde Eber der Ardennen genannt, die Gewohnheiten der Ritter und Edelleute ab, um die Gewaltthaten und Grausamkeiten gemeiner Banditen zu üben.

Wohl hundert geheime Verbindungen existirten in den verschiedenen Provinzen Frankreichs und Flanderns; zahlreiche Privatmissäre des rastlosen Ludwig, Zigeuner, Pilger, Bettler, oder Agenten als solche verkleidet, streuten aller Orten die Unzufriedenheit aus, deren Verbreitung in den Distrikten Burgunds zu seiner Politik gehörte.

Bei so großem Ueberflusse an Materialien war es schwierig, diejenigen auszuwählen, die für den Leser am verständlichsten und interessantesten wären; und der Verfasser muß daher bedauern, daß, wiewohl er sich des Rechtes, die wirkliche Geschichte fallen zu lassen, ganz frei bediente, er dennoch nicht glauben kann, seine Erzählung in eine gefällige, bündige und hinlänglich verständliche Form gebracht zu haben. Die Grundlage des Ganzen ist das, was alle, die nur eine Idee von Lebenssystem besitzen, leicht verstehen können, obwohl die Begebenheiten rein erfunden sind. Das Recht eines Lebensoberen zeigte sich in nichts allgemeiner anerkannt, als in seiner Befugniß, sich in die Heirath eines weiblichen Vasallen zu mischen. Dies mag als ein Widerspruch des bürgerlichen und canonischen Rechts erscheinen, welche erklären, die Ehe solle

frei sein, während das feudale Recht, im Fall, daß ein Lehen auf ein Weib übergeht, dem Lehenherrn die Macht zugestekt, die Wahl des Ehegenossen zu bestimmen. Man leitet dies von dem Grundsatz her, daß der Lehenherr der eigentliche Geber des Lehens war, dem stets daran liegen mußte, daß die Heirath des Vasallen nicht Jemand einföhrt, der dem Lehenoberen feindlich gesinnt wäre. Sodann möchte darzutun sein, daß dies Recht, dem Vasallen in gewisser Hinsicht die Wahl des Gatten vorzuschreiben, blos dem Obem zukommt, von welchem das Lehen ursprünglich herröhrt. Es ist daher keine grobe Unwahrscheinlichkeit, wenn ein Vasall Burgunds in den Schutz des Königs von Frankreich flieht, dessen Vasall der Herzog von Burgund selber war; auch verlegt es die Wahrscheinlichkeit nicht, zu versichern, daß Ludwig, gewissenlos wie er war, den Plan gemacht habe, den Flüchtling zu einem Bündnisse zu verleiten, welches nachtheilig, ja gefährlich für seinen fürchtbaren Verwandten und Vasallen von Burgund werden sollte.

Ich kann noch bemerken, daß der Roman Quentin Durward, der in der Heimath eine größere Popularität als einige seiner Vorgänger erreichte, ebenfalls einen ungewöhnlichen Erfolg auf dem Continente hatte, wo die historischen Anspielungen noch vertrautere und bekanntere Ideen erwecken mußten.

Abbotsford, am 1. Dec. 1831.

Einleitung*).

Und Einer, der Verlust gehabt hat. —

Viel Lärmen um Nichts.

Wenn der ehrliche Dogberry all die Ansprüche zusammenrechnet und aufzählt, die er auf allgemeine Achtung hat, und die ihn, wie er meint, von der beleidigenden Benennung hätten ausnehmen sollen, die ihm von Master Gentleman Conrade gegeben ward, so ist es merkwürdig, daß er gar nicht so viel Nachdruck auf sein gefüttertes Kleid legt, (ein Gegenstand von einiger Wichtigkeit in einer gewissen ehemaligen Hauptstadt, so viel ich weiß,) oder auf den Umstand, daß er „ein so artig Stück Fleisch wie Irgendeiner in Messina sei,“ oder selbst auf den entscheidenden Punkt, daß er „ein ziemlich reicher Bursch sei,“ als vielmehr darauf, daß er ein Mann sei, der Verluste gehabt hat.

In der That hab' ich stets an Kindern des Glücks bemerkt, sei es nun, daß sie den vollen Glanz ihres Reichthums vor denen verbergen wollen, die das Schicksal stiefmütterlicher behandelt hat, oder daß sie glauben, sich in unglücklicher Zeit erhoben zu haben, sei so ehrenvoll für ihre Glücksumstände, als es für eine Festung ist, eine Belagerung ausgehalten zu

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß alles Folgende erdichtet ist.

haben — sei dem, wie ihm wolle, ich habe bemerkt, daß solche Personen nie unterlassen, auch mit einer Herrechnung des Verlustes zu unterhalten, den sie durch die bösen Zeiten erlitten haben. Ihr werdet selten an einer wohlbesetzten Tafel speisen, ohne daß die Zwischenräume zwischen Champagner, Burgunder und Rheinwein, wenn euer Wirth ein Geldmann ist, mit dem Sinken der Interessen, der Schwierigkeit, die Kapitale unterzubringen, die nun müßig in seinen Händen liegen müssen; oder, wenn er ein Gutsbesitzer ist, mit schmerzlicher Aufzählung rückständiger oder verminderter Renten ausgefüllt werden. Das hat seine Wirkungen. Die Gäste seufzen und schütteln ihre Häupter im Einklange mit dem Wirth, schauen auf den silberbeladenen Nebentisch, schlürfen wiederholt die reichen Weine, die im schnellen Kreislauf ringsum fluthen, und denken an das ächte Wohlwollen, welches, obwohl beschränkt in seinen Mitteln, doch alles, was es besitzt, der Gastfreundschaft opfert; oder, was noch schmeichelhafter ist, an den Reichtum, der, unvermindert durch Verluste, fortfährt, gleich dem unerschöpflichen Vorrathe des edeln Abulkasem, ohne Verarmung solche bedeutende Erschöpfungen auszuhalten.

Diese klagende Laune hat indes ihre Grenzen, gleich dem auswendig gelernten Klageliede, das, wie alle kränklichen Personen wissen, eine höchst reizende Unterhaltung gewährt, so lange man sich über nichts weiter zu beklagen hat, als chronische Beschwerden. Aber ich hörte nie einen Mann, dessen Credit wirklich im Sinken begriffen war, von der Verminderung seiner Fonds plaudern; und mein freundlicher und verständiger Arzt versichert mich, es sei höchst selten, daß die, welche ein verbes Fieber oder eine ähnliche tüchtige Krankheit haben, welche

Mit tödtlicher Krisis deutlich zeige

Ihr Leben gehe bald zur Nelge,

ihre Schmerzen zum Gegenstande angenehmer Unterhaltung machen.

Nachdem ich all diese Dinge reiflich überlegt habe, bin ich nicht länger im Stande, meinen Lesern zu verhehlen, daß ich weder so unpopulär, noch in so schlechten Glücksumständen bin, um nicht auch mein Theil an den Leiden zu haben, welche gegenwärtig die von Geldern und Ländereien Lebenden in diesen Königreichen drücken. Ihr Autoren, die ihr von Schöpfenfleisch lebt, mögt froh sein, daß das Pfund um drei Pence gefallen ist, und wenn ihr Kinder habt, mögt ihr Euch gratuliren, daß das Mezenbrod für sechs Pence zu haben ist; aber wir, die wir zu dem Stamme gehören, der durch Frieden und Ueberfluß zu Grunde gerichtet wird, wir, die Aecker und Vieh besitzen und das verkaufen, was jene armen Aehrenleser einkaufen müssen: — wir werden zur Verzweiflung getrieben durch die nämlichen Ereignisse, deren wegen ganz Grubstreet seine Attiken erleuchten würde, wenn Grubstreet Lichtstümpfen zu diesem Zwecke sparen könnte. Ich setze daher meinen Stolz daran, die Leiden zu theilen, welche allein die Reichen drücken, und unterschreibe mich mit Dogberry: „ein ziemlich reicher Bursch,“ doch immer auch „einer, der Verluste gehabt hat.“

In dem nämlichen edelmüthigen Geiste des Wettseifers habe ich kürzlich mein Heil mit dem Universalmittel gegen den Geldmangel versucht, worüber ich zu klagen habe, nämlich mit einem kurzen Aufenthalt in einem südlichen Himmelsstrich, womit ich nicht nur so manche Ladung Kohlen erspart, sondern auch die Freude gehabt habe, allgemeines Mitleiden mit meinen heruntergekommenen Verhältnissen bei denjenigen zu erwecken, die, hätte ich meine Einnahme ununterbrochen bei ihnen verzehrt, sich eben nicht viel darum gekümmert haben würden, wenn ich auch aufgehangen worden wäre. Nun aber findet mein Brauer, während ich meinen vin or-

dinaire trinke, den Absatz seines dünnen Biers vermindert, — während ich meine Flasche zu cinque francs aussteche, hängt mein Portweinmaß ganz still bei meinem Weinhändler, während ich meine cotelette à la Maintenon vor mir auf der Schüssel dampfen sehe, hängt der gewaltige Schinken ruhig am Pflock im Laden meines blauschürzigen Freundes auf dem Dorfe. Mit einem Wort, man vermist zu Hause, was ich hier verthue; und die Paar sous, die der garçon perruquier verdient, ja selbst die Brodrinde, die ich seinem kleinen glattgeschornen, rothäugigen Pudel gebe, sind autant perdu für meinen alten Freund, den Barbier, und für den ehrlichen Truffy, den Bullenbeißer im Hofe. Demnach hab' ich die Freude, überall zu gewahren, daß diejenigen meine Anwesenheit beklagen und vermiffen, die mich ganz gleichgiltig im Sarge würden liegen sehn, sobald sie nur bei meinen Erben ihre Rechnung fänden. Von dieser Anklage der Selbstsucht und Gleichgültigkeit nehme ich jedoch feierlich den Truffy aus, den Hofhund, dessen Freundlichkeit gegen mich, wie ich vollen Grund habe zu glauben, stets bei weitem uneigennütziger war, als die irgend eines andern, der mir beistand die gütige Steuer des Publikums zu verzehren.

Doch ach! der Vortheil, solch allgemeines Mitgefühl zu Hause zu erwecken, kann nicht ohne bedeutende persönliche Unbequemlichkeiten erlangt werden. „Wenn Du willst, ich soll weinen, so mußt Du selber erst Thränen vergießen!“ sagt Horaz; und wirklich muß ich mich oft selbst hart anklagen, daß ich die heimischen Bequemlichkeiten, die mir aus Gewohnheit zum Bedürfnis geworden waren, gegen Fremdes umtauschen konnte, was bloß Grille und Liebe zur Veränderung zur Mode gemacht hat. Mit Beschämung muß ich bekennen, daß mein an derbe Hauskost gewöhnter Magen sich nach den Fleischschnitten sehnt, die nach Dolly's Weise bereitet sind, heiß vom Roste weg, auswendig braun, aber schön roth, wenn sie das Messer theilt; und all die Leckerbissen von Verv's

carte mit ihren tausenderlei verschiedenen Orthographien von Biff-ticks de mouton vermögen den Mangel nicht zu ersetzen. Dann kann auch meiner Mutter Sohn den dünnen Getränken gar keinen Geschmack abgewinnen, und ich glaube fest, daß heut zu Tage, wo man das Malz beinah für nichts hat, ein doppelter straiick von Barleycorn „das arme häusliche Geschöpf, Dünnbier,“ in eine Flüssigkeit verwandelt haben muß, welche zwanzigmal das saure substanzlose Getränk übertreffen wird, welches hier mit dem ehrenvollen Namen Wein belegt ist, in der That aber seinem Gehalte und Wesen nach mit dem Seine-Wasser ganz übereinkommt. Allerdings sind die theuren Weine ziemlich gut; gegen den Château Margot oder den Sillery hab' ich nichts; dabei denk ich aber gleichwohl stets sehnsüchtig an die trefflichen Tugenden meines alten gesunden Portweins zurück. Ja, bis zum garçon und seinem Pudel herab, wiewohl beide recht ergöbliche Wesen sind, und tausend lustige unterhaltende Späße treiben, lag dennoch weit mehr ächter Humor in den Augenwinken, womit unser alter Dorfzeitungsbote die Morgenneuigkeiten zu überbringen pflegte, als alle Gaukler in Antoine in einer Woche darlegen können, und eine weit humanere und hundeähnlichere Sympathie in Truffy's Schwanzwedeln, als wenn sein Nebenbuhler, Toutou, ein Jahr lang auf den Hinterbeinen stände.

Diese Zeichen der Reue kommen vielleicht ein wenig spät, und ich gestehe, (denn mit meinem werthen Freunde, dem Publikum, will ich ganz aufrichtig sein,) sie sind etwas beschleunigt worden durch die Befehrung meiner Nichte Christy zu dem alten papistischen Glauben durch einen wachsamem Priester in der Nachbarschaft, so wie durch die Verheirathung meiner alten Tante Dorothee mit einem Reiterhauptmann auf halbem Sold, einem weiland Mitgliede der Ehrenlegion, der auch, wie er versichert, sicher bereits Feldmarschall geworden sein würde, hätte nur unser alter Freund

Bonaparte fortgefahren zu leben und zu siegen. Was Christy betrifft, so gesteh' ich, ihr Kopf war durch die fünf Gesellschaften, denen sie in Edinburg häufig während einer Nacht beiwohnte, so sehr verdreht worden, daß ich, blieb mir auch gegen Mittel und Wege ihrer Befehrung ein Bißchen Mißtrauen, mich doch freute, daß sie an etwas Ernstes dachte; überdies war der Schade dabei nicht groß, denn das Kloster übernahm sie aus meiner Hand gegen eine ganz erträgliche Pension. Aber sehr verschieden war die irdische Vermählung der Tante Dorothee von der himmlischen Christy's. Zum ersten gingen zweitausend zu 3 Procent jährlich für meine Familie so schnell verloren, als wenn man sie mit einem Schwamme von einer Tafel weglöschte; denn wer zum Teufel hätte denken können, daß Tante Dorothee noch heirathen würde? Wer hätte überhaupt glauben sollen, daß ein Weib mit fünfzigjähriger Erfahrung ein französisches Skelett heirathen würde, dessen untere Glieder mit den obern in einer derartigen Verbindung standen, als ob ein Paar halb ausgehente Zirkel so übereinander gestellt worden wären, daß die Stelle, wo sie zusammenhängen, kaum hinreichte, um den Leib zu repräsentiren? Alles übrige war Schnurrbart, Pelz und Calicohose. Sie hätte mit demselben Vermögen, welches sie dieser militärischen Bogelscheuche anheimgab, einen Pulk wirklicher Kosacken vom Jahr 1815 commandiren können. Es ließ sich jedoch nichts weiter zu der Sache sagen, besonders da sie zuletzt Rousseau zu ihrer Vertheidigung anführte — und so mag das denn auf sich beruhn.

Nachdem ich so meine Galle gegen ein Land ausgeschüttet habe welches dem ungeachtet ein recht angenehmes Land ist, und das ich nicht tadeln kann, weil ich es aufsuchte und nicht von ihm gesucht ward, so gehe ich nun über auf den unmittelbaren Zweck dieser Einleitung, und rechne ich, theures Publikum, nicht zu viel auf die Dauer deiner Gunst, (wie wohl, in Wahrheit, von denjenigen,

die um deine Gunst buhlen, Beständigkeit und Gleichmäßigkeit des Geschmacks wenige schätzen,) so erstreckt sie sich vielleicht doch so weit, mir für den Nachtheil und Verlust Entschädigung zu gewähren, den ich dadurch erlitt, daß ich Tante Dorotheen in das Land der dicken Waden, der dünnen Knöchel, der schwarzen Schnurrbärte, der körperlosen Glieder, (denn ich ann versichern, der Bursch ist, wie mein Freund Lord L— sagt, eine vollkommene Elster, blos Flügel und Bein,) und der zarten Gefühle ziehen sah. Hätte sie einen tollen Hochländer von der halben Goldliste, oder einen melancholischen Sohn von Erin erkoren, so würde ich der Sache gar nicht gedacht haben; aber wie es sich nun gestaltete, war es kaum möglich, über ein solches Plündern ihrer rechtmäßigen Erben und Testamentsvollstrecker nicht einige Empfindlichkeit blicken zu lassen. Doch, „sei still, mein finsterner Geist!“ und laß uns unser theures Publikum zu einem für uns angenehmern und für andere unterhaltenderen Thema führen.

Indem ich, wie oben erwähnt, mein saures Gläschen trank und meine Cigarre rauchte, worin ich kein Neuling bin, so trank und rauchte ich mich, wie mein Publikum wissen muß, allmählig in eine gewisse Bekanntschaft mit einem homme comme il faut hinein, einem jener wenigen schönen alten Exemplare des Adels, die sich noch immer in Frankreich finden; die, gleich verstümmelten Statuen einer veralteten, längst verschwundenen Religionsweise, doch immer eine gewisse Verehrung und Achtung auch noch bei denjenigen erregen, die sonst weder das eine noch das andere freiwillig zu leisten gewohnt sind.

Während ich das Kaffeehaus des Dorfes besuchte, fiel mir zuerst die besondere Würde und Gravität im Benehmen dieses Herrn auf, seine Anhänglichkeit an Schuhe und Strümpfe, indes er Halbstiefeln und Pantalons verachtete; sodann das croix de St. Louis im Knopfloche, und eine kleine weiße Kokarde an der Ugraffe

feines altmodischen Hutes. Etwas höchst Interessantes lag in seiner Erscheinung; seine ernste Haltung mitten unter der lebhaften lustigen Gruppe ringsum glich dem Schatten eines Baums in sonniger Landschaft, um so anziehender, je seltener. Ich kam so schnell in seiner nähern Bekanntschaft vorwärts, als es die Umstände des Ortes und die Landesfite gestatteten, d. h. ich rückte näher an ihn heran, rauchte meine Cigarre in ruhigen und ununterbrochenen Zügen, welche kaum sichtbar waren, und richtete die wenigen Fragen an ihn, die eine gute Erziehung aller Orten, vorzüglich aber in Frankreich, dem Fremden gestattet, ohne daß er deshalb fürchten muß, für zudringlich gehalten zu werden. Der Marquis von Hautlieu, denn dies war sein Rang, war so kurz und sententiös, als die französische Höflichkeit erlaubte, er beantwortete jede Frage, ohne selbst eine neue zu thun, und ermunterte nicht zu weiterem Nachforschen.

Die Ursache hievon war, daß der Marquis, der überhaupt schon nicht sehr zugänglich für Fremde irgend eines Volks, selbst nicht für Unbekannte seiner eignen Nation war, eine besondere Scheu gegen Engländer blicken ließ. Ein Rest von altem Nationalvorurtheil mochte der Grund dieser Gesinnung sein, oder sie entsprang vielleicht auch aus dem Gedanken, daß die Engländer ein hochmüthiges, geldstolzes Volk seien, welchem Rang, verbunden mit beschränkten Vermögensumständen, nur ein Gegenstand der Verachtung oder des Mitleids sein könnte; oder wenn er endlich vielleicht an gewisse neue Ereignisse dachte, so mochte er sich auch wohl durch das nämliche Glück gekränkt fühlen, welches seinem Herrn den Thron und ihn selbst ein verringertes Eigenthum und ein verstorbes chateau wiedergegeben hatte. Sein Mißbehagen zeigte sich jedoch nie auf thätlichere Weise, als durch die Entfernung aus englischer Gesellschaft. Nahmen die Angelegenheiten eines Fremden seinen Einfluß zu ihrem Besten in Anspruch, so bewilligt

er die Verwendung desselben immer mit der Höflichkeit eines französischen Edelmanns, der da weiß, was er sich selbst und der nationalen Gastfreundschaft schuldig ist.

Endlich machte der Marquis zufällig die Entdeckung, daß der neue Gast an seinem gewohnten Orte ein Schotte von Geburt sei, ein Umstand, der bedeutend zu meinen Gunsten sprach. Verschiedene seiner eignen Vorfahren waren, wie er mich belehrte, schottischer Abkunft gewesen, und er glaubte, sein Haus habe noch einige Verwandte in der Provinz Hanguisse jenes Landes, wie er sie zu nennen pflegte. Die Verwandtschaft war schon früh im letzten Jahrhunderte von beiden Seiten anerkannt worden, und er war während seiner Verbannung (denn vermuthlich hatte der Marquis unter Coné's Truppen gedient und alles Mißgeschick und Elend der Auswanderung getheilt) einmal beinah entschlossen gewesen, den Schuß und die Bekanntschaft seiner schottischen Freunde in Anspruch zu nehmen. Alles erwogen jedoch, sagte er, hab' er sich ihnen unmöglich in Umständen zeigen können, die gar nicht empfehlend waren und von denen sie sich eine kleine Bürde, ja wohl gar einigen Schaden hätten vermuthen müssen; deßhalb habe ihm das Beste geschienen, der Vorsehung zu vertrauen und so viel möglich selbst für sein Fortkommen zu sorgen. Worin dies eigentlich bestand, konnt' ich nicht erfahren; doch sicher war es nichts, was der Ehre des trefflichen alten Mannes hätte nachtheilig sein können, der fest an seinen Meinungen und seiner Rechtlichkeit hielt, trotz gutem oder schlechtem Rufe, bis ihn endlich die Zeit arm, alt und gebrochenen Muthes dem Lande wiedergab, das er jugendfrisch und gesund verlassen hatte, während er nun altersschwach war und die Stimmung des Hasses vergessen hatte, der einst schnelle Rache an denen versprach, die ihn vertrieben hatten. Manche Punkte im Charakter des Marquis würde ich belacht haben, seine Vorurtheile, besonders was Geburt und Politik betraf, wofern ich ihn unter

glücklichern Verhältnissen kennen gelernt hätte; in der Lage jedoch, worin er sich jetzt befand, würde Jedermann, und wären seine Vorurtheile, die wenigstens nicht unedlen, eigennützigen Ursprungs waren, auch nicht eben gut und ehrenhaft gewesen, ihm grade so haben achten müssen, wie wir den Bekenner oder Märtyrer einer Religion achten, obwohl sie nicht ganz die unsere ist.

Allmählig wurden wir gute Freunde, tranken unsern Kaffee, rauchten unsre Cigarren, und nahmen unsern bavaroise zusammen ein, und zwar sechs Wochen lang, ohne besondere Unterbrechung oder Abhaltung von beiden Seiten. Nachdem ich mit einiger Schwierigkeit den Schlüssel zu seinen Nachforschungen in Bezug auf Schottland durch die glückliche Conjectur erhalten hatte, daß die Provinz Hanguisse nichts anders sein möge als unser Angushire, so war ich im Stande, fast all seine Fragen in Hinsicht seiner dortigen Verwandten auf mehr oder weniger genügende Weise zu beantworten, und ich war höchlich erstaunt, als ich entdeckte, der Marquis sei in der Genealogie einiger der vorzüglichsten Familien des Landes weit besser zu Hause als ich es möglicherweise hätte erwarten können.

Seinerseits fand er sich so befriedigt durch unsere Unterhaltung, daß er sich endlich zu dem großen Entschlusse erhob, mich zum Essen nach Château de Hautlieu einzuladen, welches diesen Namen ganz mit Recht führte, da es auf einer der Anhöhen lag, welche die Ufer der Loire beherrschen. Dieses Gebäude lag etwa drei Meilen von der Stadt, wo ich mich einstweilen häuslich eingerichtet hatte, und als ich es zum ersten Mal erblickte, konnte ich das Gefühl der Kränkung leicht vergeben, welches der Eigenthümer blicken ließ, als er in dem Asyl einen Gast empfangen mußte, welches er aus den Trümmern des Palastes seiner Ahnen erbaut hatte. Nach und nach jedoch bereitete er mich mit großer Heiterkeit, die indeß offenbar ein tieferes Gefühl verhüllte, auf die Beschaffenheit des Ortes vor, den

ich zu besuchen jetzt im Begriff stand, und dazu hatte er auch genug Zeit und Gelegenheit, da er mich in seinem kleinen Cabriolet, von einem starken, schwerfälligen normännischen Hengst gezogen, nach dem alten Gebäude hinfuhr.

Die Reste desselben liefen entlang einer schönen Terrasse, die sich über der Loire erhob und früher mit Treppen versehen gewesen war, reich verziert mit Statuen, in Felsen gearbeiteten Ornamenten und dergleichen künstlichen Verschönerungen, die sich stufenweise bis hinab an das Ufer des Flusses gezogen hatten. Diese ganze architektonische Verzierung, verbunden mit reichen Blumenparterren und fremdländischen Gesträuchen, hatte schon seit manchem Jahre den nutzbarern Arbeiten des Winzers Platz machen müssen; jene Reste aber, zu fest, um leicht zerstört zu werden, waren noch sichtbar, und lieferten, sammt den manchfachen kunstvollen Gestaltungen des Ufers, den vollkommenen Beweis, wie trefflich hier die Kunst zur Verschönerung der Natur angewendet worden war.

Wenige dieser Partien sind noch jetzt in vollkommenem Zustande; denn die Wandelbarkeit der Mode hat in England die gänzliche Umwandlung vollendet, welche Zerstörungssucht und Volkswuth in den französischen Lustgärten erzeugte. Was mich anlangt, bin ich sehr geneigt, die Meinung eines der besten Richter *) unserer Zeit zu unterschreiben, welcher glaubt, wir haben unsern Geschmack für das Einfache übertrieben und es erfordere die Nähe eines stattlichen Wohnhauses einige reichere Verzierungen, als die magern Gras- und Rasenplätze gewähren können. Eine höchst romantische Lage kann vielleicht gerade durch den Versuch, dergleichen archi-

*) G. Price's „Abhandlung vom Materischen“, an vielen Stellen; gern theilte ich hier die schöne, dichterische Schilderung mit, die er von seinen eigenen Gefühlen gibt, als auf Befehl eines Verschönerers ein alter Garten mit seinen Buchsbaumhecken, verzierten Eisengittern und seiner einsamen Wildniß zerstört werden mußte.

tektionische Verzierungen anzuwenden, verdorben werden: aber bei weitem die größere Anzahl der Vertlichkeiten ist von der Art, daß die Anwendung von mehr architektonischen Zierrathen, als jetzt gewöhnlich sind, von nöthen scheint, um die nackte Zahmheit eines großen Hauses auszugleichen, welches mitten in eine Ebene hingestellt ist, wo es, ringsum ohne alle Verbindung, nicht anders aussieht, als ob es aus der Stadt spazieren gegangen wäre.

Wie der Geschmack so plötzlich und entschieden wechseln konnte, ist freilich ein anderer Umstand, wofern wir ihn nicht nach derselben Weise erklären wollen, nach welcher die drei Freunde des Vaters in Molière's Lustspiel eine Kur für die Melancholie seiner Tochter vorschlugen, — daß er nämlich das Zimmer derselben schmücken sollte mit Gemälden, oder mit Tapeten, oder mit Porzellan, je nach den verschiedenen Dingen, womit jeder dieser Freunde Handeltrieb. Verfolgen wir diesen Weg, so werden wir vielleicht entdecken, daß vor Alters der Baukünstler auch die Gärten und Lustanlagen in der Nachbarschaft des Hauses anzulegen hatte; und daß er, natürlich genug, hier seine eigene Kunst in Statuen und Vasen, in gepflasterten Terrassen und freien Treppen mit verzierten Balustraden entfaltete; während der Gärtner, dem Range nach tiefer stehend, das Pflanzenreich mit dem herrschenden Geschmacke in Einklang zu bringen suchte, und seine immergrünen Sträucher zu blühenden Wänden, Thürmen und dergleichen, verschnitt, so wie die einzelnen Bäume zur Form von Statuen. Aber seitdem ist es umgekehrt geworden, so daß der Landschaftsgärtner, wie man ihn nennt, mit dem Architekten fast auf gleicher Stufe steht; und daher wird nun auch ein ziemlich liberaler Gebrauch von Spaten und Spitzhacke gemacht, und man verwandelt die prahlerischen Arbeiten des Architekten in eine ferme ornée, so wenig verschieden von der Einfachheit der Natur, die sich in der umgebenden Landschaft zeigt, als es die Bequemlichkeit geeigneter und reinlicher Spaziergänge, die es in

der Nähe der Wohnung eines Gentleman durchaus geben muß, möglicherweise mit sich bringt.

Um von dieser Abschweifung zurückzukehren, welche dem Cabriolet des Marquis (seine Beweglichkeit wurde beträchtlich gehemmt durch die niederwärts drückende Wucht von Jean Roast-Beef, die das normännische Pferd vermutlich eben so herzlich verwünschte, wie seine Landsleute vor Alters die stumpfsinnige Fertigkeit eines sächsischen Sklaven verfluchen mochten) Zeit gab, auf einem gekrümmten Fahrwege, der jetzt sehr im Verfall war, den Hügel hinan zu steigen, so bekam man nun eine lange Reihe dachloser Gebäude zu Gesichte, in Verbindung stehend mit dem westlichen Ende des Schlosses, welches gänzlich verfallen war. „Ich sollte,“ sagte er, „vor Ihnen, als einem Engländer, wohl den Geschmack meiner Vorfahren entschuldigen, die diese Reihe von Ställen mit der Architektur des Schlosses in Verbindung gesetzt haben. Ich weiß, in Ihrem Vaterlande ist es üblich, diese etwas entfernt zu halten; aber meine Vorfahren besaßen eine erbliche Vorliebe für die Pferde, und besuchten sie gern häufiger, als passend gewesen wäre, wenn sie sich in größerer Entfernung befunden hätten. Vor der Revolution hatte ich dreißig schöne Pferde in dieser ruinirten Reihe von Gebäuden.“

Diese Erinnerung an die verschwundene Herrlichkeit entschlüpfte ihm nur zufällig, denn er war im Allgemeinen sparsam mit Anspielungen auf den frühern Reichtum. Es war schnell gesagt, ohne weder nach einer auf einstigen Wohlstand gelegten Bedeutsamkeit zu streben, noch um Mitleid mit dem Wegfall desselben zu verlangen. Indes erweckte sie doch unangenehme Betrachtungen, und wir schwiegen beide, bis aus einer theilweis reparirten Ecke der ehemaligen Pförtnerwohnung eine lebhafte französische paysanne, mit Augen schwarz wie Agat, und glänzend wie Diamant, mit einem Lächeln hervortrat, welches eine Reihe

von Zähnen zeigte, die Herzoginnen beneidet haben würden, und die Zügel des kleinen Fuhrwerks ergriff.

„Madelon muß heute den Bedienten vorstellen,“ sagte der Marquis, nachdem er die tiefe Verbeugung, die Jene Monsieur gemacht, durch ein gnädiges Nicken erwidert hatte, — „denn ihr Mann ist zu Markte gegangen, und was La Jeunesse betrifft, so ist der durch seine verschiedenen Beschäftigungen in Anspruch genommen; Madelon,“ fuhr er fort, als wir unter den Bogen des Eingangs traten, mit den verstümmelten Wappen der frühern Besitzer gekrönt, die jetzt durch Moos und Grasshalme halb unkenntlich geworden, der verhüllenden Zweige von mancherlei Buschwerk nicht zu gedenken, — „Madelon,“ fuhr er fort, „war meines Weibes Pflgetochter, und ward zum Kammermädchen meiner Tochter erzogen.“

Dieser beiläufige Wink, daß er Wittwer und kinderloser Vater sei, erhöhte meine Achtung gegen den unglücklichen Edelmann, dem jeder mit seiner gegenwärtigen Lage zusammenhängende Umstand ohne Zweifel seinen eigenen Antheil von Nahrung für seine melancholischen Betrachtungen ließ. Nach einer augenblicklichen Pause fuhr er in etwas heiterem Tone fort; „Sie werden sich an meinem armen La Jeunesse ergötzen,“ sagte er, „der, beiläufig bemerkt, zehn Jahr älter ist als ich,“ (der Marquis ist über sechzig,) „er erinnert mich an den Schauspieler in dem roman comique, der ein ganzes Stück mit seiner eigenen Person spielte — er beharrt dabei, maitre d’hotel, maitre de cuisine, valet-de-chambre zu sein, eine ganze Suite von Bedienten in seiner eignen armen Person. Oft erinnert er mich auch an einen Charakter in the Bride of Lammermore, was Sie gelesen haben müssen, da es das Werk eines von Ihren gens de lettres ist, qu’on appelle, je crois, le Chevalier Scott.“

„Sie meinen wahrscheinlich Sir Walter?“

„Ja, denselben, denselben!“ antwortete der Marquis.

Wir waren nun von den schmerzlichen Erinnerungen abgelenkt; denn ich vermochte meinen französischen Freund bei zwei besondern Umständen festzuhalten. Mit dem ersten hatte ich keine Schwierigkeit, denn obwohl dem Marquis das Englische nicht gefiel, meinte er doch, weil er drei Monate in London gewesen war, die verwickeltesten Schwierigkeiten unserer Sprache zu verstehen, und berief sich auf jedes Wörterbuch, von Florio abwärts, indem er behauptete, Bride sei einerlei mit Bridle. Ja er war in diesem philologischen Streitpunkte so schwer zu überzeugen, daß, als ich versuchte ihm anzudeuten, es komme in der ganzen Geschichte nichts von einem Zaume vor, er mit großer Fassung und ohne Ahnung mit wem er spreche, die ganze Schuld dieses Widerspruchs auf den unglücklichen Verfasser wälzte. Ich gab mir nun wirklich Mühe, meinem Freunde, aus Gründen, die Niemand so gut wissen konnte als ich selber, zu sagen, daß mein ausgezeichnete literarischer Landsmann, von dem ich stets mit der Achtung sprechen werde, die seine Talente verdienen, nicht für die unbedeutenden Werke verantwortlich sein könnte, die ihm die Laune des Publikums allzu großmüthig und ebenso zu rasch, zugeschrieben habe. Von dem Antriebe des Augenblicks hingerissen hätte ich leicht noch weiter gehen können, indem ich die negative durch die positive Versicherung bekräftigt und meinem Wirth gestanden hätte, daß möglicherweise Niemand anders diese Werke geschrieben haben könne, da ich selber der Verfasser sei; aber da ward ich von einer so voreiligen Selbstverurtheilung durch die ruhige Entgegnung des Marquis befreit, daß er froh sei, zu hören, diese unbedeutenden Ländeleien habe keine Person von Stande geschrieben. „Wir lesen sie,“ sagte er, „wie wir die Späße eines Komödianten anhören, oder wie sich unsere Vorfahren an denen eines Hausnarren von Profession ergößten, mit ziemlichem Vergnügen, die uns indeß schmerzlich berühren

würden, wenn wir sie aus dem Munde einer Person vernehmen müßten, die bessere Ansprüche auf unsere Gesellschaft hat.“

Durch diese Erklärung hatte ich meine natürliche Behutsamkeit vollkommen wieder erlangt; und ich wurde nun so besorgt, mich selbst zu verrathen, daß ich nicht einmal wagte, meinem aristokratischen Freunde zu erklären, daß der Gentleman, den er genannt hatte, seine Berühmtheit, so viel mir bekannt, gerade denjenigen von seinen Werken zu danken habe, die sich, ohne Ungerechtigkeit, mit gereimten Romanen vergleichen lassen.

Genau genommen hatte der Marquis unter andern Vorurtheilen, auf die ich bereits hindeutete, auch einen mit Verachtung gemischten Abscheu vor jeder Art von Autorschaft, die nicht zum mindesten einen Folioband über Jurisprudenz oder Gottesgelahrtheit aufzuweisen hatte, und er blickte auf den Verfasser eines Romans, einer Novelle, eines fliegenden Gedichts oder einer Kritik in einer periodischen Schrift ebenso, wie die Menschen ein giftiges Gewürm betrachten, nämlich zugleich mit Furcht und Ekel. Der Mißbrauch der Presse, behauptete er, vorzüglich in ihren leichtern Gebieten, habe die Moralität ganz Europa's vergiftet und gewinne allmählig nochmals einen Einfluß, der durch die Stimme des Kriegs zum Schweigen gebracht worden sei. Alle Schriftsteller, mit Ausnahme derer von dem größten und gewichtigsten Kaliber, hielt er für ergeben dieser schlechten Sache, von Rousseau und Voltaire herab bis zu Pigault le Brun und dem Verfasser schottischer Romane; und wiewohl er zugab, er lese sie pour passer le temps, so verabscheute er doch, gleich dem Knoblauch essenden Piskol, die Tendenz des Werkes, womit er beschäftigt war, ebensosehr, als er dessen Geschichte verschlang.

Indem ich diese Eigenheit bemerkte, unterdrückte ich das offene Bekenntniß, welches meine Eitelkeit im Sinne hatte, und veranlaßte den Marquis mir noch Mehreres über das Haus seiner Vor-

fahren mitzutheilen. „Hier,“ sagte er, „war das Theater, wo mein Vater auf besondern Befehl, den er sich verschaffte, einige der Hauptpersonen der Comédie Française spielen ließ, als der König und Madame Pompadour ihn mehrmals an diesem Orte besuchten; — dort mehr nach der Mitte, war die Baronschalle, wo seine Lebensgerichtsbarkeit geübt wurde, wenn Verbrecher von Seigneur oder dessen Amtmann gerichtet werden sollten; denn wir hatten, wie unsre alten schottischen Edelleute, das Recht des Galgens und Rades, oder fossa cum furca, wie es die Rechtsgelehrten nennen; — unter derselben befindet sich die Marterkammer, oder das Gemach für die Tortur; und allerdings ist es traurig, daß ein so leicht gemißbrauchtes Recht in die Hände irgend eines lebenden Wesens niedergelegt sein konnte. Doch,“ setzte er mit einem Gefühl von Würde hinzu, gegründet eben auf die Grausamkeiten, die seine Vorfahren unter den vergitterten Fenstern verübt hatten, auf die er deutete, „so groß ist die Wirkung des Aberglaubens, daß die Bauern sich bis auf diesen Tag den Kerker nicht zu nähern wagen, wo, wie es heißt, der Bohn meiner Vorfahren in früherer Zeit so viel Grausamkeit beging.“

Als wir uns den Fenstern näherten, (denn ich bezeigte einige Neugierde, diesen Aufenhalt des Schreckens zu betrachten,) so erhob sich aus dem unterirdischen Abgrund ein gellendes Gelächter, welches, wie wir bald entdeckten, von einer Gruppe spielender Kinder herrührte, welche die vernachlässigten Gewölbe zum Schauplatz eines fröhlichen Spiels, Colin-Maillard, gemacht hatten.

Der Marquis war etwas verstimmt und nahm seine Zuflucht zu seiner Tabatière; doch, im Augenblick sich fassend, bemerkte er, dies wären Madelons Kinder, die schon vertraut mit den Schrecken der unterirdischen Höhle geworden. „Uebrigens,“ fügte er hinzu, „sind diese armen Kinder nach der Periode der vermeintlichen Aufklärung geboren, die unsern Aberglauben mit unserer Religion

auf einmal verjagte; dies nöthigt mich, Sie zu erinnern, daß heute ein jour maigre ist. Der Pfarrer des Kirchspiels ist außer Ihnen mein einziger Gast, und ich möchte nicht freiwillig seine Meinungen beleidigen. Ueberdies," fuhr er männlicher und seine Zurückhaltung von sich schüttelnd, fort, „haben mich Widerwärtigkeiten andere Gedanken über diese Dinge gelehrt, als sie mich das Glück lehrte; und ich danke Gott, daß ich mich nicht schäme zu gestehen, daß ich die Gebräuche meiner Kirche befolge."

Ich erwiderte schnell, daß, obwohl sie sich von denen meiner eigenen unterscheiden dürften, ich doch jede mögliche Achtung für die Vorschriften jeder christlichen Gemeinde hege, in dem Gedanken, daß wir uns Alle doch an denselben Gott, nach demselben großen Grundsatz der Erlösung, wenn auch unter verschiedenen Formen wendeten; und hätte es dem Allmächtigen nicht gefallen, diese Verschiedenheit der Verehrung zu gestatten, so würden uns unsre Gebräuche eben so bestimmt vorgeschrieben worden sein, wie sie im mosaischen Gesetz niedergelegt sind.

Der Marquis war kein Händeschüttler, aber bei dieser Gelegenheit ergriff er die meine und schüttelte sie freundlich — die einzige Art, seine Beipflichtung meiner Meinung auszudrücken, die ein eifriger Rotholik bei solcher Gelegenheit sich vielleicht erlauben konnte oder durfte.

Dieser Umstand der Erklärung und Bemerkung, nebst noch andern, welche der Anblick der weiten Ruinen erregte, beschäftigte uns, während wir zwei- oder dreimal auf der langen Terrasse hin und hergingen, und etwa eine Viertelstunde in dem gewölbten und feineren Pavillon weilten, der mit dem Wappen des Marquis geziert war, und dessen Dach, obwohl hier und da an seiner Wölbung schadhaft, doch noch fest und dauerhaft war. „Hier," sagte er, indem er wieder den Ton eines frühern Theils seiner Unterhaltung aufnahm, „hier sitz' ich gern, sowohl des Mittags, wenn ich

Schutz vor der Hitze will, als auch des Abends, wenn die Sonnenstrahlen auf der breiten Fläche der Voire verschwimmen — hier raste ich gern, nach den Worten Ihres großen Dichters, mit dem ich, obwohl Franzose, vielleicht vertrauter bekannt bin, als die meisten Engländer, hier raste ich gern,

„Showing the code of sweet and bitter fancy.“

Gegen diese abweichende Lesart einer wohlbekanntenen Stelle Shakespeare's hütete ich mich zu protestiren; denn ich vermuthete, Shakespeare würde in der Meinung eines so feinen Beurtheilers, wie der Marquis, wenig gewonnen haben, wenn ich gezeigt hätte, daß er nach allen Autoritäten geschrieben habe, „chewing the cud“ („die Hülse käuend,“ statt des obigen „das Buch aufschlagend süßen und bittern Träumens.“) Ueberdies hatte ich genug an unserm frühern Streite gehabt, da ich längst überzeugt bin, (aber erst zehn Jahre, nachdem ich die Edinburgher Universität verlassen hatte,) daß das Höchste der Unterhaltung nicht darauf beruht, unsre eigene bessere Kenntniß in unbedeutenden Dingen zu zeigen, sondern darauf, daß wir das Unsere erweitern, verbessern und berichtigen durch die Autorität der Andern. Ich ließ daher den Marquis nach Belieben sein „Buch aufschlagen,“ und ward dadurch belohnt, daß er sich in eine gelehrte und gründliche Untersuchung über den prächtigen Styl der Architektur einließ, der während des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich eingeführt wurde. Mit vielem Geschmac deutete er die Vorzüge und Mängel desselben an; und als er auf Punkte kam, denen ähnlich, über die ich mich früher verbreitete, berief er sich zu ihren Gunsten auf etwas ganz Verschiedenes, welches freilich durch den Gedanken ganz damit zusammenhing. „Wer,“ sagte er, „würde gern die Terrassen von Sully's Schloß zerstören, da wir sie nicht betreten können, ohne daß uns das Bild dieses Staatsmanns vor die Seele tritt, der gleich ausgezeichnet

war durch strenge Rechtlichkeit, wie durch unfehlbaren Scharfblick des Geistes? Wären sie um einen Zoll schmaler, oder um eines To-nes Gewicht weniger massiv, oder wären sie nur im geringsten in ihrer Form verändert, könnten sie uns dann noch die Scene seiner patriotischen Betrachtungen sein? Würde ein ganz ordinäres Lusthaus ein passender Ort für den Herzog sein, wie er in seinem Armstuhle sitzt, und seine Gemahlin auf einem Tabouret — von dort aus Lehren des Muthes und der Treue ihren Söhnen, der Bescheidenheit und Demuth ihren Töchtern und beiden der strengsten Sittlichkeit ertheilend, — während der Kreis des jungen Adels aufmerksam zuhörte, die Augen fest an den Boden geheftet, stehend, weder antwortend noch sich setzend, ohne den ausdrücklichen Befehl ihres Fürsten und Obern? — „Nein, mein Herr,“ sagte er mit Begeisterung; „zerstören Sie den Pavillon, worin diese erbauliche Familienscene vorging, und sie nehmen dem Betrachtenden die Wahrscheinlichkeit, die Glaubwürdigkeit der ganzen Vorstellung. Oder können Sie sich diesen ausgezeichneten Pair und Patrioten in einem englischen Garten wandelnd vorstellen? Ei, eben so gut könnten Sie ihn sich in einem blauen Frack und weißer Weste denken, statt seines Henri-quatre-Kleides und seines chapeau à plumes: — bedenken Sie, wie er sich könnte bewegt haben, in dem gekrümmten Labyrinth einer ferme ornée, wie Sie sie nannten, mit seinem gewöhnlichen Gefolge von zwei Reihen Schweizergarde, die ihm voransritten und in gleicher Anzahl folgten. Wollen Sie sich seine Gestalt vorstellen, mit seinem Barte — haut-de-chausses à canon, mit dem Ueberrode mit zehntausend aiguillettes und Schleifen, Sie werden es nicht können, wenn Sie ihn in einen englischen Garten denken, ohne daß Ihnen dann das Bild in Ihrer Phantasie als das eines alten verrückten Mannes erscheine, den die Grille befallen hat, sich wie sein Ur-urgroßvater zu kleiden, und den eine Abtheilung Gensdarmen nach dem Hôpital de Fous führt. Aber betrach-

ten Sie die lange und prächtige Terrasse, wenn sie noch vorhanden ist, die der redliche und exaltirte Sully gewöhnlich zweimal des Tags zum Schauplatz eines einsamen Spazierganges zu machen gewohnt war, während er die patriotischen Pläne erwog, die er zur Erhöhung von Frankreichs Ruhme nährte, oder in der spätern und sorgenvollern Zeit seines Lebens, wie er über dem Andenken an seinen ermordeten Herrn brütete, und über dem Schicksal seines zerrütteten Vaterlandes; denken Sie dazu den Hintergrund von Arkaden, Basen, Statuen, Urnen, und was immer die Nähe eines herzoglichen Palastes andeuten kann, und die Landschaft bekommt auf einmal innern Einklang. Die factionnaires mit ihren Arkebussen, an den Enden des langen und ebenen Ganges stehend, zeigen die Gegenwart des Lebensfürsten an; noch deutlicher wird dieser indes angezeigt durch die Ehrengarde, die ihm vortritt und nachfolgt, die Hellebarden aufrecht haltend, die Mienen ernst und kriegerisch, als ständen sie einem Feind gegenüber, doch von demselben Geiste, wie ihr fürstlicher Gebieter befehlet, — genau ihren Schritt nach dem seinigen messend, gehend, wenn er geht, haltend, wenn er hält, und ihren Gang auch nach den kleinsten Unregelmäßigkeiten des Stillstehens und Vorwärtsgehens, wie es seine Gedankenbewegung mit sich brachte, bequemend, und sich mit militärischer Präcision vor und hinter ihm schwenkend, der als Mittelpunkt und belebendes Princip ihrer bewaffneten Reihen erschien, wie das Herz dem menschlichen Körper Leben und Kraft gibt. Oder, wenn Sie lächeln,“ fügte der Marquis hinzu, indem er zweifelnd meine Miene beobachtete, „wenn Sie zu einer Promenade lächeln, die mit der leichten Freiheit moderner Sitten so wenig übereinstimmt, könnten Sie wohl die andere Terrasse zerstören, welche so oft von der bezaubernden Marquise von Sévigné betreten ward, woran sich so viele Erinnerungen knüpfen, die mit Stellen in ihren reizenden Briefen zusammenhängen?“

Ziemlich ermüdet von dieser Abhandlung, wobei der Marquis gewiß deshalb so lange weilte, um die Naturschönheiten seiner eigenen Terrasse zu erheben, die, obgleich sie so verfallen war, doch keiner so förmlichen Empfehlung bedurfte, berichtete ich meinem Begleiter, daß ich von England eben das Tagebuch einer Reise nach dem südlichen Frankreich, unternommen von einem jungen Freunde aus Oxford, einem Dichter, Zeichner und Gelehrten erhalten hätte, worin er eine so lebendige und interessante Beschreibung des Schlosses Grignan, des Aufenthalts der beliebten Tochter der Madame Sévigné und häufig auch ihres eigenen Wohnorts, gebe, daß sich wohl Niemand, der das Buch gelesen, vierzig Meilen in der Runde befinden werde, ohne eine Wallfahrt nach diesem Orte zu unternehmen. Der Marquis lächelte, schien sehr erfreut und fragte endlich nach dem Titel des fraglichen Werkes; dann schrieb er den Titel, wie ich dictirte, auf: „An Itinerary of Provence and the Rhone, made during the year 1819; by John Hughes, A. M., of Oriel College, Oxford,“ — und bemerkte, er könne jetzt keine Bücher für das Schloß kaufen, wolle aber diese „Reise“ der Bibliothek empfehlen, bei welcher er in der benachbarten Stadt abonniert war. „Und hier,“ sagte er, „kommt ja der Pfarrer, um uns von weitem Abhandlungen zu erlösen; auch sehe ich den La Jeunesse um den alten Säulengang schleichen, in der Absicht, die Tafelglocke zu läuten — eine sehr unnöthige Ceremonie bei drei Personen, deren Vergessen aber des alten Mannes Herz brechen würde. Nehmen Sie jetzt keine Notiz von ihm, da er die niedern Dienste des Hauses incognito zu verrichten wünscht. Wenn die Glocke ausgetönt hat, so wird er in der Eigenschaft eines Majordomo vor uns auftreten.“

Während der Marquis sprach, hatten wir uns dem östlichen Ende des Schlosses genähert, welches der einzige noch bewohnbare Theil des Gebäudes war.

Die Bande noire,“ sagte der Marquis, „als sie den Nest des Hauses zertrümmerte, um das Blei, Holz und andere Materialien zu erhalten, hat mir bei ihrer Verwüstung den unbeabsichtigten Gefallen erwiesen, das Haus in solche Dimensionen zu bringen, die für die Umstände des Besitzers weit besser passen. Es ist immer noch genug Laub für die Raupe da, ihre Puppe hinein zu wickeln, und was kümmert es sie, daß der Nest des Busches von Gewürm weggefressen ist?“

Während er so sprach, erreichten wir das Thor, wo La Jeunesse erschien, mit einer Miene, die zugleich Dienstbereitwilligkeit und tiefe Achtung ausdrückte, und einem Gesicht, welches, obgleich von tausend Runzeln bedeckt, bereit war, das erste freundliche Wort seines Herrn mit einem Lächeln zu beantworten, wodurch dann, trotz seines Alters und seiner Leiden, sich eine Reihe schöner, fester und weißer Zähne zeigte. Seine saubern weißen Strümpfe, die so lange gewaschen worden, bis ihre Farbe in's Gelbliche übergegangen war, — sein Zopf mit einer Rosette gebunden — die dünne graue Locke auf jeder Seite seiner mageren Wangen — der perlfarbene Rock ohne Kragen — der Solitaire, das Jabot, die Handmanschetten und der chapeau-bras — alles das verkündigte, daß La Jeunesse die Ankunft eines Gastes im Schlosse als ein ungewöhnliches Ereigniß betrachtete, welchem er seinerseits durch Entfaltung von Pracht und Staat zu entsprechen habe.

Als ich den treuen, wenn auch phantastischen Diener seines Herren betrachtete, der wahrscheinlich seine Vorurtheile so gut wie seine abgetragenen Kleider erbt, konnte ich nicht umhin, mir im Stillen die Aehnlichkeit einzugestehn, die, wie der Marquis bemerkte, zwischen ihm und meinem eigenen Caleb, dem treuen Squire des Herrn von Ravenswood statt fand. Aber ein Franzose, ein Factotum von Natur, kann sich noch weit leichter zu einer Menge von Dienstleistungen schicken, und vermag alle in eigener

Person zu versehen, was der Umständlichkeit und Trägheit eines Schotten schwerer fällt. Dem Caleb an Geschicklichkeit wenn auch nicht an Eifer überlegen, schien La Jeunesse sich mit den gelegentlichen Anforderungen und Bedürfnissen zu vervielfachen, und vollbrachte seine mancherley Geschäfte mit einer Sorgfalt und Schnelligkeit, daß andere Bedienung außer ihm weder vermist noch gewünscht wurde.

Das Mittagmahl vorzüglich war erlesen. Die Suppe, obwohl sie maigre genannt wurde, und die die Engländer zu verachten pflegen, war von trefflichem Geschmack, und der matelot von Hecht und Aal versöhnte mich, obwohl ich ein Schotte, mit der letztern. Es gab auch ein Schüsselchen mit bouilli, für den Keßer, so herrlich bereitet, daß es allen Saft behalten, und dabei doch zugleich so mürbe war, daß es nichts Delikatere geben konnte. Die potage nebst einigen andern kleinen Gerichten, war ebenfalls gut zugerichtet. Aber, was der alte Maitre d'Hotel selbst als etwas Vorzügliches pries, indem er voll Freude über meine Ueberraschung selbstgefällig lächelte, als er es auf den Tisch setzte, war ein ungeheurer Navf mit Spinat, nicht zu einer glatten Oberfläche geglättet, wie ihn unsere uneingeweihten Köche über'm Kanal anzurichten gewohnt sind, sondern zu Hügeln schwellend und zu Thälern absinkend, über die ein stattlicher Hirsch hinschwebte, verfolgt von einem Rudel Hunden und von einer edlen Schaar von Jägern zu Ross mit Hörnern und geschwungenen Peitschen—Hunde, Jäger und Hirsch, alles war von geröstetem Brod sehr kunstreich ausgeschnitten. Erfreut über das Lob, welches ich nicht unterließ diesem chef-d'oeuvre zu ertheilen, bekannte der alte Mann, daß er den besten Theil von zwei Tagen zur Vollendung desselben verwendet habe; und dazu sagte er noch, Ehre gebend, dem Ehre gebührte, daß diese glänzende Idee nicht ganz sein eigen sei, sondern daß sich Monsieur selber die Mühe gegeben habe, ihm einige bedeutende Winke deshalb

zu ertheilen, ja, daß er sich sogar herabgelassen habe, ihm bei Ausführung einiger Hauptfiguren Beistand zu leisten. Der Marquis erröthete ein wenig bei dieser Erläuterung, die er lieber unterdrückt gewünscht hätte; doch gestand er, er habe mich gern mit einer Scene aus dem Volksliede meines Vaterlandes, *Milady Lac*, überraschen wollen. Ich antwortete, daß ein so glänzendes Gefolge eher einer großen Jagd Ludwigs XIV. gleiche, als der eines armen schottischen Königs, und daß die *paysage* eher *Fontainebleau* als den Wildnissen von *Callender* ähnlich sei. Eine graziöse Verbeugung beantwortete dies Compliment, und er gestand, es möchten ihm wohl Erinnerungen an die Sitten des alten französischen Hofes, als dieser im vollen Glanze, in der Phantasie vorgeschwebt haben — und so ging die Unterhaltung auf andere Gegenstände über.

Unser Dessert war köstlich — der Käse, die Früchte, der Salat, die Oliven, die *oerneaux*, so wie der köstliche weiße Wein, jedes war in seiner Art unbezahlbar, und der gute Marquis bemerkte mit einer Miene großer Zufriedenheit, daß sein Gast ihren Verdiensten wahrhaft Ehre mache. „Ueberhaupt,“ sagte er, „es ist jedoch nur eine thörichte Schwachheit einzugestehn — doch überhaupt muß ich mich darüber freuen, daß ich noch vermag, einem Fremden eine Art von Gastfreundschaft zu bieten, mit welcher er zufrieden scheint. Glauben Sie, es ist nicht allein Stolz, der uns *pauvres revenants* so zurückgezogen leben, und die Pflichten der Gastfreundschaft vermeiden läßt. Es ist wahr, nur zu viele durchwandeln die Hallen unserer Väter, mehr wie die Geister ihrer verstorbenen Eigenthümer, als wie Lebende, in ihr Eigenthum wieder eingesetzte Menschen; jedoch ist es mehr in Rücksicht auf euch, als um unsere eigenen Gefühle zu schonen, daß wir die Gesellschaft unserer fremden Besucher nicht festhalten. Wir haben die Idee, eure reiche Nation sei dem Prächtigen und der *grande chère* vorzüglich

zugethan — so wie der Behaglichkeit und dem Genuße jeder Art. Und nun sind die Mittel der Bewirthung, die uns geblieben sind, in den meisten Fällen so beschränkt, daß wir uns selbst von solchem Aufwand und solcher Ostentation gänzlich ausgeschlossen fühlen. Niemand will gern sein Bestes darbiehen, wenn er nicht Grund hat, zu glauben, es werde Vergnügen machen; und da viele von euch ihre Tagebücher veröffentlichten, so würde sich der Herr Marquis wahrscheinlich nicht sehr freuen, wenn er das arme Diner, das er dem Milord Anglais bieten konnte, dem ewigen Andenken preisgegeben sähe.

Ich unterbrach den Marquis, daß, wünschte ich je, eine Nachricht von der mir hier gewordenen Bewirthung bekannt zu machen, ich dies einzig in der Absicht thun könnte, das Andenken an das beste Mittagmahl zu bewahren, das mir in meinem Leben zu Theil geworden. Er verbeugte sich und äußerte: „entweder weiche ich sehr von dem Nationalgeschmacke ab, oder die Nachrichten davon wären sehr übertrieben. Besonders lieb war es ihm, daß ich den Werth der Besitzungen, die ihm geblieben waren, zu schätzen wisse. „Das Nützliche,“ sagte er, „hat gewiß das Prachtige zu Hautlieu und anderwärts überlebt. Grotten, Statuen, seltene Sammlungen ausländischer Geräthe, Tempel und Thürme, sind zu Grunde gegangen; aber der Weinberg, der potager, der Obstgarten, der étang, sind noch vorhanden; und nochmals drückte er seine Freude darüber aus, daß die vereinten Produkte von alle dem selbst einem Britten eine erträgliche Mahlzeit bieten könnten. „Ich hoffe nur,“ fuhr er fort, „Sie werden mich überzeugen, daß Ihre Complimente auch aufrichtig gemeint sind, indem Sie die Gastfreundschaft des Schlosses Hautlieu so oft annehmen, als es Ihre bessern Unterhaltungen während Ihres Aufenthalts in der Nachbarschaft erlauben.“

Ich versprach bereitwillig, eine Einladung anzunehmen, die so freundlich geboten wurde, daß es schien, als sei der Gast die Person, welche eine Verbindlichkeit auflegte.

Die Unterhaltung ging nun auf die Geschichte des Schlosses und seiner Nachbarschaft über — ein Gegenstand, wo der Marquis festen Grund hatte, obwohl er kein großer Alterthumskundiger, nicht einmal ein gründlicher Historiker war, wo es ein anderes Kapitel, als das hier berührte galt. Der Pfarrer war indeß zufällig beides, und dabei ein sehr unterhaltender freundlicher Mann, mit sehr zuvorkommendem Wesen und so höflicher Bereitwilligkeit, sich mitzutheilen, die ich als einen Hauptcharakterzug der katholischen Geistlichkeit fand, mag sie nun wohlunterrichtet sein oder nicht. Von ihm erfuhr ich nun auch, daß noch die Reste einer stattlichen Bibliothek im Schlosse Hautlieu vorhanden wären. Der Marquis suchte die Achseln, als mir der Pfarrer dies berichtete, sah bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und zeigte dieselbe Art leichter Verlegenheit, die er nicht im Stande gewesen, zu unterdrücken, als La Jeunesse etwas von seiner Einmischung in die Küchenangelegenheiten geplaudert hatte. „Ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen die Bücher zu zeigen,“ sagte er, „aber sie sind in so wilder Unordnung, und in so übelm Zustande, daß ich mich schämen muß, sie Jemand vorzuweisen.“

„Um Vergebung, mein theurer Herr,“ sagte der Pfarrer, „Sie wissen, daß Sie den großen englischen Büchernarren, den Dr. Dibdin, Ihre seltenen Reliquien betrachten ließen, und Sie wissen auch, wie achtungsvoll er davon sprach.“

„Was wollt' ich machen, liebster Freund?“ sagte der Marquis; „der gute Doctor hatte eine übertriebene Nachricht von diesen Ueberresten dessen, was einst Bibliothek war, gehört — er hatte sich in der auberge unten niedergelassen, entschlossen, sein Ziel zu gewinnen, oder unter den Mauern zu sterben. Ich hörte sogar, er

habe die Höhe des Thurmes ausgemessen, in der Absicht, Sturmleitern anzuwenden. Ihr konntet mir doch nicht zumuthen, einen achtbaren Geistlichen, wenn auch von einer andern Kirche, zu solch' einer That der Verzweiflung zu bringen? Das hätt' ich bei meinem Gewissen nicht verantworten können.“

„Doch Sie wissen, Herr Marquis,“ fuhr der Pfarrer fort, „daß Dr. Dibdin über das schlimme Schicksal, das Ihre Bibliothek betroffen, so erzürnt war, daß er die Macht unserer Kirche offen beneidete, weil er inniges Verlangen trug, ein Anathem auf die Häupter jener Zerstörer zu schleudern.“

„Sein Zorn stand im Verhältniß zu seiner getäuschten Erwartung, wie ich vermute,“ sagte unser Wirth.

„Keineswegs,“ sagte der Pfarrer; „denn er war so begeistert von dem Werthvollen, was noch vorhanden, daß ich überzeugt bin, nur Ihr bestimmter Wunsch des Gegentheils verhinderte, daß das Schloß Hautlieu nicht wenigstens zwanzig Seiten in dem splendiden Werke einnimmt, wovon er uns eine Abschrift sandte, und welches ein stetes Denkmal seines Eifers und seiner Gelehrsamkeit bleiben wird.“

„Dr. Dibdin ist äußerst artig,“ sagte der Marquis; „und wenn wir unsern Kaffee genossen haben — hier kommt er schon — wollen wir nach dem Thurme gehen; und ich hoffe, der Herr werde, wie er meine geringe Mahlzeit nicht verschmäht hat, mir auch den Zustand meiner verwirrten Bibliothek verzeihen, während ich mich nicht weniger glücklich schätzen werde, wenn ich Ihnen auch hier einige Unterhaltung geben kann. In der That,“ fügte er hinzu, „wäre dies auch nicht der Fall, Sie, mein guter Vater, haben alles Recht über Bücher, die ohne Ihre Vermittelung nie zu ihrem Eigenthümer zurückgekehrt sein würden.“

Obwohl dieser Zusatz der Höflichkeit offenbar durch die Zudringlichkeit des Pfarrers dem widerstrebenden Freunde entrisen

worden war, dessen Wunsch, die Entblößung des Landes und den Umfang seiner Verluste zu verbergen, stets mit der Neigung, gefällig zu sein, im Streit zu liegen schien, so konnte ich doch nicht umhin, ein Anerbieten anzunehmen, das ich nach strenger Artigkeit vielleicht hätte ablehnen sollen. Da es jedoch eine Sammlung von solcher Merkwürdigkeit war, daß sie unserm bibliomanischen Freunde den Wunsch einflößte, die verlorne Hoffnung selbst Sturm laufen zu lassen, so hätte es eine verzweifelte That der Selbstverläugnung heißen müssen, der Gelegenheit, sie zu sehn, auszuweichen. La Jeunesse brachte Kaffee, wie man ihn nur auf dem festen Lande genießt, auf einer Präsentirschüssel, die mit einer Serviette bedeckt war, damit man sie für silbern halten konnte, und chasse-café von Martinique auf einem kleinen Aufwärter, der es gewiß war. Nachdem unser Mahl so beendigt war, führte mich der Marquis auf einem escalier dérobé, in einen geräumigen und wohl proportionirten Salon, von fast hundert Fuß Länge; aber so wüste und verfallen, daß ich meine Augen am Boden haften ließ, damit sich mein freundlicher Wirth nicht etwa aufgefördert fühlen möchte, die verwischten Gemälde und zerrissenen Tapeten, oder, was noch schlimmer, die Fenster, die an einer oder zwei Stellen dem Sturmestoben zu sehr nachgegeben, zu entschuldigen.

„Wir haben den Thurm etwas wohnlicher zu machen gesucht,“ sagte der Marquis, während er sich eilig durch dies Zimmer der Zerstörung bewegte. „Dies,“ sagte er, „war in früherer Zeit die Gemäldegallerie, und im Boudoir drüben, welches wir nun als Lesezimmer benutzen, wurden einige seltene Kabinetstücke aufbewahrt, deren kleiner Maßstab verlangte, daß man sie in der Nähe betrachtete.“

Bei diesen Worten zog er einen Theil der Tapete, deren ich gedachte, bei Seite, und wir betraten das Gemach, wovon er sprach.

Es war achteckig, ebenso wie die äußere Gestalt des Thurmes, dessen Inneres es bildete. Vier Seiten hatten vergitterte Fenster, deren jedes nach einer andern Richtung eine treffliche Aussicht über die majestätische Loire gewährte, so wie über die umliegende Landschaft, durch welche jene sich wand. Die Fenster waren mit farbigem Glas ausgesetzt, durch zwei derselben strömte der Schimmer der sinkenden Sonne, eine glänzende Vereinigung religiöser Embleme und Wappenbilder zeigend, die man kaum anders, als mit geblendetem Auge betrachten konnte. Aber die andern beiden Fenster, von denen die Sonnenstrahlen gewichen waren, ließen sich genauer untersuchen, und es zeigte sich bald, daß die Fenster mit buntem Glas versehen waren, welches ihnen nicht ursprünglich gehörte, sondern, wie ich nachher sah, vielmehr der entweihten und profanirten Schlosskapelle. Es war mehrere Monate hindurch eine Unterhaltung für den Marquis gewesen, dies *rifacimento* zu Stande zu bringen, und zwar unter dem Beistande des Geistlichen und des zu Allem brauchbaren La Jeunesse; und obwohl sie nur Fragmente zusammengesetzt hatten, die zum Theil sehr klein waren, so brachte doch das bunte Glas, bis man es genauer und mit dem Auge eines Alterthumkenners untersuchte, im Ganzen eine recht hübsche Wirkung hervor.

Die Seitenwände des Gemachs, die keine Fenster hatten, waren (mit Ausnahme des Raumes für die kleine Thür) von Schränken und Regalen ausgefüllt, einige von Wallnußbaum, künstlich geschnitten, und durch die Zeit so dunkel geworden, daß sie in der Farbe einer reifen Kastanie glichen; andere waren von gemeinem Holze, und sämmtlich bestimmt, den Mangel zu ersetzen und herzustellen, den die Gewalt und Zerstörungssucht hier angerichtet hatte. In diesen Regalen waren die Trümmer oder vielmehr die kostbaren Reliquien einer sehr splendiden Büchersammlung niedergelegt.

Des Marquis' Vater war ein unterrichteter Mann gewesen, und sein Großvater war selbst am Hofe Ludwig XIV., wo Literatur gewissermaßen als Mode galt, wegen des Umfangs seiner Kenntnisse berühmt worden. Diese beiden Eigenthümer, reich an Glücksgütern, und liberal, wo es die Befriedigung ihres Geschmacks galt, hatten zu einer seltenen, sehr alten Büchersammlung, die sie von ihren Ahnen ererbt hatten, solche Zusätze gemacht, daß es nur wenige Sammlungen in Frankreich gab, welche mit der zu Hautlieu verglichen werden konnten. Sie war gänzlich zerstreut worden in Folge eines überechneten Versuchs des jetzigen Marquis, im Jahr 1790, sein Schloß gegen einen revolutionären Pöbelhaufen zu vertheidigen. Glücklicherweise gelang es dem Pfarrer, der durch sein leutseliges und gemäßigtes Betragen, so wie durch seine evangelischen Tugenden, großer Theilnahme bei den benachbarten Landleuten sich erfreute, viele der Bände zu kaufen, oft für die geringe Summe weniger Sous, bisweilen sogar um den Preis eines Glas Brantweins, die ursprünglich große Summen gekostet hatten, aber von den Schurken, die das Schloß plünderten, fortgeschleppt worden waren. Er selbst hatte auch viele solcher Bücher erkaufte, so weit seine Mittel reichten, und seiner Bemühung war es zu danken, daß man sie wieder in dem Thurm aufgestellt traf, wo ich sie fand. Es war daher kein Wunder, daß der gute Pfarrer Stolz darein setzte und Freude daran hatte, die Sammlung den Fremden zu zeigen.

Abgesehen von vielen unbedeutenden Bänden, Unvollkommenheiten, und all' den andern ärgerlichen Umständen, die einem Liebhaber begegnen, wenn er eine übelgehaltene Bibliothek beschaut, befanden sich in der zu Hautlieu doch noch viele Artikel, die fähig waren, den Bibliomanen, wie Bayes sagt: „zu erheben und in Staunen zu setzen.“ Hier fanden sich:

„Das kleine seltene Buch, woran das Gold erblichen,“ wie Dr. Ferrier gefühlvoll singt — seltene und reichgemalte Messbücher, Manuscripte von 1380, 1320 und noch früherer Zeit, Werke mit gothischer Schrift, gedruckt im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Von diesen jedoch denke ich eine genauere Nachricht zu geben, wenn mir der Marquis seine Erlaubniß geben sollte.

Unterdessen reicht es hin, zu sagen, daß ich, erfreut über den Tag, den ich Hautlieu gewidmet hatte, meinen Besuch häufig erneuerte, und daß der Schlüssel zu dem achteckigen Thurme mir stets zu Diensten stand. In diesen Stunden gewann ich einen Theil der französischen Geschichte sehr lieb, die, obwohl höchst wichtig für die von Europa im Ganzen, und durch einen unvergleichlichen alten Historiker erläutert, doch nie von mir genügend studirt worden war. Um den Gefühlen meines trefflichen Wirths zu schmeicheln, beschäftigte ich mich zu derselben Zeit gelegentlich mit einigen Familien-
denkwürdigkeiten, die sich glücklicherweise erhalten hatten, und die einige interessante Einzelheiten, auf Schottland bezüglich, enthielten, welche mich zuerst vor den Augen des Marquis von Hautlieu hatten Gnade finden lassen.

Ich erwog diese Dinge, *more meo*, bis zu meiner Rückkehr nach England zum Rindfleisch und Steinkohlenfeuer; ein Wechsel des Aufenthalts, der kurz nachher stattfand, nachdem ich diese gallischen Erinnerungen aufgezeichnet hatte. Zuletzt nahm das Resultat meines Nachsinnens die Form an, welche meine Leser, wosern sie diese Vorrede nicht unwillig gemacht hat, nun selbst zu beurtheilen im Stande sind. Sollte sie das Publikum günstig aufnehmen, so werde ich es nicht bereuen, daß ich für eine kurze Zeit abwesend war.

Erstes Kapitel.

Der Contrast.

Auf dies Gemälde schau hier, und auf dies,
Das nachgeahmte Bildniß zweier Brüder.
Hamlet.

Die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bereitete eine Folge künftiger Ereignisse vor, die damit endete, daß sich Frankreich auf den Standpunkt jener furchtbaren Macht erhob, welche seitdem immer, von Zeit zu Zeit, der Hauptgegenstand der Eifersucht der übrigen europäischen Nationen war. Vor dieser Periode mußte es selbst um sein Bestehen mit den Engländern kämpfen, die sich bereits in Besitz seiner schönsten Provinzen gesetzt hatten, während die äußersten Anstrengungen seines Königs und die Tapferkeit seiner Bevölkerung kaum den Ueberrest vor dem fremden Joch beschützen konnte. Auch war dies nicht seine einzige Gefahr. Die Fürsten, welche die großen Lehen der Krone besaßen, hauptsächlich die Herzöge von Burgund und Bretagne, hatten sich ihre Lehensbande so leicht gemacht, daß sie kein Bedenken trugen, die Kriegsfahne gegen ihren Lehenherrn und Souverain, den König von Frankreich, unter dem unbedeutendsten Vorwand zu erheben. Zur Zeit des Friedens herrschten sie als freie Fürsten in ihren

eigenen Ländern, und das Haus Burgund, im Besitz des nach ihm benannten Distriktes, so wie des schönsten und reichsten Theiles von Flandern, war selbst so reich und so mächtig, daß es an Glanz und an Macht der Krone nicht im Geringsten nachgab.

Auch die niedern Kronvasallen maßten sich, indem sie die großen Lehensbesitzer nachahmten, so viel Unabhängigkeit an, als die Entfernung von der Macht des Herrschers, die Größe ihrer Lehengebiete oder die Stärke ihrer Hofburgen ihnen zu behaupten gestatteten; und diese kleinen Tyrannen, die der Arm des Gesetzes nicht mehr erreichen konnte, begingen die größten Excesse der Unterdrückung und Grausamkeit ungestraft. In der Grafschaft Auvergne allein befanden sich mehr als dreihundert solcher unabhängiger Edelleute, denen Blutschande, Mord, Raub ganz gewöhnliche Handlungen waren.

Neben diesen Uebeln vergrößerten noch andere, die aus den langwierigen Kriegen zwischen Frankreich und England entsprangen, bedeutend das Unglück des zerspaltenen Reichs. Zahlreiche Söldnerschaaren, in Banden gesammelt, unter Officieren, die sie sich selbst aus den tapfersten und glücklichsten Abenteurern erwählt hatten, bildeten sich in verschiedenen Theilen Frankreichs aus der Hefe aller übrigen Länder. Diese Miethsoldaten verkauften von Zeit zu Zeit ihre Schwerter an den Meistbietenden, und wenn hierzu die Gelegenheit mangelte, so führten sie den Krieg auf eigene Hand, nahmen Schlösser und Städte ein, die sie als Zufluchtstätten für sich selbst benutzten, machten Gefangene und ließen sich Lösegeld dafür zahlen, forderten von den offenen Ortschaften und dem umliegenden Lande Tribut, und erlangten, durch jede Art von Räuberei, die passenden Beinamen von Tondeurs und Ecorcheurs, d. h. von Scherern und Schindern.

Mitten unter diesem Schrecken und Elend, deren Ursprung

der zerrüttete Zustand der öffentlichen Angelegenheiten war, zeichnete eine maßlose Verschwendung die Hofhaltung des niedern Adels nicht weniger aus, als die der Fürsten; und ihre Untergebenen vergeudeten gleicherweise durch rohe, aber reiche Pracht die Schätze, die sie von dem Volke erpreßt hatten. Ein Ton ritterlicher und romantischer Galanterie (die freilich oft wüste Ausschweifungen entehrten) charakterisirte den Verkehr zwischen den Geschlechtern, und noch immer wandte man die Sprache der sogenannten irrenden Ritter an, beobachtete noch immer die Sitten und Gebräuche derselben, obwohl der reine Geist ehrenhafter Liebe und wohlthätiger Unternehmungen, wozu jene begeisterten, längst verschwunden war, und nicht mehr für die Ausschweifungen Entschädigung gewährte. Die Spiele und Turniere, die Ergötzlichkeiten und Gelage, welche auch an dem kleinsten Hofe stattfanden, luden jeden wandernden Abenteurer nach Frankreich, und dort angelangt, fehlte es ihm selten an Gelegenheit, seinen kühnen, feurigen Unternehmungsggeist durch Thaten zu bekunden, wofür ihm sein glücklicheres Vaterland nicht freien Spielraum ließ.

In diesem Zeitraum, gleich als hätte die Vorsehung dies schöne Reich von dem mannsachen Elend, womit es bedroht war, retten wollen, bestieg den wankenden Thron Ludwig XI., dessen Charakter, wie schlecht er an sich auch war, doch die Unfälle der Zeit bekämpfte und zum Theil unschädlich machte, — so wie Gifte von entgegengesetzter Eigenschaft, wie alle medicinische Bücher sagen, die Macht haben sollen, einander wechselseitig entgegenzuwirken.

Tapfer genug für jeden nützlichen und politischen Zweck hatte Ludwig gleichwohl keinen Funken jenes romantischen Heldenmuths oder des damit gewöhnlich verbundenen und dadurch bedingten Stolzes, der auch um die Ehre noch kämpft, wenn der Nutzen bereits gewonnen ist. Ruhig, verschlagen und äußerst aufmerksam

auf den eigenen Vorthheil, brachte er jedes Opfer, der Leidenschaft wie des Stolzes, welches dabei von Nutzen sein konnte. Sorgfältig verhüllte er seine eigentlichen Gesinnungen und Absichten vor Allen, die in seine Nähe kamen, und oft bediente er sich des Ausdrucks: ein König, der sich nicht zu verstellen wisse, wisse auch nicht zu regieren, und was ihn selber betreffe, so wolle er seine Mühe in's Feuer werfen, wenn sie um seine Geheimnisse wüßte. — Kein Mensch, sowohl seiner als jeder andern Zeit, verstand so gut wie er die Schwachheiten Anderer zu benutzen, und wann es zu vermeiden sei, diesen einen Vorthheil durch unzeitige Nachsicht mit seinen eigenen zu geben.

Er war von Natur rachsüchtig und grausam, und zwar in dem Grade, daß er sogar Vergnügen an den häufigen Hinrichtungen fand, die er anordnete. Doch, so wie ihn kein Gefühl des Mitleids je zur Schonung vermochte, wo er mit Sicherheit verurtheilen konnte, eben so reizte ihn auch nie Gefühl der Rache zu übereilter Grausamkeit. Selten stürzte er auf seine Beute, als bis er sie sicher erfassen konnte, und bis alle Hoffnung des Entkommens vergebens war; und seine Bewegungen waren so sorgfältig verhüllt, daß die Welt erst erfuhr, was sein Zweck gewesen, wenn er diesen bereits erreicht hatte.

Auf gleiche Weise ließ Ludwig seinen Geiz einer anscheinenden Verschwendung weichen, sobald es nöthig war, den Minister oder Günstling eines eifersüchtigen Fürsten zu bestechen, um einen drohenden Angriff abzuwenden, oder ein gegen ihn geschlossenes Bündniß zu brechen. Er liebte Ausschweifung und Vergnügen; aber weder Liebe zu den Schönen noch Jagd, wiewohl beides seine herrschenden Leidenschaften waren, vermochten je, ihn der gehörigen Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten des Reiches zu entfremden. Seine Menschenkenntniß war tief, und er hatte sie in den Privatgängen des Lebens gesucht, in die er sich oft

persönlich mischte; und obwohl von Natur stolz und hochmützig, trug er doch kein Bedenken, mit einer Nichtachtung der willkürlichen Unterschiede in der Gesellschaft, was damals für etwas ungeheuer Unnatürliches galt, Leute aus dem niedrigsten Stande zu den wichtigsten Aemtern zu erheben, und er wußte seine Wahl so gut zu treffen, daß er sich selten in ihren Eigenschaften getäuscht sah.

Dennoch fanden sich Widersprüche im Charakter dieses verschlagenen und geschickten Fürsten; denn die menschliche Natur bleibt sich selten ganz gleich. Obwohl er selbst der falscheste und unwahrste Mensch war, so erwuchsen doch die größten Irrthümer seines Lebens aus zu raschem Vertrauen auf die Ehre und Redlichkeit Andreer. Wenn diese Irrthümer stattfanden, scheinen sie aus einem überfeinertem System der Politik entstanden zu sein, welches Ludwig verleitete, den Schein des vollkommensten Zutrauens gegen diejenigen anzunehmen, die er zu überlisten im Sinne hatte. Denn im Allgemeinen war sein Benehmen so eifersüchtig und mißtrauisch, als das irgend eines Tyrannen, der je lebte.

Zwei andere Punkte sind gleichfalls noch zu berücksichtigen, um die Zeichnung dieses furchtbaren Charakters vollständig zu machen, der unter den rohen ritterlichen Fürsten dieses Zeitraums sich zu dem Range eines Aufsehers wilder Thiere zu erheben wußte, welcher durch höhere Weisheit und List, durch Austheilung von Futter und durch Zucht mittelst der Schläge, es endlich dahin bringt, über Diejenigen zu herrschen, die, wären sie nicht seiner Kunst unterthan, ihn durch ihre Stärke längst in Stücke gerissen haben würden.

Die erste dieser Eigenheiten war Ludwigs außerordentlicher Aberglaube, eine Plage, womit der Himmel oft diejenigen züchtigt, welche nichts von den Geboten der Religion wissen wollen.

Die Gewissensbisse, die aus seinen bösen Handlungen entsprangen, suchte Ludwig nie durch eine Verminderung seiner machiavellistischen Kunstgriffe zu sühnen, sondern bemühte sich vergebens, jenes marternde Gefühl durch Beobachtung abergläubischer Gebräuche, strenger Bußübung und reicher Geschenke an die Geistlichen zu versöhnen. Die zweite Eigenheit, die seltsamer Weise mit der ersten oft vereinigt ist, war eine Neigung zu niedern Vergnügungen und düsterer Ausschweifung. Zwar der weiseste, oder doch der verschlagenste Fürst seiner Zeit, gefiel ihm doch das gemeine Leben, und er, der selbst ein wißiger Mann war, fand seine Lust an den Späßen und Einfällen der geselligen Unterhaltung in größerm Maße, als man nach andern Seiten seines Charakters hätte erwarten sollen. Er mischte sich in die komischen Abenteuer gemeiner Intrigue mit einer Freiheit, die übel zu der gewöhnlichen und streng bewahrten Eifersucht seines Charakters stand; und er fand so viel Behagen an dieser Art niedriger Galanterie, daß er eine Sammlung seiner heitern und ausschweifenden Anekdoten veranstalten ließ, welche allen Büchersammlern wohl bekannt ist, in deren Augen (denn das Werk ist gar nicht geeignet für jeden Andern) die ächte Ausgabe einen hohen Werth hat *).

Mitteltst des mächtigen und klugen, wiewohl sehr unliebenswürdigen Charakters dieses Fürsten, gefiel es dem Himmel, der durch Sturm ebenso gut als durch sanften Regen herrlich waltet, dem großen französischen Volke die Wohlthat einer bürgerlichen Regierung wiederzugeben, welche es zur Zeit seiner Thronbesteigung fast ganz verloren hatte.

*) Diese Editio princeps, die, wenn gut gehalten, von Kennern sehr gesucht ist, führt den Titel: Les cent Nouvelles, contenant cent Histoires Nouveaux, qui sont moult plaisans à raconter en toutes bonnes compagnies par manière de joyeuxeté. Paris, Antoine Verard. Sans date d'année d'impression; in folio-gotique.

Bevor er die Krone erlangte, hatte Ludwig mehr Beweise seiner Fehler, als seiner Talente gegeben. Seine erste Gemahlin, Margarete von Schottland, war „durch verleumderische Zungen getödtet worden“ am Hofe ihres Gemahls, wo wohl Niemand gewagt haben würde, ein Wort gegen diese liebenswürdige und gekränkte Prinzessin zu äußern, ohne von Ludwig dazu ermuntert worden zu sein. Er war auch ein rebellischer und undankbarer Sohn gewesen, der einmal conspirirt hatte, um sich der Person des Vaters zu bemächtigen, und ein anderes Mal hatte er offenen Krieg gegen denselben begonnen. Für sein erstes Vergehen war er nach seiner Apanage, der Dauphinée verbannt worden, wo er sehr umsichtig regierte; für das zweite war er förmlich des Landes verwiesen worden, und sah sich so gezwungen, die Gnade, ja fast die Mildthätigkeit des Herzogs von Burgund und seines Sohnes in Anspruch zu nehmen, von denen er auch gastfreundlich aufgenommen wurde, was er später auf entgegengesetzte Weise vergalt, bis zum Tode seines Vaters im Jahr 1461.

Gleich im Anfang seiner Regierung wurde Ludwig beinahe durch eine Ligue überwältigt, die durch die großen Vasallen Frankreichs, mit dem Herzog von Burgund oder vielmehr seinem Sohne dem Grafen von Charlerois an der Spitze, sich gegen ihn gebildet hatte. Sie versammelten ein mächtiges Heer, belagerten Paris, fochten eine Schlacht mit zweifelhaftem Erfolg unter den Mauern desselben, und brachten die französische Monarchie an den Rand des Verderbens. Bei dergleichen Gelegenheiten geschieht es häufig, daß der klügere Feldherr von Beiden die wirklichen Früchte, wenn auch nicht eben den Kriegsruhm des unentschiedenen Sieges erringt. Ludwig, der während der Schlacht von Monthléry große persönliche Tapferkeit gezeigt hatte, wurde durch seine Klugheit in den Stand gesetzt, den zweifelhaften Erfolg so zu nützen, als ob der entscheidende Sieg auf seiner Seite gewesen wäre. Er

fügte sich klüglich den Umständen, bis die Feinde ihr Bündniß aufgelöst hatten, und zeigte sich oft so geschickt, den Samen der Eifersucht unter diesen großen Mächten zu streuen, daß ihr Bündniß „für das gemeine Wohl,“ wie sie es nannten, und welches im Grunde nur darauf ausging, Alles bis auf den äußern Schein der französischen Monarchie umzustürzen, sich auflöste und nie wieder auf so furchtbare Weise erneuerte. Seit dieser Zeit war Ludwig, da er sich nun von aller Gefahr von England aus durch die Bürgerkriege zwischen York und Lancaster befreit sah, mehrere Jahre hindurch, wie ein gefühlloser aber geschickter Arzt, beschäftigt, die Wunden des Staates zu heilen, oder vielmehr das Fortschreiten des tödtlichen Krebschadens, wovon derselbe damals inficirt war, bald durch sanfte Mittel, bald durch Feuer und Schwert aufzuhalten. Die Räuberei der Freicompagnien und die ungeahndeten Unterdrückungen von Seiten des Adels, suchte er zu mildern, da er sie nicht ganz hemmen konnte, und nach und nach gelang es ihm, mittelst unermüdeter Aufmerksamkeit sein eignes königliches Ansehen einigermaßen zu vermehren, oder doch die Gewalt derer zu schwächen, die jenem das Gleichgewicht gehalten hatten.

Stets war jedoch der König von Frankreich von Furcht und Gefahr umgeben. Die Theilnehmer des Bündnisses „für's gemeine Wohl“ waren, wenn auch nicht vereinigt, doch noch vorhanden, und konnten sich, gleich einer zerstückten Schlange, wohl wieder vereinigen und gefährlich werden. Eine schlimmere Gefahr war indeß die anwachsende Macht des Herzogs von Burgund, dazumal eines der größten Fürsten Europa's, der durch die sehr unbedeutende Abhängigkeit seines Herzogthums von der Krone von Frankreich nur wenig im Range nachstand.

Karl, genannt der Kühne, oder besser der Berwegene, denn sein Muth gränzte an Tollkühnheit und Wahnsinn, trug damals die Herzogskrone von Burgund, und brannte vor Begierde, sie in

eine unabhängige Königskrone zu verwandeln. Der Charakter dieses Herzogs war in jeder Hinsicht der genaue Gegensatz zu dem Ludwigs XI.

Der letztere war ruhig, besonnen und verschlagen, wagte nie ein verzweifeltes Unternehmen und gab nie ein der Wahrscheinlichkeit nach erfolgreiches auf, wie entfernt auch die Aussicht auf Gelingen war. Des Herzogs Charakter war gänzlich verschieden. Er stürzte sich in die Gefahr, denn er liebte sie, und in Schwierigkeiten, weil er sie verachtete. So wie Ludwig nie seinen Vortheil seiner Leidenschaft aufopferte, so opferte im Gegentheile Karl nie seine Leidenschaft oder nur seine Laune einer andern Rücksicht auf. Trotz der nahen Verwandtschaft, die zwischen beiden statt fand, und trotz der Unterstützung, welche der Herzog und sein Vater dem König, während er als Dauphin in der Verbannung war, erzeigte hatten, so bestand zwischen ihnen doch gegenseitiger Haß und Verachtung. Der Herzog von Burgund verachtete die vorsichtige Politik des Königs und legte es seinem Mangel an Muthe bei, daß er durch Bündnisse, Bestechungen und andere indirekte Mittel die Vortheile zu erreichen bemüht war, die er selbst an jener Stelle mit bewaffneter Hand errungen haben würde; nicht nur wegen der Undankbarkeit, die er für frühere Wohlthaten erzeigte hatte, haßte er ihn, sondern auch persönlicher Beleidigungen und Beschuldigungen wegen, deren sich die Abgesandten Ludwigs gegen ihn erfrecht hatten, als sein Vater noch lebte, und dann vorzüglich auch wegen der Unterstützung, die er den unzufriedenen Bürgern von Gent, Lüttich und andern großen Städten Flanderns heimlich angedeihen ließ. Diese unruhigen Städte, die eifersüchtig auf ihre Vorrechte und stolz auf ihren Reichtum waren, standen häufig in offenem Aufruhr gegen ihre Lehensherren, die Herzöge von Burgund, und fanden im Stillen dann immer Ermunterung am Hofe Ludwigs, der jede Gelegenheit ergriff, die

Gährungen im Gebiete seines mächtig gewordenen Vasallen zu nähren.

Die Verachtung und der Haß des Herzogs wurde von Ludwig in gleicher Stärke erwidert, obwohl er sich eines dichten Schleiers bediente, um seine Gesinnungen zu verbergen. Es war unmöglich für einen Mann von seinem tiefen Scharfblick, die tolle Hartnäckigkeit nicht zu verachten, die nie ihre Absicht aufgibt, mag sich diese Beharrlichkeit auch noch so nachtheilig erweisen, und ebenso die übereilte Hefigkeit, die ihren Lauf beginnt, ohne einen Augenblick die Hindernisse zu erwägen, die vorhanden sein mögen. Doch der König haßte den Herzog noch mehr, als er ihn verachtete, und seine Verachtung und sein Haß waren um so tiefer, je mehr sie mit Furcht gemischt waren; denn er wußte, daß der Anlauf eines wilden Stiers, mit dem er den Herzog von Burgund gewöhnlich verglich, immer furchtbar bleibt, obwohl ihn das Thier mit geschlossenen Augen beginnt. Nicht bloß der Reichtum der burgundischen Länder, die Disciplin der kriegerischen Einwohner und die große Masse ihrer Bevölkerung war es, die der König fürchtete, sondern schon die persönlichen Eigenschaften ihres Führers hatten Gefährliches genug. Der Geist der Tapferkeit, die er auf den Gipfel der Berwegenheit und drüber hinaus trieb, das Glänzende seines Hofstaates, seiner Person und seines Gefolges, in welchen allen er die erbliche Pracht des Hauses Burgund entfaltete, dies zog in Karls des Kühnen Dienst alle feurigen Geister jener Zeit, deren Wesen mit dem seinigen übereinkam; und Ludwig sah sehr deutlich ein, was mit einer Schaar so entschlossener Abenteuer unternommen und ausgerichtet werden konnte, die einem Führer von eben so unbeugsamer Natur wie sie selbst, folgten.

Noch ein anderer Umstand war vorhanden, der die feindselige Gesinnung Ludwigs gegen seinen zu mächtig gewordenen Vasallen noch vermehrte. Er verdankte ihm Gefälligkeiten, die er nie

zu erwidern Willens war, und befand sich daher häufig in der Nothwendigkeit, sich gegen ihn wohlwollend zu stellen und sogar die Ausbrüche groben Uebermuths, die die königliche Würde beleidigten, zu ertragen, ohne im Stande zu sein, ihn anders, denn als seinen „guten Vetter von Burgund“ zu behandeln.

Es war um das Jahr 1468, als ihr Zwiespalt auf's Höchste gestiegen war, obwohl ein zweifelhafter und leerer Waffenstillstand, wie es oft geschieht, gerade zu der Zeit stattfand, wo die gegenwärtige Erzählung beginnt. Die Person, die hier zuerst den Schauplatz betritt, ist, wie man finden wird, von solchem Range und solcher Stellung, daß kaum nöthig schiene, eine Erläuterung des Charakters von der Abhandlung über die wechselseitige Stellung zweier großen Fürsten abzuleiten; aber die Leidenschaften der Großen, ihre Streitigkeiten und ihre Versöhnungen bestimmen das Schicksal von Allen, die sich ihnen nähern; und man wird beim Fortgange unserer Erzählung finden, daß dies einleitende Kapitel nothwendig war, um die Geschichte der Person zu verstehen, deren Abenteuer wir jetzt berichten wollen.

Zweites Kapitel.

Der Wanderer.

Für mich ist denn die Welt die Auster
Die mit dem Schwert ich öffnen will.
Altes Lied.

Es war an einem köstlichen Sommermorgen, bevor die Sonne ihre versengende Kraft erhalten hatte, und während der Thau die Luft noch kühlte und durchduftete, als ein junger Mann, welcher nordostwärts herkam, sich der Furth eines kleinen Flusses oder vielmehr breiten Baches näherte, welcher ein Arm des Cher war, unweit des königlichen Schlosses Plessis-les-Tours, dessen düstre und manchfache Gebäude sich im Hintergrunde über die weitgedehnten Wälder erhoben, von denen sie umgeben waren. Diese Waldungen enthielten eine hohe Jagd oder königliches Gehege, von einer Einfriedigung geschützt, die im Latein des Mittelalters plexitium hieß, und wovon noch so viele Dörfer in Frankreich den Namen Plessis führen. Das Schloß und Dorf aber, von dem hier die Rede ist, hieß Plessis les Tours, um es von andern ähnlichen Namens zu unterscheiden, und war ungefähr zwei Meilen südlich von der schönen Stadt dieses Namens erbaut, der Hauptstadt des alten Touraine, dessen reiche Ebene der Garten Frankreichs genannt wurde.

An dem Ufer des erwähnten Baches, welches demjenigen dem sich der Reisende näherte, gegenüber lag, schienen zwei Männer, die in tiefem Gespräche begriffen sein mochten, von Zeit zu Zeit seine Bewegungen zu beobachten, denn da ihr Standpunkt weit höher lag, konnten sie ihn schon in beträchtlicher Entfernung bemerken.

Das Alter des jungen Reisenden mochte etwa neunzehn Jahr oder zwischen neunzehn und zwanzig sein, und sein Aeußeres, wie seine Person, die beide sehr einnehmend waren, gehörten gleichwohl dem Lande nicht an, in welchem er sich jetzt befand. Sein kurzer grauer Rock und die gleichen Beinkleider waren eher von flämischem als französischem Schnitt, während die spitze blaue Mütze, mit einem Distelzweig und einer Adlerfeder, bereits die schottische Kopfzierde erkennen ließen. Seine Kleidung war sehr nett, und mit der Sorgfalt eines jungen Mannes geordnet, der es weiß, daß er hübsch ist. Auf dem Rücken trug er ein Ränzchen, welches einige nöthige Gegenstände zu enthalten schien, an der linken Hand einen Falkenhandschuh, obwohl er keinen Vogel mit sich führte, und in der rechten einen starken Jagdstock. Ueber seine linke Schulter hing eine gestickte Schärpe, woran sich eine Tasche von Scharlachsammt befand, wie es damals die vornehmen Falkenjäger trugen, um das Falkenfutter darin zu bewahren, und noch andere Gegenstände, die zu dieser dazumal gepriesenen Jagdlust gehörten. Darüber hing kreuzweis ein zweites Schulterband, woran ein Jagdmesser oder *couteau de chasse* hing. Statt der großen Stiefeln jener Zeit trug er Halbstiefeln von halbgarem Hirschleder.

Obwohl seine Gestalt ihre volle Kraft noch nicht erreicht hatte, war er doch groß und rüstig, und die Leichtigkeit des Schrittes, mit der er nahte, zeigte, daß ihm seine Fußwanderung mehr zum Vergnügen als zur Lust gereichte. Seine Gesichtsfarbe war

schön, trotzdem, daß sie im Allgemeinen einen dunkeln Aufzug hatte, womit die fremde Sonne oder auch wohl der stete Aufenthalt in der freien Luft seiner Heimat, sie in gewissem Grade gebräunt hatte.

Seine Züge, wenn auch nicht ganz regelmäßig, waren frei, offen und gefällig. Ein halbes Lächeln, welches aus einem glücklichen Ueberfluß an Lebenskraft und Muth zu entspringen schien, zeigte dann und wann, daß seine Zähne wohlgeformt und rein wie Elfenbein waren, während sein klares blaues Auge, voll gleichmäßiger Heiterkeit, für jeden Gegenstand, auf den es fiel, einen ganz eigenen Ausdruck zeigte, in welchem sich gute Laune, Leichtigkeit des Herzens und Entschlossenheit kund thaten.

Er empfing und erwiderte den Gruß der wenigen Reisenden, die sich in jenen gefahrvollen Zeiten auf der Straße zeigten, mit der Bewegung, die für jeden paßte. Der umherstreifende Lanzknecht, halb Soldat halb Räuber, maß den Jüngling mit einem Blicke, als wolle er die Aussicht auf Beute gegen die Gefahr eines verzweifelten Widerstandes abwägen, und er las so viel Anzeichen des letztern in dem furchtlosen Blicke des Reisenden, daß er seine böse Absicht mit einem sichern „Guten Morgen, Kamerad,“ vertauschte, welches der junge Schotte in einem eben so kräftigen, wie wohl minder düstern Tone beantwortete. Der wandernde Pilger oder der bettelnde Mönch beantworteten seinen ehrerbietigen Gruß mit einem väterlichen Segensspruche, und die dunkeläugige Bauerdirne schaute ihm noch lange nach, nachdem sie aneinander vorübergegangen und sie ihm einen lachenden „guten Morgen“ zugerufen hatte. Kurz, in seinem ganzen Wesen lag etwas Anziehendes, was nicht leicht der Aufmerksamkeit entging, und welches aus der Verbindung von furchtloser Offenheit und guter Laune mit einem leuchtenden Blick und schöner Gestalt entsprang. Es schien, als ob sein ganzes Wesen einen Menschen verkündete, der beim

Eintritt in's Leben zwar die Nebel nicht fürchtet, die es begleiten, aber keine andern Mittel, um seine Mühseligkeiten zu bekämpfen, besitzt, als einen lebhaften Geist und ein muthiges Herz; und mit solchen Gemüthern sympathisirt die Jugend schnell, und das Alter und die Erfahrung empfinden aufrichtige und herzliche Theilnahme für sie.

Der Jüngling, den wir schilderten, war von den beiden Personen längst gesehn worden, die auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen Flusses weilten, welcher ihn von dem Parke und dem Schlosse trennte; doch als er am felsigen Ufer zum Rande des Wassers, mit dem leichten Schritt eines Rehes, welches die Quelle besucht, herabstieg, sagte der Jüngere der beiden zu dem andern: „Es ist unser Mann! es ist der Böhme! versucht er's durch die Furth zu schreiten, so ist er ein verlornen Mann, das Wasser geht hoch und die Furth ist nicht zu passiren.“

„Laßt ihn das selber entdecken, Gevatter!“ sagte der Aeltere; „es erspart vielleicht einen Strick und vernichtet ein Sprichwort.“

„Ich beurtheil' ihn nach seiner blauen Mütze, sagte der Andere, „denn ich kann sein Gesicht nicht sehen. — Hört, Sir, er ruft, um zu erfahren, ob das Wasser tief ist.“

„Nichts geht über Erfahrung in der Welt,“ antwortete der Andere, „laß ihn versuchen.“

Indessen ging der junge Mann, da er keinen Wink für's Gegentheil bekam, und das Stillschweigen derer, die er befragte, für eine Ermunterung vorwärts zu gehen aufnahm, in den Strom, ohne weitere Zögerung, als die das Ausziehen seiner Halbtiefeln erforderte. Die ältere Person rief ihm in diesem Augenblicke zu, vorsichtig zu sein, und fügte noch mit leiserem Tone zu ihrem Begleiter hinzu: „Mortdieu — Gevatter — Du hast Dich schon wieder geirrt! das ist der böhmische Schwäzer nicht!“

Aber der Zuruf kam für den Jüngling zu spät. Entweder

hörte er ihn nicht, oder konnte ihn nicht nützen, weil er sich schon im tiefen Strome befand. Für einen minder Beherzten oder in der Schwimmkunst nicht so Geübten wäre der Tod gewiß gewesen, denn der Bach war sowohl tief als stark.

„Bei Sankt Annen! er ist doch ein tüchtiger Bursch,“ sagte der ältere Mann; „lauf, Gevatter, und mache deinen Fehler gut, indem du ihm hilffst, wenn du kannst. Er gehört zu deiner eigenen Schaar — wenn das alte Sprichwort Wahrheit sagt, wird ihn das Wasser nicht ertränken!“

In der That, der junge Reisende schwamm so kräftig und theilte die Wellen so gut, daß er, trotz der Stärke des Stroms, doch nur wenig unterhalb des gewöhnlichen Landungsplatzes hinabgeführt wurde.

Unterdeß eilte der Jüngere der beiden Fremden nach dem Ufer hinab, um Hilfe zu leisten, während ihm der andere langsamern Schrittes folgte, und, während ihm der andere näher kam, zu sich selber sagte: „Ich wußte wohl, das Wasser würde den jungen Burschen nicht ersäufen. Wahrhaftig! er ist am Ufer und greift nach seinem Stocke! — Wenn ich nicht eile, prügelt er meinen Gevatter für die einzige freundliche Handlung aus, die ich ihn je vollbringen, oder versuchen sah, während seines ganzen Lebens.“

Freilich war einiger Grund vorhanden, ein solches Ende des Abenteuers zu vermuthen, denn der schmucke Schotte war bereits auf den jüngern Samariter, der ihm zu Hilfe eilte, mit diesen zornigen Worten losgegangen: — „Unhöflicher Hund! warum hast du nicht Antwort gegeben, als ich dich anrief, ob der Uebergang zu unternehmen wäre? Der böse Feind soll mich holen, wenn ich dich nicht lehre, bei nächster Gelegenheit den Fremden den schuldigen Respekt zu zeigen!“

Diese Worte waren von dem bezeichnenden Schwingen des

Stokes begleitet, welches man le moulinet nennt, weil der Künstler den Stock in der Mitte hält und beide Enden in allen Richtungen, gleich den in Bewegung gesetzten Windmühlflügeln schwingt. Sein Gegner legte, als er sich so bedrohet sah, die Hand an's Schwert, denn er war einer von denen, die bei jeder Gelegenheit eher zum Handeln als zum Reden bereit sind; jedoch sein mehr geltender Kamerad, der herbeikam, befahl ihm still zu sein, und indem er sich an den jungen Mann wandte, beschuldigte er diesen der Voreiligkeit, weil er sich in die angeschwollene Fluth gestürzt hätte, und der ungemäßigten Heftigkeit, weil er mit dem Manne Streit beginne, der zu seinem Beistand herzugeeilt sei.

Als sich der Jüngling so von einem Manne von vorgerückten Jahren und achtbarem Ansehen tabeln hörte, senkte er sogleich seine Waffe und sagte, es sei ihm Leid, wenn er ihnen Unrecht gethan hätte; in Wahrheit aber schien es ihm doch, als hätten sie ihn ruhig sein Leben in Gefahr setzen lassen, weil sie ihm nicht bei Zeiten ein Wort der Warnung gegeben, und dies Benehmen ziemte sich doch weder für ehrbare Männer noch gute Christen oder achtbare Bürger, wofür er sie ansah.

„Lieber Sohn,“ sagte die ältere Person, „deinem Gesicht und deinem Accent nach scheinst du ein Fremder; und da solltest du bedenken, daß uns nicht so leicht wird deinen Dialekt zu verstehen, als dir es wird, ihn zu sprechen!“ —

„Gut, Vater!“ entgegnete der Jüngling; „es kümmert mich wenig, daß ich ein Bißchen untergetaucht bin, und euch sei es auch verziehn, daß ihr zum Theil die Ursache davon waret; aber ihr müßt mich zu einem andern Orte bringen, wo ich meine Kleidung trocknen kann, denn es ist dies mein einziger Rock, den ich doch etwas anständig halten muß.“

„Für wen hältst du uns denn, lieber Sohn?“ fragte der ältere Fremde als Antwort auf jene Bitte.

„Nun, für wohlhabende Bürger, jedenfalls?“ sagte der Jüngling; „oder, halt! euch, Herr, für einen Geldwechsler oder Kornhändler; und dieser Mann ist ein Fleischer oder Viehhändler.“

„Du hast unsre Eigenschaften so ziemlich erkannt,“ sagte der Ältere lächelnd. „Mein Geschäft ist freilich, so viel Gold, als nur möglich, einzuwechseln, und meines Gevatters Geschäft hat auch etwas von dem eines Fleischers. Was deine Bequemlichkeit betrifft, so wollen wir versuchen, dir behilflich zu sein, vor allem jedoch muß ich erfahren, wer du bist und wohin du gehst? Denn gegenwärtig sind die Straßen erfüllt von Reisenden zu Fuß und zu Ross, welche eher Alles andre im Kopfe tragen, als Redlichkeit und Gottesfurcht.“

Der junge Mann warf nochmals einen scharfen und forschenden Blick auf den Redner, und auf dessen schweigsamen Begleiter, wie wenn er auch noch im Zweifel stehete, ob sie ihrerseits auch das Vertrauen, was sie verlangten, verdienten, und das Resultat seiner Betrachtung war dies: —

Der älteste und ausgezeichnetere dieser beiden Männer glich in Kleidung und äußerem Ansehn einem Kaufmann oder Krämer jener Zeit. Wamms, Beinkleid und Mantel waren von der nämlichen dunkeln Farbe, doch so abgetragen, daß der scharfsehende junge Schotte begriff, der Mann sei entweder sehr reich, oder sehr arm; wahrscheinlich das erstere. Seine Kleidung war übrigens eng und kurz, was damals nicht für anständig bei dem Adel, auch nicht einmal unter dem höhern Bürgerstande galt, wo man meist weite Röcke zu tragen pflegte, die bis auf die Mitte des Beines herunterhingen.

Der Ausdruck im Gesicht dieses Mannes war zum Theil anziehend, zum Theil abstoßend. Seine harten Züge, eingefallenen Wangen und hohlen Augen hatten trotzdem den Ausdruck von Schlaubeit und einer Laune, die ganz mit dem Charakter des jun-

gen Abenteurers harmonirte. Aber die nämlichen gesunkenen Augen, die unter dem Schatten dichter schwarzer Augenbrauen hervorsahen, hatten auch etwas Gebieterisches und Zweideutiges. Vielleicht wurde diese Wirkung noch durch eine niedrige Pelzmütze verstärkt, die tief in die Stirn gedrückt war, und so den Schatten verstärkte, unter welchem die Augen hervorblühten; doch so viel ist gewiß, der junge Fremde fand einige Schwierigkeit, diese Blicke mit dem Anscheinbaren seines Außern in anderer Hinsicht in Einklang zu bringen. Seine Mütze besonders, an welcher alle nur einigermaßen bedeutende Leute Gold- oder Silberverzierung zeigten, war bloß mit einem schlechten Bilde der Jungfrau aus Blei geziert, wie es die ärmern Pilger von Loretto bringen.

Sein Begleiter war ein starkgebauter Mann von mittler Größe, über zehn Jahr jünger als sein Gefährte, mit einem immer zu Boden schauenden Gesicht, und einem nichts Gutes weissagenden Lächeln, wenn er ja einmal diesem Antriebe nachgab, was übrigens nie geschah, außer als Antwort auf gewisse geheime Zeichen, die zwischen ihm und dem ältern Fremden gewechselt zu werden schienen. Dieser Mann war mit einem Schwert und einem Dolch bewaffnet; und der junge Schotte bemerkte, daß er unter seinem einfachen Kleide einen Jazeran oder ein bewegliches Panzerhemd von Metallringen trug, welches, weil es oft auch diejenigen führten, die, selbst bei friedlichem Gewerbe, zu jener gefährlichen Zeit häufig auf der Landstraße verkehrten, den jungen Mann in seiner Vermuthung bestärkte, daß der Eigenthümer desselben ein Fleischer, Viehhändler, oder etwas dergleichen sein müsse.

Der junge Fremde, in einem Blick das Resultat der Beobachtung zusammenfassend, dessen Darstellung uns einige Zeit kostete, antwortete nach einer momentanen Pause: „ich weiß nicht, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe,“ (zugleich machte er eine leichte Verbeugung,) „doch gilt das mir gleich, der ich ein junger Schott-

länder bin, und hieher komme, um mein Glück in Frankreich, oder sonst irgendwo, nach der Sitte meiner Landsleute zu suchen."

„Pasques-dieu! und das ist eine wahre Sitte," sagte der ältere Fremde. „Ihr scheint ein stattlicher junger Bursch und gerade im rechten Alter, um Euer Glück sowohl bei Männern als bei Frauen zu machen. Was sagt Ihr dazu? Ich bin ein Kaufmann und brauche einen Burschen als Gehilfen bei meinem Handel — aber wahrscheinlich seid Ihr zu sehr Gentleman, um Euch zu solch einem handwerksmäßigen Geschäft herzugeben?"

„Werther Herr," sagte der Jüngling, „wenn Ihr Euer Anerbieten ernstlich meint — woran ich freilich zweifle — so bin ich Euch Dank dafür schuldig und danke Euch allerdings; nur fürchte ich, ich würde für Euren Dienst ganz untauglich sein."

„Wie!" rief der Aeltere; „gewiß verstehst du den Bogen besser zu spannen, als einen Waarenballen zu schnüren: kannst das Schwert besser handhaben, als die Feder — nicht?"

„Herr, antwortete der Jüngling, „ich bin ein Braeman, und daher auch, wie wir sagen, ein Bogenmann. Doch bin ich auch in einem Kloster gewesen, wo mich die guten Väter lesen und schreiben, ja sogar rechnen lehrten." —

„Pasques-dieu!" das ist ganz herrlich!" sagte der Kaufmann. „Bei unsrer Frau von Embrun, du bist ein Wunderkind, Mensch!"

„Spart Euren Scherz, lieber Herr!" sagte der Jüngling, welcher mit dem scherzhaften Wesen seiner neuen Bekanntschaft nicht sehr zufrieden war. „Ich muß gehen, um mich zu trocknen, statt länger hier zu stehen, und Fragen zu beantworten."

Der Kaufmann lachte nur noch lauter als er sprach, und antwortete: „Pasques dieu! das Sprichwort hat recht: Fier comme un Ecossois! aber komm nur junger Mann, du bist aus einem Lande, welches ich achte, denn ich habe zu seiner Zeit auch

schon in Schottland Handel getrieben; ein guter ehrlicher Menschenschlag ist dort; willst du nun mit uns in's Dorf kommen, so sollst du ein Glas Brantwein und ein warmes Frühstück haben, um dein Untertauchen gut zu machen. Doch, tête-bleu! was thut Ihr mit dem Jagdhandschuh an Eurer Hand? Wißt Ihr nicht, daß das Jagen in den königlichen Gehegen nicht gestattet ist?"

„Dies lehrte mich schon,“ antwortete der Jüngling, „ein schurkischer Förster des Herzogs von Burgund. Ich ließ nur meinen Falken fliegen, den ich mit aus Schottland gebracht hatte und mit dem ich Ehre einzulegen hoffte, und zwar auf einen Reiher in der Nähe von Peronne, und der schurkische Schelm schoß mir meinen Vogel mit einem Pfeile herunter.“

„Und was thatest du?“ sagte der Kaufmann.

„Ich prügelte ihn,“ sagte der Jüngling, seinen Stab schwingend, „beinahe zu Tode, wie nur ein Christenmensch den andern prügeln mag — sein Blut wollt' ich nicht auf mein Gewissen laden.“

„Weißt du auch,“ sagte der Bürger, „daß der Herzog von Burgund, wenn du in seine Hände gefallen wärst, dich hätte aufhängen lassen, wie eine Haselnuß?“

„Ja, mir ist gesagt worden, er sei damit eben so schnell bei der Hand, wie der König von Frankreich. Aber da mir dieser Fall nahe bei Peronne begegnete, so machte ich einen Sprung über die Gränze und lachte ihn aus. Wäre er nicht so eilig gewesen, so hätte ich vielleicht Dienste bei ihm genommen.“

„Er wird schwerlich einen solchen Paladin vermiffen, wie Ihr seid, wenn der Waffenstillstand aufhören sollte;“ sagte der Kaufmann und warf dabei einen Blick auf seinen eigenen Gefährten, den dieser mit seinem niederwärts blickenden Lächeln erwiderte, welches über sein Gesicht glänzte, wie ein vorübergehendes Meteor den Winterhimmel erhellt.

Der junge Schotte aber drückte plötzlich seine Mütze auf das rechte Auge herab, wie einer der es übel nimmt, daß er belächelt wird und sagte mit festem Ton: „Meine Herrn, und vorzüglich Ihr, Sir, der ältere, der wohl auch der Verständigste sein sollte, Ihr werdet doch hoffentlich keinen vernünftigen Grund, über mich zu scherzen, finden. Den Ton Eurer Unterhaltung liebe ich überhaupt nicht. Ich nehme wohl einen Scherz von Jedermann an, und einen Tadel desgleichen von einem, der älter ist als ich, und ich danke Euch dafür, Sir, wenn ich mir bewußt bin ihn verdient zu haben; aber es ist mir unerträglich, mich wie ein Kind behandelt zu sehen, da ich, Gott sei Dank! Manns genug bin, Euch beiden die Stirne zu bieten, wenn Ihr mich noch ferner reizt.“

Der älteste Mann schien fast vor Lachen über das Benehmen des Burschen ersticken zu wollen — seines Gefährten Hand faßte leise nach dem Schwertgriff; dies bemerkte der Jüngling und gab ihm einen Schlag über die Hand, der ihn unfähig machte, zuzugreifen; dadurch wurde die Luft des ältern Begleiters nur noch erhöht. „Halt, halt!“ rief er, „mein wackerer Schotte! um deines eignen lieben Vaterlandes willen! Und Ihr, Gevatter, laßt Euren drohenden Blick weg! Pasques-dieu! Wir wollen ordentlich und billig handeln! Wir wollen das Raßwerden gegen den Schlag auf die Hand setzen, der mit so viel Grazie und Behendigkeit geführt ward. Und hört Ihr, mein junger Freund,“ sagte er mit düsterm Ernst zu dem Jünglinge, wodurch dieser trotz alles Widerstrebens doch bezähmt ward, — „keine Gewaltthätigkeit weiter! Bei mir ist sie nicht gut angewandt, und wie Ihr seht, hat mein Gevatter genug daran. Laßt mich Euren Namen wissen.“

„Auf höfliche Frage kann ich höflich antworten,“ sagte der Jüngling, „und Eurem Alter will ich den geziemenden Respekt nicht weigern, wenn Ihr meine Geduld durch Neckerei nicht reizt.“

Seit ich hier in Frankreich und in Flandern bin, nennen mich die Leute, nach ihrer Art, den Schust mit der Sammettasche, weil ich diesen Falkenbeutel an der Seite trage. Mein wahrer Name daheim ist Quentin Durward.

„Durward!“ sagte der Frager; „ist es ein edler Name?“

„Seit fünfzehn Ahnen ist er in unserer Familie,“ sagte der junge Mann; und daher kommt eben mein Widerwille gegen jedes andre Geschäft als das der Waffen.“

„Ein ächter Schotte! Viel Blut und Stolz, und bedeutender Mangel an Dukaten, darauf wett' ich. — Gut, Gevatter,“ sagte er zum Gefährten, „geh voraus, und laß uns ein Frühstück besorgen, an jener Maulbeerpflanzung; der junge Mann hier wird ihm gewiß ebensoviel Ehre widerfahren lassen, als eine verhungerte Maus dem Käse einer guten Hausfrau. Und was den Böhmen betrifft — so höre wohl“ —

Sein Gefährte antwortete mit einem düstern, doch bedeutenden Lächeln, und schritt dann auf einen runden Platz hin, während der ältere Mann sein Gespräch mit dem jungen Durward fortsetzte: „Ihr und ich wollen zusammengehen, auf unserm Wege durch den Wald können wir zugleich in St. Hubert's Kapelle eine Messe hören, denn es ist nicht gut an unser Fleischliches zu denken, so lange dem Geistlichen nicht genügt ward.“

Durward hatte als guter Katholik nichts dagegen einzuwenden, wenn er auch jedenfalls wünschte, erst seine Kleider zu trocknen und sich zu erquicken. Indes verlor man den Gefährten mit zu Boden gesenktem Blicke bald aus den Augen, setzte jedoch selber den nämlichen Weg fort, den jener eingeschlagen hatte, bis man auf diesem zu einem Wald mit hohen Bäumen, untermischt mit Dickicht und Gebüsch, gelangte, der von langen Alleen durchschnitten war, durch welche man in der Ferne kleine Heerden von Wild mit einer Sicherheit um-

herwandeln sah, welche bewies, daß sie sich eines vollkommenen Schutzes bewußt waren.

„Ihr fragtet mich, ob ich ein guter Bogenschütze wäre,“ sagte der junge Schotte; „gebt mir einen Bogen und einige Pfeile, und ihr sollt den Augenblick ein Stück Wildpret haben.“

„Pasques-dieu! mein junger Freund! sagte sein Begleiter, „nehmt Euch davor in Acht; mein Gevatter dort hat ein besonderes Auge auf das Wild, es steht unter seiner Aufsicht und er ist ein strenger Wildhüter.“

„Er hat aber mehr das Ansehn eines Fleischers, als eines heitern Forstmanns,“ antwortete Durward; „ich kann mir nicht denken, daß sein hündisch gesenkter Blick einem Menschen gehören kann, der sich auf das edle Waidwerk versteht.“

„Ja, junger Freund,“ antwortete der Begleiter, „auf den ersten Anblick sieht mein Gevatter allerdings etwas häßlich aus, aber wenn man erst näher mit ihm bekannt ist, so kann man sich nie über ihn beklagen.“

Duentin Durward fand etwas Eigenes und unangenehm Bedeutsames in dem Tone, womit diese Worte ausgesprochen wurden, und als er nun plötzlich den Redenden anblickte, glaubte er in dem Gesicht, in dem leichten Lächeln, das seine Oberlippe umzog, und in dem damit verbundenen Blicke seines durchdringenden düstern Auges, Etwas zu entdecken, was seine unangenehme Ueber- raschung zu rechtfertigen schien. „Ich habe oft von Räubern gehört,“ dachte er bei sich, „und von listigen Spitzbuben und Kehl- abschneidern — Wie, wenn jener Kerl ein Mörder, und dieser alte Schuft sein Helfershelfer wäre? Ich will auf meiner Hut sein; sie werden bei mir nichts als derbe schottische Hiebe holen.“

Während er so im Stillen dachte, kamen sie an eine freie Stelle, wo die hohen Bäume weniger dicht standen, und wo der Fußboden von Buschholz und Dickicht befreit, mit einem Grastep-

pich vom sanftesten und frischesten Grün überkleidet war, welches, vor den sengenden Sonnenstrahlen geschirmt, hier viel schöner zu gedeihen schien, als man es sonst in Frankreich zu sehen pflegt. Die Bäume, die an dieser abgeschiedenen Stelle meist aus Buchen und Ulmen von ungeheurer Größe bestanden, erhoben sich gleich großen Laubhügeln in die Luft. Mitten unter diesen prächtigen Söhnen der Erde streckte sich auch, an der offensten Stelle der Waldlichtung, eine kleine Kapelle empor, in deren Nähe ein Bächlein dahinrieselte. Ihre Bauart war von der rohesten und einfachsten Art, und daneben befand sich eine niedere Wohnung zur Aufnahme des Eremiten oder einsamen Priesters, der dort weilte, um regelmäßig die Pflichten des Altars zu versehen. In einer kleinen Nische über dem bogenförmigen Eingang stand ein feineres Bild des Sankt Hubertus, mit dem Jagdhorn, das ihm um den Hals hing, und ein Rudel Windhunde zu seinen Füßen. Die Lage der Kapelle mitten in einem Jagdgebiete, das so reichlich mit Wild versehen war, machte die Widmung derselben für den heiligen Jäger besonders passend.

Gegen dieses kleine geweihte Gebäude lenkte der alte Mann seine Schritte; ihm folgte der junge Durward nach, und als sie sich näherten, erschien der Priester, mit der Amtstracht angethan und eben im Begriff sich aus seiner Behausung nach der Kapelle, wahrscheinlich der heiligen Amtsverrichtung wegen, zu begeben. Durward verbeugte sich ehrerbietig vor dem Priester, wie es die Achtung, die seinem heiligen Amte gebührte, wohl erforderte, während sein Begleiter mit scheinbar noch tieferer Ehrfurcht auf ein Knie niedersank, um den Segen des heiligen Mannes zu empfangen, und ihm dann in das Heiligthum folgte, mit einem Schritt, und auf solche Art, die die innigste Zerknirschung und Demuth anzudeuten schien.

Das Innere der Kapelle war auf eine Weise geschmückt, die

mit der Beschäftigung des Schutzheiligen, so lange er auf Erden geweiht hatte, übereinkam. Die reichsten Felle von Thieren, welche in den verschiedenen Ländern der Erde Gegenstände der Jagd sind, vertraten die Stelle von Teppichen um den Altar und an andern Orten, und die charakteristischen Verzierungen von Hörnern, Bogen, Köchern und andern Emblemen der Jagd, befanden sich rings an den Wänden, untermengt mit Köpfen von Hirschen, Wölfen und andern wilden Thieren. Alles trug hier einen dem Waldleben entsprechenden Charakter, und selbst die Messe bewies durch ihre bedeutende Abkürzung, daß sie von der Art war, welche man eine Jagdmesse nennt, weil man sich ihrer vor Edeln und Mächtigen bediente, die, wenn sie der kirchlichen Feier beiwohnten, gewöhnlich ungeduldig des Beginns ihres Lieblingsvergnügens harrten.

Dennoch schien während der kurzen Ceremonie Durward's Begleiter die strengste und genaueste Aufmerksamkeit zu beweisen; während Durward, gar nicht mit so religiösen Gedanken beschäftigt, es sich kaum verzeihen konnte, daß er bei sich selbst gegen den Charakter eines so frommen und demüthigen Mannes so entehrenden Argwohn genährt habe. Denn weit entfernt, ihn noch für den Gefährten und Helfershelfer eines Räubers zu halten, konnte er sich kaum enthalten, ihn für eine fast heilige Person anzusehen.

Als die Messe geendigt war, gingen sie zusammen von der Kapelle, und der ältere sagte zu seinem jüngern Kameraden: „Wir haben hier nicht mehr weit bis zum Dorf — Ihr könnt nunmehr guten Gewissens Euer Frühstück halten — folgt mir.“

Sich rechts wendend und einen Pfad einschlagend, der allmählig aufwärts zu steigen schien, empfahl er seinem Begleiter, den Pfad ja nicht zu verlassen, sondern sich im Gegentheil immer so viel als möglich in der Mitte zu halten. Durward konnte nicht umhin, nach der Ursache dieser Vorsichtsmaßregel zu fragen.

„Ihr seid nun in der Nähe des Hofes, junger Mann,“ ant-

wortete sein Führer; „und, Pasques-dieu! es ist ein Unterschied, ob Ihr in dieser Region oder an Euren Heidehügeln wandelt. Jede Elle dieses Bodens, mit Ausnahme des Pfades, auf dem wir hier gehen, ist gefahrvoll und fast ungangbar gemacht worden, und zwar durch Schlingen und Fußangeln, mit Sichelklingen versehen, die dem unvorsichtigen Wanderer die Beine so flink abschneiden können, wie eine Gartenschere die Auswüchse einer Hecke wegschneidet; auch Eisen sind da, die den Fuß Euch durchstechen würden, und Gruben, tief genug, um Euch für immer zu begraben; denn Ihr seid nun in den Umgebungen des königlichen Schlosses, dessen Fronte wir sogleich erblicken werden.“

„Wär' ich der König von Frankreich,“ sagte der junge Mann, „ich würde mir nicht so viel Mühe mit Schlingen und Fußangeln machen, sondern ich würde statt dessen so gut zu regieren suchen, daß Niemand wagen sollte, meiner Wohnung mit schlechtem Vorsatz zu nahen; und was die anlangt, die friedlich und arglos hieher kämen, ei, je mehr deren kämen, desto besser sollte mir's dünken.“

Sein Begleiter schaute sich mit unruhigem Blicke um und sagte: „Still, still, Sir Schelm mit der Sammettasche! Ich vergaß Euch zu sagen, daß eine der größten Gefahren in diesen Gebegen die ist, daß selbst die Blätter auf den Bäumen wie eben so viel Ohren sind, die alles, was hier gesprochen wird, zu des Königs eigenem Cabinet tragen.“

„Das kümmert mich wenig,“ antwortete Quentin Durward; „Ich trage eine schottische Zunge im Munde, kühn genug, meine Meinung dem König Ludwig, Gott segne ihn, in's Gesicht zu sagen, — und, was die Ohren betrifft, von denen Ihr spricht, wenn ich diese an einem menschlichen Kopf sitzen sähe, so wollt' ich sie wohl mit meinem Waidmesser abschneiden.“

Drittes Kapitel.

Das Schloß.

Inmitten ragt ein mächt'ger Bau; es weisen
Zurück die starken Pforten dort, von Eisen,
Wer einzudringen wagt; stark und erhaben
Hebt sich die Wand, und tief senkt sich der Graben.
Von träger Fluth ist rings das Schloß umgeben,
Hoch oben glänzend sieht des Wächters Thurm man schweben.
Augenanter.

Während Durward und sein neuer Bekannter so miteinander sprachen, trat ihnen endlich die ganze Fronte des Schlosses Plessis les Tours vor's Auge, welches sich sogar in jenen gefährvollen Zeiten, wo sich die Großen genöthigt sahen, an stark befestigten Orten zu wohnen, durch die außerordentliche und ängstliche Sorgfalt auszeichnete, mit der es bewacht und geschützt ward.

Von dem Rande des Waldes, wo der junge Durward mit seinem Begleiter stehen blieb, um diese königliche Residenz in Augenschein zu nehmen, erstreckte oder erhob sich vielmehr, wenn auch nur ganz allmählig, ein offener Platz, frei von allen Bäumen oder Gebüsch, eine einzige riesenhafte und halb verwitterte Eiche ausgenommen. Man hatte diesen Raum, nach den Regeln der Befestigungskunst aller Zeiten, deshalb frei gelassen, daß sich der Feind nicht mit einigem Schutze

oder unbemerkt von den Befestigungswerken denselben nahen könne, jenseit deren sich das Schloß selbst erhob.

Es befanden sich da drei äußere Mauern, die von Zwischenraum zu Zwischenraum auf jeder Ecke mit Bastionen und Thürmen versehen waren; die zweite Umschließung war höher als die erste, und konnte diese, im Fall daß sie der Feind genommen hätte, noch beherrschen; und auf gleiche Weise wurde sie selbst wieder von der dritten und innersten Mauer beherrscht. Rings um die äußere Mauer lief, wie der Franzose seinen jungen Gefährten berichtete, (denn da sie niedriger standen als die Grundmauer des Walls, konnten sie es nicht sehen,) ein Graben, der etwa zwanzig Fuß tief sein mochte, den ein Kanal aus dem Flusse Cher, oder vielmehr aus einem Arme desselben, mit Wasser versah. Vor der zweiten Einschließung befand sich, wie er sagte, ein anderer Graben, und ein dritter, gleich jenem von ungewöhnlicher Breite, floß zwischen der zweiten und innersten Einschließung hin. Der Rand, sowohl der äußere als innere dieses dreifachen Grabens, war stark mit eisernen Pallisaden besetzt, welche die Stelle der sogenannten chevaux-de-frise der neuern Fortification vertraten; die Spitze jedes dieser Pfähle theilte sich in viele scharfe Enden, die jeden Versuch, darüber zu klettern, zu einer Handlung der Selbstvernichtung zu machen schienen.

Innerhalb der innersten Einschließung erhob sich das Schloß selbst, Bauwerke aus verschiedenen Zeiträumen enthaltend, untereinander zusammengehäuft und vereinigt mit dem alten mürrischblickenden Gefängnißgebäude, welches eigentlich das älteste von allen war, und sich erhob, wie ein schwarzer äthiopischer Riese, wobei der Mangel an allen Fenstern, die breiter gewesen wären als Schießscharten, die man unregelmäßig zur Vertheidigung angebracht hatte, dem Auge des Beschauers das unangenehme Gefühl erregte, welches uns beim Anblicke eines

blinden Menschen befällt. Die andern Gebäude schienen kaum besser für Bequemlichkeit eingerichtet zu sein, denn ihre Fenster öffneten sich auf einen innern umschlossenen Hofraum, so daß die ganze äußere Fronte mehr wie ein Gefängniß als wie ein Palast ausah. Der jetzt regierende König hatte diese Wirkung noch erhöht, denn da er wünschte, daß diese Zusätze, die er selbst zu den Fortificationen machte, ein Ansehen haben sollten, welches sie nicht leicht von den ursprünglichen Gebäuden unterscheiden ließe, (denn, gleich vielen eifersüchtigen Personen wollte er nicht, daß man seinen Verdacht bemerke,) waren dazu die dunkelfarbigsten Steine angewandt und so mit dem Mörtel verrieben worden, daß das ganze Schloß das gleichförmige Ansehen eines hohen und rohen Alterthums hatte.

Dieser furchtbare Ort hatte nur einen Eingang, wenigstens sahe Durward an der geräumigen Nordseite keinen, außer wo, in der Mitte der ersten und äußern Umgebung, zwei hohe, feste Thürme emporragten, die gewöhnlichen Verteidigungen eines Thores; und er konnte das Zubehör desselben, Fallgatter und Zugbrücke bemerken, wovon das erstere niedergelassen, die letztere aber aufgezogen war. Ähnliche Eingangsthüren waren auch an der zweiten und dritten Einschließung sichtbar, aber nicht in derselben Linie mit denen der äußersten Umschließung. denn der Weg ging nicht gerade durch alle drei Mauern, sondern der Eintretende mußte etwa dreißig Ellen zwischen der ersten und zweiten Mauer hingehen, ausgefetzt, wenn er in feindlicher Absicht kam, den Geschossen von beiden; war er alsdann auch durch die zweite Mauer gekommen, so mußte er eine zweite Abweichung von der direkten Linie machen, um zum Thore der dritten und innersten Mauer zu gelangen; so daß also, ehe der äußere Hof zu erreichen war, welcher der Fronte des Gebäudes entlang lief, zwei enge und gefährliche Defileen

zu durchschreiten waren, unter dem Seitenfeuer der Artillerie, und drei Thore, die nach der Art des Zeitalters auf's stärkste befestigt waren, nach einander genommen werden mußten.

Aus einem Lande kommend, welches durch äußern Krieg so wie durch innere Fehden verwüßtet war — einem Lande überdies, dessen unebene bergige Oberfläche, reich an Abgründen und Sturzbächen, so mancherlei Gelegenheit zur Befestigung darbietet, war der junge Durward zwar genügend bekannt mit den verschiedenen Erfindungen, wodurch die Menschen in jener finstern, ernstern Zeit ihre Wohnungen zu schützen suchten; aber dennoch gestand er offen seinem Begleiter, er habe nicht gedacht, daß die Kunst fähig sei, so viel zur Vertheidigung zu thun, wo die Natur so wenig gethan hätte. Denn die Situation, wie wir bereits andeuteten, war nur der Gipfel einer sanften Anhöhe, die sich von dem Ort aus erhob, wo sie standen.

Um sein Erstaunen zu erhöhen, sagte sein Begleiter, daß die Umgebungen des Schlosses mit alleiniger Ausnahme des gewundenen Pfades, auf welchem man sicher dem Eingange nahen könne, gleich dem Gehölz, durch welches sie gekommen waren, mit aller Art von versteckten Fallgruben, Schlingen und Fußangeln erfüllt wären, um den Unglücklichen zu fangen, der es wagen sollte, ohne Führer hieher zu gehen; daß auf den Mauern gewisse eiserne Behältnisse angebracht waren, Schwalbennester genannt, von wo die Schildwachen, welche dort regelmäßig postirt wurden, sich ohne alle eigne Gefahr einen Jeden zum Ziele nehmen konnte, der es wagte, ohne das besondere Zeichen oder für jeden Tag bestimmte Losungswort, hereindringen zu wollen; und daß die Bogenschützen der königlichen Leibwache diesen Dienst Tag und Nacht zu versehen pflegten, wofür sie hohe Löhnung, reiche Kleidung, und viel Ehre und Vortheil aus den Händen des Königs Ludwig em-

pfingen. „Und nun sagt mir, junger Mann,“ fuhr er fort, „habt Ihr je ein so starkes Schloß gesehn, und glaubt Ihr, daß es Männer gibt, die kühn genug wären, es zu stürmen?“

Der junge Mann schaute lange und fest auf das Schloß, dessen Anblick ihn so sehr interessirte, daß er, im Eifer seine jugendliche Neugier zu befriedigen, die Mäße seiner Kleidung vergessen hatte. Sein Auge glänzte und das Blut stieg ihm in die Wangen, wie einem kühnen Manne, der über einer ehrenvollen That sinnt, als er erwiderte: „Es ist ein starkes Schloß, und stark bewacht; doch für tapfere Männer ist nichts unmöglich.“

„Und gibt es dergleichen in Eurer Heimath, die so etwas unternehmen könnten?“ sagte der Aeltere, etwas verächtlich.

„Ich will das nicht behaupten,“ antwortete der Jüngling; „aber tausende sind dort, die in einer guten Sache eine kühne That versuchen würden.“

„Sm!“ sagte der ältere, „vielleicht seid Ihr selber solch ein Tapferer?“

„Ich würde sündigen, wenn ich prahlen wollte, wo keine Gefahr ist,“ antwortete der junge Durward; „aber mein Vater hat eine so kühne That vollbracht, und ich denke, ich bin kein Bastard.“

„Wohl,“ sagte sein Gefährte lächelnd, „Ihr würdet Eures Gleichen und all' Eure Verwandten bei dem Versuche finden; denn die schottischen Bogenschützen von König Ludwigs Leibwache stehen Schildwache auf jenen Mauern — dreihundert Herren vom besten Blut eures Vaterlandes.“

„Und wäre ich König Ludwig,“ gab der Jüngling zur Antwort, „ich würde meine Sicherheit der Treue der dreihundert schottischen Edeln anvertrauen, meine Mauern niederreißen, um den Morastgraben auszufüllen, meine Pairs und Paladine berufen, und leben, wie mir's behagte, unter Lanzenbrechen in stattlichen Turnieren, des Tages bankettiren mit den Edeln,

des Nachts tanzen mit den Damen, und vor dem Feinde nicht mehr Furcht, als vor einer Fliege haben."

Sein Gefährte lächelte wieder, und dem Schlosse den Rücken wendend, dem, wie er bemerkte, sie sich ein wenig zu sehr genähert hatten, führte er ihn wieder in den Wald auf einen breiteren und betreteneren Pfad, als sie bis jetzt gegangen waren. „Dieser," sagte er, „führt uns zu dem Dorfe Plessis, wie es heißt, wo Ihr, als Fremder, billige und anständige Bequemlichkeit finden werdet. Etwa zwei Meilen entfernt liegt die schöne Stadt Tours, welche dieser schönen und reichen Grafschaft den Namen gibt, aber das Dorf Plessis oder Plessis am Park, wie man es zuweilen wegen der Nachbarschaft der königlichen Residenz und des umgebenden Jagdgebietes nennt, wird Euch nähere und bequemere Bewirthung gewähren."

„Ich danke Euch, lieber Herr, für Eure Belehrung," sagte der Schotte, „aber ich werde hier nicht lange weilen; wenn ich einen Bissen zu essen und einen etwas bessern Trunk als Wasser erhalte, so sind meine Bedürfnisse in Plessis, mag sie der Park oder der Fischteich liefern, reichlich befriedigt."

„Ei," antwortete sein Gefährte, „ich dachte, Ihr wolltet hier etwa einen Freund besuchen."

„Ich habe einen hier, meiner Mutter Bruder ist es," antwortete Durward; „ein recht stattlicher Mann, eh' er den Bezirk von Angus verließ, wie je einer Holzschuh über die Heide trug."

„Wie nennt er sich?" sagte der ältere; „wir wollen doch nach ihm fragen. Denn es ist nicht rätzlich für Euch, nach dem Schlosse zu gehen, wo man Euch für einen Spion halten könnte."

„Nun, bei meines Vaters Hand!" rief der Jüngling; „mich für einen Spion halten! — Beim Himmel, der soll mein kaltes Eisen kosten, der mir eine solche Schmach zufügt! Was meines Oheims Namen betrifft, den kann ich

Jedermann sagen — Lesly heißt er. Lesly — ein ehrenwerther und edler Name.“

„Gewiß, ich zweifle nicht,“ sagte der alte Mann; „aber es gibt drei dieses Namens in der schottischen Leibwache.“

„Meines Oheims Name ist Ludwig Lesly,“ sagte der junge Mann.

„Von den drei Lesly's,“ sagte der Kaufmann, „nennen sich zwei Ludwig.“

„Sie nannten meinen Verwandten Ludwig mit der Narbe,“ sagte Quentin. — „Unsre Familiennamen sind so gemeinsam in einem schottischen Hause, daß, wo keine Landbesitzung vorhanden ist, wir stets einen Zunamen geben.“

„Einen nom de guerre, meint ihr wahrscheinlich,“ antwortete der Gefährte; „und den Mann, von dem ihr sprecht, nennen wir, glaub ich, Le Balafre, von der Narbe in seinem Gesicht — ein stattlicher Mann und wackerer Krieger. Ich wünsche, Euch zu einer Unterredung mit ihm helfen zu können, denn er gehört zu einem Corps von Herren, deren Pflichten streng sind, und die, nicht oft aus der Garnison kommen, außer unmittelbar im Dienste bei des Königs Person. — Und nun, junger Mann, beantwortet mir eine Frage! Ich will wetten, ihr wünscht mit eurem Oheim Dienst in der schottischen Leibwache zu nehmen. Es ist ein großes Vorhaben, zumal da Ihr noch sehr jung seid; und einige Jahre Erfahrung ist von nöthen für den hohen Posten, nach dem Ihr strebt.“

„Vielleicht hab' ich an so etwas gedacht,“ sagte Durward leichtbin; „wenn ich es aber that, so ist der Einfall wieder hin.“

„Wie so? junger Mann!“ sagte der Franzose, etwas ernst; „sprecht Ihr so von einem Posten, um dessen Erlangung die Edelsten Eurer Landsleute wetteifern?“

„Ich wünsche ihnen Glück dazu,“ sagte Quentin sehr gelassen. — Um offen zu sprechen, muß ich Euch sagen, der Dienst

des Königs von Frankreich wäre mir schon gelegen, aber, trotz Eurer feinen Kleidung und guten Nahrung, liebe ich mir doch die freie Luft, statt dort in einem Käfig oder Schwalbenneste zu stecken, wie Ihr Eure vergitterten Pfefferbüchsen nennt. Ueberdies," fügte er mit leiserer Stimme hinzu, „um aufrichtig zu sein, liebe ich das Schloß nicht, wenn der tückische Baum *) solche Eichen trägt, wie ich dort sehe."

„Ich ahne, was Ihr meint," sagte der Franzose, „doch redet deutlicher."

„Nun, um deutlicher zu sprechen," sagte der Jüngling, „dort wächst etwa einen Pfeilschuß vom Schloß eine recht stattliche Eiche, — und an dieser Eiche hängt ein Mann in einer grauen Jacke, so wie die, welche ich trage."

„Ei, in der That!" sagte der Franzmann; — „pasques dieu! sieh doch, was es hübsch ist, ein so junges Auge zu haben! Zwar sah ich so etwas, doch hielt ich es für einen Raben zwischen den Zweigen. Doch der Anblick ist gar nicht seltsam, junger Mann; wenn der Sommer zu Herbst wird, die Mondnächte lang und die Straßen unsicher werden, da könnt Ihr oft ein Bündel von zehn, ja zwanzig solcher Eichen an der alten verwitterten Eiche hängen sehen. — Doch was thut's? es sind das eben so viele Fahnen, um die Schufte zu verschrecken, und für jeden Schurken, der dort hängt, kann der ehrliche Mann einen Dieb, einen Verräther, einen Räuber weniger auf der Heerstraße, und einen Unterdrücker und Plagegeist des Volks weniger in Frankreich erwarten. Diese, junger Mann, sind Zeichen von der Gerechtigkeit unsers Herrschers."

*) (covin-tree,) der große Baum vor der Fronte eines schottischen Schlosses ward bisweilen so genannt. Es ist schwierig den Grund dafür zu finden; doch bis zu dieser Entfernung vom Schloß empfing der Laird seine Gäste von Stände und begleitete sie auch bis dorthin beim Abschiede.

„Wär' ich König Ludwig, würd' ich sie doch weiter von meinem Palast aufgehangen haben,“ sagte der Jüngling. „In meiner Heimath hängt man todte Raben auf, wo lebendige hausen, aber nicht in die Gärten oder Taubenhäuser. Der Nasgeruch hat wirklich — pfui! — meine Nase erreicht, selbst bis zu der Entfernung, wo wir stehen.“

„Wenn Ihr als ein ehrlicher und treuer Diener Eures Fürsten lebt, mein guter Jüngling,“ antwortete der Franzose, „so werdet Ihr begreifen, daß es keinen angenehmern Geruch geben kann, als den eines todten Verräthers.“

„Ich werde nie wünschen, länger zu leben,“ sagte der Schotte, „wenn ich den Geruch meiner Nase und das Gesicht meiner Augen verlieren soll; — zeigt mir einen lebendigen Verräther, und hier ist meine Hand und meine Waffe; aber wenn sein Leben hin ist, sollte auch der Haß nicht länger leben. Aber hier, denk' ich, kommen wir ja in's Dorf. Da hoff' ich Euch zu zeigen, daß weder Rasse noch Unmuth mir den Appetit zum Frühstück genommen haben. Daher, mein guter Freund, zum Wirthshause, so schnell Ihr vermögt. — Doch eh' ich Eure Bewirthung annehme, laßt mich wissen, wie ich Euch nennen soll.“

„Nennt mich Meister Peter,“ antwortete der Begleiter. „Ich gebe nichts auf Titel. Ein freier Mann, der von dem Seinigen leben kann — das ist mein Titel.“

„Gut denn, Meister Peter,“ sagte Quentin, „und es freut mich, daß uns unser gutes Glück zusammengeführt hat; denn ich bedarf einen guten Rath und werde dankbar dafür sein.“

Während sie so sprachen, zeigte der Kirchturm, und ein hohes hölzernes Cruzifix, welches sich über die Bäume erhob, daß sie am Eingange des Dorfes waren.

Aber Meister Peter, ein wenig vom Wege abbeugend, der
Quentin Durward. I.

sich jetzt mit einer offenen und öffentlichen Heerstraße vereinigte, sagte zu seinem Gefährten, der Gasthof, zu dem sie gehen wollten, stehe etwas abgeschieden, und empfangen nur die bessere Sorte von Reisenden.

„Wenn Ihr die meint, die mit dem besser gefüllten Beutel reisen,“ sagte der Schotte, „so gehöre ich nicht zu ihnen, und will es lieber mit Euren Schindern auf der Heerstraße, als mit Euren Schindern im Wirthshaus versuchen!“

„Pasques dieu!“ sagte sein Führer, „wie vorsichtig ihr Leute von Schottland seid! Ein Engländer stürzt kopfüber in's Wirthshaus, ist und trinkt auf's Beste, und denkt nicht eher an die Rechnung als bis der Magen voll ist. Doch Ihr vergeßt, Meister Quentin, da Quentin einmal Euer Name ist, Ihr vergeßt, daß ich Euch ein Frühstück schuldig bin für das Raßwerden, das Euch mein Mißverständniß bereitete — es wird die Buße für mich sein, weil ich Euch beleidigte.“

„Wahrhaftig,“ sagte der leichtherzige junge Mann, „ich hatte Raßwerden, Beleidigung, Buße und Alles vergessen. Ich habe meine Kleider wieder trocken gegangen, oder beinahe; aber doch will ich Euer freundliches Anerbieten nicht abschlagen. Denn mein gestriges Mittagessen war ein sehr leichtes, und Abendbrod hab' ich gar nicht gehabt. Ihr scheint mir ein alter achtbarer Bürger, und ich sehe nicht ein, warum ich Eure Höflichkeit nicht annehmen sollte.“

Der Franzose lächelte seitwärts, denn er sah wohl, daß der Jüngling, während er jedenfalls halbverhungert war, doch einige Schwierigkeit fand, sich mit dem Gedanken zu versöhnen, daß er auf eines Fremden Kosten speisen sollte, und daß er es versuchte, seinen innern Stolz durch die Ueberlegung zurückzuweisen, daß, bei so geringer Gefälligkeit, der Empfänger eben so gefällig sei, als jener, der die Höflichkeit anbiete.

Indessen stiegen sie einen schmalen Abhang hinab, von großen Ulmen beschattet, an dessen Ende sie durch ein Thor in den Hofraum eines Gasthofes von ungewöhnlicher Größe gelangten, welcher zur Beherbergung von Edelleuten und deren Dienerschaft eingerichtet zu sein schien, die in dem benachbarten Schlosse Geschäfte hatten, wo nur selten und überhaupt nur, wo solche Gastfreundschaft nicht zu vermeiden war, Ludwig XI. einigen von seinem Hofe die Aufnahme erlaubte. Ein Schild, welches die Lilie zeigte, hing über dem Hauptthore des großen unregelmäßigen Gebäudes; aber weder im Hofe noch in den Gemächern war etwas von jenem Gedränge zu sehen, welches in jenen Tagen, wo das Gefolge sowohl in öffentlichen als Privathäusern untergebracht wurde, anzeigte, daß das Geschäft schwunghaft und Wohlstand vorhanden war. Es schien als ob der düstre ungesellige Charakter des königlichen Aufenthalts in der Nähe, sein feierliches und schreckliches Wesen zum Theil auch dem Orte mitgetheilt habe, der doch sonst allgemein als Tempel geselliger Freundlichkeit, heitern Treibens und froher Tafel galt.

Meister Peter öffnete, ohne Jemand zu rufen, indem er sich dem Haupteingange näherte, eine Seitenthüre, und betrat ein geräumiges Gemach, wo ein Reisbündel auf dem Herde flammte und alle Anstalten zu einem tüchtigen Frühstück getroffen waren.

„Mein Gebatter hat gut gesorgt,“ sagte der Franzose zu dem Schotten, — „Ihr werdet frieren und ich habe Feuer befohlen; Ihr werdet hungrig sein und Ihr sollt sogleich Frühstück haben.“

Er hustete und der Wirth trat ein, — beantwortete Peter's „guten Tag“ mit einem Bückling, — zeigte aber in keiner Hinsicht etwas von schwaghafter Laune, die den französischen Wirthen zu allen Zeiten eigen war.

„Ich erwartete, ein Herr,“ sagte Meister Peter, „hätte ein Frühstück bestellt — hat er dies gethan?“

Der Wirth machte als Antwort nur eine Verbeugung; und während er fortfuhr herbeizuschaffen und die Tafel damit zu decken, was Alles zu einem comfortabeln Mahl gehört, unterließ er's, dessen Trefflichkeit auch nur durch ein Wort zu erheben. Und gleichwohl verdiente das Frühstück solche Lobsprüche, wie sie französische Wirthe ihren Mahlzeiten zu ertheilen gewohnt sind, wie der Leser im nächsten Kapitel erfahren wird.

Viertes Kapitel.

Das Frühstück.

Heiliger Himmel! welche Käuer! welch' Brod!
Yoric's Reisen.

Wir verließen unsern jungen Fremdling in Frankreich in besserer Lage, als er seit seinem Eintritt in's Gebiet der alten Gallier gefunden hatte. Das Frühstück war, wie wir am Schlusse des letzten Kapitels andeuteten, bewundernswürdig. Es gab dabei eine Perigordpastete, über die ein Gutschmecker würde, gleich Homer's Lotuseßern, haben leben und sterben mögen, vergessend seiner Verwandten, seiner Heimath und aller gesellschaftlichen Verhältnisse. Ihre hohen Mauern von herrlicher Rinde schienen sich wie Bollwerke irgend einer reichen Hauptstadt zu erheben, ein Emblem des Reichthums, zu dessen Schutze sie bestimmt sind. Da war ein delikates Ragout, gerade mit dem petit point de Pail, welches die Gascogner lieben und die Schotten nicht hassen; da war ferner ein köstlicher Schinken, der einem edlen Wildschwein im benachbarten Walde von Montrichard zugehört hatte. Da war das herrliche Weißbrod, in kleinen weißen Laiben, boules genannt (wovon die Bäcker in Frankreich boulangers heißen,) dessen Rinde so einladend war, daß es auch mit Wasser allein schon eine De-

Itateffe gewesen wäre. Allein Wasser war nicht allein hier, sondern auch noch eine Lederflasche, botrine genannt, welche etwa eine Quart des köstlichen vin de Beaulne enthielt. So viel herrliche Sachen hätten selbst unter den Klauen des Todes Appetit erwecken müssen. Welche Wirkung mußten sie daher auf einen jungen kaum zwanzigjährigen Menschen äußern, der (um die Wahrheit zu sagen) in den letzten zwei Tagen wenig genossen hatte, außer etwa eine halbreife Frucht, die ihm die günstige Gelegenheit zu pflücken erlaubte, und eine sehr mäßige Portion Gerstenbrod! Er fiel sogleich über das Ragout her, und die Schüssel war bald leer — er griff die mächtige Pastete an, drang tief in das Innere des Landes, und dem tüchtigen Essen gelegentlich durch einen Becher Wein nachhelfend, fing er immer wieder von Neuem an, zum Erstaunen des Wirths und zur Ergözung des Meister Peter.

Der letztere, wahrscheinlich weil er fand, daß er eine freundlichere Handlung, als er gedacht, gethan hatte, schien in der That durch die Eßlust des jungen Schotten höchlich ergötzt zu werden; und als er endlich bemerkte, daß die Anstrengungen desselben zu ermatten begannen, war er bemüht, ihn von Neuem dazu aufzureizen, indem er Confekte, darioles und dergleichen leichtes Naschwerk bestellte, was ihm eben einfiel, damit der Jüngling seine Mahlzeit fortsetzen könnte. Während dieser so beschäftigt war, zeigten die Mienen des Meister Peter eine Art guter Laune, die fast bis zum Wohlwollen stieg, und die sehr mit seinem gewöhnlichen scharfen, witzigen und harten Charakter im Widerspruch zu stehen schien. Die Bejahrten pflegen überhaupt gern an den Freuden der Jugend Theil zu nehmen, so wie an deren Anstrengungen, wenn das Gemüth des Zuschauers in seiner natürlichen Stimmung beharrt, und nicht durch innern Neid und eitles Neid gestört wird.

Quentin Durward konnte auch während seiner angenehmen Beschäftigung, nicht umhin, zu entdecken, daß das Gesicht seines Gastfreundes das ihm anfangs so wenig einnehmend erschienen war, weit besser ausah unter dem Einflusse des vin de Beaulne, und es lag etwas Freundliches in dem Tone, womit er Meister Peter tadelte, daß er seinen großen Appetit belache ohne selbst etwas zu essen.

„Ich muß fasten,“ sagte Meister Peter, „und mag vor Mittag nichts essen, außer etwas Confekt und einem Trunk Wasser. Sagt jener Frau,“ sagte er, sich zum Wirth wendend, „daß sie mir's herbringt.“

Der Gastwirth verließ das Gemach und Meister Peter fuhr fort: „nun, habe ich nicht Wort gehalten hinsichtlich des versprochenen Frühstückes?“

„Es war die köstlichste Mahlzeit, die ich je gehalten,“ sagte der Jüngling, „seit ich Glen-Houlakin verließ.“

„Glen — wie?“ fragte Meister Peter; „wollt Ihr den Teufel citiren, daß Ihr so langgeschwänzte Wörter vorbringt?“

„Glen-Houlakin,“ antwortete Quentin gutmüthig, „welches bedeutet Thal der Mücken, ist der Name unseres alten Erbgutes, mein lieber Herr. Ihr habt das Recht erkauf't über das Wort zu lachen, wenn's Euch beliebt.“

„Ich hege nicht im mindesten die Absicht zu beleidigen,“ sagte der alte Mann; „aber ich war eben im Begriff zu sagen, da Euch Euer Frühstück so gut gemundet hat, daß die schottischen Bogenschützen der Leibwache jeden Tage eben so gut, oder noch besser essen.“

„Kein Wunder,“ sagte Durward, „denn wenn sie die ganze Nacht in den Schwalbennestern zubringen müssen, so haben sie nothwendig am Morgen einen seltenen Appetit.“

„Und vollauf, ihn zu befriedigen,“ sagte Meister Peter. „Sie brauchen auch nicht, wie die Burgunder, auswendig

fast nacht zu gehen, um sich inwendig zu sättigen. Sie kleiden sich wie Grafen und speisen wie Aebte."

„Gut für sie," sagte Durward.

„Und warum wollt Ihr nicht Dienst hier nehmen, junger Mann? Euer Oheim, das kann ich sagen, würde Euch gewiß einzureihen wissen, sobald eine Stelle offen wird. Und, hört wohl, ich interessire mich selbst ein wenig dabei, und möchte Euch nützlich sein. Ihr könnt vermuthlich eben so gut reiten, als den Bogen spannen?"

„Unser Stamm besteht so aus guten Reitern, wie nur je einer einen ehernen Schuh in einen stählernen Steigbügel gesetzt haben mag; und ich weiß nicht, wie's kommt, aber ich möchte Euer freundliches Anerbieten wohl annehmen. Aber seht, Nahrung und Zahlung sind nöthige Dinge, in meinem Falle jedoch denkt man auch an Ehre, Beförderung und tapfere Waffenthaten. Euer König Ludwig — Gott segne ihn, denn er ist Freund und Bundesgenosse Schottlands — liegt nun hier in diesem Schlosse, oder reitet nur von einer besetzten Stadt zur andern; und er gewinnt Städte und Provinzen durch politische Gesandtschaften, aber nicht durch herrliche Schlachten. Ich für mein Theil halte es nun mit den Douglaffen, die immer im Felde liegen, weil sie lieber die Lerche singen, als die Maus quiken hören."

„Junger Mann," sagte Meister Peter, „urtheilt nicht vor-eilig von den Handlungen der Fürsten. Ludwig will das Blut seiner Unterthanen schonen, ohne für sein eignes besorgt zu sein. Er selbst hat sich als ein Mann von Muth zu Mont-thery gezeigt."

„Ei, das war vor einem Duzend oder mehr Jahren," antwortete der Jüngling. — „Ich möchte gern einem Herrn

folgen, der seine Ehre stets so rein hält wie sein Schild und sich im Drange der Schlacht voran wagt."

„Warum versuchtet Ihr's dann nicht zu Brüssel mit dem Herzoge von Burgund? Der hätte Euch alle Tage Gelegenheit gegeben, die Beine zu brechen; er hätt' Euch gewiß nichts vergeblich versuchen lassen — besonders wenn er gehört hätte, daß Ihr seinen Förster geschlagen habt."

„Sehr wahr," sagte Quentin, „mein unglückliches Geschick hat mir diese Thür verschlossen."

„Nun, es gibt noch die Fülle Teufelskerle draußen, bei denen die tolle Jugend Dienst finden kann," antwortete sein Rathgeber. „Was meint Ihr zum Beispiel von Wilhelm von der Mark?"

„Wie?" rief Durward, dem mit dem Barte dienen — dienen dem wilden Eber der Ardennen? Einem Häuptling von Wegelagerern und Mördern? Der um des Inhalts seiner Tasche willen einem Menschen das Leben nehmen kann? Der Priester und Pilgrim erschlägt, als wären es Landsknechte und Waffenträger? Das wäre ein Flecken auf meines Vaters Schilde auf ewig!"

„Wohl, mein junger Hitzkopf," antwortete Meister Peter, „wenn Ihr den Sanglier für zu gewissenhaft haltet, warum folgt ihr nicht dem jungen Herzog von Geldern?" *)

„Dem bösen Feind wollt' ich lieber folgen," sagte Quentin. „Im Vertrauen gesagt — er ist eine schwere Bürde für die Erde — er ist der Hölle gewiß! Die Leute sagen, er halte seinen eignen Vater gefangen, und habe ihn sogar geschlagen — könnt Ihr so etwas glauben?"

Meister Peter schien etwas verlegen über den naiven Abscheu, mit welchem der junge Schotte von kindlicher Undankbarkeit sprach, und er antwortete: „Ihr wißt nicht, junger

*) Adolf, Sohn Arnold's und Katharinen's von Bourbon.

Mann, wie kurze Zeit die Blutverwandtschaften unter den hochgestellten Personen dauern;" dann veränderte er den gefühlvollen Ton, mit dem er begonnen hatte, und fügte heiter hinzu: „überdies, wenn der Herzog seinen Vater geschlagen hat, so steh' ich dafür, sein Vater hat ihn früher auch geschlagen, und so hebt sich das gegenseitig auf.“

„Ich bin erstaunt, Euch so reden zu hören,“ sagte der Schotte, vor Zorn erröthend; „graue Haare, so wie die Euren, sollten doch passendere Gegenstände zum Scherz haben. Wenn der alte Herzog seinen Sohn in der Kindheit schlug, so hat er ihn nicht genug geschlagen: denn besser, er wäre unter der Ruthe gestorben, als daß er lebt, um die Christenwelt schamroth zu machen, das solch ein Ungeheuer getauft worden ist.“

„Auf die Art,“ sagte Meister Peter, „wie Ihr die Charaktere der Fürsten und Oberhäupter wägt, wär' es, glaub' ich, besser gewesen, wenn Ihr selber ein Häuptling geworden wäret; denn wo wird ein so Weiser einen Häuptling finden, der gut genug wäre, ihm zu befehlen?“

„Ihr lacht über mich, Meister Peter,“ sagte der Jüngling gutgelaunt, „und vielleicht habt Ihr Recht. Doch Ihr habt einen Mann nicht genannt, der ein wackerer Anführer ist, und eine tapfere Schaar hier hält, unter dem auch ein Mann recht wohl Dienst suchen könnte.“

„Ich kann nicht errathen, wen Ihr meint.“

„Nun, ihn, der gleich Mahomed's Sarg (verflucht sei der Mahomed!) zwischen den zwei Magnetsteinen hängt; ihn, den man weder Franzosen noch Burgunder nennen kann, aber der zwischen beiden das Gleichgewicht zu halten weiß, den beide fürchten, dem beide dienen, so große Fürsten sie auch sind.“

„Ich kann nicht errathen, wen ihr meint,“ sagte Meister Peter nachsinnend.

„Nun, wen könnt' ich denn anders meinen, als den edlen Ludwig von Luxemburg, Grafen von Saint-Paul, Groß-Connetable von Frankreich? Dort behauptet er seinen Platz, mit seiner kleinen tapfern Armee, trägt sein Haupt so hoch, wie nur je König Ludwig oder Herzog Karl, balancirt zwischen beiden, wie der Knabe, der auf der Mitte eines Brettes steht, während zwei andere auf beiden Enden schweben.“

„Der ist in Gefahr am schlimmsten von allen Dreien zu fallen,“ sagte Meister Peter. „Und hört, junger Freund, der Ihr Plündern für ein so großes Verbrechen haltet, wißt Ihr nicht, daß Euer politischer Graf von Saint-Paul der Erste war, der das Beispiel gab in Kriegszeiten im Lande zu fengen und zu brennen? und daß vor dieser schändlichen Verwüstung, die er einführte, offene Städte und Dörfer, die keinen Widerstand thaten, von beiden Seiten geschont wurden?“

„Nun wahrhaftig,“ sagte Durward, „wenn das der Fall ist, so muß ich wohl anfangen zu glauben, daß eigentlich keiner von diesen großen Männern besser ist als der andre, und daß, zwischen ihnen zu wählen, gerade dasselbe wäre, als wenn man sich zum Gehangenwerden den Baum auswählen sollte. Aber dieser Graf von Saint-Paul, dieser Connetable, hat sich durch bloße Uebereinkunft in Besitz der Stadt gesetzt, welche ihren Namen von meinem verehrten Heiligen und Patron, Sanct Quentin, hat,“ (hier bekreuzigte er sich,) „und mich dünkt, wenn ich darin wohnte, würde mir mein heiliger Patron auch eine freie Aussicht dort gelassen haben — er hat nicht so viel nach ihm Benannte, als Eure mehr populären Heiligen — und doch muß er jetzt mich armen Quentin Durward, seinen geistigen Pächter, ganz vergessen haben, da er mich den einen Tag ohne Nahrung gehen läßt, mich den nächsten Morgen der Beherbergung des heiligen Julian übergibt, so wie der zufälligen Ar-

tigkeit eines Fremden, die ich durch ein Untertauchen in den berühmten Fluß Eber oder einen seiner Nebenflüsse erkaufe.“

„Lästert die Heiligen nicht, mein junger Freund,“ sagte Meister Peter. „Sanct Julian ist der treue Patron der Reisenden; und vielleicht hat der gepriesene St. Quentin mehr und besser für dich gesorgt, als du dir träumen läßt.“

Während er dies sagte, öffnete sich die Thür, und ein Mädchen, eher über als unter fünfzehn Jahren, trat herein mit einem Präsentirteller, mit Damast verdeckt, worauf eine kleine Schale stand mit jenen getrockneten Pflaumen, die den Ruf der Stadt Tours stets erhöht haben, und einem Becher von sehr kunstreicher Arbeit, durch welche die Goldschmiede der Stadt von alter Zeit her berühmt waren, weil sie so viel Feinheit und Geschick darin darlegten, daß sie sich dadurch vor den andern Städten Frankreichs auszeichneten und selbst die Geschicklichkeit der Hauptstadt übertrafen. Die Form des Bechers war so elegant, daß Durward gar nicht daran dachte, genauer zu untersuchen, ob das Material Silber war, oder, gleich dem, was vor ihm selbst stand, ein schlechteres Metall, jedoch so schön polirt, daß es dem edleren sehr ähnlich sah.

Aber der Anblick der jungen Person, die diesen Dienst leistete, zog Durward's Aufmerksamkeit weit mehr auf sich, als die kleinern Umstände der Bedienung, welche sie verrichtete.

Er machte alsbald die Entdeckung, daß eine Fülle langer schwarzer Locken, die nach der Mädchensitte seiner eignen Heimath ohne alle Verzierung waren, außer einem leichtgewobenen Kranz von Eichenlaub, einen Schleier um ein Gesicht bildeten, welches in seinen regelmäßigen Zügen, dunkeln Augen und sinnendem Ausdruck dem der Melpomene glich, obwohl ein schwaches Roth auf den Wangen und ein feiner Zug an Lipp' und Auge anzudeuten schien, daß Heiterkeit einem so ausdrucksvollen Gesichte nicht fremd

war, obwohl sie nicht sein gewöhnlicher Ausdruck sein mochte. Quentin glaubte selbst zu erkennen, daß wohl drückende Umstände die Ursache sein möchten, warum ein so junges und holdes Gesicht ernster war, als es bei jugendlicher Schönheit gewöhnlich; und da die romantische Einbildungskraft der Jugend schnell damit ist, Schlüsse aus geringen Vorderfäßen zu ziehen, so glaubte er aus dem, was folgt, folgern zu können, daß das Schicksal dieser schönen Erscheinung in Schweigen und Geheimniß gehüllt sei.

„Wie, Jacqueline!“ sagte Meister Peter, als sie in's Zimmer trat — „warum dies? Hab' ich nicht verlangt, daß Dame Perrette bringen sollte, was ich bedarf? — Pasque dieu! — Ist sie oder hält sich für zu gut, mir zu dienen?“

„Sie ist unwohl,“ antwortete Jacqueline in eiligem doch demüthigem Tone; „unwohl und hütet ihr Zimmer.“

„Sie hütet es allein, hoffe ich?“ erwiderte Meister Peter etwas eifrig; „ich bin ein vieux routier und keiner von denen, bei welchen erdichtete Krankheit als Entschuldigung gilt.“

Jacqueline ward blaß und zitterte sogar bei Meister Peters Antwort; denn allerdings hatte seine Stimme und sein Blick, die jederzeit rauh, stechend und unangenehm waren, wenn sie Zorn oder Argwohn ausdrückten, einen unheimlichen und beunruhigenden Ausdruck.

Die hochländische Chevalerie Quentin Durward's erwachte alsbald, und er beeilte sich Jacquelines entgegen zu kommen und sie von der Last zu befreien, die sie trug, und die sie ihm auch ohne Weigerung überließ, während sie mit schüchternem und ängstlichem Blicke das Gesicht des zornigen Bürgers beobachtete. Es war unmöglich dem durchdringenden und erbarmenslehenden Ausdruck ihrer Blicke zu widerstehn, und Meister Peter fuhr jetzt fort, nicht nur mit dem Tone verminderten Mißfallens, sondern auch mit so viel Artigkeit, als er in Mienen und Benehmen zu zeigen ver-

mochte: „Ich tadele dich nicht, Jacqueline, und du bist auch zu jung, um das schon zu sein, was du dereinst noch leider werden mußt: ein falsches und verrätherisches Wesen, gleich allen übrigen deines leichtfertigen Geschlechts. Keiner wuchs je zum Manne heran, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, euch Alle kennen zu lernen. *) Hier ist ein schottischer Cavalier, der dir das nämliche sagen wird.“

Jacqueline blickte einen Augenblick auf den jungen Fremden, als wollte sie Meister Peter gehorchen, aber dieser Blick, so momentan er auch war, kam Durward doch wie eine pathetische Aufforderung um Unterstützung und Mitleid vor; um mit der schnellen Beredtsamkeit der jugendlichen Gefühle und der romantischen Verehrung des weiblichen Geschlechts, die ihm seine Erziehung eingeflößt, antwortete er eifrig: „er wollte seinen Handschuh so gleich hinwerfen für jeden Gegner, der ihm an Stand und Alter gleich sei, welcher sich unterstände zu sagen, ein solches Gesicht, welches er eben vor sich sähe, könne von anderm als dem reinsten und treuesten Sinne beseelt sein.“

Das junge Mädchen ward todtenbleich und warf einen zweifelhaften Blick auf Meister Peter, bei dem das Bravado des jungen Ritters ein mehr höhnisches als beifälliges Lachen zu erregen schien. Quentin, dessen zweite Gedanken gewöhnlich die ersten verbesserten, wiewohl oft erst nachdem sich diese geäußert hatten, erröthete tief, daß er etwas gesagt habe, was als leere Prahlerei gedeutet werden könnte, und zwar in Gegenwart eines alten Mannes von friedlichem Gewerbe; und als eine Art gerechter und passender Buße dafür, beschloß er, geduldig das Lächerliche, dem er sich ausgesetzt hatte, zu ertragen. Er bot Becher und Messermeister

*) Es war einer der unliebenswürdigen Charakterzüge Ludwig's, und zwar einer der übelsten, daß er äußerst geringschätzig von dem Verstande so wie von dem Charakter des schönen Geschlechts dachte.

Petern dar, mit einem leichten Erröthen auf seinen Wangen, und mit demüthiger Miene, die er unter einem verlegenen Lächeln zu verhüllen suchte.

„Ihr seid ein närrischer junger Mann,“ sagte Meister Peter, „und kennt die Weiber so wenig als die Fürsten — deren Herzen“ (hier betrauerte er sich andächtig) „Gott in seiner rechten Hand hält.“

„Und wer hält alsdann die der Weiber?“ fragte Quentin, entschlossen, wosern es möglich wäre, sich nicht von dem angemessenen Uebergewicht dieses außerordentlichen alten Mannes, dessen leichtes und freies Benehmen einen Einfluß auf ihn geltend machte, wodurch er sich beschämt fühlte, unterdrücken zu lassen.

„Nun, darnach müßt Ihr wohl in einem andern Quartier nachfragen,“ sagte Meister Peter ganz ruhig.

So sah sich Quentin abermals zurückgewiesen, wenn auch nicht gänzlich außer Fassung gebracht. „Gewiß,“ sagte er zu sich selbst, „erweise ich diesem Bürger aus Tours nicht all’ die Ergebenheit, die ich ihm um der elenden Verpflichtung eines Frühstücks willen schuldig bin, obwohl es ein recht gutes und kräftiges Mahl war. Hunde und Falken kann man allein durch Futter zähmen — der Mensch verlangt Liebe, wenn ihr ihn durch die Bande der Zuneigung und Verpflichtung fesseln wollt. Gleichwohl ist er ein außerordentlicher Mann; und die schöne Erscheinung, die jetzt eben verschwindet — sicher gehört ein so holdes Wesen nicht an diesen gemeinen Ort, gehört auch nicht dem geldsammelnden Kaufmanne selbst, obwohl er großes Ansehen bei ihr zu behaupten scheint, wie es wahrscheinlich mit ihm bei Allen der Fall ist, welche der Zufall in seinen kleinen Kreis führt. Es ist wunderbar, welche Begriffe von Bedeutsamkeit diese Flamänder und Franzosen von dem Reichthum hegen — und zwar so weit mehr, als es der Reichthum verdient, daß ich vermuthen kann, dieser alte Kaufmann schreibt die

Höflichkeit, die ich seinem Alter zolle, der Kraft seines Geldes zu — ich, ein schottischer Edelmann von edler Abkunft und im Waffenrock, und er ein Handwerksmann von Tours!“

So waren die Gedanken, welche schnell im Innern des jungen Durward erwachten, während Meister Peter, zu gleicher Zeit Jacquelinens Kopf mit den langniederhängenden Flechten streichelnd, lächelnd sagte: „Dieser junge Mann wird mir dienen, Jacqueline — du kannst gehen. Deiner nachlässigen Verwandten werd' ich sagen, wie übel sie thut, dich so unnöthiger Weise dem Begaffen auszusetzen.“

„Es war nur, Euch aufzuwarten,“ sagte das Mädchen. „Ich hoffe, Ihr werdet nicht unzufrieden mit meiner Verwandten sein, da —“

„Pasque-dieu!“ sagte der Kaufmann, sie unterbrechend, aber nicht rauh, „willst du Worte mit mir wechseln, kleine Hexe, oder bleibst du nur stehen, um den jungen Mann da zu betrachten? — Geh — er ist Edelmann und sein Dienst genügt mir.“

Jacqueline verschwand; und so groß war der Antheil, den Quentin Durward an ihrem plötzlichen Verschwinden nahm, daß dadurch sein voriger Gedankengang unterbrochen ward, und er ganz mechanisch anhörte, wie Meister Peter mit dem Ton eines Mannes, der an's Befehlen gewöhnt ist, und sich sorglos in den großen Lehnstuhl hinwerfend, sagte: „Setze das hier zur Seite.“

Der Kaufmann ließ darauf seine dunkeln Augenbrauen über die durchdringenden Augen nieder sinken, so daß die Letztern kaum sichtbar blieben, oder er schloß gelegentlich einen schnellen und lebhaften Blick unter denselben hervor, wie Strahlen der sinkenden Sonne hinter einer dunkeln Wolke, die von Zeit zu Zeit, aber einzeln und nur momentan hervorbrechen.

„Es ist ein schönes Geschöpf,“ sagte der alte Mann endlich, das Haupt erhebend und Quentin fest und starr anblickend, als er

die Frage stellte: „Ein holdes Mädchen, um Dienerin in einer Herberge zu sein? — sie könnte das Haus eines ehrlichen Bürgers zieren; aber sie hat schlechte Erziehung, ist von niederer Herkunft.“

Es ereignet sich bisweilen, daß ein zufälliger Schuß ein stattliches Schloß in die Luft sprengt, und der Architekt hegt bei solchen Gelegenheiten wenig Wohlwollen gegen den, der den Schuß sandte, obwohl der Schaden von Seiten des Beleidigers ganz unabsichtlich war. Quentin war in Verlegenheit, und wäre gern böse gewesen — ohne selbst zu wissen warum, — auf diesen alten Mann, nur weil er ihm erklärt hatte, das reizende Geschöpf sei weder mehr noch weniger, als worauf ihre Beschäftigung hindeutete: die Dienerin in einem Wirthshaus; allerdings eine höhere Dienerin und wahrscheinlich Nichts des Wirths, oder so etwas; doch immer nur eine Dienerin, und verpflichtet als solche sich mit den Launen und Gewohnheiten der Gäste zu vertragen, vorzüglich mit denen des Meister Peter, der jedenfalls mancherlei Grillen hatte und reich genug war, um sich der Nachgiebigkeit gegen dieselben zu versichern.

Der Gedanke, der zögernde Gedanke kehrte jetzt in ihm wieder, daß er dem alten Herrn den Unterschied ihres Standes andeuten und ihm zu verstehen geben müsse, daß, wie reich er immer sein möchte, sein Reichthum ihn doch nicht auf gleiche Höhe mit einem Durward von Glen-Houlakin setzen könne. Doch, wie oft er mit solchem Vorsatze auf Meister Peter's Gesicht blickte, so blieb doch, trotz des zu Boden geschlagenen Blickes, der gedrückten Züge und der schlechten und elenden Kleidung, noch etwas, was den jungen Mann verhinderte, das Uebergewicht, welches er über den Kaufmann zu besitzen wähnte, geltend zu machen. Im Gegentheil, je

öfter und fester Quentin auf ihn blickte, um so stärker ward seine Neugier, zu wissen, wer oder was dieser Mann eigentlich wäre; und er hielt ihn im Stillen zum mindesten für einen Syndicus oder eine hohe Magistratsperson zu Tours, oder doch für Jemand, der auf die oder jene Art gewohnt war, besondere Achtung zu fordern und zu empfangen.

Währenddem schien der Kaufmann von Neuem in tiefes Nachdenken zu sinken, aus dem er sich nur erhob um mit andächtiger Miene das Zeichen des Kreuzes zu machen, und Etwas von den getrockneten Früchten nebst einem Stückchen Biscuit zu genießen. Darauf gab er Quentin ein Zeichen, daß ihm dieser den Becher reichen sollte, doch fügte er, als Quentin denselben präsentirte, noch hinzu: „Ihr seid ein Edelmann, sagt Ihr?“

„Wohl bin ich das,“ erwiderte der Schotte, „wenn fünfzehn Generationen mich dazu machen können — Ich hab’ Euch das schon vorhin gesagt. Aber thut Euch deswegen keinen Zwang an, Meister Peter, denn es ward mir immer als Pflicht der Jüngern gelehrt, den Befahrtern beizustehn.“

„Eine treffliche Lehre,“ sagte der Kaufmann, indem er den Beistand des Jünglings bei Darreichung des Bechers annahm und diesen aus einem Gefäß füllte, welches aus demselben Material wie der Becher gemacht schien, ohne daß er dabei eine von den Bedenklichkeiten in Hinsicht der Schicklichkeit geäußert hätte, die Quentin hervorrufen zu wollen schien.

„Der Teufel hole die Ruhe und Vertraulichkeit dieses alten Bürgers,“ sagte Quentin nochmals zu sich selbst; „er benützt den Dienst eines adeligen schottischen Herrn mit so wenig Umständen, wie ich es bei einem gemeinen Manne von Glen-Isle thun würde.“

Unterdessen hatte der Kaufmann seinen Becher mit Wasser geleert, und sagte zu seinem Gesellschafter: „Aus dem Eifer,

mit dem Ihr den vin de Beaune zu genießen scheint, schließe ich, daß Ihr mir nicht gern in dieser elementarischen Flüssigkeit Bescheid thun würdet. Aber ich habe ein Elixir bei mir, welches selbst Felsenwasser in die köstlichsten Weine Frankreichs verwandeln kann.“

Bei diesen Worten zog er eine große Börse aus dem Busen, aus dem Fell einer Seeotter gefertigt, und schüttete einen Haufen kleiner Silberstücke in den Becher, bis dieser, der zu den kleinsten gehörte, mehr als zur Hälfte voll war.

„Ihr habt Grund, dankbarer zu sein, junger Mann,“ sagte Meister Peter, „beides, Euerm Patron St. Quentin, wie auch St. Julian, als Ihr es bis jetzt schient. Ich würde Euch rathen Almosen in ihrem Namen zu geben. Bleibt in diesem Wirthshaus, bis Ihr Euren Verwandten, den Balafre, gesehn habt, der am Nachmittag von der Wache frei sein wird. Ich will ihm wissen lassen, daß er Euch hier finden kann, denn ich habe Geschäfte im Schlosse.“

Quentin Durward würde etwas gesagt haben, um sich zu entschuldigen, daß er die verschwenderische Freigebigkeit seines neuen Freundes nicht annehmen dürfe; aber Meister Peter senkte seine dunkeln Brauen, richtete seine gedrückte Gestalt mit mehr Würde empor, als er bis jetzt gezeigt hatte, und sagte in gebieterischem Tone: „Sagt nichts, junger Mann, sondern thut, was Euch befohlen ist!“

Mit diesen Worten verließ er das Gemach, indem er beim Weggehen ein Zeichen machte, daß ihm Quentin nicht folgen solle.

Der junge Schotte blieb erstaunt stehen und wußte nicht, was er von alledem denken sollte. Seine erste und auch sehr natürliche, wenn auch nicht würdigste Bewegung war, in den silbernen Becher zu gucken, der gewiß über die Hälfte voll Silberstücke war, etwa einige Duzend an Zahl, deren Quentin

bisher nie zwanzig sein genannt hatte, so lange er lebte. Aber stand es auch mit seiner Würde, als Edelmann, im Einklang, das Geld von diesem reichen Plebejer anzunehmen? — Das war eine versuchende Frage; denn obwohl er sich eines guten Frühstückes versichert hatte, so hatte er doch nicht genug, um entweder damit nach Dijon zurückzureisen, im Falle er es mit des Herzogs von Burgund Zorne wagen und in seinen Dienst treten wollte, oder nach St. Quentin, wenn er sich für den des Connetable St. Paul entschied; denn der einen dieser Mächte, wo nicht dem König von Frankreich, war er entschlossen seinen Dienst anzubieten. Vielleicht war es der klügste Entschluß unter diesen Umständen, den er faßte, indem er beschloß, sich durch den Rath seines Oheims bestimmen zu lassen; unterdessen steckte er das Geld in seinen sammetnen Falkenbeutel, rief den Wirth des Hauses, um ihm den Becher zurückzustellen, indem er zu gleicher Zeit beschloß, diesem einige Fragen über diesen freigebigen und gebieterischen Kaufmann vorzulegen.

Der Mann vom Hause erschien sogleich, und war er auch nicht mittheilend, so zeigte er sich doch gesprächiger, als er anfangs geschienen. Er lehnte es bestimmt ab, den Becher zurückzunehmen. Es sei keiner von den seinigen, sagte er, sondern dem Meister Peter gehörig, der ihn seinem Gaste auch geschenkt habe. Er besäße allerdings selber vier silberne hanaps, die ihm seine Großmutter, seligen Andenkens, hinterlassen habe, aber keiner gleiche dieser schönen vortrefflichen Arbeit mehr, als der Pfirsich einer Rübe, es sei dies einer von den berühmten Bechern von Tours, gefertigt von Martin Dominique, einem Künstler, auf den Paris stolz sein dürste.

„Aber ich bitte, sagt, wer ist dieser Meister Peter, welcher Fremden solche ansehnliche Geschenke macht?“ — sagte Durward, jenen unterbrechend.

„Wer Meister Peter ist?“ sagte der Wirth, und ließ dabei die Worte so langsam aus den Munde fallen, als destillirte er sie.

„Ja,“ sagte Durward hastig und bestimmt, „wer ist der Meister Peter, und warum verschwendet er seine Gaben auf diese Weise? Und wer ist der fleischerähnliche Kerl, den er vorausschickte, um Frühstück zu bestellen?“

„Ja, mein guter Herr, was den Meister Peter betrifft, so hättet Ihr dem die Frage selbst vorlegen sollen; aber was den Herrn anlangt, der das Frühstück bei mir bestellte, so behüte uns vor seiner nähern Bekanntschaft der Himmel.“

„In dem Allen liegt etwas Geheimnißvolles,“ sagte der junge Schotte. „Der Meister Peter sagte mir, er sei ein Kaufmann.“

„Nun,“ sagte der Wirth, „hat er Euch das gesagt, so ist er auch ganz gewiß ein Kaufmann.“

„Und womit treibt er Handel?“

„D, mit mancherlei schönen Sachen“ sagte der Wirth, „und besonders hat er Seidenmanufacturen hier angelegt, die eben so prächtige Gegenstände liefern, als die Venetianer aus Indien und China bringen. Ihr werdet die Reihen von Maulbeerbäumen gesehen haben, als ihr hieher kamt; die sind alle auf Meister Peter's Befehl gepflanzt, um die Seidenwürmer zu füttern.“

„Und die junge Person, die das Confekt hereinbrachte, wer ist sie, mein guter Freund?“ sagte der Gast.

„Meine Hausgenossin, Herr, mit ihrer Aufseherin, einer Art von Base oder Verwandten, glaub' ich,“ antwortete der Wirth.

„Und pflegt Ihr Eure Gäste zur Bedienung Anderer zu benutzen?“ sagte Durward; „denn ich bemerkte, daß Meister Peter Nichts aus Euren Händen oder denen Eurer Diener nehmen mochte.“

„Reiche Leute haben ihre Launen, denn sie können dafür

bezahlen," sagte der Wirth; „dies ist nicht das erste Mal, daß Meister Peter den rechten Weg gefunden hat, um vornehme Leute seinem Winke dienen zu lassen.“

Der junge Schotte fühlte sich durch diese Aeußerung etwas verletzt; aber, seine Empfindlichkeit verbergend, fragte er, ob er hier ein Zimmer auf einen Tag oder vielleicht noch länger erhalten könne.

„Jawohl," antwortete der Wirth; „so lange es Euch gefällt, Ihr habt nur zu befehlen.“

„Wär' es wohl erlaubt," fragte er weiter, „den Damen meine Achtung zu bezeigen, deren Hausgenosse ich doch nun werde?“

Der Wirth war ungewiß, was zu antworten sei. „Sie gehen nicht aus," sagte er, „und empfangen Niemand zu Hause.“

„Vermuthlich mit Ausnahme Meister Peters?" sagte Durward.

„Es steht nicht bei mir, Ausnahmen zu nennen," antwortete der Mann fest, aber achtungsvoll.

Quentin, der sehr hoch von seiner eignen Wichtigkeit dachte, doch aber einsah, wie sehr er von Mitteln entblößt war, sie zu unterstützen, und sich auch durch des Wirths Antwort etwas beleidigt fühlte, zögerte nicht, sich einer zu jener Zeit sehr gewöhnlichen Auskunft in solchen Fällen zu bedienen. „Tragt den Damen," sagte er, „eine Flasche Bernat, nebst der Versicherung meiner Ergebenheit hin, und sagt, daß Quentin Durward, aus dem Hause Glen-Houlakin, ein schottischer Kavaliere und Edelmann, der jetzt ihr Hausgenosse, um die Erlaubniß bitte, ihnen persönlich seine Ehrfurcht melden zu können.“

Der Bote ging und kam fast augenblicklich wieder, mit dem Danke der Damen, welche die dargebotene Erfrischung ablehnten, und zugleich bedauerten, daß sie den Besuch des

schottischen Kavaliere nicht annehmen könnten, da sie ganz incognito hier wohnten.

Quentin biß sich auf die Lippen und genoß ein Glas von dem verschmähten Bernat, den der Wirth auf den Tisch gesetzt hatte. „Wahrhaftig,“ sagte er zu sich selbst, „das ist ein seltsames Land, Kaufleute und Handwerker sind an Benehmen und Pracht Edelleuten gleich, und kleine reisende Weiberchen, die ihren Hof in einem Wirthshaus halten, geberden sich wie verkleidete Prinzessinnen! Aber das Mädchen mit den schwarzen Augenbrauen muß ich wieder sehen, oder es geht hart her;“ und so wie er diesen klugen Entschluß gefaßt hatte, befahl er, ihn in das Zimmer zu führen, welches er sein nennen sollte.

Der Gastwirth geleitete ihn sogleich eine hohe Wendeltreppe empor, und von da einer Gallerie entlang, auf welcher sich viele Thüren öffneten, gleich den Zellentüren eines Klosters, eine Aehnlichkeit, welche unser junger Held, der sich gerade nicht mit Vergnügen an eine frühere Probe des Klosterlebens erinnerte, weit entfernt war, sehr zu bewundern. Ganz am Ende des Ganges stand der Wirth still, suchte einen Schlüssel aus dem großen Bündel, welches er am Gürtel trug, öffnete eine Thür, und ließ seinen Gast das Innere eines Thurmgemachs sehen, das zwar klein, aber reinlich und still, mit einem Feldbette und wenigen Zimmergeräthen ausgestattet, übrigens in ungewöhnlich guter Ordnung war, und so im Ganzen wie ein kleiner Palast erschien.

„Ich hoffe, Eure Wohnung hier wird Euch gefallen, lieber Herr,“ sagte der Wirth. „Ich bin verpflichtet, jedem Freunde Meister Peters gefällig zu sein.“

„O glückliches Eintauschen!“ rief Quentin Durward, indem er einen Freudensprung auf den Dielen that, sobald sich der Wirth entfernt hatte — „nie noch erschien das Glück in

einer bessern, oder nüssern Gestalt. Ich bin trefflich überschwemmt worden von meinem guten Glück."

Dies sagend ging er nach dem kleinen Fenster, welches, da der Thurm beträchtlich aus der Hauptlinie des Gebäudes hervorragte, nicht allein einen hübschen Garten, von ziemlicher Größe, der dem Wirth gehörte, beherrschte, sondern auch jenseit der Gränze desselben eine freundliche Pflanzung jener Maulbeerbäume überschauen ließ, die Meister Peter zur Ernährung der Seidenwürmer angelegt hatte. Kehrete man aber den Blick von diesen fernern Gegenständen ab und sah gerade entlang der Wand, so befand sich der Thurm Quentin's einem andern Thurme gegenüber, und das kleine Fenster, an welchem er stand, beherrschte ein ähnliches Fenster in einer gleichen Hervorragung des Gebäudes. Nun würde es aber schwierig für einen Mann sein, der zwanzig Jahr älter als Durward wäre, zu sagen, warum ihn diese Vertlichkeit mehr interessirte, als der hübsche Garten und die freundliche Maulbeerpflanzung; denn ach! Augen, die man vierzig Jahr und darüber gebraucht hat, blicken mit Gleichmuth auf ein kleines Thurmfenster, obwohl der Flügel halboffen ist, um Luft einzulassen, während das Gitter halbgeschlossen ist, um die Sonne abzuhalten, oder vielleicht auch einen neugierigen Blick — ja, mag auch auf der einen Seite des Fensters eine Laute hangen, theilweis von einem leichten meergrünen seidnen Schleier bedeckt. Aber in Durward's glücklichem Alter sind dergleichen Nebendinge, wie sie ein Maler nennen würde, eine genügende Grundlage, um hundert Luftschlöffer und geheimnißvolle Vermuthungen darauf zu bauen, bei deren Erinnerung der reife Mann lächelt, indem er seufzt, und seufzt während er lächelt.

Da man vermuthen kann, daß unser Freund Quentin ein wenig mehr von seiner schönen Nachbarin, der Besitzerin des

Schleiers und der Laute zu wissen wünschte, — da man vermuthen kann, daß er wenigstens gern wissen wollte, ob sie vielleicht die nämliche sei, die er in demüthiger Dienstleistung bei Meister Peter gesehn, so läßt sich leicht begreifen, warum er nicht in ganzer Breite und Länge sein Gesicht und seine Person im eigenen Fenster zur Schau stellte. Durward verstand die Kunst besser, Vögel zu fangen; und indem er seine Person geschickt auf der einen Seite seines Fensters zu verbergen wußte, während er nur durch das Gitter des Ladens schaute, genoß er das Vergnügen, einen weißen, runden, schönen Arm zu sehen, der das Instrument herabnahm, und ebenso ward auch seinen Ohren gleich nachher ein Theil des Lohnes für sein geschicktes Benehmen.

Das Mädchen des kleinen Thurms, des Schleiers und der Laute, sang genau solch eine Weise, wie wir gewohnt sind anzunehmen, daß sie von den Lippen der hochgeborenen Damen der Ritterzeit geflossen sei, während Ritter und Minnesänger lauschten und schmachteten. Die Worte enthielten weder so viel Sinn, Geist noch Phantasie, um die Aufmerksamkeit von der Musik abzuziehen, noch zeigte die Musik so viel Kunst, um alle Empfindung von den Worten abzulenken. Das Eine schien zu dem Andern zu passen; und wenn das Lied ohne die Weise recitirt worden, oder die Weise ohne die Worte gespielt worden wäre, so hätte Keines von beiden Werth gehabt. Es dürfte sich daher kaum ziemen, Worte anzuführen, die weder gesprochen noch gelesen, sondern nur gesungen werden sollten. Doch hatten solche Proben alter Poesie stets einen gewissen Zauber für uns; und da der Ton für immer verloren ist — wenn es nicht Bishop gelingt, die Noten aufzufinden, oder irgend eine Lerche Stephens die Weise trillern lehrt — so wollen wir unser Ansehn und den Geschmack der Dame von der Laute daran wagen, indem wir die Verse aufschreiben, einfach und schlicht wie sie sind: —

„Graf Guy, die Stunde naht, es geht
 Die Sonne vom Gefild,
 Drangenduft der Laube weht,
 Der Hauch der See weht mild.
 Tags sang die Lerch' in Einsamkeit —
 Kehrt nun beim Gatten ein;
 Lust, Blum' und Vogel kennt die Zeit —
 Doch wo Graf Guy mag sein?“

„Es stiehlt des Dorfes Maid sich fort
 Und lauscht des Schäfers Sang;
 Zur Schönen, hoch am Fenster dort,
 Tönt Ritters Lautenklang.
 Der Liebe Stern, und jeder Stern
 Entsendet seinen Schein;
 Und Alle huldigen ihm gern —
 Doch wo Graf Guy mag sein?“

Was immer der Leser von diesem einfachen Liedchen denken mag, es äußerte auf Quentin doch eine mächtige Wirkung, als es, mit himmlischen Tönen vermählt, von einer süßen und schmelzenden Stimme gesungen ward und die Klänge sich mit dem sanften Lusthauch mischten, der duftig vom Garten wehte, und während zugleich die Gestalt des Sängers nur zum Theil und undeutlich sichtbar war, so daß sich ein Schleier geheimnißvollen Zaubers über das Ganze breitete.

Beim Schluß des Liedes konnte der Lauscher nicht umhin, sich kühner als bisher zu zeigen, um durch einen schnellen Versuch mehr zu sehen, als er bis jetzt hatte entdecken können. Augenblicklich endete da die Musik — das Fenster schloß sich, und ein dunkler von Innen vorgezogener Vorhang, machte jeder ferneren Beobachtung von Seiten des Nachbarn im nächsten Thurme ein Ende.

Durward war gekränkt und verwundert über die Folgen einer Voreiligkeit, aber er tröstete sich mit der Hoffnung, daß

die Dame der Laute weder der Uebung auf einem Instrument so leicht vergessen könnte, welches ihr lieb zu sein schien, noch so grausam sein würde, dem Vergnügen der frischen Luft und des offenen Fensters zu entsagen, und das bloß aus der Absicht, um die süßen Töne, welche sie schuf, nur für ihre eignen Ohren zu versparen. Es war auch wohl ein Bißchen persönlicher Eitelkeit, welches sich in diese trostreichen Gedanken mischte. Wenn, wie er scharfsinnig vermutete, ein schönes, dunkellockiges Mädchen den einen Thurm bewohnte, so mußte sie nothwendig auch bemerken, daß ein hübscher, junger, schwärmer, blondhaariger Ritter, und zwar ein Glückritter, der Bewohner des andern war; und Romanzen, diese klugen Lehrmeisterinnen, hatten ihn schon früh belehrt, daß, wenn auch Mädchen schüchtern wären, sie sich doch weder des Antheils, noch der Neugier bei ihres Nachbars Angelegenheiten entschlagen könnten.

Während Quentin diesen weisen Betrachtungen nachhing, meldete ihm eine Art von Diener oder Aufwärter des Wirthshauses, daß ihn ein Cavalier unten zu sprechen wünsche.

Fünftes Kapitel.

Der Bewaffnete.

„Boll toller Glück' und wie ein Pardel bärtig,
Bis in die Mündung der Kanone suchend
Die Seifenblase Ruhm.“

Wie's euch gefällt.

Der Kavalier, welcher auf Quentin Durward's Herabkunft in das Gemach, wo er gefrühstückt hatte, wartete, war einer von jenen, von denen Ludwig XI. schon früher sagte, sie hielten Frankreichs Schicksal in ihren Händen, da ihnen unmittelbar die Bewachung und der Schuß der königlichen Person anvertraut war. Karl der Sechste hatte dies berühmte Corps, die Bogenschützen der schottischen Leibwache, wie man sie nannte, errichtet, und mit besserem Grunde, als man gewöhnlich für die Aufstellung einer Schutzwache von gemieteten Fremdlingen um den Thron anführen kann. Die Spaltungen, welche mehr als halb Frankreich von seiner Seite rissen, so wie die schwankende und ungewisse Treue des Adels, der sein Recht noch anerkannte, machte es unpolitisch und unsicher seine persönliche Sicherheit dem Schutze der Einheimischen anzuvertrauen. Die schottische Nation war Erbfeindin der englischen, und die alte und, wie es schien, natürliche Verbündete Frankreichs. Die Schotten waren arm, muthig, treu — ihre

Reihen konnten von der überzähligen Bevölkerung ihrer eigenen Heimath immer vollständig erhalten werden, da auch kein Volk in Europa mehr und kühnere Abenteurer aussandte. Ihre hohen Ansprüche auf edle Abkunft geben ihnen überdies ein besonderes Recht, sich der Person eines Monarchen enger anzuschließen, als andere Truppen, während ihre verhältnißmäßig geringe Anzahl sie hinderte, Meutereien zu stiften und da Herren zu werden, wo sie nur Diener sein sollten.

Andrerseits waren die französischen Monarchen so klug, die Zuneigung dieser erlesenen Fremdenschaar dadurch zu fesseln, daß sie ihnen ehrende Vorrechte und reichen Sold bewilligten, welchen letztern die meisten von ihnen mit militärischer Verschwendung und um ihren vermeintlichen Rang geltend zu machen, verwendeten. Jeder von ihnen genoß in seiner Stellung die Ehren eines Edelmanns, und ihre nahe Berührung mit des Königs Person verlieh ihnen sowohl eine bedeutende Würde in ihren eigenen Augen, als auch eine Wichtigkeit in denen des französischen Volkes. Sie waren kostbar bewaffnet, equipirt und gekleidet, und jeder war berechtigt, sich einen Knappen, einen Diener, einen Pagen und zwei Yeomans zu halten, von denen der eine *coutelier* genannt ward, wegen des langen Messers, welches er trug, um diejenigen vollends abzuthun, die sein Herr im *mêlée* zu Boden gestreckt hatte. Mit diesem Gefolge und einer verhältnißmäßigen Equipage war ein Bogenschütze eine Person von Ansehen und Wichtigkeit; und da erledigte Stellen gewöhnlich von denjenigen besetzt wurden, die im Dienste der Abgehenden schon als Knappen oder Pagen gestanden hatten, so wurden häufig die jüngern Söhne der besten schottischen Familien ausgesandt, um unter einem Freunde oder Verwandten in jenen Eigenschaften zu dienen, bis sich ein Fall der Beförderung bieten möchte.

Der coutelier und sein Gefährte wurden, da sie nicht von Adel noch zu solcher Beförderung tauglich waren, durch Personen aus geringerem Stande ersetzt; da sie aber einen ausgezeichneten Sold und Station genossen, so ward es ihren Herren leicht, sich die stärksten und mutigsten unter ihren Landsleuten auszuwählen, um sich in jener Eigenschaft von ihnen bedienen zu lassen.

Ludwig Lesly, oder, wie wir ihn häufig nennen werden, Le Balafre, unter welchem Namen er in Frankreich allgemein bekannt war, war etwa sechs Fuß hoch, robust, stark gebaut, und von harten Gesichtszügen, deren Ausdruck noch durch eine breite große Narbe verstärkt ward, die an der Stirn begann, dicht am rechten Auge hinlief, den Backenknochen bloß gelegt hatte, und von da fast bis zum Ohrläppchen herabging, eine tiefe Furche bildend, die zuweilen scharlachroth, zuweilen purpurn, zuweilen blau ausah, und sich öfters auch dem Schwarzen näherte; immer aber war sie häßlich, weil sie mit dem Ausdrucke des Gesichts, in welchem Zustande sich dies auch befinden mochte, wechselte, mochte es nun bewegt oder ruhig, von ungewöhnlicher Leidenschaft erhitzt, oder im gewöhnlichen Zustande sein, der in einem von Wind und Sonne erzeugten Dunkelbraun bestand.

Seine Kleidung und Bewaffnung war prächtig. Er trug seine Nationalmütze, geschmückt mit einem Federbusch und einer Jungfrau Maria von massivem Silber. Letztere, die als Brochen dienten, waren den schottischen Garden vom König in einem seiner Anfälle von abergläubischer Frömmigkeit geschenkt worden, nachdem er die Schwerter seiner Garde dem Dienste der heiligen Jungfrau geweiht und, wie einige sagen, die Sache so weit getrieben hatte, daß er unsrer Frau eine Bestallung als Hauptmann derselben ausfertigen ließ. Des

Bogenschützen Halsstragen, Armstücke und Handschuh waren vom feinsten Stahl, kunstreich mit Silber ausgelegt, und sein Hauberk oder Panzerhemd war so schimmernd und glänzend, wie der Reif eines Wintermorgens auf Sträuchern und Gewächsen. Er trug ein weites Ueberkleid oder Cassock von feinem blauem Sammet, an den Seiten gleich dem eines Herolds offen, mit einem großen weißen Andreaskreuz in Silber gestickt, welches vorn und hinten angebracht war. — Seine Schenkel und Füße waren durch Hosen von Stahlschuppen und stählerne Schuhe geschützt — ein breiter starker Dolch („Gottes Gnade“ genannt) hing an seiner rechten Seite — das Gehent für sein zweihändiges Schwert, ebenfalls reich gestickt, hing über seine linke Schulter; aber der Bequemlichkeit wegen trug er jetzt diese schwerfällige Waffe, die ihm die Regeln des Dienstes nie abzulegen erlaubten, in der Hand.

Obwohl Quentin Durward, gleich der schottischen Jugend seiner Zeit früh daran gewöhnt war, Waffen und Krieg zu sehen, so glaubte er doch nie einen kriegerischer aussehenden und vollständiger ausgerüsteten Kriegsmann gesehen zu haben, als diesen, der ihn nun in der Person des Bruders seiner Mutter, genannt Ludwig mit der Narbe oder Le Balafre, grüßte; dennoch konnte er sich eines leisen Schauders nicht erwehren, als er den grimmen Ausdruck seines Gesichts gewahrte, während er mit dem rauhen Schnurrbarte erst die eine dann die andre Wange seines Betters küßete, ihn willkommen in Frankreich hieß und sogleich in einem Athem fragte, was es Neues in Schottland gebe.

„Wenig gute Neuigkeit, lieber Oheim,“ antwortete der junge Durward; „aber ich bin froh, daß Ihr mich gleich erkannt habt.“

„Ich würde Dich erkannt haben, Knabe, in den Landes

von Bordeaux, wenn ich Dich dort wie einen Storch auf Stelzen hätte marschiren sehen *). Aber setze Dich nieder, — setze Dich nieder — wenn es traurig zu hören ist, so haben wir Wein, der wird es uns tragen helfen. Heda! alte Gauerseele, guter Wirth, bring uns Dein Bestes, und das gleich.“

Der wohlbekannte Klang des schottisch-französisch war in den Wirthshäusern bei Nlessis eben so gewöhnlich, als später der des Schweizerfranzösisch in den Schenken von Paris; und schnell — ja, mit der Schnelligkeit der Furcht und Uebereilung, ward es gehört und befolgt. Eine Flasche Champagner stand vor ihnen, wovon der Aeltere einen guten Schluck nahm, während sich der Nefte nur zu einem mäßigen Rippen verstand, um des Oheims Artigkeit Genüge zu thun, indem er zur Entschuldigung sagte, er habe diesen Morgen bereits Wein getrunken.

„Das wäre eine gute Entschuldigung im Munde Deiner Schwester, lieber Nefte,“ sagte Balasré; Du mußt den Weinfrug weniger fürchten, sobald Du einen Bart im Gesicht tragen und Dich Krieger nennen wirst. Aber wohlan! leg' Dein schottisches Felleisen ab, — theil uns die Neuigkeiten von Glen-Houlakin mit! Was macht meine Schwester?“

„Todt — lieber Oheim!“ antwortete Quentin traurig.

„Todt!“ wiederholte der Oheim mit einem Tone, der eher Bewunderung als Mitgefühl ausdrückte. „Ei, sie war fünf Jahr jünger als ich, und ich befand mich nie in meinem Leben wohl. Todt! 's ist unmöglich! — Ich habe nie Kopfsweh gehabt, außer nachdem ich einmal meine zwei oder drei Tage Urlaub mit den Brüdern der fröhlichen Wissenschaft geschwärmt hatte — und meine

*) Die Stelzen die man in Schottland braucht um über Bäche zu schreiten. Die Landleute in der Umgegend von Bordeaux bedienen sich derselben, um damit durch die lockern Sandgegenden, landes genannt, zu gehen.

arme Schwester ist todt! Und hat dein Vater wieder geheiratet, lieber Nefte?“

Und ehe der Jüngling noch antworten konnte, las er die Antwort der Frage schon im Staunen desselben, und sagte: „Wie? nicht? — Ich hätte darauf geschworen, Allan Durward sei nicht der Mann, ohne ein Weib zu leben. Er hielt sein Haus gern in Ordnung — sah auch gern ein artig Weib an; dabei war er im Leben etwas streng — das Alles that die Ehe für ihn! Nun, ich kümmere mich wenig um diese Bequemlichkeiten; und ich kann ein artig Weib ansehen, ohne an das Sakrament der Ehe zu denken — ich bin kaum heilig genug dazu.“

„Ach, theurer Oheim, meine Mutter war schon ein Jahr Wittwe, als Glen-Houlakin von den Ogilviern bekriegt wurde. Mein Vater, meine beiden Oheime, und meine zwei ältern Brüder, sieben meiner Vettern und der Harfner, der Werkführer und sechs andere von unsern Leuten wurden bei der Vertheidigung des Schlosses getödtet; und es ist da kein rauchender Herd, kein aufrechter Stein mehr in ganz Glen-Houlakin.“

„Kreuz des heiligen Andreas!“ sagte Le Balafre, „das nenn’ ich eine Niederlage! Ja, diese Ogilvier waren immer schlimme Nachbarn für Glen-Houlakin — ein böser Umstand! aber Kriegsglück — Kriegsglück. — Wann ereignete sich das Unheil, lieber Nefte?“ dabei nahm er einen derben Schluck Wein und schüttelte sein Haupt mit großer Feierlichkeit, als sein Vetter antwortete, daß seine Familie bei dem letzten St. Judasfeste vernichtet worden sei.

„Siehst du wohl,“ sagte der Krieger, — „ich sagte, es sei Alles Glück, — an diesem selbigen Tage nahm ich sammt zwanzig meiner Kameraden das Schloß Roche-noir mit Sturm von Brasde-Fer, einem Hauptmann von Freitruppen, von

dem du gehört haben wirst. Ich tödtete ihn auf seiner eigenen Thürschwelle, und gewann dabei so viel Gold, daß diese schöne Kette daraus gemacht werden konnte, die früher noch zweimal so lang war, als sie jetzt ist — und das erinnert mich, einen Theil davon auf eine heilige Sendung zu verwenden. — Hier! Andreas! Andreas!“

Andreas, sein Yeoman, trat ein, im Allgemeinen wie der Bogenschütze selbst ausgerüstet, jedoch ohne Panzerbedeckung der Glieder, — auch die des Körpers war grober gearbeitet, — seine Mütze schmückte kein Federbusch, und sein Cassock war, statt des stattlichen Sammets, von Gersche oder ordinärem Tuch. Balafre nahm die goldne Kette von seinem Halse und biß mit seinen festen und starken Zähnen etwa vier Zoll von dem einen Ende ab, worauf er zu dem Diener sagte: „Hier, Andreas; trage dies zu meinem Gevatter, dem guten Vater Bonifaz, dem Mönch von St. Martin — grüße ihn schön von mir, mit dem nämlichen Zeichen, das ihn nicht sagen ließ, Gott behüte dich, als wir uns in der letzten Mitternacht trennten — Sage meinem Gevatter, daß mein Bruder und meine Schwester und noch andere aus meiner Familie todt und heimgegangen sind, und daß ich ihn bitten lasse, für ihre Seelen Messen zu lesen, so weit es der Werth dieser Glieder gestatten wird, und daß er überhaupt Alles thue, was ihm vonnöthen scheinen möchte, um sie aus dem Fegfeuer zu erlösen. Doch höre! da diese Leute rechtschaffen lebten und von aller Kezerei frei waren, so könnte es sein, daß sie schon fast aus dem Feuer heraus sind, und es ist dann vielleicht nicht so viel vonnöthen, um sie aus den Fesseln zu befreien; und in diesem Falle, siehst du, magst du ihm sagen, ich wünschte, daß er den Ueberschuß des Geldes auf die Verfluchung eines Geschlechtes verwende, welches sich die Dgivier von Angus-shire

nennt, und zwar auf jede Weise, wie demselben die Kirche am besten beizukommen vermag. Hast du mich verstanden, Andreas?“

Der Coutelier nickte.

Dann gib Acht, daß keines von den Gliedern den Weg in ein Weinhaus findet, bevor sie der Mönch berührt; denn wenn das geschähe, so würdest du sicherlich den Sattelgurt und den Steigriemen schmecken müssen, bis du so bearbeitet wärest, wie St. Bartholomäus. — Doch halt! ich sehe, dein Auge hat sich fest auf den Weinkrug geheftet, und du sollst nicht gehen, ohne ihn zu kosten.“

Bei diesen Worten füllte er ihm ein Glas bis zum Rande, welches der Coutelier austrank, um dann seines Herren Auftrag zu vollziehen. —

„Und nun, lieber Nefte, laß hören, was dein eigenes Schicksal in dieser unglücklichen Sache war.“

„Ich focht dabei unter denen, die älter und stärker als ich waren, bis wir Alle unterlagen,“ sagte Durward, „und ich empfang eine fürchterliche Wunde.“

„Keine schlimmere, als ich selber vor zehn Jahren erhielt,“ sagte Le Balafre. — „Du siehst sie hier, mein guter Nefte“ — dabei deutete er auf den dunkelrothen Streif, der auf sein Gesicht gezeichnet war. — „Nie hat eines Olgiviers Schwert eine solche tiefe Furche geschlagen.“

„Sie schlugen tief genug,“ sagte Quentin finster; „aber endlich ermüdeten sie, und meiner Mutter Bitten bewirkten Gnade für mich, als man mich noch mit einem Funken Leben fand. Aber obwohl einem gelehrten Mönche von Aberbrothick, der zufällig bei dem unseligen Ereigniß gerade unser Gast war, und kaum selbst mit dem Leben davon kam, erlaubt ward, meine Wunden zu verbinden, und mich endlich an einen sichern Ort zu bringen, so geschah dies doch nur unter dem

Bersprechen, welches meine Mutter und er gaben, daß ich ein Mönch werden sollte.“

„Ein Mönch!“ rief der Oheim — „heiliger Andreas! darauf wär' ich nie gefallen. Niemand, von Kindheit an, hat mich auch nur im Traume je zum Mönch machen wollen; — und doch wundere ich mich, wenn ich es bedenke; denn du wirst zugeben, daß ich, abgesehen von Lesen und Schreiben, was ich nie lernen konnte, und dem Psalmsingen, was ich nie ertragen konnte, und der Kleidung, die nur für einen tollen Bettler ist, unsre Frau verzeih' mir's! (hier bekreuzte er sich) und den Fasten, die gar nicht für meinen Appetit passen, daß ich jedenfalls einen so guten Mönch abgegeben hätte, als mein kleiner Gevatter zu St. Martin drüben. Doch, ich weiß nicht warum, keiner hat mir diesen Beruf vorgeschlagen. — Also, lieber Nefte, du solltest ein Mönch werden — und warum das, ich bitte dich?“

„Daß meines Vaters Haus enden möchte, entweder im Kloster oder im Grabe,“ antwortete Quentin tief bewegt.

„Ich verstehe,“ — sagte sein Oheim — ich begreife. Schlaue Schurken! ganz schlau! und doch hätten sie sich betrügen dürfen. Denn sieh, lieber Nefte, — ich besinne mich da auf den Kanonikus Roberfart, der die Gelübde abgelegt hatte, und doch ist er nachher aus dem Kloster gewichen und ein Hauptmann von Freitruppen geworden. Er hat eine Geliebte, das artigste Weib, das ich je gesehn habe und drei hübsche Kinder; — man darf den Mönchen nicht trauen, lieber Nefte, — nie kann man ihnen trauen — sie können Soldaten werden, und Väter, wenn man sich's am wenigsten versteht; — doch weiter mit deiner Geschichte.“

„Ich habe wenig mehr zu erzählen,“ sagte Durward, „außer daß ich, weil ich meine arme Mutter gewissermaßen

als ein Pfand für mich betrachten mußte, das Kleid eines Novizen nahm, mich den Klosterregeln fügte und selbst lesen und schreiben lernte.“

„Lesen und Schreiben!“ rief Balafre, der einer von den Leuten war, die jegliche Kenntniß für wunderbar halten, welche ihre eigene übersteigt, — „schreiben, sagst du, und lesen! ich kann es nicht glauben — kein Durward konnte seinen Namen schreiben, so viel ich hörte, und auch kein Lesly. Für einen davon kann ich bürgen, ich kann nicht besser schreiben, als fliegen. Nun, in St. Ludwig's Namen, wie haben sie Dich das gelehrt?“

„Anfangs wurde mir's schwer,“ sagte Durward, „wurde aber durch Übung leichter. Ich war schwach wegen meiner Wunden und meines Blutverlustes, und wollte gern auch meinen Retter, dem Pater Peter, dankbar sein, und daher ließ ich mich leichter zu der Arbeit bewegen. Nachdem jedoch meine gute Mutter einige Monate krank gewesen war, starb sie, und da meine Gesundheit nun völlig wieder hergestellt war, theilte ich meinem Wohlthäter, der auch Subprior des Klosters war, meine Abneigung, die Weihen zu empfangen, mit; es ward nun unter uns beschloffen, daß, da ich keinen Beruf zum Klosterleben empfand, ich in die Welt geschickt werden sollte, um mein Glück zu suchen, und daß, um den Subprior vor dem Zorn der Dgiltvier zu schützen, meine Entfernung den Schein der Flucht haben sollte; aus diesem Grunde nahm ich auch den Falken des Abtes mit mir fort. Aber ich ward förmlich entlassen, wie aus der Handschrift und dem Siegel des Abtes selbst zu ersehen ist.“

„Das ist recht — das ist gut!“ sagte der Oheim. „Unser König kümmert sich wenig darum, was du etwa gestohlen haben magst, aber er hat einen Abscheu vor Allem, was wie

der Bruch eines Klostergelübdes aussieht. Doch, ich glaube sicher, du hast nicht viel, um stattlich auftreten zu können.“

„Blos wenige Silberstücke,“ sagte der Jüngling, „denn Euch, lieber Oheim, muß ich offenes Bekenntniß ablegen.“

„Ach!“ erwiederte Balafre, „das ist schlimm. Obwohl ich meinen Gold nimmer spare, denn es wird einem schwer, in diesen gefährlichen Zeiten eine Stellung zu behaupten, so hab' ich doch stets (und ich möchte Dir rathen, meinem Beispiel zu folgen) eine gute goldne Kette, ein Armband oder so etwas, was meine Person zu schmücken dient, auch kann ich allenfalls ein oder zwei überflüssige Kettenglieder oder einen überflüssigen Stein verkaufen und für den oder jenen Zweck anwenden. — Doch Du könntest fragen, lieber Vetter, wie seid Ihr zu dergleichen Dingen gekommen? (hier schüttelte er seine Kette sehr selbstgefällig.) „Sie hängen nicht an jedem Strauch, sie wachsen nicht auf den Feldern, wie Butterblumen, aus deren Stielen die Kinder stattliche Halsketten machen. Wo sonst? — Du kannst dergleichen erwerben, wo ich es erwarb, im Dienste des guten Königs von Frankreich, wo sich stets Reichthum finden läßt, wenn ein Mann nur das Herz hat, ihn zu suchen, auf Gefahr des Bischofs Leben etwa.“

„Ich weiß,“ sagte Quentin, einer Entscheidung ausweichend, über deren Annahme er sich selbst noch nicht gehörig bestimmt und entschlossen fühlte, „daß der Herzog von Burgund einen stattlichem Hofstaat hält, als der König von Frankreich, und daß sich unter seinen Bannern mehr Ehre gewinnen läßt — tüchtige Siege werden dort geführt und Waffenthaten gethan; während der allerchristlichste König, wie man sagt, seine Siege durch die Zungen der Gesandten gewinnt.“

„Du redest wie ein thörichter Knabe, lieber Nefte,“ antwortete der mit der Narbe; „und doch besinn' ich mich, daß

ich fast eben so einfältig hieher kam: Ich konnte mir einen König nie anders vorstellen, als unter dem hohen Thronhimmel sitzend, und schmausend unter seinen hohen Vasallen und Paladinen, blanc-manger essend, mit einer großen goldnen Krone auf dem Haupte, oder auch an der Spitze seiner Truppen in's Feld ziehend, wie Karl in den Heldengedichten, oder wie Robert Bruce und William Wallace in unsern eignen wahrhaften Historien. Versteh' mich wohl, Mann — es ist alles Mondschein im Wasser. Politik — Politik, die thut Alles. Aber was ist Politik, wirst Du sagen? Es ist eine Kunst, die unser französischer König erfunden hat, wo mit andrer Leute Schwerter gefochten und aus andrer Leute Beuteln der Sold bezahlt wird. Ach! es ist dies der weiseste Fürst, der je den Purpurmantel trug — und doch trägt er den gar nicht zu häufig — ich seh' ihn oft viel einfacher gehen, als ich es für mich als schicklich halten würde.

„Aber Ihr geht nicht auf meine Einwendung ein, lieber Oheim,“ antwortete der junge Durward; „ich möchte dienen, da ich einmal in fremdem Lande dienen muß, wo irgend eine tapfere That, wenn mir das Glück eine gewähren sollte, mir einen Namen machen könnte.“

„Ich verstehe Dich, mein guter Nefte,“ sagte der königliche Waffenträger, „ich verstehe Dich so ziemlich gut; aber Du bist noch unreif, solche Sachen zu begreifen. Der Herzog von Burgund ist ein hitzköpfiger, ungestümer, unruhiger, eisenköpfiger Wagehals. Er kämpft selber an der Spitze seiner Edeln und eingebornen Ritter, seiner Lebensmannen von Artois und Hennegau; denkst Du, daß, wenn Du dort wärest, oder wenn ich selber dort wäre, daß wir viel weiter vorwärts kommen könnten, als der Herzog und all' die tapfern Edlen seines eignen Landes? Hielten wir nicht gehörig Schritt mit ihnen,

so könnten wir leicht in die Hände des Generalprofos fallen, unserer Trägheit wegen; thäten wir es ihnen aber gleich, so würde Alles gut heißen und man würde glauben, wir hätten unsern Sold verdient; und gewiß, wenn ich eine Speerslänge etwa in der Fronte voraus wäre, was sowohl schwer als gefährlich ist in solch' einem mêlée, wo Jeder sein Bestes thut, ei, da würde mein Herr Herzog in seiner flämischen Sprache, wie immer, wenn er einen guten Streich führen sieht, sagen: „Ha! gut getroffen! ein wackerer Degen — ein braver Schotte — gebt ihm einen Gulden, auf unser Wohl zu trinken; aber weder Rang, Land, noch Schätze erwirbt sich ein Fremder in solchem Dienste; das Alles kommt nur für die Kinder des Landes.“

„Und wohin soll man sich wenden, in des Himmels Namen, lieber Oheim?“ fragte der junge Durward.

„Zu dem, der die Kinder des Landes schützt,“ sagte Balafre, in seiner riesigen Höhe sich aufrichtend. „So sagt König Ludwig: Mein guter französischer Bauer, mein edler Jacques Bonhomme, geh' Du zu Deiner Arbeit, Deinem Pfluge, Deiner Egge, Deinem Gartenmesser und Deiner Hacke — da ist mein tapferer Schotte, der wird für Dich fechten, und Du sollst bloß die Mühe haben, ihn zu bezahlen. Und Ihr, mein durchlauchttester Herzog, mein erlauchter Graf, mein großmögender Marquis, haltet Euren feurigen Muth im Zügel, bis man seiner bedarf, denn er springt zu leicht aus der Bahn und verwundet seinen eigenen Herrn; hier sind meine Ordonnanzcompagnien, — hier sind meine französischen Gardes, und vor Allen sind hier meine schottischen Bogenschützen, und mein edler Ludwig mit der Narbe, der wird so gut oder noch besser fechten, als Ihr, mit all' Eurer undisciplinirten Tapferkeit, die zu Eurer Väters Zeiten Cressy und Azincour verlor. —

Nun, siehst Du nicht, in welchem von diesen Staaten ein Glücksritter am höchsten steht, und zu den höchsten Ehren zu kommen vermag?“

„Ich glaube, Euch zu verstehen, lieber Oheim,“ antwortete der Nefte; „aber, nach meiner Meinung, läßt sich keine Ehre da gewinnen, wo keine Gefahr ist. Es ist denn doch wahrhaftig, verzeiht mir den Ausdruck, ein sehr bequemes und beinahe faules Leben, bei einem bejahrten Manne Wache zu halten, dem Niemand Leid zuzufügen denkt; den Sommertag wie die Winternacht in jenen Festungswerken zu verbringen, sich in einen eisern Käfig einsperren zu lassen, aus Besorgniß, daß man vom Posten laufen möchte — Oheim, Oheim! das ist nur wie der Habicht auf seiner Stange, der nie in die Felder hinausgebracht wird!“

„Nun, beim heiligen Martin von Tours, der Knabe hat Geist und Feuer; es ist etwas von den Veslys in ihm; ganz wie ich selbst, nur um etwas unbesonnener! — Hör' an, junger Mann — lang lebe der König von Frankreich! — es vergeht fast kein Tag, wo es nicht einen Auftrag gibt, wobei für seine Leute Geld und Ehre zu gewinnen ist. Glaube ja nicht, die tapfersten und gefahrvollsten Thaten würden immer bei Sonnenlicht vollführt. Ich könnte dir von mancherlei erzählen, z. B. vom Ersteigen von Schlössern, vom Einbringen von Gefangenen u. s. w., wo Einer, ohne gerade einen großen Namen dabei zu erwerben, sich doch größern Gefahren bloßgestellt und höhere Gunst gewonnen hat, denn irgend ein Desperado im Gefolge des desperaten Karl von Burgund. Und wenn es Seiner Majestät gefällt, hier zu bleiben, während wir dergleichen vollbringen, so bleibt ihm um so mehr Muße, die Abenteurer, deren Gefahren und deren Waffenthaten er vielleicht besser beurtheilen kann, als hätte er selber Theil

daran gehabt, zu bewundern und freigebig zu belohnen. O, das ist ein weiser und höchst politischer Monarch!“

Der Nefse schwieg anfangs und sagte dann in einem leisen, aber nachdrücklichen Tone: „der gute Vater Peter pflegte mich oft zu lehren, es wären manche Thaten mit großen Gefahren verknüpft, wobei gleichwohl wenig Ehre zu gewinnen sei. Ich habe daher wohl nicht nöthig, lieber Oheim, Euch zu sagen, daß diese geheimen Aufträge auch nicht eben ehrenvoll zu sein brauchen.“

„Für wen oder für was hältst Du mich, lieber Nefse?“ sagte der Balafre etwas düster. „Allerdings bin ich in keinem Kloster erzogen worden, eben so wenig kann ich lesen und schreiben. Aber ich bin Deiner Mutter Bruder; ich bin ein ächter Lesly. Meinst Du, daß ich Dir etwas Unwürdiges empfehlen würde? der beste Rittersmann in Frankreich, Du Guésclin selbst, wenn er noch lebte, dürfte stolz darauf sein, meine Thaten unter seine Unternehmungen zu rechnen.“

„Ich kann nicht an Eurer Versicherung zweifeln, lieber Oheim,“ sagte der Jüngling; „Ihr seid der einzige Rathgeber, den mir mein Mißgeschick gelassen hat. Aber ist es wahr, was das Gerücht sagt, daß dieser König einen mageren Hof hier im Schlosse Pleffis hält? Nichts von Edeln und Hofleuten, keine der großen Vasallen in seinem Gefolge, kein hoher Kronbeamter hier; halb einsame Lustpartien, die bloß die Dienstleute seines Hauses theilen; geheime Rathsversammlungen, zu denen nur niedrige und geringe Menschen gezogen werden; Rang und Adel unterdrückt, und Menschen aus den niedrigsten Ständen zu königlicher Gunst erhoben — Alles dies scheint ungerregelt, kommt der Lebensweise seines Vaters, des edlen Karl, gar nicht gleich, der dies mehr als zur Hälfte eroberte Königreich aus den Klauen des englischen Löwen riß.“

„Du sprichst wie ein einfältig Kind,“ sagte der Balafre, „und spielst gerade auch wie ein Kind dieselben Noten auf einer neuen Saite. Sieh, wenn der König seinen Barbier, den Oliver Dain, dazu braucht, was Oliver besser, denn irgend ein Pair des Reichs, versteht, hat nicht das Reich den Vortheil dabei? Wenn er seinem derben Generalprofos Tristan befiehlt, den oder jenen auffässigen Bürger zu arretiren, den oder jenen störrischen Edelmann gefangen zu nehmen, so geschieht das, ohne daß weiter die Rede davon wäre; wollte er aber dasselbe einem Herzog oder Pair von Frankreich auftragen, der würde dann wohl als Vergeltung dem König den Fehdebrief schicken. Beliebt aber dann wieder einmal dem König, dem ehrlichen Balafre etwas zu übertragen, was er gern ausgeführt sähe, ohne sich des Großconnetables dabei zu bedienen, der es vielleicht übel oder gar nicht vollbrächte, ist das nicht ein Zeichen von Weisheit? Ist denn überhaupt ein solcher Monarch nicht der passendste für Glücksritter, die sich doch dorthin wenden müssen, wo man ihre Dienste am meisten würdigt und am häufigsten verlangt? — Nein, nein, Kind! ich sage Dir, Ludwig versteht es, seine Vertrauten zu wählen, und was er ihnen auftragen kann; er weiß die Last, wie man sagt, Jedermanns Schultern anzupassen. Er ist nicht wie der König von Kastilien, der vor Durst fast umkam, weil der Großmundschent nicht zugegen war, um ihm den Becher zu reichen. — Doch! hörst Du die Glocke von St. Martin? Ich muß nun zum Schlosse zurückeilen. Leb' wohl, und zeige Dich acht Uhr des Morgens vor der Zugbrücke, und frage die Schildwache nach mir. Sieh Dich auch vor, daß Du nicht vom geraden Fußwege ausbeugst, wenn Du Dich dem Portale näherst; es sind solcherlei Dinge da angebracht, die Dich leicht um ein Glied bringen könnten, was Du sicher nicht

gern entbehrt. Du wirst den König sehen und ihn selber beurtheilen lernen — Lebe wohl!“

Mit diesen Worten schied Balafre eilig und vergaß in dieser Hast den Wein zu bezahlen, den er bestellt hatte, eine Gedächtniskürze, die Personen seines Schlages oft zu befallen pflegt, und die der Wirth, dem vielleicht der nickende Federbusch und das gewichtige zweihändige Schwert Respekt einflößte, auch auf keine Weise zu verbessern wagte.

Man hätte erwarten können, daß Durward, als er sich jetzt allein gelassen sah, sich wieder nach seinem Thurme begeben haben werde, um eine Wiederholung jener holden Töne zu erwarten, welche seine Morgenträume so verschönt hatten. Allein dies war ein Kapitel des Romantischen, und seines Oheims Unterhaltung hatte ihm eine Seite von der wirklichen Geschichte des Lebens aufgeschlagen. Es war keine erfreuliche, und für den Augenblick waren die Erinnerungen und Betrachtungen, die sie erweckt hatte, ganz geeignet, alle andere Gedanken, besonders die von leichter und heiterer Art, zu verdrängen.

Quentin nahm einen einsamen Spaziergang längs der Ufer des reisenden Eber vor, nachdem er sich vorsichtig bei dem Wirth erkundigt hatte, auf welchem Pfade er ohne Furcht vor einer Unterbrechung durch Schlingen und Fuszangeln hinschlendern könnte, und dort suchte er seine zerstreuten, unruhigen Gedanken zu sammeln und seine künftigen Unternehmungen zu überlegen, um die ihn seine Zusammenkunft mit dem Oheim besorgt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

Die Zigeuner.

Sieh, wie er lustig, wie er toll,
Und wie er geht so stolz,
Er springt und tanzt den Reigen dort
Wohl unterm Galgenholz!
Altes Lied.

Die Weise, in der Quentin Durward erzogen worden war, war nicht von der Art, das Herz zu bilden oder vielleicht das moralische Gefühl zu kräftigen. Er, so wie seine ganze Familie, war zur Jagd, als einem Vergnügen, angeführt worden, und den Krieg hatte man sie als die einzige ernste Beschäftigung betrachten gelehrt; und die große Pflicht ihres Lebens war, die Angriffe ihrer Erbfeinde, von denen ihr Stamm endlich fast ganz vernichtet wurde, standhaft auszuhalten und trotzig zu erwidern. Gleichwohl mischte sich in diese Fehden ein Geist roher Chevalerie und selbst Courtoisie, die ihre Härte milderten; und so ward die Rache, worin allein ihr Recht bestand, immer mit einiger Rücksicht auf Menschlichkeit und Edel-muth verfolgt. Die Lehren des würdigen alten Mönchs, die vielleicht wegen einer langen Unpäßlichkeit und Widerwärtigkeit besser gemerkt worden waren, als es im Genuße des Glücks und der Gesundheit geschehen sein würde, hatten dem jungen Durward für sein Theil mehr Einsicht in die Pflichten der Menschlichkeit gegen Andere beigebracht; und bringt man die Unwis-

fenheit jener Zeit in Anschlag, so wie die allgemeinen Vorurtheile, welche zu Gunsten eines kriegerischen Lebens herrschten, und dergleichen auch die Weise, nach welcher er selber erzogen war, so war der Jüngling geneigt, die moralischen Pflichten viel genauer zu verstehen, die ihm in seinem Stande oblagen, als es zu jener Zeit gewöhnlich war.

Er überdachte das Gespräch mit seinem Oheim mit einem Gefühle von Verlegenheit und getäuschter Erwartung. Seine Hoffnungen waren nicht gering gewesen; denn obwohl von Verkehr durch Briefe keine Rede sein konnte, so brachte doch ein Pilger oder ein reisender Handelsmann, oder ein verstümmelter Krieger zuweilen Lesly's Namen nach Glen-Houlakin, und Alle stimmten überein im Lobe seines unerschütterlichen Muthes und seines Glückes bei so manchen kleinen Unternehmungen, die ihm sein Herr übertragen hatte. Quentin's Einbildungskraft hatte diese Skizze auf seine Weise ausgeführt und seinen glücklichen und kühnen Oheim (dessen Thaten wahrscheinlich in der Erzählung nichts verloren) einigen der Kämpen und fahrenden Ritter beigefellt, von denen die Minstrels sangen, und welche Kronen und Königstöchter durch Schwert und Lanze gewannen. Er war nunmehr genöthigt, seinen Better in der Ordnung der Ritterschaft weit tiefer zu setzen, wiewohl er, geblendet durch die hohe Achtung gegen seine Eltern und diejenigen, welche denselben in der Verwandtschaft nahe standen, — durch jedes frühe Vorurtheil zu ihren Gunsten gestimmt, — dabei unerfahren und leidenschaftlich das Andenken seiner Mutter ehrend, in dem einzigen Bruder dieser theuren Nahestehenden nicht den Charakter sah, den er in Wahrheit besaß, und welcher der eines gewöhnlichen Miethsoldaten war, nicht besser und auch nicht eben schlechter, als die Zahl derer von gleichem Gewerbe, welche durch ihre Gegenwart

den zerrütteten Zustand Frankreichs nur noch verschlimmern konnten.

Ohne gerade grausamen Sinnes zu sein, war Balafre aus Gewohnheit gleichgiltig gegen Menschenleben und Menschenleiden; er war vollkommen unwissend, beutegierig, ohne Bedenklichkeit, wie sie zu erlangen war, und verschwenderisch, wenn er sie zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwandte. Die Gewohnheit, einzig und allein auf seine Interessen zu achten, hatte ihn zu einem der selbstsüchtigsten Wesen von der Welt gemacht, so daß er selten fähig war, wie der Leser bemerkt haben wird, einen Gegenstand lange zu behandeln, ohne zu prüfen, wie er sich zu ihm selbst verhalte, oder, wie man es nennt, ohne die Sache zu seiner eignen zu machen, aber nicht nach den Gefühlen, welche sich auf die goldne Regel gründeten, sondern nach ganz verschiedenen. Dazu kam noch, daß der enge Kreis seiner Pflichten und seiner Vergnügungen allmählig auch seine Gedanken, Hoffnungen und Wünsche eingeengt und größtentheils den stürmischen Geist der Ehre, so wie das Verlangen nach Auszeichnung in Waffen gedämpft hatte, wodurch seine Jugend einst begeistert worden war. Kurz, Balafre war ein strenger Krieger, verhärtet, selbstisch und engherzig; thätig und kühn in der Befolgung seiner Pflicht, kümmerte er sich um wenig, was darüber hinausging, außer daß er eine bequeme äußere Frömmigkeit beobachtete, die dann und wann durch eine Ausschweifung verführt wurde, an welcher sein Genosse und Beichtvater, Bruder Bonifaz, Theil nahm. Wäre sein Geist nur von umfassenderem Charakter gewesen, so wäre er wahrscheinlich zu einer bedeutendern Befehlshaberstelle befördert worden. Denn der König, der jeden Soldaten seiner Leibwache persönlich kannte, setzte großes Vertrauen in Balafre's Muth und Treue, und dabei hatte der Schotte auch Klugheit und Geschick genug,

die Eigenheiten dieses Fürsten vollkommen zu verstehen und sich ihnen zu bequemen. Trotzdem war seine Fähigkeit doch allzu beschränkt, als daß er zu einem höhern Range hätte aufsteigen können, und obwohl ihm Ludwig bei vielen Gelegenheiten große Freundlichkeit bezeigte, blieb Balafre doch immer bloßer Leibgardist oder schottischer Bogenschütze.

Ohne seines Oheims Charakter völlig zu durchschauen, fühlte sich Quentin doch verletzt durch die Gleichgiltigkeit, die er der unglücklichen Ausrottung der ganzen Familie seines Schwagers bewies; und dabei konnte er auch nicht umhin, sich höchlich zu wundern, daß ihm ein so naher Verwandter nicht den Beistand seiner Börse anbot, den er, ohne Meister Peters Edelmuth, geradezu hätte von ihm erbitten müssen. Indes that er seinem Oheim Unrecht, wenn er glaubte, daß dieser Mangel an Aufmerksamkeit in Bezug auf seine wahrscheinlichen Bedürfnisse dem Geize zuzuschreiben sei. Da er gerade gegenwärtig selber kein Geld brauchte, war es dem Balafre nicht eingefallen, daß sich sein Neffe in drückender Verlegenheit befinden möge; außerdem hielt er einen nahen Anverwandten zu sehr für einen Theil seiner selbst, als daß er für das Wohl seines lebenden Neffen nicht eben so hätte sorgen sollen, als er bemüht war, für das seiner verstorbenen Schwester und ihres Gatten zu sorgen. Was aber auch immer der Beweggrund war, so blieb diese Vernachlässigung dem jungen Durward doch keineswegs erfreulich, und er wünschte mehr als einmal, daß er beim Herzog von Burgund Dienste genommen hätte, bevor er sich mit dessen Förster gestritten hatte. „Was dann auch aus mir geworden wäre,“ dachte er bei sich selbst, „ich hätte doch dann stets meinen Muth durch den Gedanken aufrecht erhalten können, daß ich im schlimmsten Falle einen zuverlässigen Freund an diesem meinem Oheim behalten hätte. Aber nun hab' ich ihn gesehen, und leider hab' ich mehr Beistand bei einem ganz fremden Bürgermann gefun-

den, als bei meiner eigenen Mutter Bruder, der mein Landsmann und ein Cavalier ist! Man könnte wirklich glauben, der Hieb, der alle Milde aus seinem Gesicht weggetilgt hat, hätte zu gleicher Zeit jeden Tropfen edlen Blutes aus seinem Leibe gezapft.“

Durward bedauerte, daß sich die Gelegenheit nicht gefunden hatte, des Meister Peter gegen Balafre zu erwähnen, in der Hoffnung eine genauere Nachricht über diese Person zu erhalten; aber des Oheims Fragen hatten einander gedrängt und der Ruf der großen Glocke von St. Martin zu Tours hatte ihre Unterhaltung allzulänglich unterbrochen. Es fiel ihm ein, daß der alte Mann, der seinem Aeußern nach mürrisch und unfreundlich, in seinen Reden beißend und höhnisch, gleichwohl in seinen Handlungen edelmüthig und freigebig war; und solch' ein Fremder wiegt einen kalten Bletter auf — „Was sagt unser altes schottisches Sprichwort? „Besser Verwendung von Fremden als entfremdete Verwandtschaft.“ *) Ich werde diesen Mann zu finden suchen, und mich dünkt, das kann kein schweres Geschäft sein, wenn er so reich ist, wie mein Wirth von ihm sagt. Er wird mir zum mindesten guten Rath wegen meines fernern Benehmens ertheilen; und wenn er in fremde Länder geht, wie viel solche Leute thun, so denk' ich, wird dies ein eben so abenteuerlicher Dienst sein, als jener der Wachen Ludwig's.“

Während Quentin diesem Gedanken nachhing, gab ihm ein Flüstern aus jenen geheimen Winkeln des Herzens, wo so vieles liegt, was der Eigenthümer nicht kennt oder doch nicht gern anerkennt, die Idee ein, daß vielleicht jene Dame des

*) Dieses Motto ist auf einen Dolch gravirt, der einer Person gehörte, welche nur zu viel Grund hatte, eine solche Devise zu wählen. Der Besitzer hinterließ meinem Vater den Dolch, an welchen sich viele seltsame Begebenheiten knüpfen, die noch einmal erzählt werden dürften. Die Waffe ist jetzt in meinem Besiz.

Thurmes, sie mit dem Schleier und der Laute, die abenteuerliche Reise theilen möchte.

Als der schottische Jüngling diese Betrachtungen anstellte, begegnete er zwei würdig aussehenden Männern, dem Anschein nach Bürgern von Tours, die er, die Mühe mit schuldiger Ehrfurcht der Jugend vor dem Alter ziehend, ehrerbietig ersuchte, ihn nach dem Hause des Meister Peter zu weisen.

„Das Haus wessen, lieber Sohn?“ sagte der eine der Vorübergehenden.

„Des Meister Peter, des großen Seidenhändlers, der all die Maulbeerbäume im Parke dort pflanzte,“ sagte Durward.

„Junger Mann,“ sagte derjenige der beiden, der ihm zunächst stand, „Ihr habt Euer schlechtes Gewerbe ein wenig zu früh angefangen.“

„Und seid nicht an die rechten Leute gekommen, um Eure Poffen zu üben,“ sagte der andre, noch mürrischer. „Der Syndicus von Tours ist nicht gewohnt, sich von landstreichenden Spasmachern aus fremden Ländern hänseln zu lassen.“

Quentin war so erstaunt über die grundlose Beleidigung, welche die beiden anständig scheinenden Personen in einer sehr einfachen und höflichen Frage gefunden hatten, daß er vergaß, über ihre grobe Antwort zornig zu werden, und ihnen nachstarrte, während sie mit beschleunigtem Schritte weitergingen, oft nach ihm umschauend, als wünschten sie, so bald als möglich aus seinem Bereich zu kommen.

Darauf begegnete er einer Schaar Winzer, und richtete die nämliche Frage an sie; und statt der Antwort verlangten sie zu wissen, ob er nach Meister Peter, dem Schulmeister, verlange, oder nach Meister Peter, dem Zimmermann; oder nach Meister Peter, dem Büttel; oder einem halben Duzend noch anderer Meister Peters? Als keiner von diesen mit der Beschreibung der

Person, nach der er fragte, übereinstimmte, beschuldigten ihn die Landleute, er wolle sie zum besten haben, und drohten ihm mit einer Tracht Prügel für seine Unverschämtheit. Der Älteste unter ihnen, der einigen Einfluß auf die Andern übte, wußte sie jedoch von Gewaltthätigkeiten abzuhalten.

„Ihr merkt ja an seiner Rede und seiner Narrenkappe,“ sagte er, „daß er einer von den fremden Marktschreibern ist, die in's Land gekommen sind, und die von einigen Zauberer und Wahrsager, von andern Gaukler oder so ähnlich genannt werden, und es weiß Niemand, was die für Poffen im Schilde führen. Ich habe von so einem gehört, der einen Liard zahlte, um sich satt und voll von Trauben in eines armen Mannes Weinberg zu essen; und er aß so viel, daß man einen Wagen damit hätte beladen können, und doch öffnete er nicht einen Knopf an seiner Weste. — Und daher laßt ihn ruhig gehen und seines Weges ziehen, wie wir des unsern. — Und Ihr, Freund, wenn Ihr Arges vorhabt, geht ruhig fürbaß, im Namen Gottes, unsrer Frau von Marmoutier und St. Martin von Tours, und stört uns nicht mehr mit Eurem Meister Peter, was wohl nur ein anderer uns nicht bekannter Name für den Teufel sein mag.“

Der Schotte, der sich hier als die schwächere Partei fand, hielt es für's Gerathenste, ohne Erwiderung weiter zu gehen; aber die Bauern, die zuerst Abscheu vor ihm empfunden hatten, wegen seiner vermeintlichen Talente zum Zaubern und Traubenverschlingen, faßten, als er sich etwas entfernt hatte, ein Herz, und nachdem sie einige Schimpfreden und Verwünschungen ausgestoßen hatten, gaben sie diesen endlich durch einen Steinhagel Nachdruck, obwohl in solcher Entfernung, daß er dem Gegenstande ihres Unmuths wenig oder gar kein Leid zufügte. Quentin aber fing im Weitergehen zu glauben an, daß er entweder selbst bezaubert sei, oder daß die Leute von Touraine die dümlichsten, rohesten und un-

gastfreundlichsten Bauern in ganz Frankreich wären. Der nächste Vorfall, der sich seiner Beobachtung darbot, konnte diese Meinung nicht mildern.

Auf einer geringen Anhöhe, die sich über der reisenden und schönen Cher, in gerader Linie seines Pfades, erhob, befanden sich zwei oder drei große Nußbäume zufällig in solcher Stellung, daß sie eine schöne und ausgezeichnete Gruppe bildeten. Zur Seite derselben standen drei oder vier Bauern regungslos, die Augen aufwärts gefehrt und dem Anschein nach fest auf einen Gegenstand zwischen den Zweigen des zunächst stehenden Baumes geheftet. Die Betrachtungen der Jugend sind selten so tief, daß sie nicht leicht dem geringsten Antriebe der Neugierde weichen sollten, so wie das kleinste Steinchen, das zufällig der Hand entsinkt, die Oberfläche eines glatten Wasserspiegels erregt. Quentin beflügelte seine Schritte, rannte die Anhöhe hinan und kam zeitig genug, um Zeuge des schrecklichen Schauspiels zu sein, welches die Aufmerksamkeit dieser Gaffer auf sich zog, — und welches nichts Geringeres war, als der Körper eines Mannes, der, im letzten Todeskampfe begriffen, an einem der Zweige hing.

„Warum schneidet Ihr ihn nicht ab?“ fragte der junge Schotte, dessen Hand eben so bereit war, dem Unglück beizustehn, als seine eigne Ehre zu behaupten, wenn er diese gefährdet glaubte.

Einer von den Bauern, der ihm einen Blick zuwandte, aus dem die Furcht allen Ausdruck außer ihrem eigenen vorbannt hatte, und ein Gesicht, bleich wie Kalk, deutete auf ein in die Rinde des Baumes geschnittenes Zeichen, welches auf gleiche Weise rohe Ähnlichkeit mit einer Lilie hatte, wie gewisse zauberkräftige Striche, die unsern Steuerbeamten wohl bekannt, mit einem breiten Pfeil haben. Da unser junger Durward weder dieses Zeichen kannte, noch seiner Bedeutung nach zu würdigen wußte, so klomm er eilig den Baum hinan, zog aus seiner Tasche das jedem

Hochländer oder Waldmann sehr nöthige Instrument, den treuen Skene dhu, *) und schnitt, indem er den Untenstehenden zurief, den Körper aufzufangen, das Seil los, und das in weniger als einer Minute, seit er die Nothwendigkeit eingesehen hatte.

Aber seine Menschlichkeit fand bei den Umstehenden schlechten Beistand. Weit entfernt, Durward irgend eine Hilfe zu leisten, schienen sie vielmehr über die Keckheit seiner That verwundert und nahmen die Flucht mit einer Uebereinstimmung, als ob sie gefürchtet hätten, durch bloßes Zusehen der Theilnahme an dem kühnen Unternehmen verdächtig zu werden. Der Körper, der von unten keine Unterstützung fand, fiel schwer zur Erde und zwar auf eine Weise, daß Quentin, der augenblicklich nachsprang, den Schmerz hatte, zu sehen, daß auch der letzte Funke des Lebens schon erloschen war. Indes gab er seinen freundlichen Vorsatz nicht ohne weitere Anstrengungen auf. Er befreite den Hals des unglücklichen Menschen von dem fürchterlichen Stricke, knöpfte den Rock auf, spritzte ihm Wasser in's Gesicht, und wandte alle die üblichen Mittel an, um das unterdrückte Leben wieder zurückzurufen.

Während er so menschenfreundlich beschäftigt war, erhob sich auf einmal ein wildes Geschrei von Stimmen um ihn her, und das in einer Sprache, die er nicht kannte; er hatte kaum Zeit zu beobachten, daß er von verschiedenen Männern und Weibern von sonderbarem und fremdem Ansehn umgeben war, als er sich heftig an beiden Armen gepackt fühlte, während im nämlichen Augenblick ein blankes Messer auf seine Kehle gerichtet war.

„Bleicher Sklave von Eblis!“ sagte ein Mann in unvollkommenem Französisch, „willst du berauben, den du ermordet hast? — Aber wir haben dich — und du sollst es büßen!“ —

*) Schwarzes Messer; eine Art Messer ohne Scharnier oder Scheide, früher bei den Hochländern sehr üblich, die selten reisten ohne solch' eine garstige Waffe, wiewohl es jetzt selten gebraucht wird.

Bei diesen Worten wurden von allen Seiten Messer nach ihm gezückt, und die grimmigen und verzerrten Gesichter, die ihn anstarrten, glichen denen von Wölfen, die auf ihre Beute stürzen.

Der junge Schotte verlor Muth und Geistesgegenwart noch nicht. „Was denkt Ihr, Ihr Herren?“ sagte er; „wenn das Eures Freundes Körper ist, so habe ich ihn soeben aus reiner Menschenliebe abgeschnitten, und Ihr werdet besser thun, wenn Ihr ihn in's Leben zu rufen versucht, als wenn Ihr einen unschuldigen Fremden mißhandelt, dem jener vielleicht sein Davonkommen verdankt.“

Die Weiber hatten sich indeß des Leichnams bemächtigt, und die Versuche, ihn zu beleben, fortgesetzt, die Durward schon angewandt hatte, aber mit gleich schlechtem Erfolg, so daß sie endlich, von ihren fruchtlosen Bemühungen abstehend, sich all' ihren orientalischen Ausbrüchen des Kummers zu überlassen schienen; die Weiber erhoben ein erbärmliches Geheul und zerrauften ihr langes schwarzes Haar, während die Männer ihre Kleider zu zerreißen und Staub auf ihre Häupter zu streuen schienen. Sie wurden allmählig von diesen Trauerceremonien so sehr beschäftigt, daß sie auf Durward gar nicht weiter achteten, von dessen Unschuld sie wahrscheinlich durch die Umstände überzeugt worden waren. Es würde sicher das Klügste gewesen sein, wenn er das wilde Volk sich selber überlassen hätte, aber er war in fast rücksichtsloser Verachtung der Gefahr erzogen worden, und fühlte all' den Drang jugendlicher Neugier.

Diese eigenthümliche Versammlung von Männern und Frauen trug Mützen und Turbane, dem Anscheine nach seiner eigenen Kopfbedeckung weit ähnlicher, als den Hüten, die in Frankreich gewöhnlich waren. Verschiedene von den Männern hatten krause schwarze Bärte, und die Farbe von Allen war fast so dunkel, wie

die der Afrikaner. Einer oder Zwei, die ihre Häuptlinge schienen, hatten einige seltsame Zierrathen von Silber um den Hals und an den Ohren, und trugen scharlachene, gelbe oder lichtgrüne Schärpen; aber Beine und Arme waren nackt und der ganze Trupp hatte ein elendes und schmutziges Ansehn. Durward sah keine Waffen bei ihnen, außer die langen Messer, womit sie ihn kaum erst bedroht hatten und einen kurzen krummen Säbel, oder mohrisches Schwert, welches ein lebhaft aussehender junger Mann trug, der oft seine Hand an den Griff legte, während er an den Andern aus der Gesellschaft bei den Aeußerungen ihres wilden Schmerzes vorüberging und Drohungen der Rache damit zu mischen schien.

Der Anblick dieser wilden und schreienden Gruppe war so verschieden von Allem, was Quentin bisher von dergleichen gesehen hatte, daß er sie beinahe für eine Schaar von Sarazenen zu halten geneigt war, von jenen „Heidenhunden“, die die Gegner von den edlen Rittern und christlichen Fürsten in all' den Romanzen waren, die er bis jetzt gehört oder gelesen hatte, und er war schon im Begriff, sich aus einer so gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen, als man Pferdegetrappel vernahm, und die vermeinten Sarazenen, die unterdeß den Leichnam des Kameraden auf ihre Schultern genommen hatten, von einer Abtheilung französischer Soldaten angegriffen wurden.

Diese plötzliche Erscheinung verwandelte die gemessenen Klagen der Trauernden in ein unregelmäßiges Schreckensgeschrei. Der Leichnam ward sogleich an den Boden geworfen, und diejenigen, welche dabei standen, zeigten die äußerste und geschickteste Gewandtheit im Entfliehen, indem sie sich durch das Getümmel der Pferde arbeiteten und zwischen den gegen sie erhobenen Lanzenspitzen, während Ausrufungen ertönten, wie: „nie-

der mit den verfluchten Heidenspizbuben — fangt und tödtet — bindet sie wie Bestien — spießt sie wie Wölfe!“

Diese Ausrufungen wurden von entsprechenden Gewaltthätigkeiten begleitet; aber die Behendigkeit der Fliehenden war so groß, und der Boden durch Gebüsch und Dickicht für die Reiter so ungünstig gemacht, daß bloß zwei niedergeworfen und gefangen wurden, deren einer der junge Mann mit dem Schwert war, der vorher Widerstand geleistet hatte. Quentin, den das Geschick zu dieser Zeit zum Ziel seiner Launen gemacht zu haben schien, ward alsbald von den Soldaten ergriffen, die ihm, trotz seines Widerstrebens, die Hände mit einem Strick banden. Diejenigen, die ihn fingen, zeigten bei dieser Operation ein Geschick und eine Fertigkeit, welche bewies, daß sie in Sachen der Polizei nicht Neulinge waren.

Quentin blickte ängstlich nach dem Führer der Reiter, von dem er Freiheit zu erlangen hoffte, und er wußte nicht, sollte er sich freuen oder bekümmern, als er in ihm den abwärtsblickenden und schweigenden Gefährten Meister Peters erkannte. Allerdings mußte der Offizier, welches Verbrechen diese Fremden sich auch schuldig gemacht haben mochten, aus der Geschichte des Morgens wissen, daß er, Durward, keinerlei Verbindungen mit ihnen hatte; aber schwieriger war die Frage, ob dieser finstere Mann ein günstiger Richter oder williger Zeuge in seiner Angelegenheit sein würde, und er blieb unentschieden, ob er seine Lage verbessern würde, wenn er sich direkt an ihn wendete.

Doch zur Bedenklichkeit blieb wenig Zeit. „Trois-Echelles und Petit-André!“ sagte der zu Boden blickende Offizier zu zweien von seiner Schaar, „diese Bäume stehen hier ganz bequem. Ich will doch diese ungläubigen diebischen Zaubrer lehren, des Königs Gerechtigkeit zu höhnen, wenn sie einen von ihrem verfluchten Stamme getroffen hat. Steigt ab, meine Kinder, und verrichtet sünf Euer Amt!“

Trois-Echelles und Petit-André waren augenblicklich zu Fuß, und Quentin bemerkte, daß jeder von ihnen an seinem Sattel ein oder zwei Bündel von Stricken befestigt hatte, welche sie schnell lösten, worauf sich zeigte, daß jeder derselben, mit der schrecklichen Schlinge versehen, zur Execution bereit war. Das Blut in Quentin's Adern erstarrte, als er sah, daß man drei Stricke auswählte und die Absicht verrieth, daß man einen um seinen eignen Hals legen wollte. Laut rief er den Offizier an, erinnerte ihn an ihr Zusammentreffen am Morgen, nahm das Recht eines freien Schotten in Anspruch, der hier in befreundetem und verbündetem Lande sei, und läugnete jede Kenntniß der Personen, mit denen er ergriffen war, so wie ihrer Missethaten, völlig ab.

Der Offizier, welchen Durward so anredete, würdigte ihn kaum eines Blickes, während er sprach, und nahm gar keine Notiz davon, als jener sich auf die frühere Bekanntschaft berief. Er wandte sich nun zu einigen der Bauern, die jetzt herzugekommen waren, um entweder freiwillig gegen die Gefangenen zu zeugen, oder aus Neugier, und sagte kurz: „War der junge Mensch bei den Bagabunden?“

„Ja, er war es, Sir, und wenn es Ew. Edeln gefällt, Herr Profosß,“ antwortete einer von den Bauern, „er war der erste, der schändlicherweise den Schurken abschnitt, den Sr. Majestät Gerechtigkeit nach Verdienst hängen ließ, wie wir schon sagten.“

„Ich schwöre bei Gott und dem heiligen Martin von Tours, daß ich ihn habe mit ihnen gehen sehn,“ sagte ein Anderer, „als sie unser métairie plünderten.“

„Aber Vater,“ sagte ein Knabe, „jener Heide war ja schwarz, und dieser Jüngling ist schön; jener hatte kurzes krauses Haar, und dieser hat schöne lange Locken.“

„Ja wohl, Kind,“ sagte der Bauer; „und vielleicht wirst du auch sagen, jener hatte einen grünen Rock und der dort

ein graues Wamms. Aber der Herr Profos weiß selbst, daß sie ihre Gesichter so leicht wie ihre Jacken wechseln können, so daß ich noch immer glaube, er war derselbe.“

„Es ist genug,“ sagte der Offizier, „daß Ihr gesehn habt, wie er sich in die Gerechtigkeitspflege des Königs mischte, indem er versuchte, einen hingerichteten Verräther zu retten. Trois-Echelles und Petit-André, an's Werk!“

„Halt, Herr Offizier!“ rief der Jüngling in Todesangst; „hört mich reden — laßt mich nicht schuldlos sterben! mein Blut wird von Euch gefordert werden durch meine Landsleute in dieser Welt, und durch des Himmels Gerechtigkeit in der künftigen.“

„In beiden will ich meine Thaten verantworten,“ sagte der Profos kalt, und gab den Henkern mit seiner linken Hand ein Zeichen; dann zeigte er mit einem Lächeln triumphirender Bosheit mit dem Finger auf seinen rechten Arm, den er in der Binde trug, wahrscheinlich wegen des Schlages, den ihm Durward diesen Morgen ertheilt hatte.

„Erbärmlicher, rachsüchtiger Bösewicht!“ antwortete Durward, der sich überzeugte, daß Privatrache der einzige Beweggrund von dieses Mannes Härte war, und daß sich von ihm kein Erbarmen erwarten ließe.

„Der arme Junge rast,“ sagte der Profos; „sag' ihm ein Wort des Trostes, eh' er die Reise antritt, Trois-Echelles; du bist ja ein trostreicher Mann in solchen Fällen, wenn ein Beichtvater nicht zu haben ist. Gib ihm eine Minute lang geistlichen Rath und dann macht die Sache kurz. Ich muß noch die Runde machen. Soldaten, folgt mir!“

Der Profos ritt fort, gefolgt von seiner Wache, außer zwei oder drei, die zurückblieben, um bei der Hinrichtung zu helfen. Der unglückliche Jüngling schaute ihm mit einem, von Verzweiflung verdunkelten, Blicke nach, und glaubte mit jedem Hufschlag

des hinwegeilenden Rosses die letzte Möglichkeit seiner Rettung verschwunden zu sehn. Er blickte in Todesangst umher und war erstaunt, selbst in diesem Augenblicke die stoische Gleichgültigkeit seiner Mitgefangenen zu bemerken. Sie hatten anfänglich alle Zeichen der Furcht blicken lassen und auf jede Weise zu entweichen gesucht, aber jetzt, wo sie, dem Anschein nach, dem unvermeidlichen Tode entgegengingen, erwarteten sie mit unerschütterlichem Gleichmuthe die Ankunft desselben. Die Scene ihres bevorstehenden Endes machte vielleicht, daß ihre gebräunten Wangen eine mehr gelbe Farbe annahmen; aber ihre Züge wurden dadurch nicht aufgeregert, und der Ausdruck gefühllosen Stolzes erlosch in ihren Augen nicht. Sie glichen den Füchsen, die, wenn sie all' ihre Listen und schlaunen Versuche zu entweichen erschöpft haben, mit düsterner und stummer Beherztheit sterben, welches Bären und Wölfe, die trotzigen Gegenstände der Jagd, nicht an sich blicken lassen.

Sie wurden nicht erschüttert durch das Benehmen der schrecklichen Henker, die bei ihrem Werke mit mehr Bedächtigkeit, als ihr Herr befohlen hatte, verfabren, was wahrscheinlich seinen Grund darin hatte, daß sie aus Gewohnheit eine Art von Vergnügen in der Verwaltung ihres schrecklichen Amtes fanden. Wir widmen ihrer Schilderung einen Augenblick, weil unter einer tyrannischen Regierung, mag sie nun despotisch oder populär sein, der Charakter des Henkers ein Gegenstand von großer Wichtigkeit ist.

Diese Gerichtspersonen waren wesentlich verschieden in ihrem Ansehen und ihrem Benehmen. Ludwig pflegte sie Demokrit und Heraklit zu nennen, und ihr Herr, der Profos, nannte sie: Jean-qui-pleure, und Jean-qui-rit.

Trois-Echelles war ein langer, hagerer und schrecklicher Mensch, mit einer eigenthümlichen Gravität im Gesichte und einem langen Rosenkranz um den Hals, den er den armen Sünder, die er hinrichten sollte, zum Gebrauch anzubieten pflegte. Er hatte ein

oder zwei lateinische Sprüche im Munde, bezüglich auf die Nichtigkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens; und wäre es gewöhnlich gewesen, in seiner Person verschiedene Aemter zu vereinigen, so würde er das Amt eines Beichtvaters für die Gefangenen mit dem des Henkers recht gern zusammen verwaltet haben. Petit-André hingegen war ein fröhlicher, runder, lebhafter kleiner Mann, der sein Hinrichtungsamt so trefflich verwaltete, als wenn es die unterhaltendste Beschäftigung von der Welt gewesen wäre. Er schien eine Art zärtlicher Zuneigung zu seinen Schlachtopfern zu empfinden, und sprach immer in freundlichen und sanften Ausdrücken von ihnen. Sie waren seine armen ehrlichen Schelme, seine lieben Freunde, Gevattern, seine guten alten Papas, je nach ihrem Alter oder Geschlecht; und wenn Trois-Echelles bemüht war, ihnen eine religiöse oder philosophische Betrachtung der Zukunft einzusößen, so verfehlte Petit-André selten, sie mit einigen Späßen zu unterhalten und ihnen so den Abschied vom Leben, als etwas Leichtes, Verächtliches, was der ernstern Betrachtung nicht werth, darzustellen.

Ich kann nicht sagen, warum es so war, aber diese beiden trefflichen Personen waren, trotz der Verschiedenheit ihrer Talente und der Seltenheit von Personen solches Gewerbes, doch weit mehr verabscheut, als vielleicht andre ihres Gleichen, sowohl vorher als nachher, und diejenigen, die sie einigermaßen kannten, waren bloß in Zweifel, ob der ernste, pathetische Trois-Echelles, oder der muntere, komische, behende Petit-André Gegenstand der größeren Furcht oder des tieferen Abscheues sei. Gewiß ist, sie trugen in beiderlei Hinsicht über jeden Henker in Frankreich den Sieg davon, es müßte denn ihr Meister Tristan l'Hermite, der berühmte Generalprofosß, oder sein Meister, Ludwig XI. gewesen sein.

Man wird nicht vermuthen, daß Quentin Durward jetzt diese Betrachtungen anstellte. Leben, Tod, Zeit und Ewigkeit schwam-

men vor seinen Blicken — eine fürchtbare und überwältigende Aussicht, vor welcher die menschliche Natur in ihrer Schwäche zurückschaudert, wenn auch der menschliche Stolz sich gern dagegen sträuben möchte. Er wandte sich zu dem Gotte seiner Väter, und während er dies that, trat die kleine, ungeschmückte, dachlose Kapelle, die jetzt die Gebeine fast all' seiner Familienglieder umschloß, vor seinen Geist. „Unsre Erbfeinde gaben meinen Verwandten Gräber in unserm eignen Lande,“ dachte er, „aber ich soll die Raben und Geier eines fremden Landes nähren, gleich als ob ich excommunicirt wäre.“ Die Thränen stürzten ihm unwillkürlich vom Auge. Trois-Echelles, der ihn bei der Schulter faßte, wünschte ihm Glück zu seiner frommen Stimmung beim Tode, und rief ernst und pathetisch: *beati, qui in Domino moriuntur*; auch bemerkte er, daß die Seele selig wäre, die den Körper verließ, während Thränen im Auge wären. Petit-André klopfte ihn auf die andre Schulter und rief: „Muth, mein lieber Sohn! Da du einmal zum Tanze mußt, so eröffne den Ball nur lustig, denn alle Geigen sind im Gange,“ und zugleich schwenkte er den Strang, um seinem Scherze Nachdruck zu geben. Als der Jüngling seinen entsehten Blick erst auf den einen, dann auf den andern wandte, machten sie ihre Meinung deutlicher, indem sie ihn sanft nach dem unseligen Baume hinzogen, und ihn baten, guten Muths zu sein, denn die Sache wäre im Augenblick vorbei.

Bei dieser schrecklichen Predigt warf der Jüngling einen muthlosen Blick umher. „Ist irgend ein guter Christ da, der mich hört,“ sagte er, „der dem Ludwig Lesly von der schottischen Garde, in diesem Lande Balafre genannt, sagen will, daß sein Neffe hier schändlich gemordet wird?“

Diese Worte waren zur rechten Zeit gesagt, denn ein Bogenschuß der schottischen Garde, herbeigezogen durch die Vor-

bereitungen zur Hinrichtung, stand mit einigen Vorübergehenden dabei, um den Vorgang mit anzusehen.

„Bedenkt, was Ihr thut,“ sagte er zu den Henkern; „wenn der junge Mann ein geborner Schotte ist, so leid' ich es nicht, daß ihm hier so mitgespielt wird.“

„Der Himmel seh' uns bei, Herr Ritter,“ sagte Trois-Echelles; „aber wir müssen unsere Befehle vollziehen!“ und damit zog er Durward an einem Arme vorwärts.

„Das kürzeste Spiel ist immer das beste!“ sagte Petit-André, ihn bei dem andern fortzerrend.

Quentin jedoch hatte Worte des Trostes gehört, und all' seine Kraft anstrengend, warf er plötzlich die Geseßvollstrecker bei Seite, und lief, noch mit gebundenen Händen, zu dem schottischen Bogenschützen. „Steh' mir bei, Landsmann,“ sagte er in seiner Muttersprache, „bei der Liebe zu Schottland und St. Andreas! Ich bin unschuldig — ich bin euer geborner Landsmann. Steh' mir bei, damit du es einst am letzten Tage verantworten kannst.“

„Bei St. Andreas! Ihr Weg zu dir geht durch mich,“ sagte der Bogenschütze und entblößte sein Schwert.

„Zerschneide meine Bande, Landsmann!“ sagte Quentin „und ich will selber etwas für mich thun.“

Dies war gethan mit einer Berührung von des Bogenschützen Waffe, und der befreite Gefangene, plötzlich auf Einem von der Wache des Profosß losspringend, entriß diesem die Hellebarde, die er trug, und sagte: „Nun kommt an, wenn Ihr es wagt!“

Die beiden Beamten flüsterten unter einander.

„Du reite dem Generalprofosß nach,“ sagte Trois-Echelles, „und ich will sie hier aufhalten, wenn ich kann. Soldaten von des Profosß Wache, zu den Waffen!“

Petit-André bestieg sein Pferd und verließ den Platz; die andern vom Gefolge des Profosß zogen sich auf Befehl des

Trois-Echelles so eilig zusammen, daß sie während der entstandenen Verwirrung die andern beiden Gefangenen entweichen ließen. Vielleicht war auch der Eifer, sie festzuhalten, nicht sehr groß, denn sie hatten sich längst am Blute solcher Elenden gesättigt, und gleich andern wilden Thieren waren sie durch langes Morden des Blutbades überdrüssig. Aber der Vorwand war, daß sie unmittelbar zum Schutze des Trois-Echelles aufgerufen zu sein meinten; denn es fand eine Eifersucht zwischen den schottischen Bogenschützen und der Wache des Profos statt, welche gelegentlich zu offenem Zwiste ward.

„Wir sind stark genug, die stolzen Schotten zweimal zu schlagen, wenn es Euch gefällt,“ sagte der eine dieser Soldaten zu Trois-Echelles.

Aber dieser vorsichtige Beamte gab ihm ein Zeichen ruhig zu sein und wendete sich mit großer Höflichkeit an den schottischen Bogenschützen. „Gewiß, Herr, ist dies eine große Beleidigung gegen den Generalprofos, daß Ihr es wagt, den Lauf der Gerechtigkeit des Königs zu hemmen, die gesetzmäßig durch sein Amt verwaltet wird; und Ihr handelt unrechtmäßig gegen mich, der ich in gesetzmäßigem Besitze meines Gefangenen bin. Auch ist es eine nicht gut angewandte Freundlichkeit zu dem jungen Manne, denn es können ihm noch fünfzig Gelegenheiten, zu hängen, vorkommen, ohne daß er sich in dem glücklichen Zustande der Vorbereitung befindet, wie er eben war, eh' Eure Dazwischenkunft zur un rechten Zeit eintrat.“

„Wenn mein junger Landsmann,“ sagte der Schotte lächelnd, „der Meinng ist, daß ich ihm Unrecht gethan habe, so will ich ihn ohne ein Wort des Streites Euch wieder überantworten.“

„Nein, nein! um des Himmels willen, nein!“ rief Quentin. „Eher mögt Ihr mir den Kopf mit Eurem langen-

Schwert abschlagen, — das würde sich eher zu meinem Range passen, als durch die Hände solcher schlechten Kerle zu sterben.“

„Hört wie er schimpft!“ sagte der Geseßvollstrecker. „Ach, wie schnell unfre besten Entschlüsse vorübergehen! Er war in einer seligen Stimmung zum Abschied, aber nun ist er in zwei Minuten ein Verächter obrigkeitlichen Ansehns geworden.“

„Sagt mir nun,“ fuhr der Bogenschütze fort, „was dieser junge Mann begangen hat?“

„Er hat sich unterstanden,“ antwortete Trois-Echelles mit einiger Würde, „den todten Leib eines Hingerichteten herabzunehmen, während die fleur-de-lys den Baum bezeichnede, woran ich ihn eigenhändig gehangen hatte.“

„Wie verhält sich das, junger Mann,“ sagte der Bogenschütze. „Wie kamt Ihr dazu, Euch einer solchen Ungebühr schuldig zu machen?“

„So wahr ich Euren Schuß wünsche,“ antwortete Durward, „ich will Euch die Wahrheit sagen, als wär' es meine Beichte. Ich sah einen Mann am Baume zappeln, und unternahm es, ihn abzuschneiden, aus bloßer Menschenliebe. Ich dachte weder an fleur-de-lys, noch an Nelkenblume, und glaubte eben so wenig den König von Frankreich zu beleidigen, als unsern Vater, den Papst.“

„Was hattest du dich aber mit dem todten Leibe zu befassen?“ sagte der Bogenschütze: „du wirst sie hängen sehn, in der Nähe dieses Gentleman, an jedem Baume wie Trauben, und du wirst genug zu thun haben, wenn du in diesem Lande hinter dem Knüpf auf Aehrenlese halten willst. Ich werde jedoch einen Landsmann nicht verlassen, wo ich helfen kann. — Hört an, Herr Gerichtsbeamter, Ihr seht, dies ist bloß ein Mißverständnis. Ihr solltet doch einiges Mitgefühl mit einem so jungen Reisenden haben. Bei uns

zu Hause war er nicht gewohnt, so schnelle Proceduren zu sehn, wie die Euren und die Eures Herrn.“

„Nicht etwa, weil sie dort nicht nöthig wären, nein, Herr Bogenschütze!“ sagte Petit-André, der in diesem Augenblick zurückkam. „Bleibst fest, Trois-Echelles, denn hier kommt der Generalprofos; wir werden gleich sehen, wie er es aufnehmen wird, daß ihm das Werk aus der Hand genommen worden, eh' es beendet war.“

„Und zur rechten Zeit,“ sagte der Bogenschütze, „kommen da einige meiner Kameraden.“

Gerade als der Profos Tristan auf der einen Seite des Hügel's, der die Scene des Streites war, mit seiner Patrouille heranritt, kamen vier oder fünf Bogenschützen eilig zur andern herauf, und der Balafre an ihrer Spitze.

In diesem Bedrängniß zeigte Lesly keineswegs die Gleichgiltigkeit gegen seinen Neffen, deren Quentin ihn im Herzen beschuldigte. Denn er bemerkte kaum, daß sein Kamerad und Durward sich in vertheidigender Stellung befanden, als er ausrief: „Cunningham, ich danke Dir. — Gentlemen, Kameraden, leiht mir Eure Hilfe — 's ist ein junger schottischer Edelmann, mein Neffe — Lindesay — Guthrie — Tyrie, zieht und haut ein!“

Nun war alle Aussicht zu einem verzweifelten Kampfe zwischen den Parteien vorhanden, die an Zahl zwar nicht gleich waren, aber die bessern Waffen der schottischen Reiter gaben ihnen ebenso viel Aussicht auf Sieg. Der Generalprofos aber, sei es, daß er es auf den Erfolg eines Gefechtes nicht wagen wollte, oder daß er glaubte, es werde dem König unangenehm sein, gab seinen Begleitern ein Zeichen, nichts Gewaltthätiges zu unternehmen, während er den Balafre, der sich an die Spitze der andern Partei gestellt hatte, fragte,

„was er, ein Ritter aus des Königs Leibgarde, beabsichtige, indem er sich der Hinrichtung eines Verbrechers widersetze?“

„Ich läugne, daß ich das thue,“ antwortete Balafre. „Heiliger Martin! es ist, denk' ich, ein Unterschied zwischen der Hinrichtung eines Verbrechers und der Ermordung meines Neffen!“

„Euer Neffe kann ein Verbrecher sein, so gut als jeder Andre, Herr,“ sagte der Generalprofos. „Und jeder Fremde in Frankreich ist dem Gesetz Frankreichs unterworfen.“

„Ja, aber wir haben Privilegien, wir schottischen Bogenschützen,“ sagte Balafre; „haben wir keine, Kameraden?“

„Ja, ja,“ riefen alle miteinander. „Privilegien — Privilegien! Lang lebe König Ludwig — lang lebe der kühne Balafre — lang lebe die schottische Wache — und Tod allen, die unsre Privilegien beeinträchtigen wollen!“

„Nehmt Vernunft an, ihr Herren Reiter!“ sagte der Generalprofos. „Bedenkt meinen Auftrag.“

„Von Euch nehmen wir keine Vernunft an,“ sagte Cunningham; „unsre eignen Offiziere werden uns Vernunft lehren. Wir wollen von des Königs Gnade, oder von unserm eignen Hauptmann gerichtet werden, jetzt, da der Lord Grosconnetable nicht gegenwärtig ist.“

„Und wir wollen von Niemand gehängt sein,“ sagte Lindsay, „als von Sandie Wilson, dem alten Profos unsers eignen Korps.“

„Es würde eine bestimmte Beeinträchtigung Sandie's sein, der ein so ehrlicher Mann ist, wie nur irgend einer, der einem die Schlinge umlegt, wenn wir Jemand anders hier verfahren ließen,“ sagte Balafre. „Sollte ich selber gehängt werden, kein anderer dürfte mir die Schlinge um den Hals legen.“

„Aber hört nur,“ sagte der Profos, „dieser junge Mann

gehört nicht zu Euch, und kann nicht Theil daran haben, was Ihr Eure Privilegien nennt.“

„Was wir unsre Privilegien nennen, das soll auch dafür gelten müssen,“ sagte Cunningham.

„Wir wollen sie nicht in Zweifel ziehen hören!“ war das allgemeine Geschrei der Bogenschützen.

„Ihr seid toll, meine Herren!“ sagte Tristan l’Hermite — „Niemand bestreitet Eure Privilegien, aber der junge Mann gehört nicht zu Euch.“

„Er ist mein Neffe,“ sagte Balafre mit triumphirender Miene.

„Aber nicht Bogenschütze der Garde, denk’ ich,“ erwiderte Tristan l’Hermite.

Die Bogenschützen sahen einander mit Ungewissheit an.

„Sei beharrlich, Kamerad,“ flüsterte Cunningham dem Balafre zu, „sag’, er sei bei uns aufgenommen.“

„Heiliger Martin! Du hast recht, lieber Landsmann!“ antwortete Balafre, und so schwur er mit erhobener Stimme, daß er heute selbst seinen Verwandten als einen seines Gefolges angenommen habe.

Diese Erklärung war ein entscheidendes Argument.

„Es ist gut, ihr Herren,“ sagte der Professor Tristan, der des Königs ängstliche Besorgniß über eine Entzweiung, die unter seinen Garden entstehen könnte, kannte — „Ihr kennt, wie Ihr sagt, Eure Privilegien, und es ist nicht meiner Pflicht angemessen, mit des Königs Garden zu streiten, sobald es zu vermeiden ist. Doch will ich diese Sache des Königs eigener Entscheidung vorlegen; und ich kann Euch versichern, daß ich auf diese Weise milder handle, als es vielleicht meine Pflicht verlangt.“

So sagend setzte er seine Schaar in Bewegung, während

die Bogenschützen, die auf dem Platze zurückgeblieben, eilig Rath hielten, was nun zunächst zu thun sei.

„Wir müssen zuerst die Sache unserm Hauptmann, Lord Crawford, vortragen und des jungen Mannes Namen in die Liste setzen.“

„Aber, Gentlemen, und meine würdigen Freunde und Ketter,“ sagte Quentin mit einigem Stutzen, ich habe mich noch nicht entschieden, ob ich Dienst unter Euch nehmen will, oder nicht.“

„Dann bestimme Dich nur,“ sagte sein Oheim, „ob Du das thun, oder gehangen werden willst — denn ich versichere Dir, der Du mein eigener Nefte bist, ich sehe keine andre Möglichkeit für Dich, dem Galgen zu entweichen.“

Das war ein unbestreitbares Argument, und bestimmte alsbald Durward, auf das einzugehen, was er außerdem für gar nicht annehmlich angesehen haben würde; aber die kaum geschehene Rettung vom Stricke, den er schon um seinen Hals gefühlt hatte, würde ihn wahrscheinlich mit einer noch schlimmern Alternative versöhnt haben.

„Er muß mit uns heim nach der Caserne gehen,“ sagte Cunningham; außerhalb unserer Gränzen ist keine Sicherheit für ihn, so lange diese Menschenjäger umherspüren.“

„Kann ich mich für diese Nacht nicht in dem Gasthause verbergen, wo ich frühstückte, lieber Oheim?“ sagte der Jüngling, der vielleicht, gleich manchem Rekruten, dachte, schon eine einzige Nacht der Freiheit sei ein Gewinn.

„Ja, lieber Nefte,“ sagte der Oheim spöttisch, „wenn wir das Vergnügen haben wollen, Dich Morgen aus einem Kanale oder Sumpfe, oder vielleicht in einen Sack gesteckt, um besser schwimmen zu können, aus der Loire fischen zu können — denn das wäre wahrscheinlich das Ende. Der Generalprofos

lächelte, als wir uns trennten," fuhr er, sich zu Cunningham wendend, fort, „und das ist ein Zeichen, daß er gefährliche Gedanken hat.“

„Mich kümmert seine Gefahr nicht," sagte Cunningham; solch' Wild wie wir ist über seinen Vogelbolzen. Aber ich wollte, du erzähltest die ganze Fahrt dem Oliver, der stets mit der schottischen Garde gut Freund ist und den Vater Ludwig eher sehen wird, eh' es der Profosß kann, denn er muß ihn morgen früh barbiren.“

„Doch hört," sagte Balafre, „mit leerer Hand geht es schlecht bei Oliver, und ich bin so kahl, wie eine Birke im December.“

„So sind wir alle," sagte Cunningham — „Oliver muß sich mit unserm schottischen Worte begnügen.“ Wir wollen beim nächsten Löhnungstag etwas Hübsches unter uns zusammenmachen; und wenn er hoffen darf zu theilen, so verlaßt Euch drauf, der Zahltag wird um so eher kommen.“

„Und nun zum Schlosse," sagte Balafre; „und mein Nefse soll uns unterwegs erzählen, wie er sich den Generalprofosß auf den Hals gebracht hat, damit wir wissen, wie wir unsern Bericht an Crawford und Oliver einzurichten haben.“

Siebentes Kapitel.

Die Anwerbung.

Friedens- Sieb die Statuten, hier — lies die Artikel —
richter. Schwör, küß' das Buch, schreib ein — und sei ein Held;
Vom Staatschatz nimmst du einen Theil für Thaten
Des Muthes, die erst zu verrichten sind;
Sechs Pence den Tag und Unterhalt und was
Noch etwa bleibt.

Der Werboffizier.

Nachdem ein Diener der Bogenschützen abgesehen war, wurde mit dessen Pferd Quentin Durward versehen und ritt in Gesellschaft seiner kriegerischen Landsleute rasch dem Schlosse von Messis zu, um, wiewohl seinerseits unfreiwillig, ein Bewohner der düstern Festung zu werden, deren Außenseite ihn diesen Morgen mit so viel Staunen erfüllt hatte.

Um unterdessen des Oheims wiederholte Fragen zu beantworten, gab er ihm eine genaue Nachricht von dem Vorfalle, der ihn diesen Morgen mit so viel Staunen erfüllt hatte. Obwohl er selber in dieser Erzählung nur das Rührende sah, fand er doch, daß sie von seiner Begleitung mit Gelächter aufgenommen wurde.

„Und doch ist gar kein Scherz dabei,“ sagte der Oheim, „denn was in des Teufels Namen konnte den unsinnigen

Knaben mit dem Leibe eines verfluchten jüdischen Mohrenheiden zusammenführen?“

„Hätt' er mit des Profos Leuten um ein artig Mädchen gestritten, wie Michael von Moffat that, dann hätte die Sache doch Verstand,“ sagte Cunningham.

„Aber ich denke doch, das greift unsere Ehre an, das sich Tristan und sein Volk untersteht, unsere schottischen Mützen mit dieser spißbüßischen Bagabunden Tocques und Turbands, wie sie sie nennen, zu verwechseln,“ sagte Lindesay — haben sie keine Augen, den Unterschied zu sehen, so muß er ihnen Kraft der Faust gelehrt werden. Doch mein Glaube ist, Tristan beabsichtigt diese Mißverständnisse, damit er die guten Schotten wegschnappen könne, die da zu Besuch zu ihren Verwandten kommen.“

„Darf ich fragen, Better,“ sagte Quentin, „was das für Leute sind, von denen Ihr sprecht?“

„Fragen kannst Du,“ sagte sein Oheim, „aber ich weiß nicht, lieber Nefse, wer da wird antworten können. Ich kann es nicht, wie wohl ich vielleicht so viel weiß, als manch' andere Leute. Sie sind seit ein Paar Jahren in diesem Lande erschienen, grade wie ein Schwarm Heuschrecken.“

„Ja,“ sagte Lindesay; „und Jacques Bonhomme, (das ist unser Name für das Landvolk, junger Mann, Ihr werdet mit der Zeit schon auf unsre Weise reden lernen,) der ehrliche Jacques, sag' ich, kümmert sich wenig darum, welcher Wind sie oder die Heuschrecken bringt, wenn er nur einen Wind kennt, der sie wieder fortführt.“

„Thun sie so viel Uebles?“ fragte der junge Mann.

„Uebles? Ei, Bursch, sie sind ja Heiden, oder Juden, oder Muhamedaner wenigstens, und verehren weder unsre Frau noch die Heiligen,“ (sich bekreuzigend,) „und stehlen was sie

erlangen können, und singen, und sagen wahr," fügte Cunningham hinzu.

„Und es sollen einige hübsche Mädchen unter diesen Weibern sein," sagte Guthrie; „aber Cunningham weiß das am Besten.“

„Wie, Bruder?" sagte Cunningham, „ich denke Du wirst mir nicht Vorwürfe machen wollen?"

„Ich hab' Euch wahrlich keine gemacht," antwortete Guthrie.

„Ich will mich nur von der Compagnie richten lassen," sagte Cunningham. „Ihr sagtet so viel, als ich hätte, als ein schottischer Edelmann und im Schooß der heiligen Kirche lebend, eine Liebste unter diesen Sprößlingen des Heidengesindels gehabt.“

„Ei," sagte Balafre, „er scherzte nur — wir wollen unter Kameraden keinen Zwist haben.“

„Dann müssen wir auch nicht so scherzen," sagte Cunningham, murmelnd, als spräche er nur in seinen Bart.

„Gibt's denn auch solche Bagabunden in andern Ländern außer Frankreich?" fragte Lindesay.

„Ja wohl, es sind ganze Haufen in Deutschland, in Spanien, in England erschienen," antwortete Balafre. „Durch die Gnade des heiligen Andreas blieb Schottland noch frei von ihnen.“

„Schottland," sagte Cunningham, „ist zu kalt für Heuschrecken und zu arm für Diebe.“

„Oder vielleicht mag John Hochländer keine Diebe dort leiden, außer seine eignen," sagte Guthrie.

„Wißt allesammt," sagte Balafre, „ich bin von den Braes von Angus, und habe hübsche Hochlandverwandte in Glen-Isle, und ich lasse die Hochländer nicht beschimpfen.“

„Ihr werdet nicht läugnen, daß sie Viehwegtreiber sind?" sagte Guthrie.

„Einige Stück Vieh wegtreiben, oder so was, ist keine Dieberei,“ sagte Balafre, „und das werd' ich behaupten, wann und wie Ihr Lust habt.“

„Schämt Euch, Kameraden,“ sagte Cunningham; „wozu freiten? der junge Mann sollte solches tolle Betragen gar nicht zu sehen haben. — Kommt, hier sind wir beim Schlosse. Ich gebe ein Fäßchen Wein für unsern Kreis, wir trinken auf Schottland, Hochland und Niederland, wenn Ihr in mein Quartier zum Mittagessen kommen wollt.“

„Angenommen — angenommen,“ sagte Balafre; „und ich spendire ein zweites, um alle Unfreundlichkeit abzuspülen und auf das Wohl meines Neffen, bei seinem ersten Eintritt in unser Corps, zu trinken.“

Bei ihrer Annäherung öffnete sich das Pfortchen und die Zugbrücke fiel. Einer nach dem andern trat ein; als aber Quentin erschien, kreuzten die Schildwachen ihre Piken und hießen ihn stehen, während von den Wällen Bogen gespannt und Arquebussen auf ihn gerichtet waren, — eine Strenge der Wachsamkeit, die man übte, obwohl der junge Fremde in Gesellschaft eines Theils der Besatzung, ja, desselben Corps kam, zu dem die Schildwachen auf diesem Posten gehörten.

Le Balafre, der absichtlich an seines Neffen Seite geblieben war, gab die nöthigen Erklärungen, und nach beträchtlichem Zaudern und Verzug ward der Jüngling mit starker Bedeckung nach der Wohnung des Lord Crawford geführt.

Dieser schottische Edelmann war einer der letzten Ueberreste der tapfern Schaar schottischer Lords und Ritter, die Karl VI. so lange und so treu in den blutigen Kriegen gedient hatten, welche die Unabhängigkeit der französischen Krone und die Vertreibung der Engländer entschieden. Er hatte noch als Knabe neben Douglas und Buchan gefochten, hatte unter der Fahne des Mädchens

von Orleans gestanden, und war vielleicht einer der letzten von den Verbündeten der schottischen Ritter gewesen, die so bereitwillig ihre Schwerter für die Lilie gegen ihre „Erbfeinde von England“ gezogen hatten. Veränderungen, die im schottischen Königreiche stattgefunden hatten, und vielleicht seine Gewöhnung an die Sitten und das Klima Frankreichs, hatten den alten Baron veranlaßt, jedem Gedanken an Rückkehr in sein Vaterland zu entsagen, und zwar um so mehr, da das hohe Amt, welches er im Haushalte Ludwigs verwaltete, so wie sein offener, freimüthiger Charakter, ihm bei dem Könige bedeutenden Einfluß verliehen hatten, welcher, im allgemeinen zwar eben nicht geneigt an menschliche Ehre und Tugend zu glauben, doch auf beide bei dem Lord Crawford vertraute, und ihm daher gern den größern Einfluß gestattete, weil er ihn nie geltend zu machen pflegte, außer in Dingen, die sein Amt betrafen.

Balafre und Cunningham folgten Durward und der Wache nach der Wohnung ihres Offiziers, dessen würdiges Aeußere, so wie die Achtung, die ihm diese stolzen Krieger erwiesen, die Niemand sonst zu achten schienen, auf den jungen Mann einen tiefen Eindruck machte.

Lord Crawford war groß und durch vorgerücktes Alter mager und dürre geworden; indes behaupteten seine Glieder doch noch wenigstens die Stärke, wenn auch nicht mehr die Elasticität, der Jugend, und er vermochte das Gewicht seiner Rüstung während eines Zuges eben so gut zu ertragen, wie der jüngste Mann seines Gefolges. Er hatte harte Züge und ein narbenvolles, sehr sonnengeschwärztes Gesicht, einen Blick, der in dreißig heißen Schlachten auf den Tod als einen Spielgesellen geblickt hatte, der aber trotzdem mehr eine ruhige Verachtung der Gefahr, als den rohen Muth eines Miethsöldners anzeigte. Seine hohe gerade Gestalt war gegenwärtig in einen weiten Hausrock gehüllt, den sein

Gürtel von Büffelleber umschloß, von welchem ein Dolch mit reichem Griffe niederhing. Um den Hals trug er die Kette und das Ordenszeichen des heiligen Michael. Er saß auf einem Kissen, mit einer Rehhaute bedeckt, eine Brille auf der Nase, (damals eine neue Erfindung,) und las mit Anstrengung ein großes Manuscript, genannt der Rosier de la guerre, ein Gesetzbuch für militärische und bürgerliche Politik, welches Ludwig zum Besten seines Sohnes, des Dauphin, hatte zusammentragen lassen, und worüber er die Meinung dieses erfahrenen schottischen Kriegers wünschte.

Lord Crawford legte sein Buch etwas verdrießlich bei Seite, als die unerwarteten Gäste eintraten, und fragte in seinem breiten Nationaldialekt: „was in des bösen Feindes Namen gibt es jetzt?“

Der Balafre berichtete, mit mehr Ehrerbietung als er vielleicht Ludwig selbst bewiesen hätte, der Länge nach alle Umstände, in die sein Neffe gerathen war, und bat demüthig um seiner Lordschafft Schutz. Lord Crawford hörte sehr aufmerksam zu. Er konnte die Einfalt nur belächeln, mit welcher sich der Jüngling in das Henkeramt gemischt hatte, doch schüttelte er sein Haupt bei der Nachricht von dem Streite zwischen den schottischen Bogenschützen und des Generalprofos Wache.

„Wie oft,“ sagte er, „werdet Ihr mir noch solche schlechtgewundene Knäuel aufzuwickeln geben? Wie oft muß ich Euch sagen, und vorzüglich Euch beiden, Ludwig Lesly, und Euch, Archin Cunningham, daß sich der fremde Krieger bescheiden und anständig gegen das Volk des Landes betragen müsse, wenn Ihr nicht bald alle Hunde der Stadt an Euren Fersen haben wollt? Wenn Ihr indeß einmal Händel haben mustet, so sehe ich lieber, daß Ihr mit dem Profos, als mit Jemand anders angebunden habt; und ich table Euch um diesen Streit weniger, als wegen anderer Streiche, die Ihr angestiftet habt, Ludwig, denn es war ganz natürlich und

freundlich, Eurem jungen Verwandten zu helfen. Dieser einfältige Bursch konnte sich nicht retten; so reicht mir die Compagnieliste dort aus dem Fache, und wir wollen seinen Namen gleich darauf setzen, damit er Eure Privilegien mit genieße.“

„Wenn Ew. Lordschaft erlauben wollen“ — sagte Durward —

„Ist der Bursche verrückt?“ rief sein Oheim — „Wißt Du zu seiner Lordschaft sprechen, ohne gefragt worden zu sein?“

„Geduld, Ludwig,“ sagte Crawford, „und laßt uns hören, was der Bursche zu sagen hat.“

„Bloß das, wenn mir Ew. Herrlichkeit erlauben,“ antwortete Quentin, „was ich meinem Oheim schon früher sagte, daß ich meine Bedenklichkeit hatte, in diesen Dienst zu treten. Ich kann nun sagen, daß sie gänzlich beseitigt sind, seit ich den edlen und erfahrenen Führer, unter dem ich dienen werde, gesehen habe; denn in Eurem Blicke liegt etwas was Ehrfurcht gebietet.“

„Wohlgesprochen mein Bursch,“ sagte der alte Lord, nicht unempfindlich für das Kompliment; „wir haben einige Erfahrung erworben, und Gott hat uns die Gnade erwiesen, sie im Dienst, wie im Befehl zu zeigen. Ihr steht nun, Quentin, in unserm ehrenwerthen Korps der schottischen Leibgarde, als Knappe Eures Oheims und unter seiner Lanze dienend. Ich glaube, es wird gut mit Euch gehn, denn Ihr müßt ein tüchtiger Krieger werden, wenn alles gut ist, was aufkeimt, und Ihr seid aus einem wackern Geschlecht. — Ludwig, laßt Euren Verwandten fleißig in seinen Exercitien sein, denn wir werden dieser Tage ein Lanzenbrechen haben.“

„Bei meinem Degenknoß, das freut mich, Mylord! dieser Friede macht uns alle feig. Ich fühle selbst so etwas von sinkendem Muthe, da ich so in dies verwünschte Burggefängniß eingeschlossen bin.“

„Wohl, ein Vogel hat mir in's Ohr gezwitschert,“ fuhr Lord Crawford fort, daß die alte Fahne bald wieder im Felde flattern wird.“

Ich will einen tiefern Trunk thun bei diesem Tone heut Abend“ sagte Balafre.

„Du wirst bei meinem Tone trinken,“ sagte Lord Crawford; „und ich fürchte, Ludwig, Du wirst einst einen bittern Schluck in Deinem eigenen Gebräu trinken.“

Lesly erwiderte ein wenig beschämt, daß er schon seit so manchem Tage nichts dergleichen gethan habe; aber Seine Herrlichkeit kenne ja den Gebrauch der Compagnie, ein Gelag auf die Gesundheit eines neuen Kameraden zu halten.“

„Wahr,“ sagte der alte Führer, „ich hatte die Veranlassung vergessen. Ich will einige Maasß Wein zu Eurem Gelag senden; doch laßt es mit Sonnenuntergang enden. Und hört wohl: — laßt die für den Dienst bestimmten Soldaten sorgfältig in Ordnung halten; und seht, daß keiner von denselben mehr oder minder an Eurem Gelage Theil nehme.“

„Eurer Herrlichkeit Befehle soll pünktlich nachgehandelt werden,“ sagte Ludwig; „und Eure Gesundheit werden wir gebührend gedenken.“

„Vielleicht,“ sagte Lord Crawford, „thu ich selber einen Blick auf Eure Belustigung — nur um zu sehen, daß Alles schicklich hergeht.“

„Eure Herrlichkeit soll herzlich willkommen sein,“ sagte Ludwig; und die ganze Schaar zog sich in heiterster Stimmung zurück, um das militärische Banket vorzubereiten, zu dem Lesly ein paar Duzend seiner Kameraden lud, die immer ihre Mahlzeiten zusammen zu halten pflegten.

Ein Soldaten-Fest entsteht gewöhnlich ganz aus dem Stegreif, wofern nur eben genug zu essen und zu trinken da ist;

aber bei gegenwärtiger Gelegenheit bemühte sich Ludwig, etwas bessern als den gewöhnlichen Wein zu verschaffen, und er bemerkte, daß der „alte Lord gewiß bei der Hand sein werde, der, während er ihnen Mäßigkeit predige, doch selber, wenn er auch schon an der königlichen Tafel so viel Wein getrunken hätte, als auf anständige Weise thunlich wäre, des Abends dann keine schickliche Gelegenheit vorüberlasse, ferner dem Weintruge zu huldigen; drum müßt Ihr Euch bereit machen, Kameraden,“ sagte er, „die alten Geschichten von der Schlacht bei Bernoil und Beaugé anzuhören.“

Das gothische Gemach, wo sie gewöhnlich zusammen kamen, wurde daher schleunig in beste Ordnung gebracht; die Diener wurden ausgeschiedt, grüne Reiser zu sammeln, um die Flur damit zu bestreuen; und Fahnen, unter denen die schottische Garde zur Schlacht gegangen war, oder die sie aus den feindlichen Reihen erbeutet hatte, wurden als Teppich über die Tafel und rings an den Wänden des Zimmers ausgebreitet.

Der nächste Punkt war, den jungen Rekruten so schnell als möglich mit der Kleidung und den eigenthümlichen Waffen der Leibwache zu versehen, damit er in jeder Hinsicht als Theilhaber ihrer wichtigen Privilegien erscheinen möchte, Kraft deren, wie durch die Unterstützung seiner Landsleute, er guten Muthes der Gewalt und dem Mißfallen des Generalprofosß trogen könnte — obwohl die eine als fürchtbar, das andre als unversöhnlich bekannt war.

Das Banket war im höchsten Grade fröhlich, und die Gäste überließen sich ganz dem Drange ihrer landmannschaftlichen Vorliebe, indem sie in ihre Reihen einen Rekruten aus ihrer geliebten Heimath aufnahmen. Alte schottische Lieder wurden gesungen, alte Geschichten von schottischen Helden erzählt — die Thaten ihrer Väter, und die Scenen, wo diese geschehen waren, wurden in's Gedächtniß gerufen: und so wurden auf

einige Zeit die reichen Ebenen von Tours in die gebirgigen und öden Gegenden Kaledoniens verwandelt.

Als ihre Begeisterung auf's Höchste gestiegen war und jeder sich bemühte, etwas zum theuren Andenken an Schottland vorzubringen, empfing ihr Enthusiasmus neue Nahrung durch die Ankunft des Lord Crawford, der, wie Balafre richtig prophezeit hatte, an der königlichen Tafel wie auf Dornen saß, bis sich ihm eine Gelegenheit bot, zu ent schlüpfen, und sich beim Gelage seiner Landsleute einzufinden. Ein stattlicher Sitz war für ihn am obern Ende der Tafel bewahrt, denn gemäß den Sitten des Zeitalters und der Constitutionen dieses Korps, konnte der Hauptmann, obwohl er als Führer und Befehlshaber desselben nur unter dem König und dem Großconnetable stand, doch, da alle Mitglieder (wie wir jetzt sagen, die Gemeinen,) des Korps den Rang als Edelleute von Geburt besaßen, mit ihnen ohne Unschicklichkeit am nämlichen Tische sitzen, und sich nach Gefallen bei ihren Festlichkeiten einfinden, ohne seiner Befehlshabermwürde etwas zu vergeben.

Diesmal lehnte es indeß Lord Crawford ab, den für ihn bereiteten Sitz einzunehmen, empfahl ihnen „sich lustig zu machen,“ und saß stehend dem Schmause zu, mit einer Miene, die große Freude darüber auszudrücken schien.

„Laß ihn für sich,“ flüsterte Cunningham dem Lindesay zu, als der letztere ihrem edlen Hauptmann den Wein darbot, — „laß ihn für sich — jage nicht eines andern Vieh — laß ihn selber thun, wie ihm beliebt.“

In der That schüttelte auch der alte Lord, der erst gelächelt hatte, das Haupt und stellte den unberührten Weinbecher vor sich hin; dann begann er, als geschehe es in einer Art von Geistesabwesenheit, ein wenig davon zu nippen, und dabei besann er sich zum Glück, daß es ungeschicklich sein würde, wenn er nicht die Gesundheit des wackern Jünglings trinken wollte, der sich mit

ihnen heute vereinigt hatte. Die Gesundheit ward gebracht und erwidert, wie sich erwarten läßt, mit manch' fröhlichem Rufe; dann berichtete der alte Führer, daß er den Meister Olivier mit dem bekannt gemacht habe, was an diesem Tage geschehen sei: „und wie nun,“ sagte er, „die Bartscherer keine große Liebe zu den Halsumdrehern haben, so hat er sich mit mir vereinigt, einen Befehl vom König zu erlangen, welcher dem Profosß gebietet, jedes Verfahren gegen Quentin Durward, sei der Vorwand dazu, welcher er wolle, einzustellen, und bei jeder Gelegenheit die Privilegien der schottischen Leibwache zu respectiren.“

Von neuem brach der Jubel aus, die Becher wurden wieder gefüllt, bis sie überlaufen wollten, und man trank auf das Wohl des edlen Lord Crawford, des tapfern Erhalters der Privilegien und Rechte seiner Landsleute. Der gute alte Lord konnte nicht umhin, aus Höflichkeit darauf Bescheid zu thun, er sank, ohne daran zu denken, in den für ihn bereitstehenden Stuhl, ließ Quentin an seine Seite kommen, und überhäufte ihn so mit Fragen über den Zustand Schottlands, die dort lebenden großen Familien, daß er kaum fähig war, alle zu beantworten; während dem berührte der gute Lord im Laufe der Fragen, gleichsam parenthesenartig zuweilen den Becher, indem er bemerkte, die Geselligkeit gezieme schottischen Edelleuten, nur sollten junge Leute, wie Quentin, dieselbe mit einer gewissen Vorsicht üben, damit sie nicht zur Ausschweifung ausarte; bei dieser Gelegenheit brachte er noch so manches Treffliche vor, bis seine eigene Zunge, obwohl mit dem Lobe der Mäßigkeit beschäftigt, etwas schwerer als gewöhnlich zu werden anfing. Jetzt, als die militärische Begeisterung der Compagnie mit jeder Flasche die geleert wurde, sich vermehrte, forderte sie Cunningham auf, auf das baldige Erheben der Dri Flamme (das königliche Banner von Frankreich) zu trinken.

„Und auf eine burgundische Luft, sie zu entfalten,“ setzte Lindsay hinzu.

„Mit ganzer Seele, die noch in diesem abgenutzten Körper übrig ist, thue ich den Bescheid, Ihr Bursche, rief Lord Crawford, „und so alt ich bin, glaub' ich doch, sie noch flattern zu sehen. Hört an, Kameraden,“ (der Wein hatte ihn etwas mittheilend gemacht,) „Ihr seid Alle treue Diener der französischen Krone, und warum solltet Ihr es daher nicht wissen, daß eine Botschaft vom Herzog Karl von Burgund angekommen ist, die nicht eben Freundliches überbringt.“

„Ich sah des Grafen von Crèvecoeur Equipage, Pferde und Gefolge,“ sagte einer von den Gästen, „dort unten im Wirthshaus an der Maulbeerpflanzung. Man sagt, der König wolle sie nicht im Schlosse zulassen.“

„Nun, der Himmel schick' ihm eine ungnädige Antwort!“ sagte Guthrie; „doch worüber beklagt er sich denn?“

„Ueber eine Masse unangenehmer Vorfälle auf den Gränzen,“ sagte Lord Crawford; und zuletzt darüber, daß der König eine Dame seines Landes, eine junge Gräfin, unter seinen Schutz genommen habe, die von Dijon geflohen war, weil sie der Herzog, als seine Pflégbefohlene, mit seinem Günstling Campo-Basso vermählen wollte.“

„Und ist sie wirklich ganz allein hieher gekommen, Mylord?“ fragte Lindsay.

„Nicht ganz allein, sondern mit der alten Gräfin, ihrer Verwandten, die sich in dieser Sache den Wünschen ihrer Base gefügt hatte.“

„Und wird der König,“ sagte Cunningham, „da er des Herzogs Lehns herr ist, sich zwischen den Herzog und dessen Mündel drängen, über die Karl das nämliche Recht hat, das,

wenn er gestorben wäre, der König über die Erbin von Burgund haben würde?“

„Der König wird sich, wie immer, durch die Regeln der Politik bestimmen lassen; und Ihr wißt,“ fuhr Crawford fort, „daß er diese Damen weder öffentlich empfangen, noch sie unter den Schuß seiner Töchter, der Frau von Beaujeu oder der Prinzessin Johanna, gestellt hat; daher läßt er sich wahr[scheinlich] durch die Umstände leiten. Er ist unser Herr — aber deswegen ist es kein Verrath, zu sagen, daß er mit den Hunden jagen und mit den Hasen laufen wird, wie ein jeder Fürst in der Christenheit.“

„Doch der Herzog von Burgund versteht solch' doppelstimmiges Zeug nicht,“ sagte Cunningham.

„Nein,“ antwortete der alte Lord; „und daher ist wahr[scheinlich], daß Beide an einander gerathen werden.“

„Gut — St. Andreas wird weiter helfen!“ sagte der Balafre. „Ich habe es mir schon seit zehn, ja, zwanzig Jahren vorhergesagt, daß ich das Glück meines Hauses noch durch Heirathen mache. Wer weiß, was geschehen kann, wenn wir einmal dahin kommen, für Ehre und Frauenliebe zu fechten, wie es in den alten Balladen geschieht?“

„Du sprichst von Frauenliebe, mit einer solchen Furcht im Gesicht?“ sagte Guthrie.

„Das ist doch zum mindesten nicht schlimmer, als ein heidnisches Zigeunerweib zu lieben?“ erwiderte Balafre.

„Halt, Kameraden,“ sagte Lord Crawford; nicht mit scharfen Waffen gefochten, nicht mit spitzen Pfeilen geschossen — seid Freunde! Und was die Dame betrifft, so ist sie zu reich für einen armen schottischen Edelmann, sonst würde ich, trotz meiner Last Jahre, selber noch Ansprüche auf sie machen. Doch, wie dem sei, hier auf ihre Gesundheit! denn, wie man sagt, ist sie ein Licht an Schönheit.“

„Ich glaube, ich sah sie,“ sagte ein anderer Krieger, „als ich diesen Morgen an der innern Barriere auf Wache war; aber sie sah mehr aus, wie eine dunkle Laterne, als wie ein Licht, denn sie und die andere wurden in verschlossenen Sänften in's Schloß gebracht.“

„Pfiu, Arnot!“ sagte Lord Crawford; „ein Soldat auf dem Posten darf nichts von dem sagen, was er sieht. Uebrigens,“ fügte er nach einer Pause hinzu, als seine eigne Neugier über den Schein von Disciplin siegte, den zu zeigen ihm als nöthig erschienen war, „warum sollen diese Sänften dieselbe Gräfin Isabelle de Croye umschlossen haben?“

„Ja, Mylord,“ erwiderte Arnot, „ich weiß nur so viel davon, daß mein Coutelier gerade meine Pferde auf der Straße zum Dorfe herumführte, und mit Doguin dem Eseltreiber zusammenkam, der die Sänften nach dem Wirthshaus zurückbrachte, denn sie gehören dem Kerl bei der Maulbeerpflanzung drüben, ich meine den von der Fleur de Lys; und da hat Doguin den Saunders Steed, ein Glas Wein anzunehmen, weil sie Bekannte waren, und dazu war er auch recht gern bereit“ —

„Ohne Zweifel — ohne Zweifel!“ sagte der alte Lord, „das ist etwas, was ich gern anders unter Euch werden sähe, Gentlemen! Denn alle Eure Diener, Couteliers und Jacken, wie man sie in Schottland nennen würde, sind leider immer nur allzugern bereit, mit aller Welt ein Glas Wein zu genießen. In Kriegszeiten ist dies jedoch ein gefährlicher Umstand, und es muß anders damit werden. Doch hört, Andreas Arnot, Eure Erzählung ist ein wenig zu lang, und ich dächte, wir kürzten sie mit einem Trunke ab, wie der Hochländer zu sagen pflegt: Skeoch doch nan skial, und das ist gut Gälisch. — Hier, dies trink' ich auf's Wohl der Gräfin Isabelle von Croye, und möge ihr ein besserer Gemahl zu Theil werden, als der

Cambobaffo, der ein elender italienischer Schuft ist. — Und nun, Arnot, was sagte der Maulthiertreiber zu Deinem Yeoman?“

„Er erzählte ihm ganz in's Geheim, wenn es Eure Herrlichkeit erlauben,“ sagte Arnot, „daß diese beiden Damen, die er so eben in den verschlossenen Säufen in's Schloß geführt habe, sehr vornehme Damen wären, die im Hause seines Herrn incognito gelebt hätten, wo sie der König selber einigemal ganz heimlich besucht und ihnen dabei große Ehre angethan habe, und daß sie sich nun, wie er glaube, in's Schloß geflüchtet hätten, aus Furcht vor dem Grafen Crevecoeur, dem Gesandten des Herzogs von Burgund, dessen Ankunft eben ein vorausgeeilter Courier gemeldet habe.“

„Ei, Andreas, verhält sich die Sache so?“ sagte Guthrie; „dann will ich schwören, es war die Gräfin, deren Stimme ich zur Laute singen hörte, als ich eben über den Hof ging; der Ton kam von den Nebenfensern des Dauphinhurmes, und solch' eine Melodie war drin, wie man noch nie zuvor im Schlosse Messis am Park gehört hat. Meiner Treu, ich glaubte, es sei Musik aus der Fee Melusina Bereich. Dort stand ich, obwohl ich wußte, Euer Tisch sei gedeckt und Ihr alle wartet ungeduldig — still stand ich dort, wie —“

„Wie ein Esel, Guthrie,“ sagte sein Befehlshaber, „Deine lange Nase witterte die Mahlzeit, Deine langen Ohren hörten die Musik, und Deine kurze Verstandeskraft war nicht fähig, Dir zu rathen, was Du thun solltest. — Horch! ist das nicht die Cathedralenglocke, die zur Vesper ruft? — Doch unmöglich kann es schon so spät sein. — Der verrückte alte Küster hat eine Stunde zu früh Abend geläutet.“

„In der That,“ sagte Cunningham, „die Glocke sagt die Stunde nur allzurichtig; dort sinkt die Sonne schon auf der Westseite der schönen Ebene.“

„Ist es wirklich so?“ fragte Lord Crawford; „nun, Bursche, wir müssen nach der Uhr leben — sanft und schön kann weit kommen — Gelindes Feuer macht süßes Malz — Lustig und weise, das ist ein gutes Sprichwort. — Noch Ein's auf's Wohl von Alt-Schottland und dann Jeder auf seinen Posten.“

Der Abschiedsbecher war geleert und die Gäste zogen sich zurück. Der stattliche alte Baron nahm des Balasré's Arm unter dem Vorwande, ihm einige Instruktionen auf seinen Neffen bezüglich zu geben, in Wahrheit aber wohl nur, damit sein eigener schwanker Schritt weniger unsicher scheinen sollte, als es sich für seinen Rang und sein Amt schicken mochte. Er zeigte ein ernstes Gesicht, während er durch die beiden Höfe schritt, die seine Wohnung von dem Festsaale trennten, und feierlich, wie die Würde eines Weinfasses, war die Abschiedswarnung, die er an Ludwig richtete, mit der Bitte, auf seines Neffen Bewegungen zu achten, vorzüglich was Mädchen und Wein betreffe.

Indessen war kein Wort, das in Bezug auf die schöne Gräfin Isabella gesprochen worden war, dem jungen Durward entgangen, der, in eine kleine Zelle geleitet, die er mit seines Oheims Pagen theilen sollte, seinen neuen unansehnlichen Aufenthalt zur Scene hoher Gedanken machte. Der Leser wird sich leicht vorstellen, daß der junge Krieger sich ein schönes Lustschloß auf einen solchen Grund zu bauen wußte, wie die vermeinte, oder wahr geglaubte Identität des Mädchens vom Thurm, deren Gefange er mit so großer Theilnahme gelauscht hatte, und der schönen Mundschentkin des Meister Peter, mit einer flüchtigen Gräfin von Stand und Vermögen war, die vor den Verfolgungen eines verhaßten Liebhabers, dem Günstlinge eines tyrannischen Vormundes, floh, der seine Lebensgewalt mißbrauchte. Dann kam in Quentin's Träumen ein

Zwischenspiel vor, welches von Meister Peter handelte, der selbst ein hohes Ansehen über den furchtbaren Beamten zu behaupten schien, aus dessen Händen er heute mit so großer Schwierigkeit entschlüpft war. Endlich aber wurden die Träumereien des Jünglings, welche der kleine Will Harper, sein Zellgenosse, geachtet hatte, durch die Rückkehr seines Oheims unterbrochen, der Quentin zu Bett gehen hieß, damit er morgen bei Zeiten auf sein möchte, um ihn in Seiner Majestät Vorzimmer zu begleiten, wohin ihn seine Pflicht, nebst fünf andern seiner Kameraden, rufen würde.

Achtes Kapitel.

Der Gesandte.

Sei du ein Wetterstrahl in Frankreichs Augen;
Doch eh' du kannst berichten, will ich dort sein,
Soll man Kanonendonner von mir hören —
Drum fort! Sei die Trompete meines Zorns!
König Johann.

Wäre Trägheit auch eine Versuchung gewesen, von der Durward leicht hätte bezwungen werden können, so hätte doch der Lärm, wovon die Kaserne der Leibwachen nach dem ersten Geläute der Primen widerhallte, gewiß diese Sirene von seinem Lager verschreckt; aber die Disciplin in seines Vaters Burg und im Kloster von Aberbrothit hatte ihn gelehrt, mit der Morgenröthe wach zu sein; fröhlich kleidete er sich an unter dem Klang der Hörner und dem Waffengeräusch, welches die Ablösung der wachhabenden Garden verkündigte, deren einige nach dem nächtlichen Dienst zu ihren Baracken zurückkehrten, während andere dazu für den Morgen auszogen, und noch andere, unter denen auch sein Oheim war, sich waffneten, um unmittelbar bei der Person Ludwig's den Dienst zu versehen. Quentin Durward legte alsbald, mit den Gefühlen eines jungen Mannes bei solcher Gelegenheit, die glänzenden Kleider und Waffen an, die für seine Lage paßten; und sein Oheim, der mit großer Genauigkeit und Theilnahme darauf sah, daß er in jeder Hinsicht wohl ausgerüstet wäre, konnte

seine Zufriedenheit nicht verbergen, als er fand, daß seines Neffen Neuseres so stattlich ausseh. „Wenn Du Dich so treu und tapfer zeigst, als Du gut aussehst, so werde ich an Dir einen der besten und hübschesten Knappen in der Garde haben, der seiner Mutter Familie nur zur Ehre gereichen kann. Folge mir jetzt nach dem Vorzimmer und halte Dich dicht an meiner Seite.“

So sagend ergriff er eine Partisane, groß, gewichtig und schön ausgelegt und verziert, und ließ seinen Neffen eine leichtere Waffe derselben Art nehmen; darauf begaben sie sich in den innern Hof des Palastes, wo ihre Kameraden, die den Dienst in den innern Gemächern zu versehen hatten, bereits aufgezogen und unter den Waffen waren, so daß die Knappen hinter ihren Herren standen, und eine zweite Reihe bildeten. Hier befanden sich im Gefolge auch viele Jägerbursche mit stattlichen Pferden und Hunden, welche Quentin mit so großem Vergnügen betrachtete, daß sein Oheim ihn mehrmals erinnern mußte, die Thiere wären nicht zu seinem, sondern zu des Königs Vergnügen da, welcher eine große Leidenschaft für die Jagd hatte; eine von den wenigen Neigungen, denen er nachhing, selbst wenn sie seiner Politik im Wege waren; und daher war er ein so strenger Beschützer des Wildes in den königlichen Forsten, daß man zu sagen pflegte, Du kannst einen Menschen weit ungestrafter tödten, als einen Hirsch.

Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich die Garden unter dem Befehle des Balafre, der bei dieser Gelegenheit die Stelle des Offiziers versah, in Bewegung, und nach einigen geringfügigsten Worten und Zeichen, die nur dazu dienten, die außerordentliche pünktliche Genauigkeit zu zeigen, mit welcher sie ihren Dienst versahen, zogen sie in das Audienzgemach, wo der König selber erwartet wurde.

Waren glänzende Scenen für Quentin auch neu, so entsprach das, was er nun sah, doch nicht einmal den Erwartungen, die er sich von dem Glanze eines Hofes gebildet hatte. Es befanden sich zwar allerdings reich gekleidete Hausbeamte hier; desgleichen stattlich bewaffnete Wachen und Bediente aller Art; aber er sah keine der alten Rätthe des Königreichs, keinen der hohen Kronbeamten, hörte keinen von den Namen, die in jenen Tagen zum Ruhme des Ritterthums genannt wurden; sah keinen von den Feldherrn und Anführern, die, im Besitze der vollen Manneskraft, die Stärke Frankreichs ausmachten, oder von dem jüngern und feurigeren Adel, der früh schon nach der Ehre strebte, und Frankreichs Stolz war. Das eifersüchtige Wesen, die gemessenen Manieren, die tiefe und künstliche Politik des Königs, hatten dem Throne diesen glänzenden Kreis entfremdet, und sie wurden bloß herbeigerufen, wann es gewisse feierliche Gelegenheiten erforderten, wo sie widerstrebend erschienen und froh wieder gingen, gleich den Thieren in der Fabel, die auf solche Weise sich der Höhle des Löwen näherten und sie wieder verließen.

Die wenigen Personen, die dort in der Eigenschaft von Rätthen erschienen, waren gemein aussehende Männer, deren Miene zwar zuweilen Scharfsinn ausdrückte, deren Sitten jedoch bewiesen, daß sie in eine Sphäre gerufen worden waren, wofür sie ihre Erziehung und Gewohnheiten gar nicht geschickt machten. Indeß schienen Dnrward eine oder zwei Personen ein edleres Ansehen zu besitzen, und die Strenge des gegenwärtigen Dienstes war nicht so groß, daß sie den Dheim verhindert hätte, ihm die Namen derer mitzutheilen, die ihm so ausgezeichnet erschienen.

Mit dem Lord Crawford, der sich hier befand, gekleidet in die reiche Tracht seines Amtes, einen Commandostab von Silber in

der Hand tragend, war Quentin sowohl, als der Leser, bereits bekannt. Unter Andern, die von Bedeutung schienen, war der bemerkenswertheste der Graf von Dunois, Sohn jenes berühmten Dunois, bekannt unter dem Namen des Bastard v. Orleans, der, unter der Fahne der Jeanne d'Arc fechtend, zur Befreiung Frankreichs aus englischem Joch so Ausgezeichnetes beitrug. Sein Sohn behauptete den hohen Ruhm wohl, den er von einem solchen Vater geerbt hatte, und trotz seiner Verbindung mit der königlichen Familie und seiner erblichen Popularität bei dem Adel und beim Volke, hatte Dunois bei allen Gelegenheiten eine solche Offenheit und Freimüthigkeit des Charakters bekundet, daß er jedem Verdachte entgangen zu sein schien, selbst auf Seiten des eifersüchtigen Ludwig, der ihn gern in seiner Nähe sah und zuweilen sogar in seine Rathssitzungen berief. Obwohl er in allen Geschicklichkeiten des Ritterthums für vollendet galt, und alles das besaß, was damals zu einem vollkommenen Ritter gehörte, so war die Person des Grafen doch nichts weniger, als ein Muster romantischer Schönheit. Er war unter der gewöhnlichen Größe, obwohl sehr stark gebaut, und seine Beine waren auswärts gekrümmt, wodurch sie passender für einen Reiter wurden, als schön für einen Fußgänger. Seine Schultern waren breit, sein Haar schwarz, seine Gesichtsfarbe gebräunt, sein Arm außerordentlich lang und kräftig. Seine Gesichtszüge waren unregelmäßig, sogar häßlich; bei alledem lag jedoch etwas von bewußtem Werth und Edelsinn im ganzen Wesen des Grafen von Dunois, welches auf den ersten Anblick den Charakter eines hochgeborenen Edelmanns und eines unerschrockenen Soldaten bezeichnete. Seine Haltung war kühn und aufrecht, sein Gang frei und männlich, und die Härte seines Gesichts ward durch einen Adlerblick und eine Löwenstirn geadelt. Seine Kleidung war ein Jagdgewand, mehr kostbar als gefällig, und er zeigte sich bei den meisten Gelegenheiten als Großjägermeister,

wiewohl wir nicht zu glauben geneigt sind, daß er wirklich dieses Amt versah.

Am Arm seines Verwandten Dunois hangend, mit so langsamem, melancholischem Schritte einhergehend, daß er fast auf seinem Better und Führer zu ruhen schien, kam Ludwig, Herzog von Orleans, der erste Prinz aus königlichem Blute (nachmals König unter dem Namen Ludwig XII.), dem auch die Wachen und Diener die gebührende Hulldigung erwiesen. Dieser mißtrauisch bewachte Gegenstand von Ludwig's Argwohn, war, da der König keinen Nachkommen hatte, Erbe des Thrones und durfte sich nicht vom Hofe entfernen, und so lange er sich daselbst befand, blieb ihm auch eine eigne Hofhaltung versagt. Die Niedergeschlagenheit, welche sein entwürdigender Zustand, der dem eines Gefangenen gleich, natürlich auch in dem ganzen Benehmen dieses unglücklichen Prinzen blicken ließ, wurde in diesem Augenblicke bedeutend durch das Bewußtsein gesteigert, daß der König in Bezug auf ihn eine der grausamsten und ungerechtesten Handlungen, die ein Tyrann nur begehen konnte, im Sinne habe, indem er ihn zwingen wollte, seine Hand der Prinzessin Johanna von Frankreich, der jüngern Tochter Ludwig's, zu geben, der er in der Kindheit verlobt worden war, und deren häßliche Persönlichkeit das Bestehen auf einer solchen Uebereinkunft zu einer Handlung von abscheulicher Härte machte.

Das Aeußere dieses unglücklichen Prinzen war in keiner Hinsicht vortheilhaft ausgezeichnet; sein Gemüth jedoch war sanft, mild und wohlwollend, Eigenschaften, die selbst durch den Flor der äußersten Niedergeschlagenheit sichtbar waren, die seinen natürlichen Charakter gegenwärtig verdunkelte. Quentin bemerkte, daß er es sogar sorgfältig vermied, nur einen Blick auf die königlichen Garden zu werfen, und daß er, wenn er ihren Gruß erwiderte, den Blick fest an den Boden heftete, als ob er fürchtete, des

Königs Eifersucht möchte selbst die Miene gewöhnlicher Höflichkeit so deuten, als entspringe sie aus der Absicht, irgend eine besondere und persönliche Theilnahme für sich unter ihnen zu erregen.

Sehr anders war das Benehmen des stolzen Cardinals und Prälaten, Johann von Value, zur Zeit Lieblingsminister Ludwig's, dessen Erhebung und Charakter so große Aehnlichkeit mit denen Wolsey's hatte, als die Verschiedenheit zwischen dem listigen politischen Ludwig und dem hitzigen und vorschnellen Heinrich VIII. von England überhaupt erlaubte. Der erstere hatte seinen Minister aus dem niedrigsten Stande zu der Würde, oder wenigstens zu den Emolumenten eines Groß-Almoseniers von Frankreich erhoben, überhäufte ihn mit Würden und hatte ihm sogar den Cardinalsstuhl verschafft, und war er auch zu vorsichtig, um dem ehrgeizigen Value die unbeschränkte Macht und das Zutrauen zu schenken, welches Heinrich VIII. dem Wolsey lieb, so hatte dieser Mann doch mehr Einfluß auf ihn, als irgend einer seiner anerkannten Rätthe. Der Cardinal war daher auch in den Irrthum verfallen, der denjenigen eigen ist, die plötzlich aus einer niedern Sphäre zu Macht und Ansehen gelangen; er nährte nämlich, jedenfalls durch seine schnelle Erhebung verblindet, die feste Ueberzeugung, daß ihn seine Fähigkeiten in den Stand setzten, sich in Geschäfte jeder Art zu mengen, selbst in solche, die seinem Beruf und seinen Studien völlig fremd waren. Groß und nicht einnehmend von Person, strebte er nach einer gewissen Galanterie und Bewunderung des schönen Geschlechtes, obwohl seine Sitten diese Ansprüche albern machten, die sein Stand überhaupt als unziemlich für ihn darstellte. Einige männliche und weibliche Schmeichler hatten ihm in bösen Stunden die Einbildung beigebracht, daß ein Paar große starke Beine, die er von seinem Vater, einem Fuhrmann zu Limoges, oder nach andern Nachrichten, einem Müller zu Verdun, ererbt hatte, vorzüglich schön in ihren Umrissen wären. Diese Idee

hatte ihn dergestalt bethört, daß er stets sein langes Cardinalgewand an einer Seite ein wenig aufhob, damit die stämmige Proportion seiner Glieder der Beobachtung nicht entgehen möchte. Wie er nun im carmoisinrothen Gewande und der reichen Capuze durch das prächtige Zimmer dahinschritt, blieb er mehrmals stehen, um die Waffen und den Schmuck der dienstthuenden Ritter zu betrachten, fragte sie das und jenes in gebieterischem Tone, und nahm sich heraus, sie darüber zu tadeln, was er Unregelmäßigkeiten der Disciplin nannte, und zwar in einer Sprache, worauf diese erfahrenen Krieger nichts zu erwidern wagten, obwohl es deutlich war, daß sie ihm nur mit Unmuth und mit Verachtung zuhörten.

„Ist dem König berichtet,“ sagte Dunois zum Cardinal, „daß der burgundische Gesandte beharrlich eine Audienz verlangt?“

„Es ist,“ antwortete der Cardinal; „und hier, denk' ich, kommt der allgenügende Oliver Dain *), der uns den königlichen Willen wissen lassen wird.“

Bei diesen Worten trat eine merkwürdige Person, die damals Ludwig's Gunst mit dem Cardinal theilte, aus dem innern Zimmer, ohne jedoch jenes wichtige, anmaßende Benehmen zu zeigen, welches die aufgeblasene Würde des Geistlichen markirte. Er war im Gegentheil ein kleiner blasser, magerer Mann, dessen schwarzseidnes Wamms und Beinkleid ohne irgend ein anderes Oberkleid eine Tracht war, die sich schlecht eignete, eine ganz gemeine Persönlichkeit vortheilhaft zu kleiden. Er trug ein silbernes Becken in der Hand und ein Handtuch hing ihm über den Arm, welches seine niedere Beschäftigung genügend bezeichnete. Sein Gesicht hatte etwas Durchdringendes und Bewegliches, obwohl er versuchte, einen solchen Ausdruck daraus zu verbannen, indem er die Blicke

*) Oliver's Name oder Spitzname, war Le Diable, den ihm der öffentliche Haß beilegte, statt Le Daim oder Dain. Er war eigentlich des Königs Barbier, ward aber später sein begünstigter Rath.

zu Boden heftete, während er mit leisen, verstohlenen Schritten, gleich einer Kage, mehr hinzugleiten, als durch das Zimmer zu wandeln schien. Aber obwohl Bescheidenheit leicht innern Werth verdunkeln kann, so vermag sie doch nicht, Hofgunst zu verbergen; und alle Versuche, sich unbemerkt durch das Zimmer zu schleichen, waren vergebens bei einem Manne, der, wie man wußte, das Ohr des Fürsten dergestalt besaß, wie dieser berühmte Barbier und Kammerdiener, Oliver Le Dain, zuweilen auch Oliver Le Mauvais genannt, oder Oliver Le Diable, lauter Beiworte, gegründet auf die gewissenlose Schlaueit, womit er die Plane bei seines Herrn verwickelter Politik zu unterstützen pflegte. Jetzt sprach er einige Augenblicke ernstlich mit dem Grafen Dunois, der augenblicklich das Zimmer verließ, während der Barberscherer ruhig zurück nach dem königlichen Gemach glitt, woher er gekommen war, wobei Jedermann ihm Platz machte; diese Höflichkeit erwiderte er nur durch eine bescheidene Neigung des Körpers, außer in sehr wenigen Fällen, wo er ein Paar Personen dadurch zum Gegenstande des Neides der übrigen Höflinge machte, daß er ihnen ein einziges Wort in's Ohr flüsterte; und zu gleicher Zeit etwas von den Pflichten seines Amtes murmelnd, entschlüpfte er ihren Antworten, so wie den dringenden Bitten Andern, die seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten. Ludwig Lesly war so glücklich, einer von denen zu sein, welche bei dieser Gelegenheit durch ein einziges Wort von Oliver begünstigt wurden, wodurch dieser versicherte, daß seine Angelegenheit geendet sei.

Gleich nachher ward ihm noch eine andere gute Zeitung; denn Quentin's alter Bekannter, Tristan l'Hermite, Generalprofos und Hausmarschall des Königs, betrat das Zimmer und schritt gerade auf die Stelle zu, wo Balafre stand. Die Kleidung dieses fürchtbaren Beamten, die sehr reich war, hatte bloß die Wirkung, das düstre, unheilverkündende Gesicht und die unangenehmen Züge

desselben noch mehr hervorzuheben; auch war der Klang seiner Stimme, den er für sehr einnehmend hielt, beinahe eben so, wie das Brummen eines Bärs. Der Inhalt seiner Worte war indeß diesmal freundlicher, als die Stimme, womit sie ausgesprochen wurden. Er bedauerte das Mißverständniß, welches Tags zuvor zwischen ihnen stattgefunden hatte, und bemerkte, daß es eigentlich nur daher entstanden sei, daß Herrn Balafre's Nefte die Uniform seines Corps nicht getragen, und sich auch nicht als zu demselben gehörig angekündigt habe: dies allein hätte den Irrthum verursacht, für den er jetzt um Verzeihung bitte.

Ludwig Vesly gab die nöthige Erwiderung, und sobald Tristan hinweggegangen war, sagte er zu seinem Nefen, daß sie nun die Auszeichnung hätten, in der Person dieses gefürchteten Beamten einen tödtlichen Feind zu besitzen. „Aber wir sind über seinem Bereich — ein Soldat,“ sagte er, „der seine Pflicht thut, kann den Generalprofosß auslachen.“

Quentin mußte schon der Meinung seines Oheims beistimmen, denn als Tristan von ihnen schied, that er es mit einem solchen Blick düstern Mißtrauens, wie ihn der Bär auf den Jäger wirft, dessen Speer ihn verwundet hat. In der That ließ auch, selbst wenn er minder heftig erregt war, sein düsteres Auge jenes bössartige Nebelwollen lesen, welches machte, daß man seinem Blicke nur mit Schauder begegnete, und dieser war bei dem jungen Schotten um so tiefer und heftiger, als er selbst noch auf seiner Schulter den Griff jener todbringenden Gehülften dieses schrecklichen Beamten zu fühlen glaubte.

Indeß begab sich Oliver, nachdem er auf die leise schleichende Art, die wir zu schildern suchten, sich im Zimmer umher bewegt hatte, — wo alle, selbst die höchsten Beamten, ihm auswichen und ihn mit ceremonieller Artigkeit überhäuften, die

seine Bescheidenheit immer eifrig vermeiden zu wollen schien, — wieder in das innere Gemach, dessen Thüren sich jetzt aufthaten, und König Ludwig betrat das Empfangszimmer.

Quentin richtete, wie alle andern, den Blick auf ihn; aber wie erstarrte er plötzlich, so daß ihm fast die Waffe entsank, als er in dem Könige von Frankreich jenen Kaufmann, den Meister Peter, erkannte, der der Gefährte seiner Morgenwanderung gewesen war. Besonderer Argwohn in Bezug auf den wirklichen Rang dieses Mannes war verschiedene Mal in seinem Innern erwacht; aber diese Wirklichkeit überstieg seine wunderbarsten Vermuthungen.

Der ernste Blick seines Oheims, der einen Verstoß gegen das, was sich beim Dienste ziemte, rügte, rief ihn zu sich selbst zurück; doch nicht wenig erstaunte er, als der König, dessen schneller Blick ihn sogleich entdeckte, gerade nach der Stellung hintrat, wo er stand, ohne selbst von Jemand Notiz zu nehmen. „Junger Mann,“ sagte er, „ich hörte, Ihr hättet gleich bei Eurer Ankunft in Touraine Händel begonnen; aber ich verzeihe Euch, da es hauptsächlich die Schuld eines thörichten alten Kaufmanns war, welcher meinte, Euer Caledonisches Blut müsse des Morgens erst durch vin de Beaulne erwärmt werden. Wenn ich ihn finden kann, will ich an ihm ein Beispiel für diejenigen geben, die meine Garden zur Ausschweifung verleiten. — Balafre,“ fügte er hinzu, indem er Lesly anredete, „Euer Better ist ein hübscher junger Mann, obwohl ein Hiskopf. Wir haben solche Leute gern und wollen die braven Männer, die uns umgeben, mehr denn sonst berücksichtigen. Laßt das Jahr, den Tag, Stunde und Minute von Eures Neffen Geburt aufschreiben und Oliver Dain übergeben.“

Balafre verbeugte sich bis auf den Boden und nahm dann seine aufrechte militärische Stellung wieder ein, als Einer, der durch sein Benehmen zeigen will, wie er bereit sei, in des Königs Unternehmungen und zu dessen Vertheidigung zu handeln. Quentin, der

sich unterdessen von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, betrachtete nun des Königs Aeußeres aufmerksamer, und war erstaunt, zu finden, wie verschieden er jetzt sein Benehmen und seine Züge gestaltete, als es bei ihrer ersten Zusammenkunft geschehn war.

Im Aeußern war wenig Veränderung zu bemerken, denn Ludwig, der stets sein äußeres Aussehn verachtete, trug bei dieser Gelegenheit ein altes dunkelblaues Jagdkleid, nicht viel besser, als die schlichte Bürgertracht vom vorigen Tage, und einen großen Rosenkranz von Elfenbein, den ihm Niemand Geringeres als der Großherr gesandt hatte, und zwar mit der Versicherung, daß ihn ein koptischer Eremit auf dem Libanon, ein Mann von großer Heiligkeit, getragen habe. Und statt der Mütze mit einem einzigen Bilde trug er nun einen Hut, dessen Band mit wenigstens einem Duzend kleiner schlichter, aus Blei geformter Heiligenbilder geschmückt war. Aber diese Augen, die Quentin's früherer Empfindung zu Folge, nur Liebe zum Gewinn zeigten, hatten nun, da er wußte, sie gehörten einem geschickten und mächtigen Monarchen, einen durchdringenden und majestätischen Blick; und diese Runzeln der Stirn, die er als Folge einer langen Reihe kleinlicher Handelspläne angesehen hatte, schienen nun die Furchen, welche der Scharfsinn, beschäftigt mit dem Schicksale von Völkern, gezogen hatte.

Gleich nach des Königs Auftreten, erschienen die Prinzessinnen von Frankreich, mit den Damen ihres Gefolges, im Zimmer. Mit der ältern, später an Peter von Bourbon verheiratheten und in Frankreichs Geschichte unter dem Namen der Dame von Beaujeu bekannten, hat unsre Erzählung wenig zu thun. Sie war groß und ziemlich hübsch, besaß Beredsamkeit, Talent und viel von ihres Vaters Scharfsinn, welcher großes Vertrauen auf sie setzte und sie liebte, wie er überhaupt nur Jemand lieben konnte.

Die jüngere Schwester, die unglückliche Johanna, die bestimmte Braut des Herzogs von Orleans, trat schüchtern an der

Seite ihrer Schwester einher, sich des völligen Mangels jener Eigenschaften bewußt, welche die Weiber eifrig zu besitzen wünschen, oder zu besitzen glauben. Sie war blaß, hager und von fränklicher Gesichtsfarbe; ihre Gestalt neigte sich sichtbar nach einer Seite, und ihr Gang war so ungleich, daß sie lahm heißen konnte. Schöne Zähne und Augen mit melancholischem Ausdruck, Sanftmuth und Entfagung, mit einer Fülle lichtbrauner Locken, waren die einzigen versöhnenden Punkte, welche auch selbst die Schmeichelei aufzuzählen wagen konnte, um der allgemeinen Unscheinbarkeit ihres Gesichts und ihrer Gestalt das Gegengewicht zu halten. Um das Gemälde zu vollenden, so ließ sich an der Nachlässigkeit in der Prinzessin Kleidung, und an ihrem schüchternen Benehmen, leicht bemerken, daß sie ein ungewöhnliches und niederschlagendes Bewußtsein ihres eignen unscheinbaren Außern besaß, und nicht einmal wagte, einen jener Versuche zu machen, um durch Benehmen oder durch Kunst das zu ersetzen, was ihr die Natur versagt hatte, oder auf andere Weise sich beliebt zu machen. Der König (der sie nicht liebte,) ging hastig auf sie zu, als sie eintrat. — „Nun?“ sagte er, „unsre weltverachtende Tochter — seid Ihr zu einer Jagdpartie, oder für's Kloster gekleidet, heute Morgen? Sprich — antworte!“

„Für Alles, was Eurer Hoheit beliebt, Sire,“ sagte die Prinzessin, und zwar so, daß ihre Worte fast nicht lauter als ihr Athem waren.

„Ja, wahrscheinlich möchtest du mich überreden, es sei dein Verlangen, den Hof zu verlassen, Johanna, und der Welt mit ihrer Eitelkeit zu entsagen. — Ha! Mädchen, meinst du wohl, daß wir, der erstgeborne Sohn der Kirche, unsre Tochter dem Himmel verweigern würden? — Unsre Frau und St. Martin verhüte, daß wir ein solches Opfer ausschlagen sollten, wenn es des Altars würdig wäre, oder käme der Ruf in Wahrheit von oben!“

So sagend bekreuzte sich der König andächtig, während er, wie es Quentin vorkam, einem höchst schlaunen Vasallen gleich, der den Werth irgend einer Sache herabgesetzt, die er selber gern behalten möchte, in der Absicht, entschuldigt dazustehn, wenn er sie seinem Oberhaupte nicht opfert. „Wagt er so gegen den Himmel den Heuchler zu spielen,“ dachte Durward, „und mit Gott und den Heiligen zu scherzen, wie mag er es nicht mit den Menschen thun, die seine Natur nicht so genau durchschauen können?“

Ludwig begann, nach dieser momentanen frommen Anwendung, von Neuem: „Nein, liebe Tochter, ich und ein Anderer kennen deine wirkliche Gesinnung besser — ha! Lieber Neffe von Orleans, ist's nicht so? Heran, lieber Herr, und geleitet diese fromme Bestalin zu ihrem Koffe.“

Orleans erschrak bei diesen Worten des Königs und eilte ihm zu gehorchen; aber dies geschah mit solcher Hast und Verwirrung, daß Ludwig ausrief: „Ei, Better, zügelt Eure Galanterie, und seht Euch vor! — Welch' hitziges Ding ist doch eines Ritters Eile bei manchen Gelegenheiten! — Beinahe hättet Ihr Anna's Hand statt der ihrer Schwester genommen. — Sir, muß ich Euch Johannens Hand selbst geben?“

Der unglückliche Prinz blickte auf und schaute wie ein Kind, wenn es gezwungen wird, etwas zu berühren, wogegen es einen natürlichen Abscheu hat — dann that er sich Gewalt an, und nahm die Hand, welche die Prinzessin weder gab noch zurückhielt. Als sie dastanden, ihre kalten feuchten Finger von seiner bebenden Hand umschlossen, mit dem Blick am Boden hastend, wäre es schwierig zu sagen gewesen, wer von den beiden jungen Wesen elender sei — der Herzog, der sich an den Gegenstand seiner Abneigung durch Bande gekettet fühlte, die er nicht zerreißen durfte, oder die unglückliche Jungfrau, die allzudeut-

lich sah, daß sie ein Gegenstand des Abscheues für ihn war, dessen Zuneigung zu gewinnen sie gern gestorben sein würde.

„Und nun zu Pferde, ihr Herren und Damen. — Wir werden unsre Tochter von Beaujeu selbst führen,“ sagte der König; „und Gott und St. Hubert segne uns diese Morgenjagd!“

„Ich bin, wie ich fürchte, bestimmt, sie zu unterbrechen, Sir,“ sagte der Graf von Dunois — „der burgundische Gesandte ist vor den Thoren des Schlosses und verlangt eine Audienz.“

„Verlangt Audienz, Dunois?“ erwiderte der König — „habt Ihr ihm nicht geantwortet, wie ich Euch durch Oliver sagen ließ, wir hätten nicht Zeit, ihn heute zu sehen, — und morgen sei das St. Martinsfest, welches wir, gefällt es dem Himmel, nicht durch irdische Gedanken stören wollten, — und daß wir den folgenden Tag nach Amboise zu reisen gedächten — daß wir aber gewiß nach unsrer Rückkehr ihm so zeitig Audienz geben wollten, als es die drängenden Geschäfte nur immer gestatten würden?“

„Alles dies ward gesagt,“ antwortete Dunois; „aber trotz dem, Sire —“

„Pasques-dieu! Mann, warum ist dir die Kehle wie zugeschnürt?“ sagte der König. „Diese burgundischen Ausdrücke müssen schwer zu verdauen gewesen sein.“

„Hätte mich nicht meine Pflicht, Eure Befehle, und sein Charakter als Gesandter abgehalten,“ sagte Dunois, „er sollte versucht haben, sie selbst zu verdauen; denn, bei unsrer Frau von Orleans, ich hatte mehr Lust, ihn seine eignen Worte verschlucken zu lassen, als sie selber Eurer Majestät zu bringen.“

„Bei meinem Leben, Dunois,“ sagte der König, „es ist seltsam, daß du, einer der ungeduldigsten Burschen von der Welt, so wenig Sympathie mit der nämlichen Schwachheit bei unserm groben und heftigen Vetter, Karl von Burgund empfindest. Ei, Mann, mich kümmern seine polternden Gesandtschaften nicht mehr, als

sich die Thürme dieses Schlosses um den Nordostwind kümmern, der von Flandern kommt, so gut als dieser prahlerische Gesandte.“

„Wißt denn, Sire,“ antwortete Dunois, „daß der Graf von Crévecoeur mit seinem Gefolge und Trompetern unten harret, und sagt, da Eure Majestät ihm die Audienz verweigert, die ihm sein Herr aufgetragen zu verlangen, und zwar über dringende Angelegenheiten, so werde er dort bis Mitternacht warten, und Eure Majestät angehen, zu welcher Stunde sie auch immer sich aus dem Schlosse begeben möchten, sei es in Geschäften, zur Erholung oder zur Andachtsübung; und daß keine Rücksicht, außer die Anwendung offenbarer Gewalt, ihn zwingen werde, von diesem Entschlusse abzustehen.“

„Er ist ein Narr,“ sagte der König mit vieler Ruhe. „Meint der hitzköpfige Hennegauer, es sei eine Strafe für einen Mann von Verstand vier und zwanzig Stunden ruhig innerhalb der Mauern seines Schlosses zu bleiben, wenn er sich mit den Angelegenheiten eines Königreiches beschäftigen kann? Diese ungeduldigen Thoren glauben, alle Menschen müßten sich, wie sie selber, schlecht befinden, wenn sie nicht im Sattel und Steigbügel sind. Laßt die Hunde loskuppeln und gut beaufsichtigen, lieber Dunois. — Wir wollen heute Rath halten, statt zu jagen.“

„Mein Lehnsherr,“ antwortete Dunois, „Ihr werdet den Crévecoeur so nicht loswerden; denn seines Herrn Auftrag ist, daß er, wo er diese verlangte Audienz nicht erhält, seinen Handschuh an die Pallisaden vor dem Schlosse heften soll, als ein Zeichen von Fehde auf Leben und Tod von Seiten seines Herrn; daß er Frankreich des Herzogs Lehnsherrschaft aufkündigen und sogleich den Krieg erklären soll.“

„Ja,“ sagte Ludwig, ohne die Stimme merklich zu verändern, aber die Stirn so runzelnd, daß seine stehenden dunkeln Augen unter den schattigen Brauen fast unsichtbar wur-

den — „ja, ist es so? Will unser alter Vasall den Herrn so spielen? unser lieber Vetter behandelt uns so unfreundlich? — Nun denn, Dunois, so müssen wir die Driflamme entfalten und rufen Denis Montjoie!“

„Ja und Amen, und zur glücklichsten Stunde!“ sagte der kriegerische Dunois; und die Garden im Saale, die unmöglich demselben Antriebe widerstehen konnten, rührten sich gleichfalls jeder auf seinem Posten, so daß ein leiser aber deutlicher Klang klirrender Waffen gehört wurde. Der König warf sein Auge stolz umher und zeigte sich für einen Augenblick seinem heldenmüthigen Vater gleich.

Aber die Aufregung des Augenblicks wich alsbald dem Heere politischer Betrachtungen, welche, in diesem Falle, einen offener Bruch mit Burgund vorzüglich gefährvoll erscheinen ließen. Edward IV., ein tapferer und siegreicher König, der in eigener Person in dreißig Schlachten gefochten hatte und jetzt auf dem Throne von England saß, war der Bruder der Herzogin von Burgund und wartete, wie sich vermuthen ließ, nur auf einen Bruch zwischen seinem nahen Verwandten und Ludwig, um durch das immer offene Calais jene Waffen nach Frankreich zu tragen, die in den englischen Bürgerkriegen siegreich gewesen waren, und so die Erinnerung an den einheimischen Zwiespalt durch die populärste aller Unternehmungen bei den Engländern, durch einen Einfall in Frankreich, vergessen zu machen. Zu dieser Betrachtung kam noch die ungewisse Treue des Herzogs der Bretagne und andere wichtige Gegenstände der Ueberlegung. Als daher, nach einer tiefen Pause, Ludwig wieder sprach, so geschah es zwar in dem nämlichen Tone, aber in anderm Geiste. „Gott verhüte,“ sagte er, „daß etwas Geringeres als die Nothwendigkeit uns, den allerchristlichsten König, veranlassen sollte, Christenblut zu vergießen, wenn noch irgend etwas ohne Entehrung solch' Unglück abzuwenden vermag. Das

Wohl unsrer Untertanen ist uns theurer, als die Beleidigung, die unsrer eignen Würde das rohe Wort eines ungeschickten Gesandten zufügen könnte, der vielleicht die Gränzen seines Auftrags überschritten hat. — Laßt den Gesandten von Burgund vor.“

„Beati pacifici,“ sagte der Cardinal Balue.

„Wahr; und Eure Eminenz wissen, daß, die sich selbst erniedrigen, erhöht werden sollen,“ fügte der König hinzu.

Der Cardinal sprach ein Amen, dem Wenige beistimmten; denn selbst die bleiche Wange Orleans' erglühte vor Schaam, und Balafre unterdrückte seine Gefühle so wenig, daß er das untere Ende seiner Partisane schwer auf den Boden fallen ließ, — eine Bewegung der Ungeduld, wofür er einen bitteren Tadel vom Cardinal empfing, nebst einer Vorlesung über die Art mit Waffen umzugehen in Gegenwart des Fürsten. Der König selber schien ungewöhnlich betroffen von dem Schweigen ringsum. „Ihr seid nachdenkend, Dunois,“ sagte er — „Ihr mißbilligt, daß wir diesem hickköpfigen Gesandten nachgeben.“

„Keineswegs,“ sagte Dunois; „ich mische mich nicht in Sachen, die über meiner Sphäre sind. Ich dachte nur daran, von Eurer Majestät eine Gnade zu erbitten.“

„Eine Gnade, Dunois — was betrifft es? Ihr seid ein seltener Bittsteller, und dürft auf meine Gunst rechnen.“

„Dann wünscht' ich, Eure Majestät sendeten mich nach Eyreux, um dort die Geistlichkeit zu kommandiren,“ sagte Dunois mit militärischem Freimuth.

„Das wäre wahrhaftig über deiner Sphäre,“ erwiderte der König lächelnd.

„Ich könnte so gut Priester befehligen,“ sagte der Graf, „als Mylord Bischof von Eyreux, oder Mylord Cardinal, wenn er den Titel lieber hört, die Soldaten von Ew. Majestät Leibwache exerciren kann.“

Der König lächelte wieder, und noch geheimnißvoller, indem er Dunois zuflüsterte: „die Zeit kann kommen, wo du und ich die Priester kommandiren werden. — Aber dieser ist für den Augenblick doch ein recht gutes Thier von Bischof. Ach! Dunois, Rom, Rom legt ihn und noch andre Bürden auf uns. — Aber Geduld, Better, mische nur die Karten, bis unsre Hand stärker ist.“

Der Schall der Trompeten im Hofraum verkündigte nun die Ankunft des burgundischen Edelmanns. Alle im Empfangszimmer beeilten sich die Plätze einzunehmen, die ihnen ihr Rang vorschrieb, der König und seine Töchter blieben in der Mitte der Versammlung.

Der Graf von Crévecoeur, ein berühmter und unerschrockener Krieger, betrat das Zimmer, und, gegen den Gebrauch bei Gesandten befreundeter Mächte, erschien er völlig gewaffnet, das Haupt ausgenommen, in einer prächtigen Rüstung von der besten Mailänder Arbeit, aus Stahl mit Gold eingelegt und verziert, und zwar in dem phantastischen Geschmack des Arabesten. Um seinen Hals und über dem blanken Harnisch hing seines Herren Ordens vom goldnen Bließ, einer der gerühmtesten Rittergesellschaften jener Zeit in der ganzen Christenheit. Ein hübscher Page trug ihm den Helm nach, ein Herold ging vor ihm her, sein Beglaubigungsschreiben tragend, welches er knieend dem König darreichte; unterdessen blieb der Gesandte selbst in der Mitte des Zimmers stehen, als wolle er Allen Zeit lassen, seinen stolzen Blick, seine gebietende Gestalt und die unerschrockene Ruhe seines Gesichts und seines Benehmens zu bewundern. Der Rest seines Gefolges wartete im Vorzimmer oder im Hofe.

„Kommt näher, Herr Graf von Crévecoeur,“ sagte Ludwig, nachdem er einen Blick in das Schreiben geworfen hatte: „es bedarf unsers Betters Beglaubigungsbrief nicht, weder um einen so wohlbekanntem Krieger bei uns einzuführen, noch uns des wohlverdienten Ansehens zu versichern, in dem Ihr bei Eurem Her-

ren steht. Wir hoffen, Eure schöne Gemahlin, in deren Adern auch vom Blut unserer Ahnen fließt, befindet sich wohl. Hättet Ihr sie mit Euch gebracht, Herr Graf, so würden wir geglaubt haben, Ihr trügt Eure Rüstung bei dieser ungewohnten Gelegenheit, um die Ueberlegenheit ihrer Reize gegen die verliebte Ritterschaft Frankreichs zu behaupten. Wie ist es damit, wir können den Grund dieser vollständigen Waffenrüstung nicht errathen?“

„Sire,“ erwiderte der Gesandte, „der Graf von Crévecœur muß sein Mißgeschick beklagen, und Eure Verzeihung erflehen, daß er bei dieser Gelegenheit die königliche Artigkeit, mit der ihn Ew. Majestät beehrt haben, nicht mit der geziemenden Unterwürfigkeit erwidern kann. Aber obwohl es nur die Stimme Philipp Crévecœur de Cordes ist, die da spricht, so müssen seine Worte doch die seines gnädigen Herrn und Fürsten, des Herzogs von Burgund sein.“

„Und was hat Crévecœur in den Worten Burgunds zu sagen?“ sagte Ludwig, indem er all' seine Würde in Anwendung brachte. „Doch halt — bedenkt, daß hier Philipp Crévecœur de Cordes zu dem spricht, der seines Fürsten Fürst ist.“

Crévecœur verbeugte sich und sprach dann laut: „König von Frankreich, der mächtige Herzog von Burgund sendet Euch nochmals ein Schreiben, betreffend das Unrecht und die Bedrückungen, die Ew. Majestät Soldaten und Beamte auf seinen Gränzen begangen haben; und der erste Punkt der Untersuchung ist der, ob es Ew. Majestät Absicht ist, ihn für dieses Unrecht zu entschädigen?“

Nachdem der König flüchtig das Memorial überblickt hatte, welches ihm der Herold knieend reichte, sagte er: „diese Dinge sind bereits längst vor unserm Rathe gewesen. Von den Verletzungen, worüber man sich beklagt, sind einige nur Wiedervergeltung derer, die meine Untertanen erlitten haben, einige sind nicht durch Beweise bekräftigt, andere sind durch des Herzogs Gar-

nisonen und Soldaten erwidert; sollten noch einige übrig sein, die zu keinen von den genannten zu rechnen wären, so sind wir, als ein christlicher Fürst, nicht abgeneigt, Genugthuung für Unrecht zu geben, das unser Nachbar wirklich erlitten, obwohl es nicht nur ohne unser Wissen, sondern gegen unsern ausdrücklichen Befehl begangen ward.“

„Ich will Ew. Majestät Antwort,“ sagte der Gesandte, „meinem gnädigsten Herrn überbringen; laßt mich jedoch sagen, daß, da sie sich in nichts von den ausweichenden Antworten unterscheidet, die bereits auf seine gerechten Beschwerden erfolgten, ich nicht hoffen kann, es werde dadurch Friede und Freundschaft zwischen Frankreich und Burgund hergestellt werden.“

„Gottes Wille geschehe,“ sagte der König. „Es ist nicht aus Furcht vor deines Herrn Waffen, sondern allein um des Friedens willen, daß ich eine so gemäßigte Antwort auf seine beleidigenden Vorwürfe gebe. Fahre nun in deiner Botschaft fort.“

„Meines Herrn nächste Forderung,“ sagte der Gesandte, „ist die, daß Ew. Majestät aufhören geheime Verbindungen mit den Städten Gent, Lüttich und Mecheln zu unterhalten. Er verlangt, daß Ew. Majestät die geheimen Agenten zurückberufe, durch welche das Mißvergnügen seiner guten Bürger von Flandern erregt wird; und daß Ew. Majestät aus ihrem Gebiete entfernen, oder der gerechten Strafe ihres Lehnsherrn diejenigen flüchtigen Verräther überantworten, die, nachdem sie dem Schauplatz ihrer Umtriebe entflohen, nur allzubereiwilling in Paris, Orleans, Tours und andern französischen Städten Zuflucht gefunden haben.“

„Sage dem Herzog von Burgund,“ erwiderte der König, „daß ich von solchen indirekten Umtrieben, deren er mich so beleidigend anklagt, nichts weiß; daß meine französischen Unterthanen wohl häufigen Verkehr mit den guten Bürgern Flanderns pflegen, und zwar wegen der gegenseitigen Vortheile eines freien Handels,

den zu unterbrechen ebenso sehr gegen des Herzogs, wie gegen mein Interesse sein würde; und daß allerdings einige Flamänder in meinem Reiche wohnen, und des Schutzes meiner Geseze genießen, doch auch nur in der nämlichen Absicht; keiner aber, unsers Wissens, aus Verrätherei oder Meuterei gegen den Herzog. Fahrt in Eurer Botschaft fort — Ihr hörtet meine Antwort.“

„Wie früher, Sire, nur mit Schmerz,“ erwiderte der Graf von Crévecoeur; „da sie nicht so direkter und bestimmter Art ist, wie sie mein Herr, der Herzog, zur Vergütung für eine lange Reihe geheimer Machinationen, die deßhalb nicht minder gewiß sind, obwohl sie von Ew. Majestät desavouirt werden, erhalten will. Doch ich fahre in meiner Botschaft fort. Der Herzog von Burgund verlangt ferner, der König von Frankreich solle ohne Verzug auf sein Gebiet zurücksenden, und zwar unter genügender Sicherheitswache, die Personen der Isabelle, Gräfin von Croye, und ihrer Verwandten und Aufseherin, der Gräfin Hameline aus derselben Familie, in Betracht, daß besagte Gräfin Isabelle, die nach den Gesezen des Landes und den Lebensverhältnissen ihrer Besitzungen, der Vormundschaft des Herzogs von Burgund unterworfen ist, aus seinem Gebiet und Obhut entflohen wäre, die er als sorgfältiger Beschützer gern über sie erstreckt hätte, und die nun hier in Geheim vom Könige von Frankreich aufgehalten und durch ihn im Ungehorsam gegen den Herzog, ihren natürlichen Herrn und Beschützer, bestärkt wird, und das gegen allemenschlichen und göttlichen Geseze, die je im civilisirten Europa anerkannt wurden. — Ich erwarte Ew. Majestät Antwort zu hören.“

„Ihr thatet wohl, Graf von Crévecoeur,“ sagte der König spöttisch, „daß Ihr Eure Botschaft zu so früher Stunde begonnen habt; und wenn Eure Absicht ist, mich wegen der Flucht jedes Vasallen zur Rechenschaft zu ziehen, den Eures Herrn heftige Leidenschaft aus seinem Gebiete vertrieben haben mag, so

dürfte die Liste vor Sonnenuntergang nicht enden. Wer kann behaupten, daß diese Damen in meinem Gebiete sind? Wer untersteht sich, wenn dem so wäre, zu sagen, daß ich ihre Flucht hieher begünstigt, oder sie mit dem Anerbieten meines Schutzes empfangen habe? Wer will behaupten, daß, wenn sie in Frankreich sind, mir ihr Zufluchtsort bekannt sei?“

„Sire,“ sagte Crévecoeur, „Ew. Majestät erlauben, ich war in dieser Hinsicht mit einem Zeugen versehen; er hatte die flüchtigen Damen in dem Wirthshause, genannt Fleur-de-lys, nicht weit von diesem Schlosse gesehn — er hatte auch Ew. Majestät in ihrer Gesellschaft, wiewohl unter der unwürdigen Maske eines Bürgers von Tours gesehn — einer, der in Eurer königlichen Gegenwart, Botschaften und Briefe an ihre Freunde in Flandern empfing; die er aber alle in Hand und Ohr des Herzogs von Burgund ablieferte.“

„Bringt ihn herbei,“ sagte der König; „stellt mir den Menschen gegenüber, der es wagt, solche offenbare Unwahrheiten zu behaupten.“

„Ihr sprecht triumphirend, Sire; denn Ihr wißt genau, daß dieser Zeuge nicht mehr lebt. Als er lebte, hieß er Samet Magraubin, von Geburt einer der wandernden Zigeuner. Er ist gestern, wie ich hörte, von Leuten des Generalprofos Ew. Majestät hingerichtet worden, wahrscheinlich um zu verhindern, daß er nicht hier stehen könne, um zu bestätigen, was er in dieser Angelegenheit dem Herzoge von Burgund sagte, in Gegenwart seiner Rätthe und meiner, Philipp Crévecoeur von Cordes.“

„Nun, bei unsrer Frau von Embrun!“ sagte der König; „diese Beschuldigungen sind so arg, und ich weiß mich so frei von aller Mitwissenschaft von irgend etwas, was damit zusammenhängt, daß ich, bei meiner königlichen Ehre, mehr dazu lache, als mich erzürne. Meine Profoswache bringt täglich, wie es ihre

Pflicht ist, Diebe und Landstreicher zum Tode; und Verleumdung meiner Krone ist es, was auch immer diese Diebe und Landstreicher meinem hitzigen Vetter von Burgund und seinen weisen Rätthen hinterbracht haben mögen. Ich bitt' Euch, sagt meinem lieben Vetter, wenn er solche Gesellen liebt, soll er sie doch lieber in seinem eigenen Staate behalten; denn hier finden sie nichts, als kurze Beichte und einen tüchtigen Strick.“

„Mein Herr braucht solche Untertanen nicht, Herr König,“ antwortete der Graf, in einem minder ehrerbietigen Tone, als er sich bis jetzt erlaubt hatte, — „denn der edle Herzog pflegt nicht Hexen, wandernde Zigeuner, oder dergleichen, nach dem Schicksale und Loose seiner Nachbarn und Verbündeten zu befragen.“

„Wir haben Geduld genug gehabt, und wollen sie sparen,“ sagte der König, ihn unterbrechend; „und da die ganze Botschaft uns bloß verhöhnen zu sollen scheint, so wollen wir Jemand in unserm Namen an den Herzog von Burgund senden, — überzeugt, daß du in diesem deinem Betragen gegen uns, deinen Auftrag, was immer er betreffen mochte, überschritten hast.“

„Im Gegentheil,“ sagte Crévecoeur, „ich habe mich seiner noch nicht völlig entledigt. — Hört, Ludwig von Valois, König von Frankreich — hört, all' Ihr edlen und redlichen Männer — und du, Toison d'Or,“ (indem er sich an den Herold wandte,) „mache die Verkündigung nach mir. — Ich, Philipp Crévecoeur von Cordes, Graf des Kaiserreiches und Ritter des ehrenvollen und fürstlichen Ordens vom goldnen Bliß, im Namen des mächtigen Herrn und Fürsten, Karl, von Gottes Gnaden Herzog von Burgund und Lothringen, von Brabant und Limburg, von Luxemburg und Geldern, Grafen von Flandern und Artois, Pfalzgrafen von Hennegau, von Holland, Zeeland, Namur und Zutphen; Markgrafen des heiligen Reiches, Herrn von Friesland, Salines und Mecheln, thue Euch, Ludwig, König von Frankreich, kund und zu

wissen, daß, da Ihr Euch geweigert habt den vielen Ungerechtigkeiten, Beschwerden und Beleidigungen abzuwehren, die durch Euch, oder durch Eure Beihilfe, Eingebung und Anreizung gegen besagten Herzog und seine theuren Unterthanen begangen worden, — er durch meinen Mund alle Verbindung und Lebenspflicht gegen Eure Krone und Würde aufkündigt, Euch für falsch und treulos erklärt, und Euch als Fürsten und als Mann heraus fordert. Da liegt mein Handschuh, als Beweis dessen, was ich gesagt habe.“

So sagend zog er den Handschuh von seiner rechten Hand und warf ihn nieder auf den Boden des Zimmers.

Bis zu dieser letzten Steigerung der Kühnheit hatte in dem königlichen Gemache während dieser außerordentlichen Scene tiefste Stille gewaltet; aber kaum war der Schall des geworfenen Handschuhes erklingen, und durch die tiefe Stimme des Toison d'Or, des burgundischen Herolds mit dem Rufe „Vive Bourgogne!“ begleitet worden, als ein allgemeiner Aufruhr entstand. Während Dunois, Orleans, der alte Lord Crawford und noch ein Paar Andre, deren Rang eine solche Einmischung gestattete, darum stritten, wer den Handschuh aufheben sollte, riefen die übrigen im Gemache, „Schlagt ihn nieder! Haut ihn in Stücke! Kommt er her, den König von Frankreich in seinem eignen Palaste zu verhöhnen?“

Aber der König besänftigte den Aufruhr, indem er mit donnergleicher Stimme, die alles Andre übertäubte und zum Schweigen brachte, rief: „Still, meine Vasallen! legt nicht Hand an diesen Mann und keinen Finger an den Handschuh! Und Ihr, Herr Graf, woraus besteht Euer Leben, oder wodurch ist es verbürgt, daß Ihr es auf ein so gefährliches Spiel setzt? Oder ist Euer Herzog von anderm Metall als andre Fürsten gemacht, da er seine vorgebliebenen Beschwerden auf eine so ungewöhnliche Art geltend macht?“

„Er ist allerdings aus anderm und edlerm Metall gebildet, denn die andern Fürsten Europa's,“ sagte der unerschrockne Graf

von Crévecoeur; „denn als keiner von ihnen Euch Schutz zu geben wagte, — Euch, sag' ich, König Ludwig — als Ihr noch Dauphin waret, aus Frankreich verbannt, und verfolgt von Eures Vaters bitterstem Haffe und der ganzen Macht seines Reichs, wurdet Ihr aufgenommen und beschützt wie ein Bruder von meinem edlen Herrn, dessen großmüthigen Sinn Ihr so gröblich gemißbraucht habt. Lebt wohl, Sire, mein Auftrag ist erledigt.“

So sagend verließ der Graf von Crévecoeur plötzlich das Zimmer und ohne weitem Abschied zu nehmen.

„Ihm nach! ihm nach! Nehmt den Handschuh, und ihm nach!“ sagte der König. — „Ich meine nicht Euch, Dunois, auch Euch nicht, Mylord von Crawford, der, dünkt mich, für solch einen heißen Strauß doch zu alt ist, und auch Euch nicht, Better von Orleans, der Ihr zu jung dazu seid. — Mylord Cardinal, Mylord Bischof von Auxerre, es ist Euer heiliges Amt, Friede unter den Fürsten zu stiften, — hebt Ihr den Handschuh auf und stellt dem Grafen von Crévecoeur die Sünde vor, die er begangen hat, indem er einen großen Monarchen an seinem eignen Hofe so beleidigte, und ihn zwingt das Elend des Krieges auf sein Reich, und auf das seines Nachbars zu bringen.“

Auf diesen bestimmten persönlichen Aufruf, trat der Cardinal Value hinzu, den Handschuh aufzuheben, und zwar mit solcher Vorsicht, wie Jemand, der eine Natter berühren will, — so groß war scheinbar sein Abscheu vor diesem Symbol des Kriegs, — und gleich darauf verließ er das königliche Gemach, um dem Herausforderer nachzueilen.

Ludwig schwieg und blickte im Kreise seiner Höflinge umher, von denen die meisten, außer den bereits von uns ausgezeichneten, von niederer Herkunft waren, zu ihrem Range in des Königs Hofstaat erhoben wegen ganz anderer Gaben als Muth oder Waffenthaten; diese sahen einander bleich an, und hatten einen sehr un-

angenehmen Eindruck von der Scene empfangen, die eben gespielt worden war. Ludwig blickte sie mit Verachtung an und sagte dann laut: „Obwohl der Graf von Crévecœur höchst anmaßend und eingebildet ist, so muß man doch bekennen, daß der Herzog von Burgund in ihm einen so kühnen Diener hat, wie je einer für einen Fürsten Botschaft übernahm. Ich möchte wissen, wo ich einen so treuen Gesandten finden könnte, der ihm meine Antwort brächte.“

„Ihr thut Euren französischen Edeln Unrecht, Sire,“ sagte Dunois; „jeder von ihnen würde dem Herzog von Burgund eine Ausforderung auf der Spitze seines Schwertes bringen.“

„Und, Sire,“ sagte der alte Crawford, „Ihr beleidigt auch die schottischen Herrn, die Euch dienen. Ich, oder jeder meiner Gefährten von passendem Range, würde keinen Augenblick zögern, den stolzen Grafen zur Rechenschaft zu ziehen; mein eigener Arm ist noch stark genug für diesen Zweck, wenn ich nur Eurer Majestät Erlaubniß erhalte.“

„Aber Eure Majestät,“ fuhr Dunois fort, „will uns in keinem Dienste verwenden, durch welchen wir Ehre für uns, für Eure Majestät oder für Frankreich gewinnen könnten.“

„Sagt vielmehr, Dunois,“ erwiderte der König, „ich möge der ungestümen Hitze nicht Raum geben, die, eines nichtsagenden Ehrenpunktes wegen, Euch, den Thron, Frankreich und Alles zerrümmern könnte. Es ist Keiner unter Euch, der nicht wüßte, wie kostbar jede Stunde des Friedens in diesem Augenblick ist, wo die Wunden eines zerrütteten Landes geheilt werden sollen; aber es ist auch nicht Einer unter Euch, der sich nicht in den Krieg stürzen würde wegen irgend einer umherstreichenden Zigeunerin, oder eines irrenden Fräuleins, deren Ruf vielleicht kaum höher steht. — Hier kommt der Cardinal, und wir hoffen, mit friedlichen Nachrichten. — Wie steht's, Mylord, — habt Ihr den Grafen zur Vernunft und Mäßigung gebracht?“

„Sire,“ sagte Value, „mein Geschäft war schwierig. Ich stellte jenem stolzen Grafen vor, daß der anmaßende Vorwurf, womit er die Audienz abgebrochen habe, von Euch so angesehen werden müsse, als rühre er nicht von seinem Herrn, sondern von seinem eignen hochfahrenden Benehmen her, und daher hänge es nun ganz von Eurer Majestät Gnade ab, welche Buße Ihr für ihn passend finden möchtet.“

„Gut gesagt,“ erwiderte der König; „und was war seine Antwort?“

„Der Graf,“ fuhr der Cardinal fort, „hatte so eben den Fuß im Steigbügel, um aufzusitzen. Als er meine Anrede vernahm, wandte er das Haupt, ohne seine Stellung zu verändern. „Wäre ich,“ sagte er, „fünfszig Meilen fern gewesen, und hätte durch das Gerücht vernommen, daß der König einen Tadel gegen meinen Fürsten zur Sprache gebracht habe, so würde ich augenblicks aufgestiegen und zurückgekehrt sein, um meine Seele der Antwort zu entladen, die ich ihm so eben gegeben habe.“

„Ich sagte, Ihr Herren,“ sagte der König, ohne einen Schein von Gemüthsbewegung um sich blickend, „daß im Grafen Philipp von Crèvecoeur unser Better, der Herzog einen so würdigen Diener besitze, als je einer zur rechten Hand eines Fürsten ritt. — Aber Ihr vermochtet ihn, noch zu bleiben?“

„Noch vier und zwanzig Stunden zu bleiben; und unterdessen seine Ausforderung zurückzunehmen,“ sagte der Cardinal; „er ist im Gasthose zur Fleur-de-Lys abgestiegen.“

„Sorgt, daß er auf unsre Kosten anständig bedient und verpflegt werde,“ sagte der König; „solch' ein Diener ist ein Juwel in eines Fürsten Krone. — Vier und zwanzig Stunden?“ fügte er hinzu, für sich murmelnd, und mit einem Blicke,

als wolle er die Zukunft durchschauen, „vier und zwanzig Stunden? — es ist sehr kurz! Doch, vier und zwanzig Stunden wohl und geschickt benutzt, sind ein Jahr werth in den Händen eines unbegabten und unfähigen Agenten. — Wohl. — Zum Walde! zum Walde! meine wackern Herren! Orleans, mein lieber Better, legt Eure Bescheidenheit bei Seite, obwohl sie Euch gut steht; denkt nicht an meiner Johanna Sprödigkeit. Die Loire wird eher aufhören, sich mit dem Eber zu vereinen, als sie, Eure Bewerbung zu begünstigen, oder Ihr, sie fortzusetzen,“ fügte er noch hinzu, während der unglückliche Prinz langsam seiner verlobten Braut folgte. — „Und nun die Ebersperre zur Hand, Ihr Herren! denn Alegre, mein Förster, hat einen gehegt, der Hunde und Menschen auf die Probe stellen wird. — Dunois, leih mir Euren Speer, — nehmt den meinigen, er ist mir zu schwer; aber wann habt Ihr Euch über einen solchen Fehler an Eurer Lanze beklagt? — Zu Pferde — zu Pferde, meine Herren!“

Und die ganze Jagd begab sich hinaus.

Neuntes Kapitel.

Die Eberjagd.

Umgeh'n will ich mit ungezog'nen Knaben,
Mit läst'gen Narr'n. Doch taugt für mich nicht der,
Des Auge stets mißtrauisch auf mich schaut.

König Richard.

Al' die Erfahrung, die der Cardinal vom Charakter seines Herrn hatte sammeln können, verhinderte nicht, daß er bei dieser Gelegenheit in einen großen politischen Irrthum fiel. Seine Eitelkeit verleitete ihn, zu glauben, er sei glücklicher gewesen, den Grafen von Crèvecœur zum Verweilen zu Tours zu vermögen, als es ein andrer Vermittler, den der König hätte anwenden können, aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen sein würde. Und da er von der Wichtigkeit überzeugt war, die Ludwig auf die Beseitigung eines Krieges mit Burgund legte, so konnte er nicht umhin, zu zeigen, daß er wisse, welchen großen und annehmlischen Dienst er dem König geleistet habe. Er drängte sich näher zu des Königs Person, als er sonst gewohnt war, und bemühte sich, eine Unterhaltung über die Ereignisse des Morgens anzuknüpfen.

Dies war in mehr als einer Hinsicht unbedachtsam; denn Fürsten lieben es nicht, daß sich ihnen Unterthanen mit dem Bewußtsein des Verdienstes nähern, und so Anerkennung und Lohn für ihre Dienste erzwingen zu wollen scheinen; und Ludwig, der mißtrauischste Monarch, der je lebte, war beson-

ders abgeneigt gegen und unzugänglich für Jeden, der Anspruch auf geleistete Dienste zu machen oder sich in Geheimnisse drängen zu wollen schien.

Aber hingerissen, wie es oft mit den Vorsichtigsten geschieht, von der selbstzufriedenen Laune des Augenblicks, fuhr der Cardinal fort, dem König zur Rechten zu reiten, das Gespräch, so weit es nur immer möglich, stets auf Crèvecoeur und seine Gesandtschaft lenkend, welches, obwohl dieser Gegenstand jetzt des Königs Gedanken hauptsächlich beschäftigen mochte, doch im Grunde gerade der war, über den er sich am wenigsten gern unterhalten mochte. Endlich gab Ludwig, der ihm zwar mit Aufmerksamkeit zugehört, aber dennoch nicht so geantwortet hatte, daß er die Unterhaltung hätte verlängern sollen, Dunois, der in geringer Entfernung ritt, ein Zeichen, auf die andere Seite seines Pferdes zu kommen.

„Zum Vergnügen und zur Erholung kamen wir hieher,“ sagte er, „aber der ehrwürdige Vater will, daß wir Staatsrath halten.“

„Ich hoffe, Eure Hoheit werden mir die Theilnahme erlassen,“ sagte Dunois; „ich bin geboren, die Schlachten Frankreichs zu fechten, und habe Herz und Hand dafür, aber ich habe keinen Kopf für's Rathspflegen.“

„Mylord Cardinal hat einen Kopf, der auf nichts anderes sinnt,“ sagte Ludwig; „er hat Crèvecoeur am Schloßthor beichten lassen, und er hat uns seine ganze Beichte mitgetheilt — Saget Ihr nicht die ganze?“ fuhr er fort, mit einem Nachdrucke auf dem Worte und einem Blick auf den Cardinal, der zwischen seinen langen dunkeln Wimpern hervorschoss, wie ein Dolch blitzt, wenn er aus der Scheide fährt.

Der Cardinal zitterte, als er, bemüht, des Königs Scherz zu erwidern, sagte: „daß, obwohl sein Stand ihn nöthige,

die Geheimnisse der Beichtenden im Allgemeinen zu verbergen, es doch kein Sigillum confessionis gebe, welches des Königs Hauch nicht schmelzen könne.“

„Und da Seine Eminenz bereit ist,“ sagte der König, „uns die Geheimnisse Anderer mitzutheilen, so erwartet er natürlich, daß auch wir so mittheilend gegen ihn sein sollen; und, um auf diesen gegenseitigen Fuß zu kommen, wünscht er besonders auch zu erfahren, ob jene beiden Damen von Croye wirklich in unserm Gebiete sind. Es thut uns leid, seine Neugier nicht befriedigen zu können, da wir selbst nicht wissen, an welchem Orte sich soeben irrende Fräulein, verkappte Prinzessinnen, unglückliche Gräfinnen innerhalb unsers Reichs befinden mögen; denn dieses ist, Dank dem Himmel und unsrer Frau von Embrun, zu ausgedehnt, als daß wir so leicht den begründetsten Nachforschungen Seiner Eminenz genügen könnten. Doch gesetzt, sie wären bei uns, was sagt Ihr dann, Dunois, zu unsers Betters nachdrücklicher Forderung?“

„Ich will Euch antworten, mein Fürst, wenn Ihr mir aufrichtig sagen wollt, ob Ihr Krieg oder Frieden braucht,“ erwiderte Dunois, mit einem Freimuth, der, da er aus der natürlichen Offenheit und Unerblichkeit seines Charakters entsprang, ihn zuweilen zum großen Lieblinge Ludwig's machte, der, gleich allen listigen Personen, eben so begierig war, in die Herzen Anderer zu sehen, als das eigene zu verschließen.“

„Bei meiner Ehre,“ sagte er, „es liegt mir selber daran, Dunois, Dir meine Absicht zu eröffnen, wenn ich sie nur selber genau wüßte. Aber angenommen, ich entschiede mich für Krieg, was sollte ich mit dieser schönen und reichen jungen Erbin thun, gesetzt, daß sie sich in meinem Gebiete befände?“

„Sie mit einem Eurer tapfern Gefährten verheirathen,

welcher ein Herz hat, sie zu lieben und einen Arm, sie zu schützen," sagte Dunois.

„Dir selber, ha! sagte der König. „Pasques-dieu! Du bist politischer, als ich glaubte, bei all' Deinem schlichten Wesen.“

„Sire," sagte Dunois, „ich bin Alles, nur nicht politisch. Bei unsrer Frau von Orleans, ich komme stets auf einmal zu dem Punkte, sowie ich mein Pferd nach dem Ring reite. Eure Majestät ist dem Hause Orleans wenigstens eine glückliche Heirath schuldig.“

„Und ich will die Schuld zahlen, Graf. Pasques-dieu! ich will sie zahlen! — Siehst Du nicht jenes glückliche Paar?“

Der König zeigte auf den unglücklichen Herzog von Orleans und die Prinzessin, die weder in zu großer Entfernung vom König zurückzubleiben wagten, noch in seinen Augen getrennt von einander scheinen wollten, und zwar neben einander ritten, aber doch einen Raum von zwei bis drei Schritt zwischen sich ließen, ein Raum, den Schüchternheit von der einen, Abneigung von der andern Seite zu vermindern verbot, obwohl sie ihn auch nicht zu vergrößern wagten.

Dunois sah nach der Richtung, wohin der König deutete, und da die Lage seines unglücklichen Verwandten und der ihm bestimmten Braut an nichts so sehr, als an zwei Hunde erinnerte, die, fest zusammengekettet, trotzdem so weit aus einander bleiben, als es die Länge ihrer Halsbänder nur gestattet, so schüttelte er unwillkürlich sein Haupt, obwohl er dem heuchlerischen Tyrannen keine andre Antwort zu geben wagte. Ludwig schien seine Gedanken zu errathen.

„Es wird ein friedlicher, ruhiger Haushalt sein, den sie führen werden — nicht sehr durch Kinder gestört, glaub' ich wohl. Aber die sind auch nicht immer ein Segen.“

Es war vielleicht die Erinnerung an seine eigene kindische

Undankbarkeit, die den König nach der letzten Bemerkung eine Pause machen ließ, und die das höhnische Lächeln, das auf seinen Lippen zitterte, in etwas verwandelte, was mehr dem Ausdrucke der Zerknirschung glich. Aber er fuhr alsbald in einem andern Tone fort.

„Offen, mein Dunois, so sehr ich auch das heilige Sakrament der Ehe verehere“ (hier bekreuzte er sich), „ich möchte doch lieber, das Haus Orleans gäbe mir so tapfere Krieger, wie Deinen Vater und Dich, die das französische Königsblut theilen, ohne seine Rechte in Anspruch zu nehmen, statt daß das Land in Stücke gerissen würde, gleich England, durch Kriege, die aus der Nebenbuhlerschaft derer entspringen, die gesetzmäßige Ansprüche auf die Krone machen. Der Löwe sollte nie mehr als ein Junges haben.“

Dunois seufzte und schwieg, denn er wußte, daß ein Widerspruch den unumschränkten Herrscher nur gegen den Verwandten einnehmen würde, ohne diesem einen Dienst zu leisten; aber er konnte nicht umhin, im nächsten Moment hinzuzufügen:

„Da Eure Majestät auf meines Vaters Geburt anspielte, so muß ich gestehen, daß, die Schwachheit der Eltern bei Seite gesetzt, er vielleicht weit glücklicher war, als Sohn einer ungesetzlichen Ehe, denn der Sohn gesetzlichen Hasses.“

„Du bist ein ärgerlicher Bursche, Dunois, so von der heiligen Ehe zu sprechen,“ antwortete Ludwig scherzend. Aber zum Teufel mit der Unterhaltung, denn der Eber ist aufgetrieben. — Laßt die Hunde los, im Namen des heiligen Hubert! — Ha! ha! tra — la — la — lira — la!“ — Und des Königs Horn scholl lustig durch den Wald, während er vorwärts zur Jagd eilte, gefolgt von zwei oder drei seiner Garden, unter denen auch unser Freund Quentin Durward war. Und hierbei war bemerkenswerth, daß der König selbst im Verfolg

dieses Lieblingsspiels, sich seiner Neigung zur Ironie überlassend, Muße fand, sich zu ergötzen, indem er den Cardinal Balue quälte.

Es war eine der Schwächen dieses unglücklichen Staatsmanns, wie wir anderswo schon andeuteten, daß er sich, obwohl von niederer Herkunft und beschränkter Erziehung, doch für fähig hielt, den Höflich und galanten Mann zu spielen. Allerdings betrat er nicht wirklich die Schranken, wie Becket, und warb nicht Soldaten, wie Wolfsey. Aber Galanterie, worin jene Fortschritte machten, war auch sein Hauptaugenmerk; und gleicherweise affectirte er große Vorliebe zu dem kriegerischen Vergnügen der Jagd. So viel Glück er indessen auch bei gewissen Damen machen mochte, denen seine Macht, sein Reichthum und sein Einfluß als Staatsmann als Entschädigung für seinen Mangel an guter Gestalt und Benehmen gelten konnten, so waren die edlen Rosse, die er zu jedem noch so hohen Preise erkaufte, ganz unempfindlich für die Ehre, einen Cardinal zu tragen, und liebten ihm nicht mehr Ehrfurcht, als sie seinem Vater, dem Schneider, Müller oder Fuhrmann, gezollt haben würden, mit dem er in der Reitkunst wetteiferte. Der König wußte dies, und indem er sein eignes Ross immer aufreizte und neckte, brachte er das des Cardinals, den er sich dicht an der Seite hielt, in einen solchen Zustand des Aufruhrs gegen seinen Reiter, daß es offenbar ward, beide würden einander nicht lange mehr Gesellschaft leisten; und dann mitten unter dem Scheuen, Springen und Ausschlagen machte der königliche Plagegeist den Reiter wieder dadurch elend, daß er ihn über manche wichtige Angelegenheiten befragte, und ihm deutlich zu verstehen gab, er wolle Gelegenheit nehmen, ihm jetzt einige von den Staatsgeheimnissen mitzutheilen, die der Cardinal kurz zuvor so sehr zu erfahren wünschte.

Eine fatalere Situation läßt sich kaum denken, als die

eines Geheimenraths, der gezwungen ist, seinem Fürsten zuzuhören und zu antworten, während jeder frische Sprung seines unbändigen Pferdes ihn in eine neue und immer bedenklichere Attitude versetzt — sein violetenes Gewand flog wehend nach allen Richtungen, und nichts sicherte ihn vor einem jähen und gefährlichen Falle, außer die Tiefe des Sattels und seine Höhe vorn und hinten. Dunois lachte ohne Rückhalt; während der König, der auf besondere Weise seinen Spasß inwendig zu genießen pflegte, ohne laut zu lachen, seinem Minister milde Vorwürfe machte wegen seiner heftigen Leidenschaft für die Jagd, die ihm nicht erlaube, wenige Minuten den Geschäften zu widmen. „Ich will Euren ungezügelm Lauf nicht länger hindern,“ sagte er dann, den erschrockenen Cardinal anredend, während er zugleich sein eignes Pferd anspronte.

Bevor Value ein Wort der Erwiderung oder Entschuldigung hervorbringen konnte, nahm sein Pferd das Gebiß zwischen die Zähne und stürzte im unaufhaltsamen Galopp fort, bald den König und Dunois hinter sich lassend, die in geregelterem Schritt folgten, und sich an des Staatsmanns trauriger Lage ergötzten. Wenn einer unsrer Leser einmal einen solch' unwillkürlich heftigen Ritt machen mußte (wie wir selber erlebt haben), so wird er eine genügende Idee haben von der Pein, Gefahr und Lächerlichkeit der Situation. Jene vier Beine des Quadrupeden, die keineswegs unter des Reiters Herrschaft, manchmal nicht einmal unter der des Thiers stehen, dem sie noch näher angehören, fliegen dann auf solch' eine Weise, als ob die hintersten die vordersten zu überholen gedächten — dann die anklammernden Beine des Zweifüßlers, die wir so innig auf die grüne Erde zu setzen wünschen, die aber nun das Elend nur vermehren, indem sie die Seiten des Thieres pressen, — die Hände, welche den Zaum mit der Mähne vertauschten

— der Leib, der, statt aufrecht sitzend den Schwerpunkt zu behaupten, wie Ebn Angelo zu empfehlen pflegte, oder, gleich einem Jockey zu Newmarket, sich vorwärts zu beugen, liegt oder hängt vielmehr auf dem Rücken des Thiers, in nicht viel bessern Umständen, als ein Kornsack — dies Alles zusammen vollendet ein Gemälde, welches eben so ergötlich für den Zuschauer, als unbequem und trostlos für den Darsteller ist. Aber kommt dazu noch die Sonderbarkeit der Kleidung oder Figur des unseligen Ritters — ein Amtskleid, eine glänzende Uniform oder ein anderes besonderes Costüm, — ist die Scene der Handlung ein Wettrennen, eine Revue, eine Prozession oder sonst ein öffentlicher und frequenter Ort, wenn dann der arme Teufel einem unauslöschlichen schallenden Gelächter entgehen will, so muß er wenigstens ein oder zwei Glieder brechen, oder, was noch effektvoller sein wird, auf der Stelle todt bleiben; denn um einen wohlfeilern Preis wird sein Fall eher alles Andre erregen, als ernstes Mitgefühl. Bei gegenwärtiger Gelegenheit gab das kurze violetsarbene Kleid des Cardinals, welches er als Reitkleid zu tragen pflegte (er hatte seine langen Gewänder abgelegt, ehe er das Schloß verließ), seine Scharlachstrümpfe und Scharlachhut mit den langen hinten hängenden Schnüren, verbunden mit seiner äußersten Hilflosigkeit, dieser Darstellung seiner Reitkunst einen unendlichen Reiz.

Das Pferd, welches die Angelegenheiten ganz in seine eigne Hand genommen hatte, flog mehr, als es gallopirte, auf einen langen grünen Baumgang hin, überholte die Hunde, die den Eber verfolgten, warf dann ein oder zwei Jägerburschen nieder, die von hinten gar keinen Angriff erwartet hatten, — trat verschiedene Hunde nieder und verwirrte die Jagd ungemein, — angereizt durch den lärmenden Ruf und die Drohungen der Jäger, trug es den entsezten Cardinal vor

dem schrecklichen Thiere selbst vorbei, welches im scharfen Trott daherrauschte, wüthend und mit Schaum bedeckt, den es mit seinen Hauern umher schleuderte. Value, als er sich dem Eber so nahe sah, stieß ein schreckliches Hilfgeschrei aus, und dies oder vielleicht der Anblick des Ebers, äußerte eine solche Wirkung auf sein Ross, daß das Thier seinen stürmischen Lauf plötzlich unterbrach, indem es auf die Seite sprang, so daß der Cardinal, der schon lange, nur weil es immer gradaus ging, seinen Sitz noch behauptet hatte, jetzt schwer zu Boden fiel. Das Ende von Value's Jagd fand so nah beim Eber statt, daß, wäre das Thier in diesem Augenblick nicht zu sehr mit seinen eignen Affairs beschäftigt gewesen, die Nachbarschaft so unheilvoll für den Cardinal hätte werden können, wie sie dem Favila, König der Westgothen, in Spanien geworden sein soll. Der mächtige Geistliche kam indes mit der Angst weg, und indem er so hastig als möglich den Hunden und Jägern aus dem Wege kroch, sah er die ganze Jagd an sich vorüberlaufen, ohne daß ihm Beistand geworden wäre; denn die Jäger wurden zu jener Zeit durch dergleichen Mißgeschick so wenig zu Mitleid bewegt, als heut' zu Tage.

Der König sagte, als er vorrüber ritt, zu Dunois: „dort liegt Seine Eminenz ziemlich tief — er ist kein großer Jäger, obwohl er als Fischer (wenn es Geheimnisse zu haschen gilt) dem St. Peter selber gleich thun mag. Er hat aber, denk' ich, für dies Mal genug.“

Der Cardinal hörte die Worte nicht, aber der höhnische Blick, mit dem sie gesprochen waren, ließ ihn ihren Inhalt im Allgemeinen errathen. Man sagt, der Teufel ergreife solche Gelegenheiten zur Versuchung, wie ihm hier durch Value's Leidenschaften geboten wurde, die so bitterlich durch den Hohn des Königs erregt worden waren. Die momentane Furcht

war vorbei, sobald er sich überzeugt hatte, sein Fall habe ihn nicht verletzt; aber gekränkte Eitelkeit und Nachgefühl gegen seinen Fürsten hatten einen nachhaltigen Einfluß auf seine Gefühle.

Nachdem die ganze Jagd vorübergegangen war, kam noch ein einzelner Ritter, der mehr ein Zuschauer als ein Theilnehmer des Vergnügens schien, mit ein oder zwei Dienern herangeritten, und drückte sein nicht geringes Erstaunen aus, den Cardinal hier zur Erde, ohne Pferd und Gefolge und in einer Beschaffenheit zu finden, welche die Natur des Ereignisses, das ihn hieher gebracht, sehr deutlich zeigte. Absteigen, seinen Beistand unter diesen Umständen anbieten — einen seiner Begleiter vermögen, dem Cardinal einen ruhigen und sichern Zelter zu überlassen — sein Erstaunen ausdrücken über das Betragen des französischen Hofes, welches ihm gestattete, so die weisesten Staatsmänner den Gefahren der Jagd zu überlassen und in ihren Nöthen keine Hülfe zu senden: dies waren die natürlichen Mittel des Trostes und der Unterstützung, die ein so seltsames Zusammentreffen dem Grafen Crèvecoeur an die Hand gab; denn der burgundische Gesandte war es, welcher dem gefallenen Cardinal zu Hilfe kam.

Er fand den Minister in einer glücklichen Zeit und Stimmung, um einige jener Angriffe auf seine Treue zu versuchen, denen Balue, wie wohl bekannt ist, zuzuhören die sträfliche Schwachheit hatte. Schon am Morgen, wie der mißtrauische Sinn Ludwig's argwohnte, war mehr zwischen ihnen vorgegangen, als der Cardinal wagen durfte, seinem Herrn zu hinterbringen. Aber wiewohl er schon da mit selbstgefälligen Ohren von dem hohen Werth gehört hatte, den, wie Crèvecoeur versicherte, der Herzog von Burgund auf seine Person und Talente legte, auch ein Gefühl von Versuchung nicht

bannen konnte, als der Graf auf den freigebigen Charakter seines Herrn und die reichen Pfründen Flanderns hindeutete, so war es doch erst nach diesem Zufall, der, wie wir berichteten, ihn höchlich erbitterte, daß er aus verwundeter Eitelkeit zur schlimmen Stunde beschloß, Ludwig XI. zu zeigen, daß kein Feind gefährlicher sein kann, als ein beleidigter Freund und Vertrauter.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit ersuchte er Crèvecoeur dringend, ihn zu verlassen, damit sie nicht beobachtet würden, aber er bestimmte ihm eine Zusammenkunft für den Abend in der Abtei St. Martins zu Tours, nach der Vesper; und das in einem Tone, der den Burgunder versicherte, daß sein Herr einen Vortheil erhalten habe, den er kaum hatte hoffen können, außer in solch' einem Augenblick der Erbitterung.

Unterdessen verfolgte Ludwig, der, wiewohl der klügste Fürst seiner Zeit, doch bei dieser, wie bei andern Gelegenheiten, seine Klugheit hatte von der Leidenschaft überflügeln lassen, eifrig die Jagd des wilden Ebers, welche nun zu einem interessanten Punkte gediehen war. Es hatte sich getroffen, daß ein Sounder (d. i. in der Sprache jener Zeit ein nur zweijähriger Eber) die Spur des eigentlichen Gegenstandes der Jagd gekreuzt, und so alle Hunde (außer zwei oder drei Paar alter tüchtiger Hunde) und den größern Theil der Jäger nach sich gezogen hatte. Der König sah mit innerem Vergnügen, daß Dunois, wie die Andern, dieser falschen Spur folgte, und freute sich in Geheim an dem Gedanken, über diesen vollkommenen Ritter zu triumphiren in der Kunst der Jägerei, die damals fast für eben so rühmlich, als der Krieg, galt. Ludwig war gut beritten und folgte den Hunden auf dem Fuße, so daß, als der eigentliche Eber sich in ein Stück Moorgrund wandte, Niemand als der König selber ihm nahe war.

Ludwig zeigte alle Tapferkeit und Gewandtheit eines erfahrenen Jägers; denn, ohne der Gefahr zu achten, ritt er auf das fürchtbare Thier los, welches sich mit Wuth gegen die Hunde vertheidigte, und traf es mit seinem Eberspieß; aber da sich das Pferd vor dem Eber scheute, so war der Stoß nicht so wirksam, um ihn zu tödten oder unschädlich zu machen. Keine Anstrengung vermochte das Pferd, noch einmal anzugreifen, so daß der König abstieg und zu Fuß gegen das wüthende Thier ging, in der Hand eines von den kurzen, scharfen, spitzigen Schwertern entblößt haltend, dessen sich die Jäger in solchen Fällen bedienen. Der Eber verließ sogleich die Hunde und stürzte gegen den menschlichen Feind, während der König seine Stellung nehmend und festen Fuß fassend, ihm das Schwert entgegenhielt, in der Absicht, nach des Ebers Hals zu zielen, oder vielmehr nach der Brust am Halsbein; in diesem Falle würde das Gewicht des Thieres, und der Ungestüm seines Laufes seinen Untergang befördert haben. Aber bei der Feuchtigkeit des Bodens glitt der König, gerade als dies seine und gefährliche Manöver vollführt werden sollte, aus, so daß die Spitze des Schwerts den Panzer der Borsten an der äußern Seite der Schulter des Thieres traf, ohne einen Eindruck zu machen, und Ludwig fiel platt auf den Boden. Dies war insofern ein Glück für den König, als das Thier wegen des Falles des Fürsten seinen Gegenstoß auch verfehlte, und bloß mit dem Haulzahn des Königs kurzes Jagdkleid schlugte, statt ihm den Leib aufzureißen. Aber als der Eber, der in der Hitze ein wenig weiter gerannt war, umkehrte, um den Angriff auf den König zu erneuern, gerade in dem Augenblick, als er aufstehen wollte, so kam das Leben Ludwig's in drohende Gefahr. In diesem kritischen Augenblick kam Quentin Durward, der durch die Langsamkeit seines Rosses

bei der Jagd zurückgeblieben war, aber dennoch des Königs Horn wohl unterschieden hatte und diesem gefolgt war, herangeritten, und durchbohrte das Thier mit seinem Speer.

Der König, der indeß auf die Füße gekommen war, kam nun wieder Durward zu Hilfe und durchschnitt des Thieres Kehle mit seinem Schwert. Oh' er aber ein Wort zu Quentin sprach, maß er des Thieres Größe durch Schritt und Fuß — dann wischte er sich den Schweiß von der Stirne, das Blut von der Hand, nahm seinen Jagdhut ab, hängte ihn an einen Busch, und betete andächtig vor den kleinen daran befestigten Bleifiguren; endlich blickte er auf Durward und sagte: „Bist Du es, mein junger Schotte? — Du hast Deine Jägerschaft wohl begonnen, und Meister Peter ist Dir eine bessere Mahlzeit schuldig, als er Dir in der fleur-de-Lys dort gab. — Warum sprichst Du nicht? Du hast, dünkt mich, Deine Munterkeit und Dein Feuer am Hofe verloren, wo Andere Beides finden.“

Quentin, der ein so schlauer Jüngling war, als je einen die schottische Luft gemacht hatte, hatte mehr ehrerbietige Scheu als Vertrauen zu seinem gefährlichen Herrn, und war zu klug, die gefährliche Erlaubniß zur Vertraulichkeit zu nützen, wozu er eingeladen zu sein schien. Er antwortete in wenigen und wohlgewählten Worten, daß, wenn er überhaupt Seine Majestät anzureden wage, es nur geschehe, um Verzeihung für die grobe Dreistigkeit zu erbitten, womit er sich gegen den König betragen, als er dessen hohen Rang noch nicht kannte.

„Still! Mann,“ sagte der König; Deine Rauheit vergeb' ich Dir wegen Deines Geistes und Deiner Klugheit. Ich bewunderte, wie nahe Du auf meines Gevatter Tristan Beschäftigung riethest. Wie ich hörte, hast Du seitdem beinahe sein Handwerk selber empfunden. Ich bitte Dich, sei vor ihm auf

der Hut; er ist ein Kaufmann, der mit rauhen Armbändern und dichten Halsbändern handelt. Hilf mir auf's Pferd — ich bin Dir gewogen und will Dir Gutes thun. Baue auf keines Menschen Gunst, außer auf meine — auch nicht einmal auf die Deines Oheims oder Lord Crawford's — und sage nichts von Deinem guten Beistand in dieser Ebersache; denn wer sich dessen rühmt, was er in solchem Falle einem König geleistet, der muß seine Prahlerei als seinen Lohn ansehen.“

Der König stieß darauf in's Horn, welches Dunois und verschiedene Diener herbeizog, deren Compliment über die Erlegung eines so edlen Thieres er empfing, indem er sich ohne Bedenken einen größern Theil des Verdienstes aneignete, als ihm gebührte; denn er erwähnte Durward's Beistand nur so nebenbei, wie ein vornehmer Jäger, der, sich der großen Anzahl der gefangenen Vögel rühmend, die Gegenwart und Hilfe des Wildwärters weiter nicht anschlägt. Darauf befahl er Dunois, zu sorgen, daß der erlegte Eber der Bruderschaft zu St. Martin zu Tours gesendet werde, damit sie einen Festbraten hätten und des Königs bei ihren Andachtsübungen gedenken möchten.

„Und,“ sagte Ludwig, „wer hat Se. Eminenz, den Herrn Cardinal gesehen? Mich dünkt, es wäre eine schlechte Höflichkeit und wenig Achtung gegen die heilige Kirche, wenn man ihn zu Fuß hier im Walde ließe.“

„Gefällt es Euch, Sire,“ — sagte Durward, als er sah, daß Alle schwiegen, „ich sah den Herrn Cardinal mit einem Pferde versorgt, auf welchem er den Wald verließ.“

„Der Himmel sorgt für die Seinen,“ sagte der König. „Vorwärts, nach dem Schlosse, meine Herren; wir wollen heute nicht mehr jagen. — Ihr, Herr Knappe,“ wandte er sich zu Quentin, „reicht mir mein Jagdmesser — zur Seite des

Plazes dort fiel es mir aus der Scheide. Reitet voran, Du-
nois — ich folge sogleich.“

Ludwig, dessen leichteste Bewegungen oft wie Kriegslisten vollführt wurden, gewann so Gelegenheit, Durward heimlich zu fragen: „mein guter Schotte, Du hast ein Auge, wie ich sehe — kannst Du mir sagen, wer dem Cardinal zum Pferd verhalf? — Ein Fremder, wahrscheinlich; denn, da ich ohne anzuhalten vorüberritt, so werden die Hofleute ihm eben nicht so eilig dergleichen guten Dienst erwiesen haben.“

„Ich sah diejenigen, die Seiner Eminenz beistanden, nur einen Augenblick, Sire,“ sagte Quentin; „es war bloß ein flüchtiger Blick, denn ich war unglücklicherweise zurückgeblieben, und ritt schnell, um auf meinen Platz zu kommen; doch denk' ich, es war der Gesandte von Burgund und seine Leute.“

„Ha!“ sagte Ludwig. — „Wohl, sei es so — Frankreich wird es mit ihnen aufnehmen.“

Sonst ereignete sich weiter nichts Merkwürdiges, und der König kehrte mit seinem Gefolge nach dem Schlosse zurück.

Zehntes Kapitel.

Die Schildwache.

Wo die Musik mag sein? Ob in der Lust,
Ob auf der Erde?

Der Sturm.

— — ich war ganz Ohr,
Und Ebne sog ich ein, die eine Seele
Selbst todtem Leibe könnten leihn.

Comus.

Quentin hatte kaum seine kleine Zelle erreicht, um einige Aenderung in seiner Kleidung vorzunehmen, als sein würdiger Verwandter von ihm Alles bis in's Einzelne zu wissen verlangte, was ihm auf der Jagd begegnet war.

Der Jüngling, der nicht umhin konnte zu glauben, daß seines Oheims Hand wahrscheinlich mächtiger sei als sein Verstand, nahm sich bei seiner Antwort in Acht, den König im vollen Besitze des Sieges zu lassen, den er sich so eifrig zuzueignen schien. Des Balafre Antwort stellte prahlerisch dar, um wie viel besser er selbst sich unter gleichen Umständen benommen haben würde und enthielt zugleich einen sanften Tadel über seines Neffen Trägheit, daß dieser nämlich bei der drohenden Gefahr dem König nicht schleunig beigefsprungen sei. Der Jüngling war so klug, bei der Antwort sich aller Vertheidigung seines eignen Benehmens zu enthalten, außer, daß er es nicht den Regeln der Jägerei angemessen gehalten habe,

sich gegen dasselbe Wild zu wenden, das schon ein andrer Jäger angegriffen habe, wenn er nicht ausdrücklich um Beistand angerufen worden sei. Diese Erklärung war kaum zu Ende, als Quentin Gelegenheit erhielt, sich zu freuen, daß er gegen seinen Better einige Zurückhaltung beobachtet habe. Ein leises Pochen an die Thür verkündigte einen Besucher — alsbald ward geöffnet, und Oliver Dain, oder Mauvais, oder Diable, denn unter all diesen Namen war er bekannt, trat in's Zimmer.

Dieser geschickte aber höchst gewissenlose Mann war schon beschrieben, in so weit es sein Aeußeres betraf. In seinen Bewegungen und Manieren mochte er auf's Genaueste einer Hausfaze gleichen, die, während sie ruhig zu schlummern scheint, oder leise durch das Zimmer hinschleicht, mit verstohlnem, schüchternem Schritte, doch eben beschäftigt ist, die Höhle einer unglücklichen Maus zu bewachen, oder sich mit scheinbarem Vertrauen und Freundlichkeit an denen reibt, von denen sie geliebt sein will, um gleich nachher auf ihre Beute zu stürzen, oder vielleicht gar den Gegenstand ihrer frühern Schmeicheleien selber zu fragen.

Er trat ein mit gekrümmtem Rücken und demüthigem, bescheidenem Blicke, und legte einen solchen Grad von Höflichkeit in seine Anrede an den Herrn Balafre, daß Jeder, der dies gesehen hätte, schließen mußte, er komme um den schottischen Bogenschützen um eine Gefälligkeit zu bitten. Er gratulirte Lesly zu dem trefflichen Betragen seines jungen Betters bei der heutigen Jagd, welches, wie er bemerkte, die besondere Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen habe. Hier schwieg er, in Erwartung einer Antwort; und während er die Augen an den Boden heftete, die er nur ein paar Mal verstohlen hob, um einen Seitenblick auf Quentin zu werfen, hörte er Balafre sagen: „daß seine Majestät unglücklich gewesen sei,

indem sie ihn nicht selbst statt seines Neffen zur Seite gehabt hätte, da er ohne Frage sich über das Thier hergemacht und es durchbohrt haben würde, eine Sache, die Quentin, wie er höre, Sr. Majestät eignen königlichen Händen überlassen habe. Doch würde es für Se. Majestät eine Lehre sein,“ sagte er, „so lange er lebt, einen Mann meiner Art mit einem bessern Pferde zu versehen; denn wie konnte es mein großer Klumpen von flamändischem Karn Gaul mit Sr. Majestät normänischem Renner aufnehmen? Ich habe ihn wahrlich gespornt, bis die Seiten bluteten. Es ist damit übel bestellt, Meister Oliver, und Ihr müßt es Sr. Majestät vorstellen.“

Meister Oliver erwiderte die Bemerkung bloß, indem er auf den kühnen plumpen Sprecher einen jener leisen, zweifelhaften Blicke warf, die, begleitet von einer leichten Bewegung der Hand und einer leisen Neigung des Hauptes nach einer Seite, entweder eine stumme Zustimmung zu dem Gesagten, oder eine vorsichtige Ablehnung des weitem Verfolgs des Gegenstandes bedeuten können. Einen schärfern, mehr forschenden Blick warf er auf den Jüngling, indem er mit zweideutigem Lächeln sagte: „Also, junger Mann, ist es schottische Gewohnheit, Eure Fürsten aus Mangel an Hilfe bei so dringenden Umständen, wie die heutigen, in Gefahr kommen zu lassen?“

„Es ist unsre Gewohnheit,“ antwortete Quentin, entschlossen, kein weiteres Licht über den Gegenstand zu verbreiten, „sie nicht bei ehrenvollem Zeitvertreib mit Hilfe zu belästigen, wenn sie sich ohnedies selbst helfen können; wir glauben, daß ein Fürst auf der Jagd die Gefahr mit den Andern theilen muß, und daß er in der nämlichen Absicht dahin kommt. Was wäre das Waidwerk ohne Mühe und Gefahr?“

„Da hört Ihr den albernen Knaben,“ sagte sein Oheim; „so ist stets seine Weise: er hat für alle Fälle einen Grund

und eine Antwort bereit. Ich begreife nicht, woher er die Gabe hat; ich wußte nie einen Grund für etwas anzugeben, was ich in meinem Leben that, außer für Essen, wenn ich hungrig war, für's Ablesen der Musterrolle, und dergleichen Amtsgeschäfte.“

„Doch bitte, werther Herr,“ sagte der königliche Bartscherer, indem er ihn unter seinen Augenwimpern hervor anblickte, „was mag Euer Grund gewesen sein, die Musterrolle bei solchen Gelegenheiten zur Hand zu nehmen?“

„Weil mir's der Hauptmann befohl,“ sagte Balafre. „Bei St. Giles! ich weiß keinen andern Grund. Hätt' er's Tyrre oder Cunningham befohlen, sie würden das Nämliche gethan haben.“

„Ein ganz militärischer Grund,“ sagte Oliver. — „Doch, Herr Balafre, es freut Euch sicher, zu hören, daß Seine Majestät so weit entfernt ist, mit Eures Neffen Betragen unzufrieden zu sein, daß er ihn sogar erwählt hat, diesen Nachmittag ein Dienstgeschäft zu verrichten.“

„Ihn erwählt?“ sagte Balafre höchst erstaunt. „Mich erwählt, meint Ihr wahrscheinlich?“

„Ich meine genau, wie ich sagte,“ erwiderte der Barbier, in mildem, doch entschiedenem Tone; „der König hat einen Auftrag, den er Eurem Neffen anvertrauen will.“

„Ei, warum und aus welchem Grunde?“ sagte Balafre; „warum wählt er den Knaben und nicht mich?“

„Ich kann nicht weiter zurückgehen, als auf Eure eigene Endursache, Herr Balafre; es ist Seiner Majestät Befehl. Doch,“ sagte er, „wenn ich mir eine Vermuthung erlauben dürfte, so mag wohl Seine Majestät ein Werk vorhaben, was passender für einen jungen Mann, wie Euren Neffen, ist, als für einen erfahrenen Krieger wie Ihr selbst, Herr Balafre. — Daher, junger Mann, nehmt Eure Waffen und

folgt mir. Bringt eine Arkebusse mit Euch, denn Ihr sollt Schildwache stehen.“

„Schildwache!“ sagte der Oheim — „wißt Ihr gewiß, daß Ihr Euch nicht irrt, Meister Oliver? die innern Wachen sind stets bloß von Denen versehen worden, die (wie ich) zwölf Jahre in unserm ehrenwerthen Korps dienten.“

„Ich irre mich in Sr. Majestät Willen durchaus nicht,“ sagte Oliver, „und darf nicht länger mit der Ausführung zögern.“

„Aber,“ sagte der Balafre, „mein Neffe ist nicht einmal ein freier Bogenschütze, sondern bloß Knappe, der unter meiner Lanze dient.“

„Verzeiht mir,“ antwortete Oliver, „der König sandte vor kaum einer halben Stunde nach der Liste, und läßt ihn unter die Garde einschreiben. — Habt die Güte und helft Eurem Neffen, sich zum Dienst anzuschicken.“

Balafre, der nicht übelwollend von Gemüth, auch nicht einmal eifersüchtig war, half schnell seinen Neffen ankleiden und gab ihm Anweisung, wie er sich unter den Waffen zu benehmen habe, aber nicht im Stande war er, dazwischen immer sich der Ausrufungen des Staunens zu enthalten, daß ein solcher Glücksfall einen jungen Mann so zeitig treffe.

„Das ist zuvor in der schottischen Garde noch nie vorgekommen,“ sagte er, „auch in meinem eigenen Fall nicht. Doch wahrscheinlich soll er Wache halten über die Papageien und indischen Pfauen, die der venetianische Gesandte neulich dem König schenkte — es kann nicht anders sein; und da solches Geschäft nur für einen unbärtigen Knaben paßt,“ (hier strich er seinen eigenen grimmigen Schnurrbart) „so ist es gut, daß das Loos auf meinen lieben Neffen gefallen ist.“

Gewandt, scharfsinnig und von glühender Einbildungskraft sah Quentin Dinge von höherer Wichtigkeit in dieser frühen

Berufung in des Königs Nähe, und sein Herz schlug hoch im Vorgenusse schneller Erhebung und Auszeichnung. Er beschloß, sorgfältig die Manieren und die Sprache seines Führers zu beobachten, die, wie er vermuthete, wenigstens in einigen Fällen nach dem Gegentheile zu deuten war, wie etwa Wahrsager die Deutung der Träume entdecken sollen. Er konnte sich nur selbst loben, daß er über die Ereignisse auf der Jagd streng geschwiegen habe, und faßte nun den Entschluß, der, für eine so junge Person, sehr klug war, so lange er die Luft dieses abgeschiedenen geheimnißvollen Hofes athmen würde, seine Gedanken in seinen Busen zu verschließen und seine Zunge unter der strengsten Zucht zu halten.

Seine Rüstung war bald vollendet und mit der Urkebusse auf der Schulter, (denn obwohl die schottische Leibwache noch immer Bogenschützen genannt wurde, so hatte sie doch schon seit langer Zeit Feuerwaffen statt des Bogens angenommen, in dessen Gebrauch ihre Nation sich immer ausgezeichnet hatte,) folgte er dem Meister Oliver aus der Caserne.

Sein Oheim sah ihm lange nach, mit einer Miene, worin Bewunderung und Neugier gemischt war; und obwohl weder Neid, noch die böartigen Gefühle, die er erzeugt, sich in seine Betrachtung webten, so blieb doch ein Gefühl von verletztem oder vermindertem Selbstbewußtsein zurück, welches sich mit dem Vergnügen mischte, das seines Neffen günstiger Dienstanfang in ihm erregt hatte.

Ernst schüttelte er sein Haupt, öffnete einen geheimen Wandschrank, nahm eine große botrine starken alten Weines heraus, schüttelte sie, um zu prüfen, wie tief der Inhalt zur Ebbe sei, füllte einen guten Becher voll und trank ihn leer; dann ließ er sich, halb zurückgebeugt, in den großen eichenen Stuhl nieder, nachdem er nochmals leise den Kopf geschüttelt

hatte, und diese Bewegung that ihm nun, wie es schien, so wohl, daß er sie, gleich den Puppen, Mandarinen genannt, so lange fortsetzte, bis er in einen Schlummer sank, von dem er erst durch das Signal zum Mittagessen erwachte.

Als Quentin Durward seinen Oheim diesen erhabenen Betrachtungen überlassen hatte, folgte er seinem Führer, Meister Oliver, welcher, ohne ihn über einen der Haupthöfe zu leiten, ihn vielmehr durch geheime Gänge, die der freien Luft ausgesetzt waren, hauptsächlich aber über eine Menge von Treppen, Gallerien und Gewölben leitete, welche durch versteckte Pforten auf unerwarteten Punkten in Verbindung standen, bis er ihn in eine große vergitterte Gallerie brachte, die ihrer Breite wegen auch wohl ein Zimmer hätte heißen können, behangen mit Tapeten, die mehr alt als schön waren, und mit einigen solcher steifen, kalten, geisterhaft aussehenden Gemälden, die der ersten Morgendämmerung der Kunst angehören, ehe sich diese noch des vollen Sonnenaufgangs erfreute. Die hier aufgehängten stellten die Paladine Karls des Großen dar, die in der romantischen Geschichte Frankreichs als so ausgezeichnete Gestalten erscheinen; und da die riesige Gestalt des berühmten Roland die hervorragendste Figur war, so hatte das Zimmer davon den Namen Rolandshalle oder Rolandsgallerie empfangen.

„Hier werdet Ihr Wache stehn,“ sagte Oliver so leise flüsternd, als hätten die harten Züge der Fürsten und Ritter ringsum durch die Erhebung seiner Stimme beleidigt werden können, oder als hätte er gefürchtet, den Wiederhall zu erwecken, der in den Wölbungen und gothischen Massen dieses hohen und traurigen Gemachs lauern konnte.

„Was sind die Gegenstände und Zeichen meiner Wache?“ antwortete Quentin in demselben unterdrückten Tone.

„Ist Eure Arkebuse geladen?“ erwiderte Oliver, ohne die Frage zu beantworten.

„Das,“ antwortete Quentin, „ist gleich gethan;“ und alsbald begann er die Waffe zu laden, und die Lunte zu zünden (womit, sobald es nöthig war, abgeschossen ward,) an dem Reste eines Holzfeuers, welches in dem hohen Kamine des Gemachs am Erlöschen war — einem Kamin, welcher so groß war, daß er selber ein gothisch Cabinet oder Kapellchen, zum Gemache gehörig, hätte heißen können.

Als dies vollbracht war, sagte ihm Oliver, daß er eines der hohen Vorrechte seines eigenen Corps noch nicht kenne, welches Befehle allein von des Königs Person, oder vom Großconnetable Frankreichs empfangen, statt seiner eignen Officiere. „Ihr seid auf des Königs Befehl hieher gestellt, junger Mann,“ fügte Oliver hinzu, „und Ihr werdet nicht lange hier sein, ohne den Zweck Eurer Berufung zu erfahren. Unterdessen könnt Ihr in dieser Gallerie auf- und abgehen. Es steht Euch auch frei, still zu stehen, aber auf keinen Fall, Euch niederzusetzen oder die Waffe abzulegen. Laut singen oder pfeifen dürft Ihr ebenfalls durchaus nicht; wohl aber dürft Ihr einige Kirchengebete flüstern, oder sonst etwas Unschuldiges mit leiser Stimme murmeln. Lebwohl und haltet gute Wache.“

„Gute Wache,“ dachte der junge Krieger, als sich sein Führer mit dem geräuschlos gleitenden Schritt, der ihm eigen war, hinwegstahl, und durch eine Seitenthür hinter der Tapete verschwand — „Gute Wache!“ doch für wen, und gegen wen? — Gegen was, außer Fledermäuse und Ratten, ließe sich hier streiten, wosern nicht diese grimmen alten Menschenbilder in's Leben treten, um meine Wache zu stören? Gut, es ist meine Pflicht, denk' ich, und ich will sie vollziehen.“

Mit dem kräftigen Vorsatze, seiner Pflicht auf's Allerstrengste nachzukommen, versuchte er sich die Zeit durch einige der frommen Hymnen zu vertreiben, die er in dem Kloster gelernt hatte,

worin er nach seines Vaters Tode Zuflucht fand, indem er bei sich selbst dachte, daß, mit Ausnahme der Verwandlung in die reiche militärische Kleidung, die er jetzt trug, sein kriegerischer Spaziergang in der königlichen Gallerie in Frankreich größtentheils denen gleich, die ihm in der klösterlichen Einsamkeit zu Aberbrothick so langweilig gewesen waren.

Gegenwärtig, gleich als ob er sich überzeugen wollte, daß er nicht der Klosterzelle, sondern der Welt angehöre, sang er, aber in einem Tone, der die verstattete Freiheit nicht überschritt, einige von den alten rohen Balladen, die der greise Familienharsner ihn gelehrt hatte, von der Niederlage der Dänen zu Aberlemno und Forres, dem Morde des Königs Duffus zu Forsar, und andere kräftige Gesänge und Lieder, die der Geschichte seiner fernen Heimath, vorzüglich aber der Gegend, aus der er gebürtig war, angehörten. Dies nahm eine ziemliche Zeit hinweg, und es war jetzt weiter als zwei Uhr Nachmittags, als Quentin durch seinen Appetit erinnert ward, daß die guten Väter zu Aberbrothick, wiewohl streng in ihrer Forderung was das Abwarten der Andachtstunden betraf, doch nicht minder pünktlich waren, ihn zu den Erquickungsstunden zu rufen, während im Innern eines königlichen Palastes, nach einem in Bewegung verbrachten Morgen und einem im Dienst fast vollendeten Nachmittag, kein Mensch es natürlich zu finden schien, daß er ungeduldig auf das Mittagsmahl sein müsse.

Es wohnen indessen Reize in sanften Tönen, die selbst die natürlichen Gefühle der Ungeduld, durch welche Quentin jetzt heimgesucht ward, in Schlummer lullen können. An den entgegengesetzten Enden des langen Gemachs oder der Gallerie befanden sich zwei große Thüren, verziert mit schwerfälligen Architraven, die sich wahrscheinlich in die verschiedenen Zimmerreihen öffneten, denen die Gallerie als ein wechselseitiges Verbindungs-

mittel diente. Als sich die Schildwache zwischen diesen beiden Eingängen einsam hin und her bewegte, wurde sie auf einmal vom Ton einer Musik ergriffen, die dicht an einem dieser Eingänge zu ertönen begann, und die, in des Lauschenden Einbildung wenigstens, eine Vereinigung derselben Laute und Stimme zu sein schien, welche ihn am vorigen Tage so sehr bezaubert hatte. Alle Träume des gestrigen Morgens, so sehr geschwächt durch die ergreifenden Umstände, in welche er seitdem gerathen, erwachten auf's Neue um so lebhafter aus ihrem Schlummer, und an den Ort gebannt, wo sein Ohr am besten die Töne in sich einsaugen konnte, blieb Quentin, das Gewehr auf der Schulter, den Mund halb offen, Ohr, Auge und Seele nach dem Orte gewendet, mehr wie das Bild einer Schildwache stehn, als wie eine lebendige, — ohne irgend einen andern Gedanken, als den, womöglich jeden entschwebenden Ton der süßen Melodie aufzufangen.

Diese entzückenden Töne wurden aber nur theilweise gehört — sie starben hin, zitterten, entschwebten völlig, und erneuerten sich nur dann und wann in unbestimmten Zwischenräumen. Aber außerdem, daß die Musik, gleich der Schönheit, oft um so entzückender, wenigstens interessanter für die Phantasie ist, wenn ihre Reize nur theilweise enthüllt werden und der Einbildungskraft das zu ergänzen überlassen bleibt, was sich nur unvollkommen und aus der Ferne zeigt, hatte Quentin auch Stoff genug, während der Zwischenräume der Bezauberung sein Nachdenken gehörig zu beschäftigen. Ihm blieb nach dem Berichte seiner Kameraden und nach der Scene, welche diesen Morgen im Audienzzimmer stattgefunden hatte, kein Zweifel, daß die Sirene, die seine Ohren so sehr bezauberte, keineswegs, nach seiner profanen Vermuthung, die Tochter oder Verwandte eines elenden Gastwirths, sondern die verkleidete und unglückliche Gräfin sei, deren willen der König und die Fürsten eben im Begriff waren, die Waffen zu ergreifen. Lau-

fend wilde Träume, wie sie die romantische und abenteuerliche Jugend in einer romantischen und abenteuerlichen Zeit stets nährte, verschlechten vor seinen Augen die körperliche Gegenwart seiner Umgebung, und setzten an deren Stelle ihre eignen wunderlichen Blendwerke, bis sie auf einmal ziemlich durch einen derben Griff an seine Waffe verbannt wurden, während eine rauhe Stimme dicht an seinem Ohre rief: „Ha! Pasques Dieu! Herr Knappe, mich dünkt, Ihr haltet hier schläfrige Wache!“

Die Stimme war die tonlose doch ausdrucksvolle und ironische des Meisters Peter, und Quentin, plötzlich zu sich selbst gebracht, sah mit Scham und Furcht, daß er sich in seinen Träumereien Ludwig selbst (der wahrscheinlich durch eine geheime Thür eingetreten und der Mauer entlang, oder hinter der Tapete, geschlichen war) so sehr hatte nähern lassen, daß er sich fast seiner Waffe bemächtigen konnte.

Die erste Bewegung seiner Ueberraschung war, seine Arkebusse durch einen heftigen Zug zu befreien, der den König rückwärts in das Zimmer taumeln machte. Seine nächste Besorgniß war, daß, während er dem animalischen Instincte, wie man es nennen könnte, gehorcht habe, der einen tapfern Mann antreibt, jedem Versuche, ihn zu entwaffnen, sich zu widersetzen, er nun durch seinen persönlichen Kampf mit dem König das Mißfallen desselben, welches durch die Vernachlässigung seiner Pflicht auf dem Posten erregt sein mußte, vermehrt hätte; und von diesem Eindrucke ergriffen, faßte er sein Gewehr wieder, fast ohne zu wissen, was er that, und nachdem er es geschultert, stand er regungslos vor dem Monarchen, der von ihm, wie er Grund zu glauben hatte, gewiß tödtlich beleidigt war.

Ludwig, dessen tyrannische Stimmung sich weniger auf natürliche Wildheit oder Grausamkeit, als vielmehr auf kaltblütige Politik und argwöhnisches Mißtrauen gründete, hatte trotzdem

einen Theil von jener beißenden Strenge, die ihn zum Despoten im Privatungange machte und ihn Freude an der Pein empfinden ließ, die er bei Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, verursachte. Doch jetzt trieb er seinen Triumph nicht weiter und begnügte sich zu sagen: — „Dein Dienst von heute Morgen hat bereits einige Nachlässigkeit bei einem so jungen Krieger ausgeglichen — hast du zu Mittag gegessen?“

Quentin, der eher vermuthete zum Generalprofoß geschickt, als mit solch' einem Kompliment begrüßt zu werden, antwortete demüthig mit nein.

„Armer Bursch,“ sagte Ludwig, in einem sanftern, als seinem gewöhnlichen Tone, — „Hunger hat ihn träge gemacht. — Ich weiß, dein Appetit ist ein Wolf,“ fuhr er fort; „und ich will dich von einem wilden Thiere befreien, wie du mich von einem andern; — du hast dich in dieser Sache klug benommen, und ich danke dir dafür. — Kannst du es noch eine Stunde ohne Essen aushalten?“

„Vier und zwanzig, Sire,“ erwiderte Durward, „oder ich müßte kein ächter Schotte sein.“

„Um kein zweites Königreich möcht' ich nach einem solchen Fasten die Pastete sein, auf die du dann geriethest,“ sagte der König; „aber die Frage betrifft jetzt nicht dein Mittagmahl, sondern mein eignes. Ich ziehe heute zu meiner Tafel, und zwar unter strengstem Geheimniß, den Cardinal Value und den Burgunder — diesen Grafen von Crévecoeur, und es kann etwas vorkommen — der Teufel ist am geschäftigsten, wenn Feinde um den Waffenstillstand handeln.“

Er hielt inne und schwieg, mit einem tiefen, düstern Blick. Da sich der König nicht beeilte, fortzufahren, so wagte Quentin endlich zu fragen, worin unter diesen Umständen seine Pflicht bestehn werde.

„Am Schenktisch Wache zu halten, mit deiner geladenen Waffe,“ sagte Ludwig; „und wenn Verrath vorfällt, den Verräther todt zu schießen.“

„Verrath, Sire! und in diesem bewachten Schlosse!“ rief Durward.

„Du hältst es für unmöglich,“ sagte der König, ohne wie es schien durch diese Dreistigkeit beleidigt zu sein; „aber unsre Geschichte hat gezeigt, daß sich Verrath in ein Bohrloch verkriechen kann. — Verrath durch Wachen ausgeschlossen! — Du thörichtester Knabe! — quis custodiat ipsos custodes — wer wird den Verrath von den Wächtern selbst ausschließen?“

„Ihre schottische Ehre,“ antwortete Durward kühn.

„Wahr; sehr recht — du gefällst mir,“ sagte der König freundlich; „die schottische Ehre war stets ächt, und ich vertraue ihr daher. Aber Verrath! —“ Hier verfiel er in die vorige düstere Stimmung, und durchschritt das Zimmer mit unsicherem Gange — „Er sitzt bei unsern Mahlen, er funkelt in unsern Bechern, er trägt den Bart unserer Räthe, das Lächeln unsrer Höflinge, das wilde Gelächter unserer Spasmacher — vor allem liegt er verborgen unter der freundlichen Miene eines versöhnten Feindes. Ludwig von Orleans vertraute dem Johann von Burgund — er ward in der Rue Barbettes ermordet! Johann von Burgund vertraute der Partei Orleans — er ward auf der Brücke von Montereau ermordet! — Ich will Keinem trauen — nicht Einem. Hör’ an; ich will ein festes Auge auf den übermüthigen Grafen heften; ja, und auch auf den Geislichen, den ich nicht für treu halte. Wenn ich sage: Ecosse, en avant! so schießest du Crèvecoeur auf der Stelle nieder.“

„Das ist meine Pflicht,“ sagte Quentin, „sobald Ew. Majestät Leben in Gefahr ist.“

„Gewiß — anders meine ich es nicht,“ sagte der König. — „Was hätt’ ich davon, diesen unverschämten Krieger zu tödten? —“

Wäre es der Connetable St. Paul, wahrhaftig,“ — hier hielt er inne, als glaubte er ein Wort zu viel gesagt zu haben, fuhr jedoch sogleich lachend fort: — „Da ist unser Schwager, Jacob von Schottland — Euer eigner Jacob, Quentin — der erstach den Douglas bei einem gastfreundlichen Besuch, in seinem eignen königlichen Schlosse, Stirling.“

„Stirling,“ sagte Quentin, „wenn Eure Majestät erlauben. — Es war eine That, aus der wenig Gutes entstand.“

„Stirling nennt Ihr das Schloß?“ sagte der König, den letzten Theil von Quentin's Rede überhörend. „Gut, mag es Stirling heißen — der Name thut nichts zur Sache. Doch ich habe nichts Böses gegen diese Männer im Sinne — nein — es hätte mir das auch zu nichts. Sie haben nicht dergleichen von mir zu befahren. — Ich verlasse mich auf dein Gewehr.“

„Ich bin bereit auf das Signal,“ sagte Quentin; „jedoch —“

„Du zögerst,“ — sagte der König. „Sprich es aus — du hast meine Erlaubniß. Von solch' Einem, wie du bist, kann man Winke hören, die recht schätzbar sind.“

„Ich wollte mich nur unterfangen zu sagen,“ antwortete Quentin, „daß, da Eure Majestät Grund haben, diesem Burgunder zu mißtrauen, ich mich wundere, wie Ihr ihn Eurer Person so nahe lassen könnt, und noch dazu in Geheim.“

„O, sei ruhig, Herr Knappe,“ sagte der König. „Es gibt Gefahren, die, wenn man ihnen troßt, verschwinden, und die doch, wenn man sich einige Furcht vor ihnen merken läßt, gewiß und unvermeidlich werden. Geh' ich kühn auf einen bösen Kettenhund los, und schmeichle ihm, so ist Zehn gegen Eins zu setzen, ich werde ihn zahm machen; zeige ich Furcht, so fliegt er auf mich zu und zerreißt mich. Ich will offen gegen dich sein. — Es kommt mir nämlich Alles darauf an, daß dieser Mann nicht in einer gereizten Stimmung zu seinem Herrn

zurückkehre. Daher setz' ich mich der Gefahr aus. Ich habe mich nie gescheut, mein Leben für's Wohl meines Reiches auf's Spiel zu setzen. — Folge mir.“ —

Ludwig führte seinen jungen Leibgardisten, für den er eine besondere Vorliebe zu haben schien, durch die Seitenthür, durch die er selbst eingetreten war, indem er sagte, „derjenige, der am Hofe fortkommen will, muß die geheimen Pfortchen zu verborgenen Treppen, ja, selbst die Fallthüren des Palastes kennen, so gut wie die Haupteingänge, Flügelthüren und Portale.“

Nach verschiedenem Hin- und Hergehen betrat der König einen kleinen gewölbten Raum, wo ein Tisch zum Mittagmahl mit drei Bedecken bereit stand; das ganze Geräth und die Einrichtung des Gemachs war einfach, ja fast dürftig. Ein beweglicher Schenktisch, zum Umschlagen, trug einige wenige goldne und silberne Gefäße, und war der einzige Gegenstand im Zimmer, der wenigstens einigermaßen ein königliches Ansehn hatte. Hinter diesem Schenktisch und vollständig verborgen davon, war der Posten, welchen Ludwig dem Quentin Durward anwies; und nachdem er, zu verschiedenen Theilen des Zimmers gehend, sich überzeugt hatte, daß dieser dort von allen Seiten unsichtbar war, gab er ihm seinen letzten Befehl: — „Gedenke des Wortes, *Ecosse en avant*; und sobald ich diese Worte rufe, wirfst du den Schenktisch nieder — schonst keines Bechers oder Pokals, und siehst dich vor, daß du gut auf *Crévecoeur* zielsst — wenn das Gewehr versagt, so schlage nach ihm und brauche dein Messer — Oliver und ich werden mit dem Cardinal fertig.“

Nachdem er so gesprochen hatte, pffiff er laut, rief Oliver in das Zimmer, der erster Kammerdiener und Barbier zugleich war, und wirklich alle Dienste unmittelbar um des Königs Person verrichtete, und der nun erschien, begleitet von zwei alten Leuten, welche die einzigen Aufwärter bei der Tafel des Königs waren.

Sobald der König Platz genommen hatte, wurden die Gäste vorgelassen; und Quentin, obwohl selbst ungesehn, war so gestellt, daß er alle Einzelheiten bei der Zusammenkunft deutlich bemerken konnte.

Der König bewillkommte seine Gäste mit einem Grade von Herzlichkeit, welchen Quentin gar nicht leicht mit den Weisungen in Einklang zu bringen wußte, die er eben empfangen hatte, und mit dem Zwecke, zu welchem er mit seiner tödtlichen Waffe hinter'm Schenktisch in Bereitschaft stand. Ludwig schien nicht nur frei von Argwohn jeder Art, sondern man hätte sogar meinen sollen, daß solche Gäste, denen er die hohe Ehre erwies, sie zu Tafel zu ziehn, gerade diejenigen Personen sein müßten, denen er unbedingt vertrauen könnte, und die er am liebsten ehrte. Nichts konnte würdevoller und zugleich auch höflicher sein, als sein Betragen. Während Alles um ihn her, selbst seine eigene Kleidung, tief unter dem stand, was selbst die kleinsten Fürsten seines Reichs bei ihren Gastmählern darzulegen pflegten, waren Sprache und Benehmen bei ihm die eines mächtigen Monarchen in seiner herablassendsten Stimmung. Quentin fühlte sich versucht zu glauben, entweder daß seine frühere Unterredung mit Ludwig nur ein Traum gewesen, oder daß das pflichtgemäße Benehmen des Cardinals, und das offene, freimüthige, ritterliche Betragen des burqundischen Edelmanns, des Königs Verdacht völlig ausgerotet habe.

Aber während die Gäste, dem König gehorsam, im Begriff waren sich zur Tafel zu setzen, warf Seine Majestät einen durchdringenden Blick auf sie, und richtete dann sogleich sein Auge auf Quentin's Posten. Dieß Alles geschah in einem Augenblick; aber der Blick verrieth so viel Mißtrauen und Haß gegen seine Gäste, und einen so bestimmten Befehl für

Quentin, auf Alles wachsam zu sein und bereit zur Verrichtung des Befohlenen, daß kein Zweifel mehr blieb, Ludwigs Gesinnung sei noch die nämliche und sein Argwohn derselbe. Er war daher mehr denn je erstaunt über den dichten Schleier, worunter der Monarch die Bewegungen seines misstrauischen Gemüths zu verbergen im Stande war.

Scheinbar als hätte er die Sprache ganz vergessen, die sich Crèvecoeur im Angesichte des Hofes gegen ihn erlaubt hatte, unterhielt sich der König mit ihm von alten Zeiten, von Begebenheiten, die sich während seiner eignen Verbannung auf burgundischem Gebiet zugetragen hatten, und fragte nach all den Edeln, mit denen er damals umgegangen war, gleich als ob jene Periode die glücklichste seines Lebens gewesen wäre, als bege er für Alle, die dazu beigetragen hatten, sein Exil zu mildern, die freundlichsten und dankbarsten Gesinnungen.

„Bei einem Gesandten von einer andern Nation,“ sagte er, „würde ich etwas förmlicher mit dem Empfange gewesen sein; aber einem alten Freunde, der auf dem Schlosse Genappes schon mit mir speiste, wollte ich mich so zeigen, wie ich am Liebsten zu thun pflege: als den alten Ludwig von Valois, einfach und schlicht, wie irgend einer seiner Pariser Badauds. Indes habe ich doch etwas Besseres für Euch bereiten lassen, Herr Graf, denn ich kenne das burgundische Sprichwort: „Mieux vault bon repas que bel habit;“ und darum hab' ich etwas mehr Sorgfalt auf den Tisch wenden lassen. Was unsern Wein betrifft, so wißt Ihr wohl, daß er schon längst Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und Burgund gewesen ist, wir wollen diese aber jetzt zu versöhnen suchen. Ich will Euch in Burgunder zutrinken, und Ihr, Herr Graf, sollt mir in Champagner Bescheid thun. — Hier, Oliver, gib

mir einen Becher vin d'auxerre;“ und fröhlich summt er ein damals wohlbekanntes Lied —

„Auxerre est le boisson des Rois.“

„Hier, Herr Graf, ich trinke die Gesundheit des edlen Herzogs von Burgund, unsers freundlichen und liebenden Betters! — Oliver, fülle jenen goldnen Becher mit Vin de Rheims, und reich' ihn knieend dem Grafen — er vertritt die Stelle unsers liebenden Bruders — Herr Cardinal, ich will Euch selbst den Becher füllen.“

„Ihr habt es schon, Sire, bis zum Ueberfließen,“ sagte der Cardinal, mit der demüthigen Miene eines Günstlings gegen seinen nachsichtigen Herrn.

„Weil wir wissen, daß ihn Ew. Eminenz mit fester Hand zu halten weiß,“ sagte Ludwig. „Aber auf welche Seite schlägt Ihr Euch in der großen Streitsache: Sillery oder Auxerre — Frankreich oder Burgund?“

„Ich will neutral stehen, Sire,“ sagte der Cardinal, „und fülle meinen Becher wieder mit Auvergnat.“

„Ein Neutraler spielt eine gefährliche Rolle,“ sagte der König; doch als er bemerkte, daß der Cardinal die Farbe etwas veränderte, ließ er den Gegenstand fallen, und fuhr fort: „Ihr zieht den Auvergnat vor, weil er ein so edler Wein ist, daß er kein Wasser verträgt. — Ihr, Herr Graf, zögert den Becher zu füllen. Ich hoffe, Ihr habt keine Nationalbitterkeit auf dem Boden gefunden.“

„Ich wollte, Sire,“ sagte der Graf von Crèvecœur, „alle Nationalstreitigkeiten könnten so freundlich enden, wie der Streit zwischen unsern Weinbergen.“

„Mit der Zeit, Herr Graf,“ antwortete der König, „mit der Zeit — mit so viel Zeit, als Ihr Euch nahmt Euren Champagner zu trinken. — Und nun das beendigt ist, thut

mir den Gefallen, und steckt den Becher zu Euch und behaltet ihn als ein Pfand unsrer Achtung. Nicht für Jeden würde ich mich von ihm getrennt haben. Er gehörte einst dem Schrecken Frankreichs, Heinrich V. von England, und ward bei der Wiedereinnahme von Rouen genommen, als jene Inselbewohner durch die vereinte Macht Frankreichs und Burgunds aus der Normandie vertrieben wurden. Er kann nicht besser angebracht werden, als bei einem edlen und tapfern Burgunder, der wohl weiß, daß von der Vereinigung dieser beiden Völker die Fortdauer der Freiheit des Continents von englischem Joche abhängt.“

Der Graf gab eine passende Antwort, und Ludwig gab ohne Rückhaltung der satirischen Fröhlichkeit seines Gemüths nach, welche zuweilen die dunklern Schatten seines Charakters erhellte. Während er, natürlich, die Unterhandlung leitete, waren seine Bemerkungen stets klug und spöttisch, oft wirklich witzig, doch selten wohlwollend, und die Anekdoten, mit denen er sie erläuterte, waren oft mehr lustig als zart; aber mit keinem Worte, keiner Silbe, keinem Buchstaben verrieth er den Gemüthszustand eines Menschen, der, Meuchelmord befürchtend, in seinem Zimmer einen bewaffneten Krieger, mit geladenem Gewehr, stehn hat, um den Angriff auf seine Person zu verhindern, oder ihm zuvorzukommen.

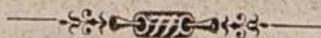
Der Graf von Crevecoeur ging ungezwungen in des Königs Laune ein, während der glatte Geistliche jeden Spas belachte, und jeden schlüpfrigen Gedanken aufgriff, ohne irgend eine Scham bei Ausdrücken zu verrathen, die den jungen Schotten selbst in seinem Versteck erröthen machten. In anderthalb Stunden etwa wurden die Tische entfernt, und nachdem der König seine Gäste höflich verabschiedet hatte, gab er das Zeichen, daß er allein zu sein wünsche.

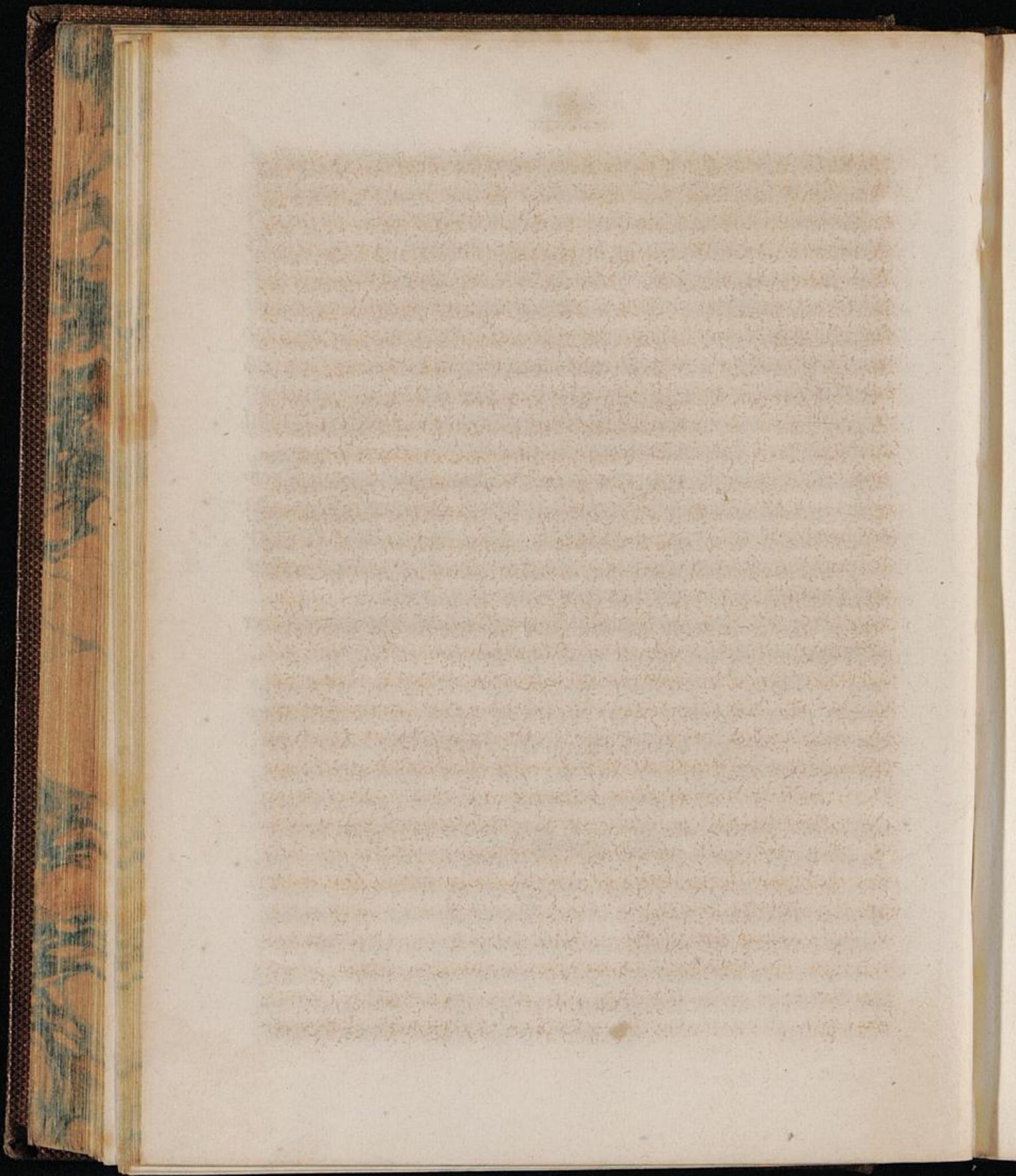
Sobald sich Alle, selbst Oliver, entfernt hatten, rief er Quentin aus seinem Versteck hervor; doch mit einer so schwachen Stimme, daß der Jüngling kaum glauben konnte, es sei dieselbe, die nur kürzlich noch so lebhaft gescherzt und erzählt hatte. Als er näher trat, bemerkte er eine gleiche Veränderung in seinem Gesicht. Der Schimmer einer erkünstelten Lebhaftigkeit hatte des Königs Augen verlassen, das Lächeln war von seinem Gesicht entflohen, und er zeigte all die Ermattung eines berühmten Schauspielers, wenn er die erschöpfende Darstellung eines Lieblingscharakters beendigt hat, wobei er auf der Bühne die große Lebendigkeit entfaltet.

„Deine Wache ist noch nicht vorüber,“ sagte er zu Quentin — „erquickte Dich einen Augenblick — jener Tisch gibt Dir die Mittel dazu — ich will Dich dann weiter von Deiner Pflicht unterrichten; denn zwischen einem Satten und einem Hungrigen findet keine Unterredung statt.“

Er warf sich in seinen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit der Hand und schwieg.

Ende des ersten Theiles.





Erstes Kapitel.

Die Rolandshalle.

Man malt Cupido blind — hat Hymen Augen?
Bedecken jene Brillen sein Gesicht,
Die Vater, Vormund oder Freund ihm leiht,
Daß er durch sie die Ländereien und Güter,
Juwelen, Gold und andre Mitgift schaut,
Und deren Werth zehnfach vergrößert sehe? —
Die Frage dünkt mich schwierig.

Das Elend der erzwungenen Ehe.

Obwohl Ludwig XI. von Frankreich unter allen Fürsten Europa's am meisten von seiner Macht eingenommen und am eifersüchtigsten auf dieselbe war, so lag ihm doch einzig am wirklichen Wesen derselben; und obwohl er die Obliegenheiten, die seinem Range gebührten, sehr wohl kannte und zuweilen streng auf ihre Erfüllung hielt, so vernachlässigte er im Allgemeinen doch alles äußere Gepränge.

Einen Fürsten von bessern moralischen Eigenschaften würde die Leutseligkeit, mit welcher er Unterthanen an seine Tafel zog, ja, sich auch wohl gelegentlich an die übrige setzte, bedeutend populär gemacht haben; und selbst so wie er war, versöhnten die schlichten Manieren des Königs diejenige Klasse seiner Unterthanen mit vielen seiner Laster, welche den Folgen seines Argwohns und seiner Eifersucht nicht geradezu ausgesetzt waren. Der tiers état oder die Gemeinen von Frankreich, welche sich unter der Regierung dieses scharfsinnigen Fürsten zu Wohl-

stand und Ansehen erhoben, achteten seine Person, obwohl sie ihn nicht liebten; und ihrer Unterstützung hatte er es zu danken, daß er in Stand kam, es mit dem Haffe der Adeligen aufzunehmen, die ihm zum Vorwurfe machten, daß er die Ehre der französischen Krone schmälere und ihre eigenen glänzenden Vorrechte verdunkle, indem er, was den Bürgern und Gemeinen sehr wohl gefiel, die Formen gänzlich vernachlässigte.

Mit einer Geduld, die von den meisten andern Fürsten als herabwürdigend betrachtet worden wäre, und nicht ohne Vergnügen, harrte der Monarch Frankreichs, bis sein Leibgardist die Festigkeit eines jugendlichen Appetits befriedigt hatte. Man kann jedoch annehmen, daß Quentin zu viel natürlichen Takt und Klugheit besaß, als daß er die königliche Geduld auf eine zu lange oder ermüdende Probe gestellt hätte; und in der That war er mehrmals im Begriff, seine Mahlzeit zu unterbrechen, bevor es Ludwig gestattete. „Ich sehe Dir's an den Augen an,“ sagte er gutmüthig, „daß Dein Muth noch nicht erschöpft ist. Drauf und dran — mit Gott und St. Denis! — greif noch einmal an. Ich sage Dir, daß Essen und Messe“ (hier bekreuzte er sich,) „nie das Werk eines guten Christenmenschen hinderten. Trink einen Becher Wein; aber sei vorsichtig mit dem Krüge, — es ist der Fehler Deiner Landsleute sowohl als der Engländer, die jene Thorheit abgerechnet, die besten Krieger sind, die jemals Waffen trugen. Und nun wasche Dich schnell, — vergiß Dein Benedicite nicht, und folge mir.“

Quentin gehorchte, und folgte dem König durch andere, aber eben so labyrinthische Gänge wie die frühern, in die Rolandshalle.

„Merke wohl,“ sagte der König mit gebietendem Tone, — „Du hast diesen Posten nicht verlassen — dies sei Deine Antwort für Deinen Verwandten und die Kameraden — und höre! um dieß Deinem Gedächtnisse fest einzubinden, geb' ich Dir diese

goldne Kette“ (dabei warf er ihm eine Kette von beträchtlichem Werthe über den Arm). „Wenn ich nicht darauf ausgehe, mich selber zu schmücken, so sollen doch die, denen ich traue, die Mittel haben, dieß auf's Beste zu thun. Doch wenn solche Ketten, wie diese, nicht hinreichen, eine plauderhafte Zunge zu fesseln, so hat mein Gevatter, P'Hermitte, ein Amulet für die Kehle, welches sich stets als sicheres Heilmittel bewährt. Und nun merk' auf! — Kein Mann, außer Oliver oder ich selbst, tritt diesen Abend hier ein; nur Damen werden hieher kommen, vielleicht von dem einen Ende der Halle, vielleicht von dem andern, vielleicht von beiden. Ihr dürft antworten, wenn sie Euch anreden, da Ihr jedoch auf dem Posten seid, darf die Antwort nur kurz sein; aber Du darfst weder sie wieder anreden, noch Dich in ein verlängertes Gespräch einlassen. Aber hör' auf das, was sie Dir sagen. Deine Ohren, so gut wie Deine Hände, sind mein — ich habe Dich gekauft, mein Leib und Seele. Wenn Du daher irgend etwas von ihrer Unterhaltung hörst, so behalt' es im Gedächtnisse, bis es mir mitgetheilt ist, und dann vergiß es. Doch, es fällt mir noch etwas Besseres ein; am besten nämlich wird sein, Du passirst für einen schottischen Rekruten, der direkt erst von seinen Bergen herabgekommen ist, und unsre allerchristliche Sprache noch nicht recht versteht. — Richtig. — Reden sie Dich also an, so wirst Du nicht antworten — dieß überhebt Dich aller Verlegenheit, und veranlaßt sie, sich ohne Rücksicht auf Deine Gegenwart zu unterhalten. Du verstehst mich. Lebwohl. Sei klug, und Du hast einen Freund.“

Der König hatte kaum diese Worte gesprochen, als er hinter der Tapete verschwand, und Quentin überdenken ließ, was er gesehen und gehört hatte. Der Jüngling befand sich in einer von den Situationen, wo es angenehmer ist, vorwärts, als rückwärts

zu sehen; denn der Gedanke, daß er, gleich einem Jäger im Dickicht, der einem Hirsch aufslauert, aufgepflanzt worden war, um dem edlen Grafen von Crebecoeur das Leben zu nehmen, hatte nichts Erhebendes. Allerdings war es der Fall, daß des Königs Maßregel bei dieser Gelegenheit bloß aus Vorsicht und zur Vertheidigung genommen wurde; aber wie konnte der Jüngling wissen, ob er nicht bald Befehl zu einer Angriffsmaßregel derselben Art erhalten würde? Dies mußte eine mißliche Krisis werden, da es, bei seines Herrn Charakter, offenbar war, daß ihm im Verweigerungsfalle Untergang drohe, während ihm sein Ehrgefühl von der Erfüllung nur Schmach prophezeite. Er wendete seine Gedanken von diesem Gegenstande der Betrachtung mit dem klugen Troste ab, dessen sich die Jugend so oft bedient, wenn sie sich von Gefahr bedroht sieht, daß es nämlich Zeit genug sei, zu bedenken, was er thun solle, sobald das Bedrängniß wirklich eintrete, und daß jeder Tag für sich des Uebels genug habe.

Quentin ließ diesen beruhigenden Gedanken um so leichter vorwalten, da die letzten Befehle des Königs ihm angenehmere Gegenstände der Betrachtung gegeben hatten, als seine eigene Lage. Die Dame der Laute war gewiß eine von denen, auf die er seine Aufmerksamkeit zu richten hatte; und er gelobte sich selber, einen Theil von des Königs Befehlen zu befolgen und mit Sorgfalt auf jedes Wort zu lauschen, was von ihren Lippen kommen möchte, damit er erfahre, ob der Zauber ihrer Rede dem ihrer Musik gleich käme. Doch mit größerer Aufrichtigkeit schwur er es sich selber zu, daß kein Theil ihrer Unterhaltung dem König von ihm berichtet werden solle, wenn diese der schönen Sprecherin nachtheilig gedeutet werden könnte.

Unterdeß hatte er keine Furcht, wieder auf seinem Posten zu entschlummern. Jeder leise Luftzug, der, seinen Weg durch das offene Fenster findend, die alten Tapeten bewegte, tönte ihm

wie die Annäherung des schönen Gegenstandes seiner Erwartung. Mit einem Wort, er fühlte all den geheimnißvollen Eifer und die Ungeduld der Erwartung, welche stets Begleiter der Liebe sind, und zuweilen beträchtlichen Theil an ihrer Erweckung haben.

Endlich knarrte und rasselte wirklich eine Thür, (denn selbst die Thüren der Paläste gingen im fünfzehnten Jahrhundert nicht so geräuschlos in ihren Angeln, wie die unsern); doch ach! es war nicht an dem Ende der Halle, von welchem er die Laute vernommen hatte. Sie öffnete sich indeß und eine weibliche Gestalt trat ein, von zwei andern gefolgt, denen sie ein Zeichen gab, zurückzubleiben, während sie selber vorwärts in die Halle kam. An ihrem schwanken und ungleichen Gange, der sie sehr unvorthheilhaft erscheinen ließ, als sie die lange Halle durchschritt, erkannte Quentin sogleich die Prinzessin Johanna, und mit der Achtung, die ihrem Range gebührte, nahm er eine schüchternen Haltung an, und grüßte sie militärisch, als sie vorüberging. Sie erwiderte die Höflichkeit durch ein gnädiges Kopfnicken, und dies gab ihm Gelegenheit, ihr Gesicht genauer zu betrachten, als er es am Morgen gethan hatte.

Es lag wenig in den Zügen dieser unglücklichen Prinzessin, was für die Mängel ihrer Gestalt und ihres Ganges hätte entschädigen können. Ihr Gesicht war an sich zwar wirklich nicht unangenehm, jedoch ohne Schönheit; und in ihren großen blauen Augen, die gewöhnlich zu Boden gerichtet waren, lag ein sanfter Ausdruck des Kammers. Doch außerdem, daß sie sehr blaß war, hatte ihre Haut auch eine gelbliche Farbe, die mit anhaltender Kränklichkeit verbunden zu sein pflegt; und obwohl ihre Zähne weiß und regelmäßig waren, so hatte sie doch dünne, bleiche Lippen. Sie hatte eine Fülle blonden Haares, aber so lichtfarben daß es fast in's Bläuliche fiel; und ihre Kammerfrau, die wahrscheinlich diese Haarfülle ihrer Herrin für eine Schönheit hielt,

hatte die Sache nicht eben besser gemacht, indem sie jene in Locken um ihr bleiches Gesicht geordnet hatte, dem dies einen fast geisterhaften und überirdischen Ausdruck lieb. Um diesen noch zu erhöhen, hatte sie ein weites Gewand von blaßgrüner Seide gewählt, welches ihr vollends ein geistiges und fast gespensterhaftes Ansehen gab.

Während Quentin diese sonderbare Erscheinung mit einem Blicke verfolgte, in welchem sich Neugier und Mitleid mischte, — denn jeder Blick und Tritt der Prinzessin schien die letztere Empfindung hervorzurufen, — traten am obern Ende des Gemachs zwei Damen ein.

Eine von diesen war die junge Person, die, auf Ludwigs Befehl, ihn mit Früchten bedient hatte, während Quentin sein denkwürdiges Frühstück in der Fleur-de-Lys hielt. Jetzt bekleidet mit all der geheimnißvollen Würde, die der Nymphe von dem Schleier und der Laute gebührte, und überdies (wenigstens nach Quentins Meinung) zur hochgeborenen Erbin einer reichen Grafschaft geworden, machte ihre Schönheit einen zehnmal stärkeren Eindruck auf ihn, als es geschehen war, da er sie für die Tochter eines gemeinen Gastwirths hielt, die einem reichen und launischen alten Bürger aufwartete. Er wunderte sich nun über die Verblendung, die ihm ihren wahren Stand hatte verbergen können. Aber ihre Kleidung war fast so einfach, wie damals, denn sie bestand in einem Trauergewande ohne alle Verzierung. Ihr Kopfschmuck war nur ein Florschleier, der so weit zurückgeschlagen war, daß ihr Gesicht völlig unbedeckt blieb. Es war nur die Kenntniß ihres wahren Ranges, die ihn in ihrer schönen Gestalt neue Eleganz, in ihrem Gange eine früher nie bemerkte Würde, und in ihren regelmäßigen Zügen, ihrer glänzenden Gesichtsfarbe und schimmernden Augen einen Ausdruck edlen Selbstbewußtseins erkennen ließ, welches Alles ihre Schönheit erhöhte.

Wäre auch Tod die Strafe gewesen, Durward konnte nicht umhin, dieser Schönheit und ihrer Begleiterin dieselbe Huldi-
gung darzubringen, die er der königlichen Prinzessin erwiesen
hatte. Sie nahmen sie auf, als solche, die an Zuorkommen-
heit von Geringern gewöhnt sind, und erwiderten sie mit Höf-
lichkeit; aber er glaubte — vielleicht war es jugendliche Ein-
bildung — daß die junge Dame leicht erröthete, die Augen
zu Boden schlug und ein klein wenig verlegen schien, als sie
seinen militärischen Gruß erwiderte. Dies mußte daher rühren,
daß sie sich des kühnen Fremden im Nachbarthurme des Gast-
hofs zur Lilie erinnerte; aber drückte diese Verlegenheit Miß-
fallen aus? diese Frage wußte er nicht zu entscheiden.

Die Gefährtin der jungen Gräfin, eben so einfach wie diese
und in tiefe Trauer gekleidet, war in dem Alter, wo die Frauen
am eifrigsten auf den Ruf der Schönheit zu halten pflegen,
die schon seit Jahren im Abnehmen ist. Es war noch genug da-
von übrig, um zu zeigen, wie groß die Macht ihrer Reize einst
gewesen sein mußte, und ihr Benehmen, indem sie an vergan-
gene Triumphe denken mochte, ließ erkennen, daß sie die An-
sprüche auf künftige Eroberungen noch nicht aufgegeben habe.
Sie war groß und schlank, aber ihr anmuthiges Benehmen war
mit etwas hochmüthigem gemischt, und sie erwiderte Quen-
tins Gruß mit einem herablassenden Lächeln; gleich darauf
flüsterte sie etwas in ihrer Gefährtin Ohr, die sich nach dem
jungen Krieger umsah, als wollte sie einem Winke der ältern
Dame Folge leisten, jedoch dann, ohne die Augen aufzuschla-
gen, antwortete. Quentin konnte nicht umhin zu vermuthen,
daß die der jungen Dame zugeflüsterte Bemerkung sein gutes
Aeußere betroffen habe; und er war (ich weiß nicht warum)
erfreut durch den Gedanken, daß die Gesellschafterin nicht für
gut befunden habe, ihn anzusehen, um sich mit eigenen Augen

von der Wahrheit jener Bemerkung zu überzeugen. Wahrscheinlich glaubte er, es beginne bereits ein geheimnißvolles gegenseitiges Verständniß zwischen ihnen, welches dem kleinsten Umfande Wichtigkeit verlieh.

Diese Betrachtung war vorübergehend, denn das Zusammentreffen der Prinzessin Johanna mit diesen fremden Damen nahm sogleich seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Prinzessin blieb beim Eintritte jener stehen, um sie zu empfangen, vielleicht weil sie wußte, daß ihr Bewegung nicht wohl stände. Und da sie beim Empfange und der Erwidrung des Grußes etwas verlegen schien, so verleitete dies die ältere Fremde, die den Rang derjenigen, die sie anredete, nicht kannte, in einem Tone zu ihr zu reden, als ob sie durch das Gespräch mehr Ehre gebe, als empfangt.

„Es freut mich, Madame,“ sagte sie mit einem Lächeln, welches zugleich Herablassung und Aufmunterung ausdrücken sollte, „daß uns endlich die Gesellschaft einer so achtungswerthen Person unsers eignen Geschlechts, wie Ihr zu sein scheint, verstattet wird. Ich darf sagen, daß meine Nichte und ich nur wenig Ursache gehabt haben, dem König Ludwig für seine Gastfreundschaft zu danken — ei Nichte, zupft doch meinen Armel nicht! — Gewiß, ich lese es in den Blicken dieser jungen Dame, daß sie unsre Lage bemitleidet. — Seit wir hieher kamen, schöne Dame, hat man uns wenig besser als gemeine Gefangne behandelt; und nach tausend Einladungen, unsre Sache und unsre Personen unter Frankreichs Schuß zu stellen, hat uns der allerchristlichste König erst ein schlechtes Wirthshaus zum Aufenthalt angewiesen, und nun einen Winkel dieses wurmfichigen Palastes, den wir bloß gegen Sonnenuntergang verlassen dürfen, als ob wir Fledermäuse oder Eulen wären, deren Erscheinen im Sonnenlichte von schlechter Bedeutung sein soll.“

„Ich bedaure,“ sagte die Prinzessin, noch weit verlegener

bei dieser Wendung des Gesprächs, „daß wir bisher unfähig gewesen sind, Euch Euren Wünschen gemäß zu empfangen. Eure Michte, hoff' ich, ist weniger unzufrieden?“

„Weit zufriedener, als ich es ausdrücken kann,“ antwortete die junge Gräfin — „ich suchte nur Sicherheit, und ich fand noch überdies Einsamkeit und Verborgenheit. Die Abgeschlossenheit unsers frühern Aufenthalts und die noch größere Einsamkeit des uns jetzt angewiesenen, vermehrt in meinen Augen die Gunst, die der König uns unglücklichen Flüchtlingen erzeigt.“

„Still, meine thörichte Michte,“ sagte die ältere Dame, „und laß uns unsre Ueberzeugung aussprechen, da wir endlich mit Einer unsres eignen Geschlechts allein sind — ich sage allein, denn der hübsche junge Krieger ist eine bloße Statue, da er keinen Gebrauch von seinen Gliedern machen kann, wie es scheint, und man sagte mir auch, der Gebrauch der Zunge fehle ihm, wenigstens in civilisirter Sprache — ich sage, da uns Niemand als diese Dame verstehen kann, so darf ich gestehen, daß ich noch nichts so sehr bereut habe, als diese französische Reise. Ich erwartete einen glänzenden Empfang, Turniere, Volksspiele, Schaustellungen und Festlichkeiten; und statt dessen ward mir nichts als Verborgenheit und Dunkelheit! und die beste Gesellschaft, die der König bei uns einführte, war ein Bagabund von Zigeuner, mittelst dessen wir mit unsern Freunden in Flandern correspondiren sollten. — Vielleicht,“ fuhr die Dame fort, „ist seine politische Absicht, uns hier bis zum Lebensende einzusperrn, damit er unsere Güter, nach Erlöschen des alten Hauses von Croye, einziehen kann. Der Herzog von Burgund war nicht so grausam; er bot meiner Michte einen Gemahl, obwohl einen schlechten.“

„Ich sollte meinen, der Schleier wäre einem bösen Gemahl vorzuziehen gewesen,“ sagte die Prinzessin, die mit Schwierigkeit die Gelegenheit fand, ein Wort einzuschalten.

„Man wünscht zum wenigsten die Wahl zu haben, Madame,“ erwiderte die geschwätzige Dame. „Ich spreche, das weiß der Himmel, nur im Namen meiner Nichte; denn ich selber habe längst alle Gedanken beseitigt, die auf eine Veränderung meiner Lage zielen. Ich sehe euch lächeln, aber wahrhaftig, es ist so; — doch das ist keine Entschuldigung für den König, dessen Betragen und Person dem alten Michaud, dem Geldwechsler zu Gent, weit ähnlicher sieht, als einem Nachfolger Karls des Großen.“

„Halt!“ sagte die Prinzessin, mit etwas strengem Tone; „bedenkt, daß ihr von meinem Vater sprecht.“

„Von Eurem Vater?“ erwiderte die burgundische Dame erstaunt.

„Von meinem Vater,“ wiederholte die Prinzessin mit Würde. „Ich bin Johanna von Frankreich. — Doch fürchtet nichts, Madame,“ fuhr sie in dem sanften Tone fort, der ihr eigen war, „Ihr wolltet nicht beleidigen und ich fühle mich auch nicht verletzt. Bedient Euch meines Einflusses, um Euer Exil und das dieser interessanten jungen Dame erträglicher zu machen. Ach! meine Macht reicht nicht sehr weit; aber gern thu' ich, was ich vermag.“

Tief und demüthig war die Verbeugung, mit welcher die Gräfin Hameline von Croye, so hieß die ältere Dame, das verbindliche Anerbieten des Schutzes der Prinzessin annahm. Sie hatte sich lange an Höfen aufgehalten, war Meisterin der daselbst erforderlichen Manieren, und befolgte fest die hergebrachte Regel der Höflinge aller Zeiten, die, wenn sich auch ihre Privatunterhaltung nur um die Laster und Thorheiten ihrer Herren dreht, so wie um das Unrecht und die Vernachlässigung, die ihnen zu Theil geworden, doch nie dergleichen Winke fallen lassen, wenn der Souverain oder Jemand aus seiner Familie gegenwärtig ist. Die Dame war daher im höchsten

Grade betreten über das Mißverständniß, das sie verleitet hatte, so rücksichtslos in Gegenwart der Tochter Ludwigs zu sprechen. Sie würde sich in Betheuerung ihrer Reue und in Entschuldigungen erschöpft haben, wäre sie nicht durch die Prinzessin zum Schweigen gebracht und beruhigt worden, die sie, zwar im sanftesten Tone, der jedoch im Munde einer Tochter Ludwigs wie Befehl klang, bat, doch nichts weiter zur Entschuldigung oder Erläuterung zu sagen.

Die Prinzessin Johanna nahm darauf mit einer Würde, die ihr wohl stand, einen Stuhl ein, und forderte die beiden Fremden auf, sich ihr zur Seite zu setzen; die Jüngere that dies mit ungekünstelter und ehrerbietiger Schüchternheit, und die Aeltere mit dem Anschein tiefer Demuth und Ergebenheit. Sie sprachen mit einander, aber in so leisem Tone, daß die Schildwache ihr Gespräch nicht verstehen konnte, und bloß bemerkte, daß die Prinzessin der jüngern und interessantern Dame mehr Aufmerksamkeit zu schenken schien, und daß die Gräfin Hameline, obwohl sie bei weitem mehr sprach, doch weit weniger die Achtung der Prinzessin durch die Fülle der Rede und der Komplimente auf sich zog, als es ihre Verwandte durch kurze und bescheidene Antworten that, die sie an die Prinzessin richtete.

Die Unterhaltung der Damen hatte keine Viertelstunde gewährt, als sich die Thüre am untern Ende der Halle öffnete und ein Mann, in einen Reitrock gehüllt, eintrat. Eingedenk der königlichen Vorschrift, und entschlossen, nicht zum zweiten Mal träumend betroffen zu werden, schritt Quentin sogleich dem Eintretenden entgegen, und, sich zwischen ihn und die Damen stellend, ersuchte er ihn, sich sogleich zurückzuziehen.

„Auf wessen Befehl?“ sagte der Fremde in stolzem und erstauntem Tone.

„Auf den des Königs,“ sagte Quentin fest, „zu dessen Vollstreckung ich hier stehe.“

„Nicht gegen Ludwig von Orleans,“ sagte der Herzog, den Mantel abwerfend.

Der junge Mann zögerte einen Augenblick; aber wie sollte er den Befehl gegen den ersten Prinzen vom Geblüt, der, wie das Gerücht allgemein sagte, sich jetzt mit des Königs eigener Familie verbinden sollte, vollstrecken?

„Eure Hoheit,“ sagte er, „stehen zu hoch, als daß ich Euch widerstreben dürfte. Doch hoff' ich, ihr werdet mir bezeugen, daß ich die Pflicht meines Postens erfüllt habe, so weit Ihr es erlaubtet.“

„Gut — Ihr sollt nicht getadelt werden, junger Krieger,“ sagte Orleans; und indem er vorüberging begrüßte er die Prinzessin mit dem zurückhaltenden Wesen, welches stets sein Benehmen bezeichnete, wenn er sie anredete.

„Er habe,“ sagte er, „mit Dunois gespeist; und da ihm gesagt worden sei, es wäre Gesellschaft in der Rolandsgalerie, so habe er's gewagt, Theil daran zu nehmen.“

Das Roth, welches die bleiche Wange der unglücklichen Johanna färbte und ihren Zügen momentan einen Anstrich von Schönheit lieh, bewies, daß dieser Zuwachs der Gesellschaft ihr nichts weniger als gleichgültig war. Sie beeilte sich, den Prinzen den beiden Damen von Croye vorzustellen, die ihn mit der seinem hohen Range gebührenden Achtung empfangen; darauf bat ihn die Prinzessin, auf einen Stuhl deutend, Theil an der Unterhaltung zu nehmen.

Der Herzog lehnte es ab, in dieser Gesellschaft einen Stuhl einzunehmen; doch nahm er ein Kissen von einem der Sessel, legte es zu den Füßen der schönen jungen Gräfin von Croye, und setzte sich so darauf, daß er, ohne scheinbar die Prinzessin zu ver-

nachlässigen, doch im Stande war, den größern Theil seiner Aufmerksamkeit ihrer liebenswürdigen Nachbarin zuzuwenden.

Anfangs schien dies seiner bestimmten Braut mehr zu gefallen als zu missfallen. Sie munterte den Herzog auf in seinen Artigkeiten gegen die schöne Fremde, und schien dieselben als ihr selbst erwiesen anzusehen. Aber der Herzog von Orleans hatte, obwohl gewohnt, in des Königs Gegenwart sein Benehmen dem strengen Tode seines Oheims zu unterwerfen, doch genug fürstlichen Sinn, um seiner eigenen Neigung zu folgen, sobald er des Zwanges frei war; sein hoher Rang gab ihm überdies ein Recht, die gewöhnlichen Ceremonien zu übergehen und sogleich einen vertraulichen Ton anzunehmen, daher ward sein Lob auf Gräfin Isabellens Schönheit so energisch, und strömte so unaufhaltsam, (vielleicht weil er auch etwas mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, denn Dunois war der Verehrung des Bacchus nicht abhold,) daß er endlich ganz in Feuer gerieth und die Gegenwart der Prinzessin völlig zu vergessen schien.

Der Ton der Artigkeit, in dem er so eifrig sprach, war nur einer Person in dem Kreise angenehm, denn die Gräfin Hameline sah bereits im Geiste eine Verbindung mit dem ersten Prinzen vom Geblüt durch diejenige, deren Geburt und Reichthum eine so ehrgeizige Erwartung selbst in den Augen eines minder sanguinischen Projektmachers nicht unerfüllbar scheinen lassen konnte, wenn man nämlich von den Plänen Ludwigs XI. hierbei hätte absehen dürfen. Die jüngere Gräfin hörte die Galanterien des Herzogs mit Besorgniß und Verlegenheit an, und richtete dann und wann einen bittenden Blick auf die Prinzessin, als hätte sie von dieser Rettung erfliehen wollen. Aber die verwundeten Gefühle und die Schüchternheit Johannens von Frankreich machten sie unfähig zu einer Anstrengung, das Gespräch allgemeiner zu machen; und so ward dies endlich, mit

Ausnahme weniger abgebrochenen Höflichkeiten von Seiten Samelinens, fast ausschließlich vom Herzog selbst geführt, obwohl nur auf Kosten der jüngern Gräfin von Croye, deren Schönheit das Thema seiner überschwänglichen Beredsamkeit bildete.

Auch darf ich nicht vergessen, daß da noch eine dritte Person, die unbeachtete Schildwache, war, die ihre schönen Träume wie Wachs vor der Sonne hinschmelzen sah, als der Herzog in dem leidenschaftlichen Tone des Gespräches beharrte. Endlich machte die Gräfin Isabelle von Croye eine entschlossene Anstrengung, kurz abzubrechen, was ihr unerträglich ward, vorzüglich auch wegen der Pein, die das Betragen des Herzogs offenbar der Prinzessin verursachte.

Indem sie sich an die letztere wandte, sagte sie bescheiden aber mit Bestimmtheit: „die erste Gefälligkeit, die sie in Bezug auf den versprochenen Schutz in Anspruch nehme, sei, daß ihre Hoheit den Herzog von Orleans überzeugen möchte, die Damen aus Burgund, obwohl an Geist und Benehmen denen von Frankreich nachstehend, wären doch nicht solche Thörinnen, daß sie an keiner andern Unterhaltung als an ausschweifenden Complimenten Gefallen fänden.“

„Ich bedaure, Gräfin,“ sagte der Herzog, der Antwort der Prinzessin zuvorkommend, „daß Ihr in dem nämlichen Sage der Schönheit der burgundischen Damen und der Aufrichtigkeit der französischen Ritter spottet. Wenn wir rasch und ausschweifend in Bezeigung unserer Bewunderung sind, so geschieht dies, weil wir lieben wie wir fechten, ohne kalte Ueberlegung in unser Herz kommen zu lassen, und weil wir uns mit derselben Schnelligkeit den Schönen übergeben, mit welcher wir den Tapfern überwinden.“

„Die Schönheit unsrer Landsmänninnen,“ sagte die junge Gräfin mit mehr Strenge, als sie bisher gegen den hochgebornen Bewunderer gewagt hatte, „ist eben so ungeeignet,

solche Triumphe zu erstreben, als der Muth der burgundischen Männer unfähig ist, ihnen zu unterliegen.“

„Ich achte Euren Patriotismus, Gräfin,“ sagte der Herzog; „und der letzte Theil Eures Sazes soll nicht von mir bestritten werden, bis sich ein burgundischer Ritter erbietet, ihn mit eingelegter Lanze zu behaupten. Wegen der Ungerechtigkeit aber, die Ihr den Reizen, die Euer Land hervorbringt, anthut, appellire ich von Euch selbst an Euch selbst. — Seht hierhin,“ sagte er, auf einen großen Spiegel deutend, ein Geschenk der venetianischen Republik, damals eben so selten als werthvoll, „und sagt mir, nach diesem Blicke, kann ein Herz den Reizen, die sich hier darstellen, widerstehen?“

Die Prinzessin, unfähig länger die Vernachlässigung von Seiten ihres Bräutigams zu ertragen, sank hier auf ihrem Stuhle mit einem Seufzer zurück, der plötzlich den Herzog aus dem Lande des Romantischen zurückrief und ihn veranlaßte, die Dame Hameline zu fragen, ob sich ihre Hoheit unwohl befinde.“

„Ein plötzlich Kopfweh befiel mich,“ sagte die Prinzessin, während sie zu lächeln versuchte; „doch es wird gleich besser sein.“

Ihre zunehmende Blässe widersprach ihren Worten, und bewog die Dame Hameline, Beistand zu rufen, da die Prinzessin im Begriff war, ohnmächtig zu werden.

Der Herzog biß sich auf die Lippen, verwünschte die Thorheit, daß er seine Zunge nicht im Zaum gehalten habe, und eilte, die Dienerinnen der Prinzessin zu rufen, die sich im nächsten Zimmer befanden; als diese, mit den üblichen Mitteln versehen, herbeieilten, konnte er, als Cavalier und Edelmann nicht umhin, für ihre Wiederherstellung Sorge zu tragen. Seine Stimme, durch Mitleid und innern Vorwurf fast zärtlich geworden, war das kräftigste Mittel, die Prinzessin zu sich selbst zu rufen, und eben als die Ohnmacht verschwand, trat der König in das Gemach.

Zweites Kapitel.

Der Politiker.

In Politik ist dieser so erfahren,
Daß (ohne Satan's List herabzusehen)
Dem Teufel Vorlesung er halten könnte,
Versuchungen noch den Versucher lehrend.

Altes Schauspiel.

Als Ludwig die Gallerie betrat, zog er seine Brauen auf die früher beschriebene ihm eigenthümliche Manier herab und sandte unter diesen buschigen düstern Brauen hervor einen durchdringenden Blick in der Runde umher; dabei schienen, wie Quentin später erklärte, seine Augen so klein, glühend und flehend zu werden, daß sie denen einer aufgeschreckten Natter glichen, die aus dem Gebüsch auf der Heide, wo sie liegt, hervorschaut.

Als der König mit diesem schnellen und scharfen Blicke die Ursache der Unruhe, die im Zimmer herrschte, erforscht hatte, redete er zuerst den Herzog von Orleans an.

„Ihr hier, mein lieber Better?“ sagte er; und sich zu Quentin wendend, fragte er streng: „Hattest Du nicht Befehl?“

„Vergebt dem jungen Manne, Sire,“ sagte der Herzog; „er hat seine Pflicht nicht vernachlässigt; aber ich hörte, die Prinzessin sei in dieser Gallerie.“

„Und sicher konntet Ihr da nicht umhin, hieher zu kommen und ihr den Hof zu machen,“ sagte der König, dessen abscheuliche Heuchelei dabei beharrte, den Herzog so darzustellen, als theile er eine Leidenschaft, die bloß von Seiten seiner unglücklichen Tochter gefühlt ward; „und dabei verführt Ihr die Schildwachen meiner Garde, junger Mann? — Doch, was muß man nicht einem Ritter verzeihen, der einzig par amours lebt?“

Der Herzog von Orleans erhob sein Haupt, als wolle er antworten, um damit die Meinung, die des Königs Bemerkung aussprach, zu berichtigen; aber die instinktmäßige Ehrfurcht, um nicht zu sagen Furcht, vor Ludwig, in welcher er von Kindheit an erzogen war, fesselte seine Zunge.

„Und Johanna ward unwohl?“ sagte der König; „doch bekümmere Dich nicht, Ludwig; es wird bald vorüber sein; geleite sie zu ihrem Zimmer, während ich diese fremden Damen zu dem ihrigen führe.“

Der Auftrag ward in einem Tone gegeben, der fast wie Befehl klang, und Orleans ging daher mit der Prinzessin an einem Ende der Gallerie ab, während der König, den Handschuh von seiner Rechten ziehend, höflich die Gräfin Isabelle und ihre Verwandte nach ihrem Zimmer führte, welches an der entgegengesetzten Seite lag. Er verbeugte sich tief, als sie hineintraten und blieb eine Minute an der Schwelle stehn, nachdem sie verschwunden waren; dann schloß er mit großer Ruhe die Thür, durch welche sie eingetreten waren, drehte den großen Schlüssel herum, zog ihn ab, und steckte ihn in seinen Gürtel, — dies Anhängsel gab ihm vollkommen das Ansehn eines alten Geizhalses, der nicht ruhig gehen kann, ohne den Schlüssel seines Geldkastens bei sich zu tragen.

Langsam und nachdenkend, die Augen zu Boden geheftet, schritt Ludwig nun auf Quentin Durward zu, der, in Erwartung seines Antheils vom königlichen Mißfallen, seiner Annäherung mit nicht geringer Besorgniß entgegen sah.

„Du hast unrecht gethan,“ sagte der König, seine Augen erhebend und sie fest auf ihn richtend, als er bis auf zwei Schritt an ihn heran gekommen war. „Du hast sehr unrecht gethan und verdienst zu sterben. — Kein Wort zu Deiner Vertheidigung! — Was hattest Du mit Herzögen oder Prinzessinnen zu schaffen? — Was mit irgend einem Andern, außer meinem Befehl?“

„Wenn Eure Majestät erlauben,“ sagte der junge Krieger, „was konnte ich thun.“

„Was Du thun konntest, wenn man Deinen Posten gewaltsam passiren wollte?“ antwortete der König höhnisch, — „Wozu trägst Du Dein Gewehr auf der Schulter? Du hättest die Waffe anlegen sollen, und wenn sich der verwegene Rebell nicht auf der Stelle zurückzog, so hätte er in dieser Halle hier sterben müssen! Geh — begib Dich nach diesen nächsten Gemächern. Im ersten wirst Du eine breite Treppe finden, die Dich in den innern Hof führt; dort wirst Du Oliver Dain finden. Send ihn zu mir — Du aber geh nach Deinem Quartier. — So lieb Dir Dein Leben ist, sei nicht so lose mit Deiner Zunge, wie Du heut saumselig mit Deiner Hand gewesen bist.“

Froh, so leicht zu entkommen, doch im Innern empört über die kaltblütige Grausamkeit, die der König von ihm bei Erfüllung seiner Pflicht zu fordern schien, trat Durward den angezeigten Weg an, eilte die Treppe hinab, und theilte den königlichen Willen Oliver mit, der unten im Hof harrte. Der schlaue Barbier beugte sich, seufzte und lächelte, als er, mit fast noch sanfterer Stimme als gewöhnlich, dem Jüngling einen guten Abend wünschte; und sie schieden, Quentin nach seinem Quartier, Oliver um dem König aufzuwarten.

In dieser Stelle sind die Memoiren, die wir bei Abfassung dieser wahren Geschichte hauptsächlich benutzten, zum Unglück mangelhaft; denn, da sie sich vorzüglich auf Quentins Nachrichten gründen, erwähnen sie nichts von dem Gespräche, welches in seiner Abwesenheit zwischen dem König und seinem geheimen Rathe statt fand. Glücklicherweise enthält die Bibliothek von Hautlieu eine handschriftliche Kopie der Chronique Scandaleuse des Jean de Troyes, die weit vollständiger ist, als die gedruckte. Es sind ihr verschiedene seltsame Memoranda angehängt, die, wie wir zu glauben geneigt sind, von Oliver selbst niedergeschrieben sein müssen, und zwar nach dem Tode seines Herrn, bevor er das Glück hatte, selber mit dem so lange verdienten Stricke belohnt zu werden. Daraus konnten wir nun eine vollständige Nachricht vom Gespräche dieses niedrigen Günstlings ziehen, welches er mit Ludwig bei dieser Gelegenheit hielt, und das ein Licht auf die Politik dieses Fürsten wirft, wonach wir anderswo umsonst gesucht haben würden.

Als der Lieblingsdiener die Rolandsgalerie betrat, fand er den König nachdenkend auf dem Stuhle sitzend, den seine Tochter vor wenigen Minuten verlassen hatte. Genau bekannt mit seinem Charakter, schlich er lautlos heran, bis er in's Bereich der Augen des Königs gekommen war, um ihn von seiner Gegenwart zu benachrichtigen, dann zog er sich bescheiden wieder zurück, bis er zum Sprechen oder zum Hören aufgefördert werden würde. Des Monarchen erste Anrede war unerfreulich: — „Eure schönen Pläne, Oliver, schmelzen ja wie Schnee vorm Südwind! — Ich bitte unsre Frau von Embrun, daß sie den Eisballen nicht gleichen mögen, von denen die Schweizer so viel zu sagen wissen, und nicht etwa auf unsre Häupter niederrollen.“

„Ich hörte mit Bedauern, daß nicht Alles gut geht, Sire,“ antwortete Oliver.

„Nicht gut!“ antwortete der König, aufstehend und hastig in der Gallerie auf- und niedergehend, — Alles geht schlecht, Mann — und so schlecht als nur möglich; — das kommt von Deinem hübschen romantischen Rathe, daß ich vor allen Menschen der Beschützer betrübter Damen werden sollte! Ich sage Dir, Bursche, Burgund rüstet und steht auf dem Punkte, ein Bündniß mit England zu schließen. Und Edward, der jetzt daheim die Hände in den Schooß legt, wird uns durch das unselige Thor von Calais seine Tausende über den Hals schicken. Einzeln könnt' ich ihnen schmeicheln oder Troß bieten; aber vereinigt, vereinigt — sammt dem unzufriedenen und verrätherischen St. Paul! — Alles Deine Schuld, Oliver, der Du mir riethest die Frauen aufzunehmen, und mich der Dienste des verdamnten Zigeuners zu bedienen, um Botschaft an ihre Vasallen zu senden.“

„Mein Fürst,“ sagte Oliver, „Ihr kennt meine Gründe. Die Güter der Gräfin liegen zwischen den Gränzen Burgunds und Flanderns — ihr Schloß ist fast unnehmbar — sie hat solche Gerechtfame in benachbarten Staaten, daß sie, wohl unterstützt, dem Burgunder viel zu schaffen machen würde, wäre die Dame nur an einen verheirathet, der Frankreich freundlich gesinnt ist.“

„Es ist freilich ein lockender Köder,“ sagte der König; „und hätten wir sie hier verbergen können, wir würden schon eine solche Heirath mit dieser reichen Erbin zu Stande gebracht haben, woraus für Frankreich die besten Vortheile hätten erwachsen müssen. — Aber dieser verfluchte Zigeuner, wie konntest Du solch' einen Heidenhund zu einer Sendung empfehlen, die Treue erfordert?“

„Beliebt Ew. Majestät sich zu erinnern,“ sagte Oliver, „Ihr wart es selber, der ihm so viel vertraute — weit mehr als ich riet. Treulich genug würd' er ein Schreiben an den Verwandten der Gräfin gebracht haben, welches ihm sagte, ihr Schloß zu halten und schnelle Hülfe versprach; aber Ew. Majestät wollte durchaus seine

prophetische Kraft prüfen; und so kam er in Besitz von Geheimnissen, welche es werth waren, dem Herzog Karl hinterbracht zu werden.“

„Ich bin beschämt — ich bin beschämt“ — sagte Ludwig. „Und doch, Oliver, sagt man, dieses Heidenvolk stamme von den weisen Chaldäern, die in den Ebenen von Schinar Geheimnisse aus den Gestirnen lesen.“

Da er wohl wußte, daß sein Herr, bei all seinem Scharfsinn und seiner Klugheit, doch sehr geneigt war, sich von Wahrsagern, Astrologen, und der ganzen Klasse, die da geheime Wissenschaft zu besitzen vorgibt, sich täuschen zu lassen, und daß er sich sogar selbst einbildete, geschickt in diesen Künsten zu sein, so wagte es Oliver nicht, diesen Punkt weiter zu verfolgen; er bemerkte nur, der Zigeuner sei in seiner eignen Sache ein schlechter Prophet gewesen, sonst würde er die Rückkehr nach Tours vermieden und sich vom wohlverdienten Galgen gerettet haben.“

„Es geschieht oft, daß diejenigen, die mit prophetischer Wissenschaft begabt sind,“ antwortete Ludwig mit vieler Gravität, „nicht die Macht haben, solche Ereignisse voraus zu sehen, wobei sie selber persönlich betheiligt sind.“

„Mit Eurer Majestät Gunst,“ erwiderte der Vertraute, „das scheint, als wenn ein Mann seine eigne Hand nicht sehen kann wegen des Lichts, das er in der Hand trägt und das ihm jeden andern Gegenstand im Zimmer zeigt.“

„Er kann seine eignen Züge nicht sehn bei dem Lichte, das ihm die Gesichter der Andern zeigt,“ erwiderte Ludwig; „und das ist die wahrhafte Erklärung dieser Sache; — doch das gehört jetzt nicht hieher. Der Zigeuner hat seinen Lohn und Friede sei mit ihm. — Aber diese Damen — nicht nur, daß Burgund uns wegen ihrer Beherbergung mit Krieg droht, ihre Gegenwart scheint auch meine Entwürfe in Bezug auf meine eigne Familie zu gefährden. Mein schlichter Vetter von Orleans hat nur dieses Dämchen gesehn, und

ich wage zu prophezeien, daß ihr Anblick hinreicht, ihn minder fügsam in Hinsicht seiner Verbindung mit Johanna zu machen.“

„Ew. Majestät,“ antwortete der Rathgeber, „mag die Damen von Croye zurück nach Burgund senden, und so Frieden mit dem Herzog schließen. Manche könnten dieß als entehrend ansehen wollen; aber wenn die Nothwendigkeit das Opfer verlangt,“ —

„Wenn ein Vortheil das Opfer verlangte, Oliver, so würde ich das Opfer ohne Zögern bringen,“ antwortete der König. „Ich bin ein alter erfahrner Lachs, und pflege des Anglers Haken nicht zu verschlucken, weil daran eine Feder hängt, die man Ehre nennt; aber was schlimmer ist, als Verlust der Ehre, wir büßen, wenn wir die Damen zurückkehren lassen, die Aussichten auf Vortheil ein, die uns veranlaßten, ihnen ein Asyl zu geben. Es wäre herzbrechend, auf die Gelegenheit zu verzichten, die uns gestattete einen Freund von uns, der ein Feind Burgunds ist, mitten in sein Gebiet und so nahe zu den unzufriedenen Städten Flanderns zu pflanzen. Oliver, ich kann den Vortheil nicht entsagen, die uns der Plan zu bieten scheint, wenn wir das Mädchen mit einem Freund unsers eignen Hauses vermählten.“

„Ew. Majestät,“ sagte Oliver nach kurzem Nachdenken, „sollte ihre Hand einem recht treuen Freunde geben, der allen Tadel auf sich nähme, Eurer Majestät im Stillen diene und sich öffentlich von Euch verläugnen ließe.“

„Und wo find' ich einen solchen Freund?“ sagte Ludwig. „Vermählte ich sie mit einem unsrer meuterischen, unlenksamen Edeln, würde ihn dieß nicht unabhängig machen? und war es nicht seit Jahren meine Politik, dieß zu verhindern? — Dunois allerdings — ihm, und ihm allein, könnte ich vielleicht trauen. — Er würde für die Krone von Frankreich fechten, sei seine Lage welche sie wolle. Aber Ehre und Reichthum ändern der Menschen Natur — Selbst Dunois will ich nicht trauen.“

„Eure Majestät kann andre finden,“ sagte Oliver auf die sanfteste Weise und in einem Tone, der vertraulicher war, als der, den er gewöhnlich annahm, wenn er mit dem Könige sprach, welcher ihm große Freiheit gestattete; „Menschen, die gänzlich von Eurer Gnade und Gunst abhängen, und die nicht mehr existiren könnten, ohne Euer Angesicht, denn ohne Luft und Sonne — Menschen die mehr Kopf haben, als Hände — Menschen, die“ —

„Männer, die Dir selbst gleichen, ha!“ sagte der König Ludwig. — „Nein, Oliver, dieser Pfeil war wahrhaftig zu rasch geschossen! — Wie! weil ich Dir mein Vertrauen schenke und Dir zum Lohne dann und wann verstatte, meine Unterthanen ein wenig zu scherzen, so glaubst Du, dieß mache Dich geeignet der Gemahl dieser schönen Erscheinung und ein Graf der höchsten Klasse überdieß zu werden? — Du — Du, sag' ich, der Du niedrig geboren und schlecht erzogen, dessen Weisheit im besten Falle eine Art von List, und dessen Muth mehr als zweifelhaft ist?“

„Eure Majestät beschuldigt mich einer Anmaßung, deren ich nicht schuldig bin; ich will mich nie so hoch versteigen,“ sagte Oliver.

„Das freut mich zu hören, Mann,“ sagte der König, „und Dein Verstand scheint mir um so gesünder, da Du eine solche Träumerei in Abrede stellst. Doch mich dünkt, Deine Rede klang recht seltsam, als Du aus diesem Loche piffst. — Wohl, zur Sache. Ich wage diese Schönheit an keinen meiner Unterthanen zu verheirathen — ich wage nicht sie nach Burgund zurückzuschicken — Ich wage nicht sie nach England zu senden, oder nach Deutschland, wo sie wahrscheinlich die Beute eines Mannes würde, der sich lieber mit Burgund als mit Frankreich vereinigt, und der bereitwilliger sein würde, die achtbaren Mißvergnügten in Gent und Lüttich zu entmuthigen, als ihnen jene heilsame Unterstützung zu geben, die

Karl dem Kühnen immer genug zu thun gibt, seinen Muth zu üben, ohne aus seinem eignen Gebiete herauszugehen. — Und sie waren so gut aufgelegt zum Aufstand, zumal die Männer von Lüttich, daß sie allein, tüchtig angefeuert und unterstützt, meinem lieben Vetter länger als zwölf Monat Arbeit geben könnten; — und gedeckt durch einen kriegerischen Grafen von Croye, — o, Oliver, der Plan ist zu hoffnungreich, um seiner ohne Kampf zu entsagen. — Kann Dein fruchtbares Hirn keinen Plan ausdenken?“

Oliver schwieg lange, und endlich erwiderte er: „Wie wenn eine Heirath zwischen Isabelle von Croye und dem jungen Herzog Adolf von Geldern gestiftet werden könnte?“

„Wie!“ rief der König überrascht; „das liebenswürdige Geschöpf dem elenden Wütherich opfern, der seinen eignen Vater absetzte, gefangen hielt und oft zu ermorden drohte? — Nein, Oliver, nein — das wäre zu unaussprechlich grausam, selbst für Dich und mich, die wir unsern trefflichen Zweck so fest im Auge haben, nämlich den Frieden und die Wohlfahrt Frankreichs, und uns wenig um die Mittel kümmern, die dabei angewandt werden. Ueberdies ist er uns zu fern, und das Volk von Gent und Lüttich verabscheut ihn. Nein, nein — ich will keinen Adolf von Geldern — denk einen andern aus.“

„Meine Erfindungskraft ist erschöpft, Sire,“ sagte der Rathgeber; „ich kann mich auf keinen besinnen, der als der Gräfin von Croye Gemahl Eurer Majestät Absichten zugleich entsprechen würde. Er müßte so verschiedene Eigenschaften vereinigen — ein Freund Eurer Majestät — ein Feind Burgunds — politisch genug um die Genter und Lütticher zu verbinden, und hinlänglich tapfer um sein kleines Gebiet gegen den mächtigen Herzog Karl zu vertheidigen — überdies von hoher Geburt — darauf besteht Ew. Majestät; und obendrein von trefflichem und tugendhaftem Charakter.“

„Nein, Oliver,“ sagte der König, „ich lege nicht so viel — oder doch nicht so sehr viel Gewicht auf seinen Charakter; aber ich meine, Isabellens Bräutigam müßte etwas weniger öffentlich und auch nicht so allgemein verabscheut sein, wie Adolf von Geldern. — Z. B., da ich einmal selbst einen ersinnen soll, — warum nicht Wilhelm von der Mark?“

„Meiner Treu, Sire,“ sagte Oliver, „ich kann freilich nicht beklagen, daß Ihr für den glücklichen Mann einen zu hohen Maßstab moralischer Trefflichkeit bereit habt, wenn Euch mit dem wilden Eber der Ardennen gedient sein kann. Von der Mark! — er ist der verrufenste Räuber und Mörder an der ganzen Gränze — excommunicirt vom Papste wegen tausend Verbrechen.“

„Wir werden ihn davon lossprechen lassen, Freund Oliver — die heilige Kirche ist gnadenreich.“

„Fast ein Geächteter,“ fuhr Oliver fort, „und vom Reichstage zu Regensburg in den Bann gethan.“

„Wir wollen den Bann aufheben lassen, Freund Oliver,“ fuhr der König im nämlichen Tone fort; „der Reichstag wird Vernunft annehmen.“

„Und wenn er auch von edler Geburt ist,“ sagte Oliver, „so hat er doch Maniern, Gesicht und Benehmen wie ein flämischer Fleischer — sie wird ihn nimmer annehmen.“

„Seine Art zu werben, wenn ich mich in ihm nicht irre,“ sagte Ludwig, „wird ihr schwerlich die Wahl übrig lassen.“

„Ich fehlte freilich weit, wenn ich Ew. Majestät für übermäßig gewissenhaft hielt,“ sagte der Rathgeber. „Bei meinem Leben, die Verbrechen Adolfs sind nur Tugenden gegen die des Herzogs von der Mark! — und dann, wie soll er mit seiner Braut zusammenkommen? — Ew. Majestät weiß, er darf sich nicht aus seinem Ardennenwalde wagen.“

„Dafür muß gesorgt werden,“ sagte der König; „vor allen

Dingen müssen die beiden Damen in's Geheim benachrichtigt werden, daß sie nicht länger an diesem Hofe bleiben können, außer auf Unkosten eines Kriegs zwischen Frankreich und Burgund, und daß ich, abgeneigt, sie meinem lieben Vetter von Burgund auszuliefern, sehr wünschte, sie möchten im Geheim aus meinem Reiche scheiden.“

„Sie werden verlangen, nach England geleitet zu werden,“ sagte Oliver; „und wir werden sie nach Flandern zurückkehren sehn mit einem Inselherrn, der ein hübsches rundes Gesicht, langes braunes Haar und dreitausend Bogenschützen hinter sich hat.“

„Nein — nein,“ erwiderte der König; „wir dürfen, (Du verstehst mich,) unsern lieben Vetter von Burgund nicht so sehr beleidigen, daß wir sie nach England gehen lassen — das würde sein Mißfallen eben so sicher erregen, als wenn wir sie hier behalten. Nein, nein — bloß dem Schutze der Kirche darf ich sie anzuvertrauen wagen; und das höchste was ich thun kann ist, daß ich die Damen Hameline und Isabelle von Croye mit einem kleinen Gefolge verkleidet abziehn lasse, um beim Bischof von Lüttich Zuflucht zu suchen, der die schöne Isabelle einstweilen der Obhut eines Klosters anvertrauen wird.“

„Und wenn sie das Kloster vor Wilhelm von der Mark schützt, sobald dieser Ew. Majestät günstige Absichten erfährt, so hab' ich mich in dem Manne geirrt.“

„Nun, ja,“ antwortete den König, „Dank unsern geheimen Geldunterstützungen, von der Mark hat einen Haufen so gewissenlosen Kriegsvolks, als nur je geächtet war; damit weiß er sich in den Wäldern zu behaupten, und zwar in einer Lage, die ihn sowohl dem Herzog von Burgund, als dem Bischof von Lüttich fürchtbar macht. Es fehlt ihm nichts als ein Stück Land, welches er sein eigen nennen kann; und da sich eine so schöne Gelegenheit bietet, es durch Heirath zu erwerben,

so denke ich, er wird, Pasques-dieu! Mittel finden zu gewinnen und zu werben, ohne daß es von meiner Seite mehr als eines Winkes bedarf. Der Herzog von Burgund wird dann einen solchen Dorn in der Seite haben, als ihm keine Lancette unserer Tage aus dem Fleische wird schneiden können. Der Eber der Ardennen, den er bereits geächtet hat, laß den gestärkt sein durch den Besitz der Ländereien dieser schönen Dame, durch ihre Schlösser und Herrschaften, dazu durch die mißvergnügten Lütticher, die ihn wahrhaftig dann gern zu ihrem Haupt und Führer wählen werden — dann laß Karl an Krieg mit Frankreich denken, wenn er Lust hat, oder laß ihn vielmehr sein Geschick segnen, wenn Frankreich nicht ihn bekriegt. — Was sagst Du zu diesem Plane, Oliver, wie?“

„Trefflich,“ sagte Oliver, „mit Ausnahme des Verbannungsurtheils, welches die Dame dem wilden Eber der Ardennen übergibt. — Meiner Treu, besäß' er etwas mehr äußerliche Galanterie, so wäre Tristan, der Generalprofos, der bessere Bräutigam von den beiden.“

„Und eben erst schlugst Du mir Meister Oliver, den Barbier, vor,“ sagte Ludwig; „aber Freund Oliver und Gevatter Tristan, obwohl treffliche Männer wenn es Rath und Execution gilt, sind nicht der Stoff, um Grafen daraus zu machen. Weißt Du nicht, daß die Bürger von Flandern hohe Geburt an andern Leuten schätzen, gerade weil sie ihnen selbst abgeht? — Ein Pöbelhaufen verlangt stets einen aristokratischen Führer. Jener Red, oder Cade, oder — wie heißt er doch? — in England wußte den ganzen Pöbel um sich zu sammeln, weil er vorgab, er sei aus dem Blute der Mortimers. Wilhelm von der Mark stammt aus dem Blute der Fürsten von Sedan, das so edel als mein eignes. — Und nun zu unserm Geschäft. Ich muß die Damen von Croze zu schneller und geheimer Flucht unter sicherem Ge-

leit bestimmen. Dieß wird leicht gethan sein — wir haben ihnen nur anzudeuten, daß wir sie sonst Burgund ausliefern müßten. Du mußt Mittel finden, Wilhelm von der Mark von ihren Bewegungen in Kenntniß zu setzen, und ihn Zeit und Ort seiner Bewerbung selber wählen lassen. Ich kenne eine passende Person, mit ihnen zu reisen.“

„Darf ich fragen, wem Ew. Majestät ein so wichtiges Geschäft anvertrauen will?“ fragte der Barbier.

„Einem Fremden, der Sicherheit wegen,“ erwiderte der König; einem der weder Verwandte noch sonst ein Interesse in Frankreich hat, was ihm an der Vollstreckung meines Willens hinderlich wäre; und der zu wenig vom Lande und seinen Factionen weiß, um von meinem Plane mehr zu ahnen, als ich ihm sagen werde — mit einem Wort, ich gedenke den jungen Schotten, der Dich eben hieher sandte, damit zu beauftragen.“

Oliver schwieg auf eine Weise, die einigen Zweifel an der Klugheit der Wahl anzudeuten schien, und dann sagte er: „Ew. Majestät hat auf den fremden Knaben früher Vertrauen gesetzt, als sonst Eure Gewohnheit ist.“

„Ich habe meine Gründe,“ antwortete der König. — „Du weißt“ (hier bekreuzte er sich,) „wie ergeben ich dem heiligen Julian bin. Ich hatte in vorletzter Nacht meine Gebete an diesen Heiligen gerichtet, worin (Du weißt, daß er der Beschützer der Reisenden ist) ich ihn demüthig bat, daß er meinen Haushalt mit einigen jener wandernden Fremdlinge vermehren möchte, die am besten geeignet sind, durch's ganze Königreich unbegränzte Ergebenheit gegen unsern Willen zu schaffen; und dagegen gelobte ich dem guten Heiligen, sie in seinem Namen aufzunehmen und gut zu unterhalten.“

„Und schickte der heilige Julian,“ sagte Oliver, „Eurer Majestät diesen langbeinigen Schotten als Antwort auf Euer Gebet?“

Obwohl der Barbier wußte, daß sein Herr statt der mangelnden Religion ein äußerst abergläubisches Gemüth besaß, und daß man ihn bei derartigen Gegenständen sehr leicht beleidigen konnte, — obwohl er, sag ich, die Schwäche des Königs kannte, und mit Fleiß daher die obige Frage im sanftesten und unschuldigsten Tone that, so fühlte Ludwig doch den darin liegenden Spott, und blickte den Sprecher höchst mißfällig an.

„Kerl,“ sagte er, „Du bist mit Recht Oliver der Teufel genannt, der Du wagst auf einmal so Deines Herrn und der gesegneten Heiligen zu spotten. Ich sage Dir, wärst Du mir um einen Gran minder nothwendig, ich ließe Dich an jener Eiche vorm Schlosse aufhängen, als ein Beispiel für Alle, die heilige Dinge verhöhnen. — Wisse, Du ungläubiger Sclave, daß meine Augen kaum geschlossen waren, als mir der gebenedeite heilige Julian erschien, einen jungen Mann führend, den er mir mit den Worten vorstellte, „sein Schicksal solle sein, dem Schwert, dem Strang, dem Wasser zu entgehn, und er würde der Partei, die er ergriffe und den Unternehmungen, wobei er theiligt, Glück bringen. Am folgenden Morgen ging ich aus, und begegnete diesem Jünglinge, dessen Bild ich im Traume gesehen hatte. In seiner eignen Heimath war er dem Schwert entgangen, während die ganze Familie hingeschlachtet ward, und hier, im kurzen Verlauf zweier Tage, ist er wunderbar dem Ertrinken und dem Galgen entgangen, und hat bereits bei einer besondern Gelegenheit, die ich Dir schon andeutete, mir einen höchst wesentlichen Dienst geleistet. Ich empfangen ihn, als vom heiligen Julian hieher gesandt, um mir in den schwierigsten, gefährlichsten und selbst in den verzweifeltsten Fällen zu dienen.“

Als sich der König so ausgesprochen hatte, nahm er den Hut ab, und wählte unter den zahlreichen, kleinen Bleifiguren, womit das Hutband besetzt war, diejenige aus, die den heiligen Julian

vorstellte, setzte sie auf den Tisch, wie es oft seine Gewohnheit war, wenn ein besonderes Gefühl der Hoffnung, oder vielleicht der Zerknirschung, seine Seele durchbebte, und, davor niederknieend, murmelte er, anscheinend in tiefer Frömmigkeit, „Sancte Juliane, adsis precibus nostris! Ora, ora, pro nobis!“

Dies war einer von den Fieberanfällen abergläubischer Frömmigkeit, die den König in dergleichen außerordentlichen Zeiten und Orten oft ergriffen, so daß sie einem der scharfsinnigsten Monarchen, die je regierten, das Ansehn eines Wahnsinnigen gaben, oder zum wenigsten eines solchen, dessen Seele von tiefem Schuldbewußtsein erschüttert wird.

Während er so beschäftigt war, sah ihn sein Günstling mit einem Ausdruck sarkastischer Verachtung an, den er kaum zu verstellen suchte. Es war in der That eine von den Eigenheiten dieses Mannes, daß er, in dem ganzen Verkehr mit seinem Herrn, jene süßliche erkünstelte Dienstbeflissenheit und Demuth bei Seite setzte, die sein Betragen gegen Andre auszeichnete; und wenn er auch dann noch die Aehnlichkeit mit einer Kaze beibehielt, so glich er ihr, wenn das Thier auf seiner Hut ist, — wachsam, gespannt, und bereit für plötzliche Kraftäußerung. Die Ursache dieser Umwandlung war wahrscheinlich Olivers Bewußtsein, daß sein Herr selbst ein zu ausgelehnter Heuchler sei, um nicht die Heuchelei Anderer zu durchschauen.

„Die Züge dieses Jünglings, wenn mir erlaubt ist zu sprechen,“ sagte Oliver, „glichen also denen von jenem, den Euch der Traum zeigte?“

„Auf das Genaueste,“ sagte der König, dessen Einbildungskraft, gleich der aller abergläubischen Leute, sich leicht selber täuschte — „Ich habe überdies durch Galeotti Martivalle sein Horoskop stellen lassen, und habe deutlich erkannt, sowohl durch seine Kunst, als meine eigne Beobachtung, daß in vieler Hinsicht das Geschick

dieses unbefreundeten Jünglings mit dem meinen unter gleicher Constellation steht.“

Was auch Oliver von den Ursachen denken mochte, die so kühn für den Vorzug eines unerfahrenen Jünglings angeführt wurden, so wagte er doch nicht fernere Einwürfe zu machen, weil er wohl wußte, daß Ludwig, der während seiner Verbannung der vermeintlichen Sterndeutkunst viel Aufmerksamkeit gewidmet hatte, durchaus keinen Scherz in Bezug auf seine Geschicklichkeit verstehen würde. Er antwortete daher bloß, daß er hoffe, der Jüngling werde sich in Vollziehung eines so bedenklichen Geschäftes treu beweisen.

„Wir wollen dafür sorgen, daß er keine Gelegenheit findet, anders zu handeln,“ sagte Ludwig, „denn er soll nichts weiter wissen, als daß er abgeschickt ist, die Damen von Croye zur Residenz des Bischofs von Lüttich zu geleiten. Von der wahrscheinlichen Zwischenkunft Wilhelms von der Mark soll er so wenig wissen, als sie selber. Niemand soll das Geheimniß wissen, als der Wegweiser; und Tristan oder Du mußt Jemand ausfindig machen, der zu diesem Zwecke paßt.“

„Aber in diesem Falle,“ sagte Oliver, „wenn man ihn nach seiner Heimath und nach seinem Aeußern beurtheilt, wird der junge Mann wahrscheinlich zu den Waffen greifen, sobald der wilde Eber auf sie zukommt; und aus dessen Hauern mag er nicht so leicht davontommen, wie diesen Morgen.“

„Wenn sie ihn zerreißen,“ sagte Ludwig gefaßt, „so mag St. Julian, gepriesen sei sein Name! mir einen andern an seiner Statt senden. Es liegt so wenig daran, daß der Bote erschlagen wird, nachdem sein Auftrag vollzogen, als daß die Flasche zerbrochen wird, wenn der Wein heraus ist. — Unterdessen müssen wir den Abschied der Dame beschleunigen, und dann den Grafen von Crèvecoeur überreden, daß es ohne

unsre Zustimmung geschehen sei; wir hätten sehr gewünscht, sie der Obhut unsers lieben Betters wieder zu übergeben, was nun ihre Abreise zum Unglück verhindert hätte.“

„Der Graf ist vielleicht zu klug und sein Herr zu vorurtheilsvoll, um es zu glauben.“

„Heilige Mutter!“ sagte Ludwig, „wie kann ein Christenmensch so ungläubig sein! Aber, Oliver, sie sollen uns glauben. Wir wollen in unserm ganzen Betragen gegen unsern lieben Beter, den Herzog Karl, so völliges und unbegrenztes Vertrauen zeigen, daß er, um nicht zu glauben wir wären in jeder Hinsicht aufrichtig gegen ihn, schlimmer als ein Ungläubiger sein müßte. Ich sage Dir, ich bin so fest überzeugt, daß ich Karl von Burgund glauben machen könnte, was ich nur wollte, daß ich, wär' es nothwendig seine Zweifel zu beschwichtigen, unbewaffnet und auf einem Klepper zu ihm in sein Zelt reiten wollte, ohne eine bessere Schutzwache bei mir zu haben, als Deine eigne schlichte Person, Freund Oliver.“

„Und ich,“ sagte Oliver, „obwohl ich mich nicht rühme den Stahl in einer andern Form als der eines Rasirmessers handhaben zu können, wollte lieber ein Bataillon Schweizerlanzknechte angreifen, ehe ich Ew. Majestät auf solch' einem Freundschaftsbesuch bei Karl von Burgund begleitete, wenn er so viele Gründe hätte, ihn der Feindschaft in Ew. Majestät Busen gegen ihn sicher zu machen.“

„Du bist ein Narr, Oliver,“ sagte der König, „bei all Deinen Ansprüchen auf Klugheit — und Du weißt nicht, daß die tiefste Politik oft den Anschein äußerster Einfalt annehmen muß, wie Muth sich gelegentlich unter bescheid'ner Schüchternheit versteckt. Wär' es nöthig, ganz sicher wollt' ich thun, was ich sagte — denn die Heiligen segnen stets unser Vorhaben, und die himmlischen Constellationen bringen in ihrem Laufe günstige Umstände für ein solches Unternehmen.“

In diesen Worten gab König Ludwig XI. den ersten Wink über jenen außerordentlichen Entschluß, den er später ausführte, um seinen großen Nebenbuhler zu täuschen, wobei er aber beinahe seinen eignen Untergang fand.

Er schied von seinem Rathe und begab sich sogleich nach dem Zimmer der Damen von Croye. Außer seiner bloßen Erlaubniß würde wenig Ueberredung nöthig gewesen sein, sie zur Entfernung vom französischen Hofe zu bestimmen, sobald er ihnen nur zu verstehen gab, daß er sie vielleicht nicht gegen den Herzog von Burgund werde schützen können; aber es war nicht so leicht, sie zu vermögen, Lüttich zum Zufluchtsort zu wählen. Sie baten und flehten, nach Bretagne oder Calais gebracht zu werden, wo sie unter dem Schutze des Herzogs der Bretagne oder des Königs von England so lange in Sicherheit weilen könnten, bis der Herzog von Burgund seinen harten Plan gegen sie aufgeben würde. Aber keiner von diesen Zufluchtsörtern paßte überhaupt in die Pläne Ludwig's, und endlich gelang es ihm, sie zu dem zu vermögen, was er ihnen vorschlug.

Die Macht des Bischofs von Lüttich, sie zu vertheidigen, war nicht in Zweifel zu ziehen, da seine kirchliche Würde ihm die Mittel gab, die Flüchtlinge gegen alle christlichen Fürsten zu schützen, während andrerseits seine weltliche Macht, wenn nicht zahlreich, doch mindestens hinreichend schien, seine Person und Alle, die unter seinem Schutze standen, gegen plötzliche Gewaltthätigkeit zu vertheidigen. Die Schwierigkeit war, den kleinen Hof des Bischofs wohlverhalten zu erreichen; aber dafür versprach Ludwig zu sorgen, indem er das Gerücht verbreiten wollte, die Damen von Croye seien bei Nacht von Tours entflohen, weil sie gefürchtet hätten, dem burgundischen Gesandten ausgeliefert zu werden, und hätten den Weg nach

der Bretagne eingeschlagen. Desgleichen versprach er ihnen eine kleine, aber zuverlässige Bedeckung, und Briefe an die Befehlshaber derjenigen Städte und Schlösser, die sie zu passiren hatten, mit der Weisung, ihnen jedmöglichen Schutz und Beistand auf ihrer Reise angedeihen zu lassen.

Obwohl die Damen von Croye im Innern das ungroßmüthige und unböfliche Benehmen, wodurch sie Ludwig des versprochenen Asyls am Hofe beraubte, übel empfanden, so waren sie doch weit entfernt, Einwendungen gegen die eilige Abreise, die er vorschlug, zu machen, und kamen sogar seinem Willen durch die Bitte zuvor, noch in der nächsten Nacht abreisen zu dürfen. Die Dame Hameline war bereits eines Ortes müde, wo es weder bewundernde Höflinge gab, noch Feste, wo sie glänzen konnte; und Dame Isabelle glaubte genug gesehen zu haben, um zu schließen, daß Ludwig XI., wenn die Versuchung etwas stärker würde, nicht zufrieden, sie von seinem Hofe zu vertreiben, auch nicht zögern dürfte, sie ihrem gereizten Oberherrn, dem Herzog von Burgund, auszuliefern. Endlich kam ihre schnelle Abreise für Ludwig selbst sehr gelegen, da er eifrig wünschte, den Frieden mit Herzog Karl zu bewahren, und überdies besorgte, daß Isabellens Schönheit seinem Lieblingsplane, betreffend die Vermählung seiner Tochter Johanna mit seinem Vetter von Orleans, hinderlich werden möchte.

Drittes Kapitel.

Die Reise.

Sprich nicht von Königen — denn die Vergleichung
Beracht' ich; und ein Weiser bin ich, der
Beherrscht die Elemente — mind'stens glauben
Die Menschen dies von mir; und auf den Glauben
Gründ' ich mein unbegrenztes Reich.

Albumazar.

Beschäftigung und Abenteuer schien sich für den jungen Schotten mit der Gewalt eines Springquells zu häufen; denn eilig ward er jetzt in das Zimmer seines Hauptmanns, des Lord Crawford gerufen, wo er, zu seinem Erstaunen, wieder den König erblickte. Nach einigen Worten über die Ehre und das Vertrauen, was man ihm schenkte, und woraus Quentin schon besorgt schloß, daß Ludwig ihn wieder in einen solchen Hinterhalt, wie gegen den Grafen von Crèvecœur stellen wolle, oder daß er ihm vielleicht einen andern, ihm noch mehr gehässigen Auftrag erteilen wolle, — fand er sich nicht nur erleichtert, sondern sogar erfreut, als er hörte, er sei ausersehen, nebst vier unter seinem Befehl stehenden Gefährten, wovon einer als Wegweiser dienen solle, die Damen v. Croye auf die möglichst sichere, bequeme, aber auch geheimste Weise an den kleinen Hof ihres Verwandten, des Bischofs von Lüttich, zu geleiten. Er erhielt eine schriftliche Anweisung über die Orte, die er zum Nachtquartier wählen solle, — meistens Dörfer, Klöster und andere von Städten entfernte Orte, —

und über die allgemeinen Vorsichtsmaßregeln, die er, hauptsächlich in der Nähe der burgundischen Gränzen, zu befolgen habe. Er erhielt die Weisung, die Rolle eines Haushofmeisters zweier vornehmen englischen Damen zu übernehmen, die auf ihrer Wallfahrt nach St. Martin von Tours begriffen gewesen, und nun beabsichtigten, die heilige Stadt Köln zu besuchen, und bei den Reliquien der drei Weisen aus Morgenland, die einst Christi Geburt zu Bethlehem feierten, zu beten: — denn unter solchem Charakter sollten die Damen von Troye reisen.

Ohne sich bestimmte Rechenschaft über die Ursache seines Entzückens geben zu können, war Quentin im höchsten Grade freudenvoll bei dem Gedanken, sich der Schönheit des Thurmes nahen zu können, und zwar in einer Lage, die ihn zu ihrem Vertrauen berechtigte, indem ihre Sicherheit größtentheils seinem klugen Benehmen und seinem Muth anvertraut war; und er zweifelte nicht, sie glücklich durch die Gefahren ihrer Pilgerschaft zu geleiten. Selten denkt die Jugend an Gefahren, und besonders Quentin gedachte, im Gefühle der Freiheit, der Furchtlosigkeit und des Selbstvertrauens aufgewachsen, ihrer nicht anders, als um ihnen Trost zu bieten. Er wünschte Befreiung vom Zwange der Nähe des Königs, um im Stillen der Freude zu genießen, womit diese unverhoffte Kunde sein Herz füllte, und die er in seiner Gegenwart nicht laut äußern durfte. Aber Ludwig war noch nicht mit ihm fertig. Dieser vorsichtige Monarch wollte sich noch mit einem Rathgeber anderer Art, als Oliver dem Teufel, besprechen, — einem Rathgeber, der, wie er wähnte, sein Wissen von der höhern Sternkunde entlehnte, so wie die Eingebungen Oliver's, nach ihren Früchten zu schließen, vom Teufel selber herührten, wie die Leute glaubten.

Ludwig ging daher, während ihm der ungeduldige Quentin folgte, nach einem abgesonderten Thurme des Schlosses Plessis. Hier war, mit großer Bequemlichkeit und mit Glanz der berühmte Sterndeuter, Dichter und Philosoph Galeotti Marti, oder Martius, oder Martivalle, gebürtig aus Narni in Italien, eingerichtet, der Verfasser der berühmten Abhandlung: *De vulgo Incognitis*, und der Gegenstand der Bewunderung seiner Zeit. Er hatte lange am Hofe des berühmten Matthias Corvinus, Königs von Ungarn, in Ansehen gestanden, aber Ludwig, der den ungarischen König um die Gesellschaft und um die Rathschläge eines Weisen beneidete, dem man die Gabe zuschrieb, die Beschlüsse des Himmels in den Sternen zu lesen, hatte ihn an seinen Hof gezogen.

Martivalle war keiner der ascetischen, verdorrten, bleichen Lehrer mystischer Wissenschaft jener Zeit, die ihre Augen über dem mitternächtigen Schmelzofen trübten und ihre Leiber bei Beobachtung des Polarsterns abmagerten. Er genoß alle weltlichen Freuden und hatte sich, eh' er corpulent wurde, in allen kriegerischen Vergnügungen und gymnastischen Uebungen ausgezeichnet, ebensowohl als im Gebrauch der Waffen; und dies zwar in dem Maße, daß Janus Pannonius ein lateinisches Epigramm auf einen Wettkampf im Ringen hinterlassen hat, welcher zwischen Galeotti und einem berühmten Kämpfer in dieser Kunst, in Gegenwart des ungarischen Königs und Hofes, stattfand, und worin der Astrolog vollkommen obsiegte.

Die Zimmer dieses höfischen und martialischen Weisen waren weit glänzender ausgestattet, als irgend eines, welches Quentin bisher im königlichen Palast gesehen hatte; die Bildhauerarbeit und das Schnitzwerk seiner Bibliothek, so wie die prächtigen Tapeten, zeigten den feinen Geschmack des gelehrten Italieners. Aus seinem Studierzimmer öffnete sich eine

Thür in's Schlafgemach, eine andere führte nach dem Thurm, der ihm als Observatorium diente. Ein großer eichener Tisch, in der Mitte des Zimmers, war mit einem türkischen Teppich bedeckt, der Beute aus dem Zelt eines Pascha, nach der großen Schlacht von Jaiza, wo der Astrolog neben dem tapfern Kämpen der Christenheit, Matthias Corvinus, gefochten hatte. Auf dem Tische lag ein Gemenge mathematischer und astrologischer Instrumente, alle aus dem kostbarsten Material und von kunstreicher Arbeit. Sein Astrolabium von Silber war ein Geschenk des deutschen Kaisers, und sein Jakobsstab von Elfenbein, mit Gold beschlagen und kunstreich ausgelegt, war ein Zeichen der Achtung des regierenden Papstes.

Noch verschiedene andere vermischte Gegenstände waren auf dem Tische ausgebreitet oder hingen rings an den Wänden; unter andern zwei vollständige Rüstungen, die eine ein Schuppenpanzer, die andere massiv, und beide schienen durch ihre Größe den gigantischen Astrologen als Eigner zu nennen; ein spanischer Toledo, ein schottisches Schlachtschwert, ein türkischer Säbel, nebst Bogen, Köchern und andern Kriegswaffen; musikalische Instrumente verschiedener Art; ein silbernes Crucifix, eine antike Graburne und verschiedene der kleinen ehernen Penaten der alten Heiden, nebst andern seltsamen, nicht beschriebenen Gegenständen, deren einige, nach der abergläubischen Meinung der Zeit, zu magischen Zwecken bestimmt schienen. Die Bibliothek dieses seltsamen Mannes hatte dieselbe gemischte Beschaffenheit, wie seine andern Effekten. Seltene Manuscripte des klassischen Alterthums lagen vermischt unter den voluminösen Arbeiten christlicher Gottesgelehrten und der betriebsamen Weisen, welche chemische Wissenschaft lehrten und die, mittelst der hermetischen Philosophie ihre Schüler in die innersten Geheimnisse der Natur einzuführen versprachen. Einige

waren mit orientalischen Lettern geschrieben, andere verbargen ihren Sinn oder Unsinn unter dem Schleier hieroglyphischer oder cabalistischer Figuren. Das ganze Zimmer, so wie das mannfache Geräthe darin, brachte einen bedeutenden Eindruck auf die Einbildungskraft hervor, weil damals der Glaube an Wahrheit der verborgenen Wissenschaften eben so allgemein als unbestreitbar war; und dieser Effekt ward noch durch die Manieren und das Aeußere des Bewohners gesteigert, der, in einem hohen Lehnstuhl sitzend, emsig beschäftigt war, ein eben zu Frankfurt erschienenenes Specimen der neu erfundenen Buchdruckerkunst zu untersuchen.

Galeotti war ein großer, beleibter, doch stattlicher Mann, schon ziemlich bei Jahren, dessen jugendliche Leibesübungen, obschon er sie gelegentlich noch trieb, nicht fähig gewesen waren, seiner natürlichen Anlage zur Corpulenz Widerstand zu leisten, die durch seine sitzende Lebensart und seinen Hang zu den Freuden der Tafel noch vermehrt wurde. Seine Züge, obwohl fast überwachsen, besaßen Würde und Adel, und ein Canton möchte ihn um seinen dunkeln und reichen niederhängenden Bart beneidet haben. Seine Kleidung bestand in einem Hausrock vom feinsten Genuesersammet mit weiten Ärmeln, die mit Goldspangen geheftet und mit Zobel verbrämt waren; er ward befestigt durch einen breiten Pergamentgürtel, worauf sich rings in rothen Charakteren die Zeichen des Thierkreises darstellten. Er stand auf und verbeugte sich vor dem König, doch mit der Miene Jemandes, dem so hohe Gesellschaft gewöhnlich ist, und der selbst in königlicher Gegenwart der Würde nichts vergeben möchte, welche die damaligen Gelehrten stets zeigten.

„Ihr seid beschäftigt, Vater,“ sagte der König, „und wie mir scheint, mit der neumodischen Kunst, welche durch Maschinen

Handschriften vervielfacht. Können so mechanische, irdische Dinge die Gedanken desjenigen erfüllen, vor dem der Himmel seine eigenen himmlischen Bücher entrollt?“

„Mein Bruder,“ erwiderte Martivalle, — „denn so muß der Bewohner dieser Zelle selbst den König von Frankreich nennen, wenn er ihn als Schüler zu besuchen würdigt — glaubt mir, daß ich in den Folgen dieser Erfindung mit so gewissem Seherblick, als in einer Combination himmlischer Körper, die furchtbarsten und ungeheuersten Umwandlungen lese. Wenn ich erwäge, in wie tragem und beschränktem Laufe der Strom der Wissenschaft bisher auf uns niederfloß; wie schwierig er sich von den eifrigsten Forschern erlangen ließ; wie sicher er von denen, die ihre Ruhe lieben, vernachlässigt wird; wie leicht er durch die Einfälle der Barbaren abgelenkt oder ausgetrocknet werden konnte: — wenn ich dies erwäge, kann ich dann ohne Bewunderung und Erstaunen das Loos künftiger Geschlechter betrachten, auf welche die Wissenschaften herabströmen werden, wie der erste und zweite Regen, ununterbrochen, unvermindert, unbeschränkt; einige Gegenden befruchtend, andere überfluthend; die ganze Gestalt des geselligen Lebens verwandelnd; Religionen gründend und stürzend; aufrichtend und zerstörend Königreiche.“

„Halt, Galeotti,“ sagte Ludwig, — „werden diese Umwandlungen in unsrer Zeit kommen?“

„Nein, mein königlicher Bruder,“ erwiderte Martivalle; „diese Erfindung wird einem jungen Baume ähnlich sein, der kürzlich erst gepflanzt ist, aber den künftigen Geschlechtern Früchte tragen wird, so unheilvoll, aber auch kostbar, wie die des Gartens Eden; nämlich die Erkenntniß des Guten und Bösen.“

Nach kurzem Stillschweigen antwortete Ludwig: „Mag die Zukunft schauen, was sie betrifft — wir sind Menschen dieser

Zeit, und dieser Zeit wollen wir unsre Sorgen widmen. Jeder Tag hat seine eigene Plage. — Sagt mir, seid Ihr weiter mit dem Horoskop gekommen, welches ich Euch schickte, und wovon Ihr mir schon Einiges mittheiltet? Ich habe die betreffende Person hieher gebracht, damit Ihr die Chiromantie anwenden könnt, wenn dies Euch gut scheint. Die Sache fordert Eile.“

Der stämmige Weise erhob sich von seinem Sitze, und indem er sich dem jungen Krieger näherte, heftete er seine durchdringenden großen dunkeln Augen auf ihn, als wäre er im Begriff, alle Lineamente und Züge durch und durch zu erforschen. — Erröthend und verlegen durch diese genaue Prüfung von Seiten eines Mannes, der so ehrwürdig und zugleich so gebietend aussah, schlug Quentin seine Augen zu Boden, und erhob sie nicht eber wieder, als auf Verlangen des Astrologen, der mit gebietender Stimme sagte: „Blick' auf und sei nicht schüchtern, reiche mir Deine Hand.“

Als Martivalle seine flache Hand nach den Regeln der geheimen Kunst, die er übte, betrachtet hatte, führte er den König einige Schritte bei Seite. — „Mein königlicher Bruder,“ sagte er, „die Physiognomie dieses Jünglings, so wie die Linien seiner Hand bestätigen auf wunderbare Weise den Bericht, den ich auf sein Horoskop gründete, so wie auch das Urtheil, welches Eure Fortschritte in unserer erhabenen Kunst Euch so gleich zu bilden gestatteten. Alles verspricht, daß dieser junge Mann tapfer und glücklich sein wird.“

„Und treu?“ sagte der König; „denn Muth und Glück können ohne Treue bestehen.“

„Und auch treu,“ sagte der Astrolog; „denn da ist männliche Festigkeit in Blick und Auge, und seine linia vitae ist tief und deutlich gezeichnet, welches wahre und aufrichtige

Anhänglichkeit an diejenigen anzeigt, die ihm Wohlthaten erweisen oder Vertrauen in ihn setzen. Dennoch —“

„Dennoch, was?“ sagte der König, „Vater Galeotti, warum zögert Ihr jetzt?“

„Die Ohren der Könige,“ sagte der Weise, „gleichen dem Gaumen verwöhnter Kranken, welche unfähig sind, die Bitterkeit der Kräuter zu ertragen, die zu ihrer Heilung nothwendig sind.“

„Meine Ohren und mein Gaumen sind nicht so empfindlich,“ sagte der König; „laßt mich hören, was nützlicher Rath ist, und verschlucken, was heilsame Arznei. Ich scheue weder die Rauheit des einen, noch die Bitterkeit des andern. Ich bin nicht durch Heppigkeit oder Nachsicht verzärtelt worden; meine Jugend bestand aus Verbannung und Leiden. Meine Ohren sind rauhen Rath gewohnt und werden nicht davon beleidigt.“

„Nun denn offen, Sire,“ erwiderte Galeotti, „wenn irgend etwas in Eurem beabsichtigten Auftrag ist, was — was, nun, mit einem Wort, was ein zartes Gewissen schrecken könnte — so vertraut es diesem Jüngling nicht an — wenigstens nicht eher, als bis ihn einige Jahre des Dienstes bei Euch so gewissenlos wie die Andern gemacht haben.“

„Und das war's, was Ihr nicht sagen mochtet, mein guter Galeotti? und glaubtest Du, Deine Worte würden mich beleidigen?“ sagte der König. „Ach, ich weiß, daß Dir wohl bekannt ist, der Weg königlicher Politik könne nicht immer (während der des Privatlebens unveränderlich sein soll,) mit den Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit übereinstimmen. Warum stiften wir Fürsten der Erde Kirchen und Klöster, machen Wallfahrten, unterziehen uns Bußen und verrichten fromme Handlungen, deren Andere enthoben sein können, wenn es nicht geschieht, weil uns das öffentliche Wohl und die Wohlfahrt unsrer Königreiche zu Maßregeln zwingt, welche unser

Gewissen als Christen beschweren? Aber der Himmel hat Gnade — die Kirche, die unerschöpflich an Verdiensten ist, und die Verwendung unsrer Frau von Embrun und der gebenedeiten Heiligen, ist eindringend, ewig und allmächtig.“ Er legte seinen Hut auf den Tisch, und andächtig vor den Bildern am Hutband niederknieend, wiederholte er in ernstem Tone: „Sancte Huberte, Sancte Juliane, Sancte Martine, Sancta Rosalia, Sancti quötquot adestis, orate pro me peccatore!“ dann schlug er sich auf die Brust, stand auf, setzte den Hut wieder auf's Haupt und fuhr fort: — „Sei versichert, guter Vater, daß, was auch in unserm Auftrage von der von Euch angedeuteten Art sein möge, die Ausführung desselben nicht diesem Jüngling anvertraut werden soll; er soll eines solchen Theiles von unserm Plane nicht theilhaft sein.“

„Darán,“ sagte der Astrolog, „werdet Ihr weise handeln, mein königlicher Bruder. — Einiges ließe sich auch von der Raschheit dieses jungen Mannes befürchten; ein Fehler, der sanguinischen Naturen gewöhnlich eigen ist. Doch ich halte dafür, daß, nach den Regeln der Kunst, dieser Fall im Verhältniß zu den übrigen Eigenschaften, die sein Horoskop und andere Mittel entdeckten, nicht in Betracht kommen kann.“

„Wird die nächste Mitternacht eine günstige Stunde sein, um eine gefährliche Reise zu beginnen?“ sagte der König. — „Seht, hier Eure Ephemeriden — Ihr seht die Stellung des Mondes gegen den Saturn, und das Aufsteigen des Jupiter — das sollte, denk' ich, in Demuth vor Eurer bessern Einsicht demjenigen guten Erfolg versprechen, der die Expedition zu solcher Stunde abschickt.“

„Ihm, der sie abschickt,“ sagte der Astrolog nach einer Pause, „verspricht die Stellung allerdings Erfolg; daß aber Saturn culminirt, droht, wie mich dünkt, den Abgeschickten

Gefahr und Mißgeschick; daraus schließ' ich, daß das Geschäft für die Abreisenden gefährlich, ja selbst unheilvoll sein könne. Gewaltthat und Gefangenschaft werden ihnen, wie ich glaube, dadurch verkündigt.“

„Gewaltthat und Gefangenschaft denjenigen, die gesandt werden,“ antwortete der König, „aber guter Erfolg den Absichten des Absenders. — War es nicht so, mein gelehrter Vater?“

„Genau so,“ erwiderte der Astrolog.

Der König schwieg, ohne weitere Andeutung zu geben, wie weit die Vorhersagung (wahrscheinlich auf gut Glück von dem Astrologen gewagt, indem er vermuthen konnte, daß sich das Unternehmen auf einen gefährlichen Plan gründete,) mit seiner wirklichen Absicht übereinstimmte, die, wie der Leser weiß, darin bestand, die Gräfin Isabelle von Croye in die Hände des Wilhelm von der Mark zu bringen, eines Edelmannes, der zwar von hoher Geburt, aber durch seine Verbrechen zu einem Banditenführer herabgewürdigt war, ausgezeichnet übrigens durch seinen heftigen Charakter und wilde Tapferkeit.

Dann nahm der König ein Papier aus der Tasche und sagte, eh' er es Martivalle gab, in einem Tone, der einer Entschuldigung ähnlich klang. — „Gelehrter Galeotti, wundert Euch nicht, daß ich, da ich an Euch ein Orakel, einen unvergleichlichen Schatz, besitze, höher, als je in eines Menschen Brust lebte, den großen Nostradamus selbst nicht ausgenommen, mich häufig gern Eurer Geschicklichkeit zur Lösung jener Zweifel und Schwierigkeiten bediene, die jeden Fürsten umlagern, der mit Rebellion im Lande und mit äußern Feinden, beide mächtig und erbittert, zu kämpfen hat.“

„Als ich mit Eurer Einladung beehrt ward, Sire,“ sagte der Philosoph, „und den Hof von Ofen mit dem zu Plessis vertauschte, so geschah dieß mit dem Entschlusse, dem Dienste

meines königlichen Beschützers Alles zu widmen, was meine Kunst vermag.“

„Genug, guter Martivalle — Ich bitte Euch, folgender Frage Eure Aufmerksamkeit zu schenken.“ — Hier begann er von dem Papier in seiner Hand abzulesen: — „Jemand, der in einer wichtigen Streitsache betheilt ist, die entweder durch das Gesetz, oder durch Gewalt der Waffen entschieden werden muß, wünscht gegenwärtig dieselbe mittelst einer persönlichen Zusammenkunft mit seinem Gegner beizulegen. Er wünscht zu wissen, welcher Tag zur Ausführung dieser Absicht günstig sein mag; desgleichen, von welcher Art der Erfolg eines solchen Unternehmens sein möge, und ob sein Gegner geneigt sein wird, dem Vertrauen, welches man ihm entgegenbringt, dankbar und freundlich zu entsprechen, oder ob er vielmehr die Gelegenheit und den Vortheil, den ihm solche Zusammenkunft bieten kann, mißbrauchen wird?“

„Es ist eine wichtige Frage,“ sagte Martivalle, als der König zu Ende gelesen hatte, „und sie erfordert, daß ich dabei mein Planetarium zu Rathe ziehe, und der Sache eine tiefe Betrachtung widme.“

„So sei es, mein guter gelehrter Vater, und Ihr sollt erfahren, was es heißt, sich einen König von Frankreich verpflichten. Wir sind entschlossen, wenn es die Constellation nicht verbietet, — und unsere bescheidenen Kenntnisse lassen uns glauben, daß sie unsern Plan billigen wird, — etwas zu wagen, und zwar in eigener Person, was diesen unchristlichen Kriegen Einhalt thun soll.“

„Mögen die Heiligen Eurer Majestät frommen Vorsatz fördern,“ sagte der Astrolog, „und Eure geheiligte Person schützen.“

„Dank, gelehrter Vater. — Hier ist indeß etwas, um Eure herrliche Bibliothek zu bereichern.“

Er schob unter einen der Bände eine kleine Goldbörse; denn,

ökonomisch selbst bei dem, was seinen Aberglauben betraf, glaubte Ludwig den Astrologen hinreichend durch die ihm angewiesenen Jahrgelder an seinen Dienst gefesselt, und hielt sich für berechtigt, dessen Geschicklichkeit selbst in sehr dringenden Fällen um einen mäßigen Preis zu benutzen.

Nachdem Ludwig so, nach juristischer Redeweise, seinem Generalbevollmächtigten etwas zur Aufmunterung zugestellt hatte, wendete er sich von ihm zu Durward. „Folge mir,“ sagte er, „mein guter Schotte, als einer, der vom Geschick und einem Monarchen erlesen ist, ein kühnes Abenteuer zu bestehen. Alles muß bereit sein, daß Du den Fuß in den Steigbügel setzen kannst, so wie die Glocke von St. Martin zwölf schlägt. Eine Minute früher, oder eine Minute später würde Dich der günstigen Aspecten der Constellationen, die Deinem Abenteuer lächeln, verlustig machen.“

Mit diesen Worten verließ der König das Gemach, und sein junger Gardist folgte; und kaum waren sie gegangen, als der Astrolog Gefühlen Raum gab, die von denen sehr verschieden waren, die ihn während des Königs Gegenwart zu beseelen schienen.

„Der niedrige Knicker!“ sagte er, die Börse in der Hand wägend, — denn, da er großen Aufwand machte, so hatte er beständig Geld nöthig, — „der schlechte schmutzige Geizhals! — Eines Matrosen Weib würde mehr geben, um zu erfahren, ob ihr Mann die Meerenge glücklich gekreuzt habe. Er hätte nur einen Schein humaner Wissenschaft! — ja, wenn die diebischen Füchse und heulenden Wölfe Musiker werden. Er die herrlichen Bilder des Firmamentes lesen! — ja, wenn schmutzige Maulwürfe Luchse werden. — Post tot promissa — nach so vielen Versprechungen, mich vom Hofe des herrlichen Matthias wegzulocken, wo Ungar und Türke, Christ und Ungläubiger, der Moskowiterczar und der Tartarchan, alle wetteiferten,

mich mit Geschenken zu überhäufen, — denkt er, ich soll mich in dies alte Schloß vergraben, wie ein Gimpel im Käfig, bereit zu singen, so oft ihm beliebt, zu pfeifen, und das Alles für Futter und Wasser? — Mit nichts — aut inveniam viam, aut faciam — ich will ein Mittel entdecken oder bereiten. Der Cardinal Balua ist politisch und freigebig — diese Befragung wird ihm mitgetheilt, und es wird Seiner Eminenz eigne Schuld sein, wenn die Sterne nicht so sprechen, wie er's haben will.“

Nochmals ergriff er den verschmähten Lohn und wog ihn in der Hand. „Vielleicht,“ sagte er, „steckt ein Juwel oder eine werthvolle Perle in diesem schlechten Beutel. — Ich hörte, er könne freigebig, selbst bis zur Verschwendung, sein, wenn es seine Laune oder sein Interesse betreffe.“

Er leerte die Börse, die nicht mehr und nicht weniger als zehn Goldstücke enthielt. Der Unwille des Astrologen stieg auf's Höchste. — „Denkt er, ich soll für diesen schlechten Preis die himmlische Wissenschaft üben, die ich bei dem Armenischen Abt von Istrahoff, der vierzig Jahr die Sonne nicht sah, studirte, — bei dem Griechen Dubravius, der von den Todten auferstanden sein soll, — und der ich selbst den Scheik Ebn Hali in seiner Höhle in den Wüsten von Thebais besuchte? — Nein, beim Himmel! — er, der die Kunst verachtet, mag durch seine eigne Unwissenheit unkommen. — Zehn Stück! — ein Bettel, den ich mich fast schäme, Toinetten anzubieten, um sich einen neuen Brustlaß zu kaufen.“

So sagend steckte der unwillige Gelehrte trotzdem die verachteten Stücke in eine große Tasche, die er am Gürtel trug, und die Toinette, nebst andern Theilnehmern seiner verschwenderischen Ausgaben, gewöhnlich weit schneller zu leeren wußte, als der Philosoph, bei aller seiner Kunst, die Mittel, sie zu füllen, finden konnte.

Viertes Kapitel.

Die Reise.

Noch seh' ich, schönes Frankreich, dich, begünstigt
Von Kunst und von Natur — noch liegst du vor mir;
Auch deine Söhne, denen Arbeit Spiel ist,
So reich vergolten vom dankbaren Boden;
Die sonngebrannten Töchter, heitren Auges,
Mit Rabenlocken. Doch, beglücktes Frankreich,
Du hattest manche Trauermähr zu sagen,
In alter Zeit, wie jetzt.

Ungenannter.

Alle Unterhaltung mit einem Jeden vermeidend, (denn so lautete sein Befehl,) eilte Quentin Durward, sich mit einem starken aber einfachen Harnisch, mit Arm- und Beinschienen, zu versehen, und das Haupt bedeckte er mit einem guten Helm ohne Visir. Dazu kam ein schöner Leibrock von Gemsleder, der fein gearbeitet und an den Säumen mit Stickerei geziert war, so wie er einem obern Beamten in einem vornehmen Haushalt etwa ziemen mochte.

Dies hatte Oliver in sein Zimmer gebracht, der, mit seinem ruhigen, einschmeichelnden Lächeln und Benehmen ihn benachrich-

tigte, sein Oheim sei auf Wache gerufen worden, vermuthlich damit er über diese geheimnißvollen Anstalten nicht Nachforschung anstellen möchte.

„Ihr werdet bei Euren Verwandten entschuldigt werden,“ sagte Oliver, wieder lächelnd; „und, mein liebster Sohn, wenn Ihr wohlbehalten nach Ausführung dieses schönen vertrauensvollen Auftrags zurückkehrt, so werdet Ihr sicherlich einer solchen Beförderung würdig befunden werden, die Euch der Pflicht überhebt, irgend Jemand Rechenschaft von Euren Bewegungen zu geben, indem sie Euch an die Spitze derjenigen stellt, die Euch Rechenschaft von den übrigen ablegen müssen.“

So sprach Oliver der Teufel, während er bei sich selber wahrscheinlich berechnete, daß das Schicksal des armen Jünglings, dem er beim Sprechen so herzlich die Hand drückte, bei dem übertragenen Geschäfte nothwendig Tod oder Gefangenschaft sein müßte. Seinen schönen Worten fügte er eine kleine Goldbörse bei, um nothwendige Ausgaben auf der Reise zu bestreiten, und zugleich als ein Zeichen des Wohlwollens von Seiten des Königs.

Wenige Minuten vor Mitternacht begab sich Quentin, seiner Weisung gemäß, in den zweiten Schloßhof, und harrte unter dem Dauphinsthürme, der, wie der Leser weiß, den Gräfinnen von Croye als einstweiliger Aufenthalt angewiesen war. Auf diesem Versammlungsorte fand er die Männer und Pferde, die das Gefolge bilden sollten, zwei, bereits mit Gepäck beladene, Maulthiere führend und drei Zelter für die beiden Gräfinnen und eine treue Dienerin bereit haltend, nebst einem stattlichen Streitross für ihn selbst, dessen stahlbeschlagener Sattel im bleichen Mondlicht glänzte. Kein Wort der Anerkennung ward von beiden Seiten gewechselt. Die Männer saßen wie regungslos in ihren Sätteln; und bei demselben matten Mond-

schein sah Quentin mit Vergnügen, daß sie alle bewaffnet waren und lange Lanzen in den Händen trugen. Es waren ihrer nur drei; einer von ihnen aber flüsterte Quentin im gascognischen Dialekt zu, daß ihr Wegweiser jenseit Tours zu ihnen stoßen werde.

Mittlerweile bewegten sich Lichter an den Fenstern des Thurmes hin und her, wie wenn hastige Vorbereitung bei den Bewohnern stattfände. Endlich öffnete sich eine kleine Thür, die vom Erdgeschoß des Thurms in den Hof führte, und drei Frauen traten heraus, begleitet von einem in einen Mantel gehüllten Manne. Schweigend bestiegen sie die Zelter, die für sie bereit standen, während ihr Begleiter zu Fuße voran ging, und den wachsamem Garden, deren Posten sie nach einander passirten, die Passworte und Losungen gab. So erreichten sie endlich die äußere dieser schrecklichen Barrieren. Hier blieb der Mann zu Fuße, der bisher ihr Wegweiser gewesen, stehen, und sprach leise und eifrig mit den beiden vordersten Frauen.

„Der Himmel segne Euch, Sire,“ sagte eine Stimme, die magisch auf Quentin Durward's Ohr wirkte, „und er vergebe Euch, wenn Eure Absichten eigennütziger sind, als Eure Worte verkünden! Sicher unter den Schuß des guten Bischofs von Lüttich gestellt zu sein, ist das höchste Ziel meiner Wünsche.“

Die Person, die so angeredet ward, murmelte eine unvernünftliche Antwort, und zog sich durch das Thor zurück, während Quentin in ihr beim Mondschimmer den König selbst erkannt zu haben glaubte, dessen Eifer für die Abreise seiner Gäste ihn wahrscheinlich vermocht hatte, selbst gegenwärtig zu sein, im Fall sich ihrerseits Zweifel, oder Schwierigkeiten auf Seiten der Schloßwachen erheben möchten.

Als die Reiter das Schloß im Rücken hatten, mußte man eine Zeit lang mit großer Vorsicht reiten, um die Fallgruben,

Schlingen und ähnliche Dinge zu vermeiden, die zur Plage der Fremden angebracht waren. Der Gascogner besaß indes die genaueste Kenntniß dieses Labyrinths, und nach einem vierstündigen Mitt fanden sie sich jenseit der Gränzen von Plessis-le-Parc, und nicht weit von der Stadt Tours.

Der Mond, der jetzt frei von den Wolken war, die ihn vorher umhüllt hatten, goß ein Meer herrlichen Lichtes auf eine eben so herrliche Landschaft. Sie sahen die fürstliche Loire ihre majestätische Fluth durch die reichste Ebene Frankreichs rollen, und zwischen Ufern dahin wogen, die mit Thürmen und Terrassen, mit Oliven und Weinbergen geziert waren. Sie sahen die Mauern der Stadt Tours, der alten Hauptstadt der Touraine, die ihre Thürme und Festungswerke weiß im Mondlicht emporstreckte, während sich innerhalb ihrer Ringmauern die ungeheure gothische Masse erhob, die durch die Andacht des heiligen Bischofs Perpetuus schon im fünften Jahrhundert errichtet ward, und welche der fromme Eifer Karls des Großen und seiner Nachfolger mit so viel architektonischer Pracht erweiterte, daß sie zur herrlichsten Kirche in Frankreich wurde. Auch die Thürme der Kirche St. Gatien waren sichtbar, sowie die finstere Masse des Schlosses, welches in alten Zeiten die Residenz des Kaisers Valentinian gewesen sein soll.

Selbst die gegenwärtigen Umstände, die von so bedenklicher Natur waren, thaten der Bewunderung und dem Entzücken des jungen Schotten keinen Eintrag, womit dieser, gewohnt an die öde, obwohl ausdrückvolle Landschaft seiner eignen Berge und an die dortige Armuth des Bodens, eine Scene betrachtete, die Kunst und Natur wetteifernd mit ihrem reichsten Glanze zu schmücken schienen. Aber er ward zum Geschäfte des Augenblicks durch die Stimme der ältern Dame zurückgerufen (die mindestens eine Octave höher klangen, als jene sanften Töne,

die dem König Ludwig Adieu sagten), welche den Führer des Zuges zu sprechen verlangte. Sein Ross vorwärts treibend stellte sich als solchen Quentin den Damen vor, und ward nunmehr von Dame Hameline mit Fragen überhäuft.

„Wie heißt Ihr und was ist Euer Rang?“

Er sagte beides.

„Seid Ihr auch vollkommen mit dem Wege bekannt?“

„Das,“ erwiderte er, „könne er nicht behaupten; doch sei er mit gehörigen Instruktionen versehen, und habe am ersten Ruheplatz einen Wegweiser zu erwarten, der in jeder Hinsicht geeignet sei, ihnen die Richtung ihrer fernern Reise anzuzeigen; unterdessen werde ein Reiter, der sich so eben als vierter Mann zu ihnen gesellt hatte, auf der ersten Station ihr Führer sein.“

„Und warum seid Ihr zu diesem Amte erlesen, junger Herr?“ sagte die Dame — „ich höre, Ihr wärt derselbe junge Mann, der neulich in der Galerie die Wache versah, wo wir mit der Prinzessin von Frankreich zusammenkamen. Ihr scheint jung und unerfahren zu solchem Auftrag — überdies ein Fremder in Frankreich und spricht auch die Sprache wie ein Fremder.“

„Ich bin gehalten, den Befehlen des Königs zu gehorchen, Madame, aber ich darf nicht darüber raisonniren,“ antwortete der junge Krieger.

„Seid Ihr von adeliger Geburt?“ fragte sie weiter.

„Das kann ich fest versichern, Madame!“ erwiderte Quentin.

„Und seid Ihr nicht,“ sagte die jüngere Dame, ihn, wie wohl mit schüchternem Tone anredend, „der nämliche, den ich sah, als ich gerufen ward, um dem König in jenem Wirthshaus aufzuwarten?“

Mit gedämpfter Stimme, vielleicht wegen gleicher Gefühle der Schüchternheit, antwortete Quentin bejahend.

„Dann dünkt mich, Cousine,“ sagte Dame Isabelle zur

Gräfin Hameline, „werden wir sicher sein unter dem Geleit dieses jungen Herrn; er sieht zum mindesten nicht darnach aus, als könne man ihm die Vollziehung eines Planes verrätherischer Grausamkeit gegen zwei hilflose Frauen mit Sicherheit anvertrauen.“

„Bei meiner Ehre, Madame,“ sagte Durward, „beim Ruhm meines Hauses, bei den Gebeinen meiner Ahnen, ich könnte mich nicht um den Preis von Frankreich und Schottland der Verrätherei oder Grausamkeit gegen Euch schuldig machen.“

„Wohlg gesprochen, junger Mann,“ sagte Dame Hameline; „aber wir sind gewohnt, schöne Reden vom König von Frankreich und seinen Gehilfen zu hören. Wir wurden durch dergleichen verleitet, Zuflucht in Frankreich zu suchen, als der Schuß des Bischofs von Lüttich mit weniger Gefahr als jezt erlangt werden konnte, oder als wir uns dem des Kaisers Wenzeslaus von Deutschland, oder Eduards von England hätten anvertrauen können. Und welchen Erfolg hatten die Verheißungen des Königs? in einem obsuren und schmachvollen Versteck verborgen zu sein, unter plebejischen Namen, wie eine Art verbotener Waare, in jenem elenden Wirthshaus, wo wir — die, wie Du weißt, Marthon,“ (ihre Dienerin anredend,) „unsern Kopfsuß stets nur unter einem Baldachin ordnen ließen, und auf einer drei Stufen hohen Estrade, — wo wir genöthigt waren, auf den bloßen Dielen stehend, als wären wir zwei Milchmädchen, uns selber zu kleiden.“

Marthon bestätigte als traurige Wahrheit, was ihre Gebieterin sprach.

„Ich wollte, dies wäre unser ärgstes Uebel gewesen, liebe Tante,“ sagte Dame Isabelle; „dann hätt' ich dem Prunke froh entsagt.“

„Doch nicht der Gesellschaft,“ sagte die ältere Gräfin; „dies, meine süße Nichte, war unmöglich.“

„Ich würde Allem entsagt haben, liebste Tante,“ antwortete Isabelle mit einer Stimme, die ihrem jungen Führer und Beschützer in's Herz drang, „Allem für einen sichern und anständigen Aufenthalt. Ich wünsche nicht — Gott weiß es, ich wünschte es nie — einen Krieg zwischen Frankreich und meiner Heimat Burgund zu veranlassen, oder daß meinerwegen Menschenleben verloren gehen sollten. Ich bat bloß um Erlaubniß, mich in's Kloster von Marmoutier, oder in ein anderes heiliges Asyl, zurückziehen zu dürfen.“

„So sprichst Du wie eine Thörin, Nichte,“ antwortete die ältere Dame, „und nicht wie eine Tochter meines edlen Bruders. Gut, daß noch Jemand lebt, der etwas von dem Geiste des edlen Hauses von Croye besitzt. Wie sollte eine hochgeborene Dame von einem sonnverbrannten Milchmädchen unterschieden werden, wenn nicht dadurch, daß man für die eine Lanzen, für die andere bloß Haselstöcke zersplittert? Ich sage Dir, Mädchen, daß, als ich noch ganz jung, kaum älter als Du, war, das berühmte Kampfspiel zu Haslinghem mir zu Ehren gehalten ward; der Ausforderer waren vier, der Angreifenden zwölf. Es währte drei Tage und kostete zwei kühnen Rittern das Leben, außerdem ward ein Rückgrat, ein Schlüsselbein, drei Beine und zwei Arme gebrochen, ungerechnet die Fleischwunden und Quetschungen, die der Herold gar nicht zählen konnte; und so wurden die Damen unseres Hauses stets geehrt. Ach, hättet Ihr nur halb das Herz Eurer edlen Ahnen, Ihr würdet Mittel finden, an einem Hofe, wo Frauenliebe und Waffenruhm noch Werth haben, ein Turnier zu veranlassen, dessen Preis Eure Hand sein sollte, gleich wie es mit Eurer Urgroßmutter, gesegneten Andenkens, beim Lanzenbruch zu

Strassburg der Fall war; und so würdet Ihr die beste Lanze in Europa gewinnen, um die Rechte des Hauses von Croye zu behaupten, sowohl gegen die Bedrückung Burgunds, wie gegen die Politik Frankreichs.“

„Aber, liebe Tante,“ antwortete die jüngere Gräfin, „mir ist von meiner alten Amme erzählt worden, daß, obwohl der Rheingraf die beste Lanze beim Turnier zu Strassburg war, und er so die Hand meiner verehrten Ahne gewann, doch die Partie keine glückliche war, da er meine Urgroßmutter, gesegneten Andenkens, gar oft schalt, ja zuweilen gar schlug.“

„Und warum nicht?“ sagte die ältere Gräfin in ihrer romantischen Begeisterung für das Ritterthum; „warum sollten jene siegreichen Arme, gewohnt, auf der Reise Schläge auszutheilen, ihrer Kraft daheim Gewalt anthun? Tausendmal lieber wollt ich des Tags zweimal geschlagen werden, von einem Gemahl, dessen Arm von Andern eben so gefürchtet wäre, als von mir, als das Weib eines Feiglings sein, der die Hand weder gegen sein Weib, noch gegen sonst Jemand aufzuheben wagt!“

„Ich würde Euch zur Freude an einem so thätigen Gemahl Glück wünschen, liebe Muhme,“ erwiderte Isabelle, „ohne Euch zu beneiden; denn wenn auch gebrochene Beine bei Turnieren beliebt sind, so ist doch nichts weniger lebenswürdig im Frauengemach.“

„Ei, das Schlagen ist ja doch keine nothwendige Folge der Heirath eines waffenberühmten Ritters,“ sagte Dame Hameline; „obwohl es wahr ist, daß unser Vorfahr, gesegneten Andenkens, der Rheingraf Gottfried, etwas rauher Natur war und den Genuß des Rheinweins sehr liebte. — Der vollkommne Ritter ist ein Lamm unter Damen, und ein Löwe unter Lanzen. Da war Thibault von Montigni, Gott sei mit ihm! — er war die sanfteste Seele, die lebte, und nicht nur, daß er

nie so unhöflich war, seine Hand gegen seine Gemahlin zu erheben, nein, bei unsrer Frau! er, der alle Feinde außerm Hause schlug, fand sogar eine schöne Feindin, die ihn im Hause bearbeiten konnte. — Nun, das war seine eigne Schuld — er war einer von den Ausforderern beim Kampffpiel zu Haslinghem, und er stritt so tapfer, daß, wenn es dem Himmel und Eurem Großvater gefallen hätte, sich dort eine Frau von Montigni gefunden haben würde, die seiner sanften Natur sanfter begegnet wäre.“

Die Gräfin Isabelle, die Grund hatte, das Kampffpiel von Haslinghem zu fürchten, als einen Gegenstand, wobei ihre Ruhme stets unerschöpflich war, ließ die Unterhaltung aufhören; und Quentin, der den Zartsinn eines fein erzogenen Mannes besaß und daher fürchtete, seine Gegenwart möchte ein Hinderniß ihrer Unterhaltung sein, ritt vorwärts zu dem Wegweiser, als ob er ihm einige Fragen, die Reiseroute betreffend, vorlegen wollte.

Unterdeß setzten die Damen ihre Reise schweigend fort, oder doch mit nur gleichgiltiger Unterhaltung, bis der Tag anzubrechen begann; und da sie mehrere Stunden zu Pferde gewesen waren, suchte Quentin, welcher besorgte, sie möchten ermüdet sein, ungeduldig zu erfahren, wie weit man bis zum nächsten Ruheort hätte.

„In einer halben Stunde,“ antwortete der Wegweiser, „sollt Ihr ihn sehen.“

„Und dann überlaßt Ihr uns einem andern Wegweiser?“ fuhr Quentin fort.

„Allerdings, Herr Bogenschütze,“ erwiderte der Mann; „meine Reisen sind stets kurz und direkt. — Wenn Ihr und Andre, Herr Bogenschütze, nach dem Bogen geht, so geh’ ich stets nach der Sehne.“

Der Mond war während dem längst untergegangen, und die

Morgendämmerung begann sich im Osten mehr und mehr zu hellen, und die Fläche eines kleinen Sees zu bestrahlen, an dessen Rande sie kurze Zeit hingeritten waren. Dieser See lag in der Mitte einer weiten Ebene, die zwar mit einzelnen Bäumen, Pflanzungen und Gebüsch bedeckt war, dennoch aber genug offene Räume hatte, so daß man die Gegenstände bereits ziemlich genau unterscheiden konnte. Quentin warf den Blick auf die Person, neben der er ritt, und erkannte unter dem Schatten eines breitrandigen, niedergekrempften Huts, der dem Sombbrero eines spanischen Bauers glich, die spasshaften Züge desselben Petit-André, dessen Finger kürzlich sammt denen seines düstern Bruders Trois-Eschelles, so unerfreulich thätig an seiner Kehle gewesen waren. — Von Abscheu getrieben, wobei auch die Furcht nicht ganz fehlte, (denn in seiner Heimat galt der Henker für einen Gegenstand abergläubischen Schreckens,) welche sein neuliches Entkommen nicht vermindert hatte, lenkte Durward instinktmäßig den Kopf seines Pferdes zur Rechten ab, gab ihm zu gleicher Zeit die Sporen und ließ es eine halbe Volte machen, so daß er acht Fuß von seinem gehässigen Gefährten entfernt ward.

„Hoho, hoho!“ rief Petit-André; „bei unsrer Frau von der Grève, unser junger Krieger besinnt sich auf alte Bekanntschaft. — Wie Kamerad, Ihr seid, hoff' ich, nicht voll Gross? — Jeder verdient sich sein Brod in diesem Lande. Niemand braucht sich zu schämen durch meine Hände gegangen zu sein, denn ich nehm' es mit Jedem auf, der je ein lebendig Geschöpf an einen todten Baum hing. — Und Gott hat mir die Gnade erzeigt, daß ich von je ein lustiger Kerl war — ha ha ha! — Ich könnte Euch solche Wiße erzählen, die ich zwischen dem Fuße der Leiter und dem Gipfel des Galgens gerissen habe, daß ich, meiner Seel! genöthigt war, mein Amt schnell zu verrichten,

aus Furcht, die Kerle möchten lachend sterben, und so meinem Mysterium Schande machen!“

Bei diesen Worten trieb er sein Pferd seitwärts, um den Zwischenraum, den der junge Schotte zwischen sich und ihm gelassen, wieder auszugleichen, indem er sagte: „Wohlan, Herr Bogenschütze, laßt keine Feindschaft zwischen uns sein! — Was mich anlangt, ich thue meine Pflicht stets ohne Bosheit und leichten Herzens, und nie liebe ich einen Menschen mehr, als wenn ich ihm meine Schlinge um den Hals lege, um ihn zum Ritter vom Orden des heiligen Patibularius zu weihen, wie der Caplan des Generalprofosß, der würdige Vater Baconeldiablo, den Schutzpatron des Profosßamts zu nennen pflegt.“

„Zurück, elender Mensch!“ rief Quentin, als der Geseßvollstrecker sich ihm wieder näher anschließen wollte, „oder ich werde versucht sein, Dich zu lehren, welche Entfernung zwischen Ehrenmännern und solch' einem Auswurf stattfinden muß.“

„Der Tausend, wie hitzig Ihr seid!“ sagte der Kerl; „hättet Ihr gesagt, ehrliche Männer, so wäre noch etwas Wahres darin gewesen; — aber was Ehrenmänner betrifft, lieber Gott, mit denen hab' ich täglich so nahe und genau zu thun, wie es auch beinah mit Euch der Fall gewesen wäre. — Doch, Friede mit Euch, und wählt Euch Eure Gesellschaft nach Belieben. Ich würde eine Flasche Auvernat spendirt haben, um jede Unfreundlichkeit wegzuwaschen — aber Ihr wollt meine Höflichkeit verachten. — Gut. Seid so mürrisch, wie Ihr wollt, — ich zanke mich nie mit meinen Kunden — meinen lustigen Seilhüpfern, meinen fröhlichen Tänzern, meinen kleinen Spielkameraden, wie Hans Fleischer zu seinen Lämmern sagt — mit all' denen, welchen, wie Ew. Gnaden, St. N. J. C. K. auf die Stirn geschrieben ist — nein, nein, mögen sie mich behandeln wie sie wollen, mein guter Dienst bleibt ihnen am Ende doch gewiß — und Ihr wer-

det selber sehen, wenn Ihr nächstens wieder unter Petit-André's Händen kommt, daß er Beleidigungen zu vergeben weiß.“

Nach diesen Worten schloß er die Rede mit einem spöttischen Blick und jenem Zungenschmalzen, womit man ein träges Pferd antreibt, lenkte nach der andern Seite, und überließ es dem Jünglinge, die Spöttereien, die er ihm eingebrockt hatte, so gut es sein stolzer schottischer Magen vermochte, zu verdauen. Quentin spürte zwar ein heftiges Verlangen, ihn mit seinem Lanzenschaft zu bearbeiten, so lang er halten wollte; aber er bezähmte seine Leidenschaft, indem er bedachte, daß Händel mit einem solchen Menschen ihm nie und nirgends Ehre bringen könnten, und daß jeder Zwist bei dieser Gelegenheit eine Amtsverletzung wäre, die gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte. Er verschluckte daher seinen Aerger über die unzeitigen Handwerkscherze des Monsieur Petit-André, und tröstete sich mit dem frommen Wunsche, daß sie die Ohren seiner schönen Schutzbefohlenen nicht erreicht haben möchten, auf die sie schwerlich eine günstige Meinung von demjenigen hervorbringen könnten, der solchen Spöttereien ausgesetzt sei. Aber schnell wurden diese Gedanken verschucht durch das gleichzeitige Geschrei beider Damen: „Seht zurück — seht zurück! — Um des Himmels willen, sorgt für Euch, wie für uns — wir sind verfolgt!“

Quentin schaute sich eilig um, und erblickte zwei bewaffnete Männer, die ihnen folgten und die in so schnellem Schritte ritten, daß sie der Gesellschaft bald nahe kommen mußten. „Es können,“ sagte er, „nur Leute des Profosß sein, die ihre Kunde im Walde machen. — Sieh zu,“ sagte er zu Petit-André, „was für Leute es sind.“

Petit-André gehorchte, wandte sich lustig im Sattel um und sagte, nachdem er seine Beobachtung angestellt hatte: „die dort, lieber Herr, sind weder Eure Kameraden, noch meine —

weder Bogenschützen noch Leute des Profosß — denn mir scheint, sie tragen Helme mit geschlossenem Visir, und ebenfalls Ringfragen. — Die Pest auf diese Ringfragen vor allen andern Stücken der Rüstung! — Ich habe oft eine ganze Stunde vertröbelt, eh' ich sie aufknüpfen konnte.“

„Reitet vorwärts, gnädige Damen,“ sagte Durward ohne auf Petit-André zu achten, „nicht so schnell, daß es scheinen könnte, ihr wolltet fliehn, und doch schnell genug, um das Hinderniß zu benutzen, welches ich sogleich diesen Männern, die uns folgen, in den Weg legen werde.“

Die Gräfin Isabelle sah den Wegweiser an, flüsterte dann ihrer Muhme etwas in's Ohr, welche darauf zu Quentin sagte: — „Wir haben Vertrauen zu Euch, lieber Bogenschütze, und wollen lieber jedmögliche Gefahr in Eurer Gesellschaft erwarten, als daß wir mit diesem Manne weiter ziehn, dessen Miene uns nichts Gutes zu bedeuten scheint.“

„Es sei, wie ihr befehlt, meine Damen,“ sagte der Jüngling. — „Es sind ihrer nur zwei, die hinter uns kommen; und sind es auch Ritter, wie ihre Waffen anzudeuten scheinen, so sollen sie doch, wofern sie Böses beabsichtigen, lernen, wie ein schottischer Edelmann in der Gegenwart und zur Vertheidigung solcher Damen, wie Ihr, seine Schuldigkeit zu thun weiß. — Wer von Euch,“ fuhr er fort, die Wachen, die er befehligte, anredend, „ist Willens, mein Kamerad zu sein, und eine Lanze mit jenen Rittern zu brechen?“

Zwei von den Männern waren ungeschlüssig; aber der dritte, Bertrand Guyot, schwur, er wolle, cap de dieu! sich mit ihnen messen zur Ehre von Gascoigne, und wären es auch Ritter von König Arthurs Tafelrunde.“

Während er so sprach, kamen die zwei Ritter, — denn von geringerem Range schienen sie nicht, — beim Nachtrab an, wo-

hin sich Durward, nebst seinem muthigen Genossen, mittlerweile selbst begeben hatte. Jene waren angethan mit trefflichen Rüstungen von polirtem Stahl, doch ohne irgend eine Devise, wornach man sie hätte unterscheiden können.

Als sie sich näherten, rief einer von ihnen Quentin zu: „Herr Knappe, macht Platz — wir kommen, um Euch von einem Posten abzulösen, der über Euren Rang und Stand ist. Ihr werdet wohl thun, diese Damen unserer Sorge zu überlassen, wozu wir auch geeigneter sind, da wir wissen, sie sind unter der Eurigen nicht viel besser als Gefangene.“

„Als Antwort auf Euer Verlangen, meine Herren,“ erwiderte Durward, „wißt, daß erstlich dieses Amt mir von meinem derzeitigen Fürsten übertragen ist; und daß zweitens, wie unwürdig ich dessen auch sein mag, die Damen doch wünschen, unter meinem Schutze zu bleiben.“

„Wie, Kerl!“ rief einer von den Kämpen, „willst Du, ein landstreichender Bettler, Dich gegen Ritter solcher Ausdrücke des Widerstandes bedienen?“

„Allerdings sind es Ausdrücke des Widerstandes,“ sagte Quentin, „da sie sich Eurem unverschämten und rechtlosen Angriff widersetzen; und wenn ein Unterschied des Ranges zwischen uns stattfindet, was ich noch nicht weiß, so hat ihn Eure Unhöflichkeit schon beseitigt. Zieht Euer Schwert, oder, wenn Ihr die Lanze brauchen wollt, so nehmt Eure Stellung ein.“

Während die Ritter ihre Rosse umwandten, und etwa hundert und fünfzig Schritte zurückritten, blickte Quentin auf die Damen, verbeugte sich tief im Sattel, als ob er einen günstigen Blick von ihnen wünschte, und während sie, als Zeichen der Ermuthigung ihm mit ihren Tüchern zuwinkten, hatten die beiden Gegner die zum Angriff nöthige Entfernung erreicht.

Durward rief dem Gascogner zu, sich wie ein Mann zu zei-

gen, setzte sein Roß in Bewegung, und die vier Reiter trafen in vollem Lauf in der Mitte des Raumes zusammen, der sie erst getrennt hatte. Der Stoß war für den armen Gasconer unheilvoll; denn sein Gegner, der das Gesicht zum Ziel nahm, welches durch sein Visir geschützt war, rannte ihn durch's Auge in's Gehirn, so daß er todt vom Rosse fiel.

Quentin, obwohl er des nämlichen Vortheils entbehrte, beugte sich im Sattel so geschickt, daß die feindliche Lanze, seine Wange leicht streifend, über seiner rechten Schulter hinfuhr, während sein eigener Speer, den Gegner genau auf der Brust treffend, diesen zu Boden warf. Quentin sprang vom Pferd, um des gefallenen Gegners Helm zu öffnen; aber als der andere Ritter (der noch gar nicht gesprochen hatte,) das Schicksal seines Gefährten sah, stieg er noch eiliger als Durward ab und rief, seinen bewusstlos daliegenden Freund deckend, aus: „Im Namen Gottes und St. Martins, guter Freund, steig' auf und zieh' mit Deinem Weibsvolk Deiner Wege! — Ventre Saint Gris, sie haben diesen Morgen Unheils genug gestiftet!“

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Ritter!“ sagte Quentin, den der drohende Ton, in welchem jener Rath gegeben wurde, beleidigte, „erst will ich sehn, mit wem ich es zu thun hatte, und erfahren, wer mir für den Tod meines Kameraden verantwortlich sein soll.“

„Das zu erfahren oder zu erzählen! sollst Du nimmer erleben,“ antwortete der Ritter. „Zieh in Frieden Deiner Wege, guter Bursch. Wenn wir Narren waren, eure Reise zu unterbrechen, so haben wir das Schlimmste davon, denn Du hast mehr Uebel angerichtet, als Dein Leben und das Deiner ganzen Schaar aufwiegen kann. — Nun, wenn Du es haben willst,“ (denn Quentin zog jetzt sein Schwert und trat ihm näher,) „so nimm es hin, auf Tod und Leben!“

Mit diesen Worten führte er einen solchen Hieb auf des Schotten Helm, als dieser (obwohl geboren, wo es derbe Hiebe in Fülle gab,) doch bis jetzt dergleichen nur aus Romanzen gekannt hatte. Er fuhr nieder wie ein Donnerkeil, schlug das Stiehblatt des Schwerts ab, das der junge Krieger zur Deckung seines Hauptes erhoben hatte, und spaltete seinen erprobten Helm so weit, daß sein Haar berührt wurde, doch ohne weitere Verletzung; Durward, der von dem Schläge betäubt auf ein Knie sank, war indeß der Gnade des Ritters preisgegeben, hätte dieser einen zweiten Hieb führen wollen. Aber Mitleid mit Durward's Jugend, oder Bewunderung seiner Tapferkeit, oder edelmüthige Beobachtung gerechten Kampfes hielten ihn ab, einen solchen Vortheil zu nützen; Quentin aber ammelte sich, sprang auf und griff den Gegner mit solchem Nachdruck an, der den Entschluß anzudeuten schien, zu siegen oder zu sterben, und zugleich auch mit der Geistesgegenwart, die nöthig war, wenn er den Streit mit glücklichem Erfolg ausfechten wollte. Entschlossen, sich nicht wieder so schrecklichen Hieben auszusetzen, wie ihn zuvor einer betroffen hatte, nützte er den Vortheil größerer Gelenkigkeit, vermehrt noch durch die verhältnißmäßige Leichtigkeit seiner Rüstung, um den Gegner zu ermüden, indem er mit einer Gewandtheit der Bewegung und mit einer Schnelligkeit des Angriffs sich nach allen Seiten wandte, daß es der Ritter in seiner schwerfälligen Rüstung schwierig fand, sich ohne Ermüdung zu vertheidigen.

Umsonst rief dieser großmüthige Gegner Quentin laut zu, „daß kein Grund zu fechten mehr zwischen ihnen sei, und daß er sich ungern gezwungen sehen werde, ihn zu verletzen.“ Einzig Gehör gebend dem leidenschaftlichen Wunsche, die Schmach seiner vorübergehenden Niederlage zu sühnen, fuhr Durward fort, ihn mit Blitzesschnelle anzugreifen — bald bedrohte er

ihn mit der Schärfe, bald mit der Spitze seines Schwertes und behielt die Bewegungen seines Gegners immer so im Auge, da er von Jenes überlegener Kraft so schrecklichen Beweis hatte, daß er stets bereit war, rückwärts oder zur Seite zu springen, um seiner furchtbaren Waffe auszuweichen.

„Nun, daß der Teufel Dich hartnäckigen und übermüthigen Narren,“ murmelte der Ritter, „der nicht ruhig sein kann, bis ihm der Kopf zerschlagen ist!“ So sagend veränderte er seine Art zu fechten, sammelte sich, als ob er bloß vertheidigungsweise kämpfen wollte und schien sich damit zu begnügen, die Hiebe, die Quentin unablässig gegen ihn führte nur zu pariren, mit dem geheimen Entschluß, den Augenblick, wenn Erschöpfung, oder ein falscher oder unbedachter Schritt des jungen Kriegers eine Blöße geben würde, dazu zu nützen, dem Gefecht mit einem einzigen Schlage ein Ende zu machen. Wahrscheinlich hätte diese listige Politik Erfolg gehabt, wenn es von dem Geschick nicht anders bestimmt worden wäre.

Der Zweikampf ward noch äußerst hitzig geführt, als eine zahlreiche Reiterschaar heranritt, mit dem Rufe: „Halt, im Namen des Königs!“ Beide Kämpfer traten zurück — und Quentin sah mit Erstaunen, daß sein Hauptmann, Lord Crawford, an der Spitze des Zuges war, der ihren Kampf unterbrochen hatte. Dergleichen war Tristan l'Hermitte mit zwei oder drei der Seinigen dabei; die ganze Schaar mochte etwa aus zwanzig Reitern bestehen.

Fünftes Kapitel.

Der Wegweiser.

Er war ein Sohn Aegyptens, wie er sagte,
Ein Abkömmling der schreckenvollen Zauberer,
Die harten Krieg im Lande Gosen führten
Mit Israel und seinem Geher — dort
Der Söhne Levi's spottend, und begeugend
Jehovah's Wundern mit dem Zauberspiel; —
Bis auf Aegypten kam der Racheengel,
Und um die Erstgeburt die stolzen Weisen,
Gleich wie der ungelehrte Landmann, weinten.
Ungenannter.

Die Ankunft des Lord Crawford und seiner Garde machte unmittelbar dem Kampf ein Ende, den wir im vorigen Kapitel zu beschreiben versuchten; der Ritter, seinen Helm abwerfend, gab rasch dem alten Lord sein Schwert, indem er sagte: „Crawford, ich ergebe mich — aber dort — höre mich an — ein Wort, um Gottes Willen — rette den Herzog von Orleans!“

„Wie? — was? — der Herzog von Orleans!“ rief der schottische Befehlshaber, — „Wie geschah das, im Namen des Teufels? das wird ihn mit dem König auf immer und ewig entzweien.“

„Frage nicht lange,“ sagte Dunois — denn kein Andreer als er war es — „Alles ist meine Schuld. — Sieh, er kommt zu sich. Ich kam heraus, um jenes Dämchen wegzufangen und

mich zu einem begüterten und verheiratheten Mann zu machen — und sieh, was draus geworden ist. Halte dein Gesindel zurück — laß keinen Menschen auf ihn sehen.“ So sagend, öffnete er das Visir Orleans, und spritzte ihm Wasser in's Gesicht, welches aus dem nahen See geholt worden war.

Quentin Durward stand indessen wie vom Donner gerührt; so schnell strömten neue Abenteuer auf ihn ein. Er hatte jetzt, wie ihm die bleichen Züge seines ersten Gegners versicherten, den ersten Prinzen vom Geblüt in Frankreich zur Erde geworfen, und hatte sein Schwert mit dem besten Kämpfen des Landes, mit Dunois, gemessen; — beides an und für sich ehrenvolle Thaten; aber ob der König sie schätzen und als guten Dienst betrachten werde, das war eine ganz andre Frage.

Der Herzog war nun wieder zu Athem gekommen, und war im Stande auf das zu merken, was zwischen Dunois und Crawford vorging; der erstere behauptete eifrig, es sei unnöthig in dieser Sache den Namen des edlen Orleans zu erwähnen, da er bereit sei, den ganzen Tadel auf seine eignen Schultern zu nehmen, und zu erklären, der Herzog sei nur aus Freundschaft zu ihm hieher gekommen.

Lord Crawford hörte zu, die Augen auf den Boden geheftet, und von Zeit zu Zeit seufzte er und schüttelte das Haupt. Endlich sagte er, aufblickend: „Du weißt, Dunois, daß ich deines Vaters, so wie auch deinetwegen, dir recht gern gefällig sein würde.“

„Für mich selbst verlange ich gar nichts,“ antwortete Dunois. „Du hast mein Schwert und ich bin dein Gefangener — was braucht es mehr? — Aber es ist dieses edlen Prinzen wegen, der einzigen Hoffnung Frankreichs, wenn Gott den Dauphin zu sich nehmen sollte. Er kam nur mir zu Gefallen hieher — um sich um mein Glück zu bemühen —

in einer Sache, wozu der König gewissermaßen aufgemuntert hatte.“

„Dunois,“ erwiderte Crawford, „wenn mir ein Andern erzählt hätte, du habest den edlen Prinzen in diese mißliche Lage gebracht, um dir bei deinem eignen Plane behilflich zu sein, so hätte ich ihm geantwortet, es ist Lüge. Und nun, da du selbst es behauptest, kann ich kaum glauben, es geschehe, um die Wahrheit zu sagen.“

„Edler Crawford,“ sagte Orleans, der sich nun völlig von seiner Ohnmacht erholt hatte, „Ihr seid an Charakter Eurem Freund Dunois zu ähnlich, um ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Allerdings war ich es, der ihn hieher schleppte, ganz gegen seinen Willen, zu einem Unternehmen, das thörichte Leidenschaft eingab, und das schnell und unüberlegt unternommen ward — Seht mich Alle an, wer da will,“ fügte er hinzu, sich aufrichtend und an die Soldaten wendend — „Ich bin Ludwig von Orleans, willig, die Buße meiner Thorheit zu tragen. Ich hoffe, der König wird sein Mißfallen auf mich beschränken, wie es gerecht ist. — Indessen, da ein Sohn Frankreichs sein Schwert Keinem — selbst Euch nicht, tapferer Crawford — übergeben darf — so fahre wohl, guter Stahl.“

Bei diesen Worten zog er sein Schwert aus der Scheide und warf es in den See. Es flog durch die Luft wie ein Blitzstrahl, und sank in die Fluth, die sich schnell darüber schloß. Alle blieben unentschlossen und staunend stehen, so hoch war der Rang und so geachtet war der Charakter des Schuldigen; doch war sich zu gleicher Zeit ein Jeder bewußt, daß die Folge dieses vorschnellen Unternehmens, in Betracht der Absichten, die der König mit dem Prinzen hatte, wahrscheinlich dessen gänzlich Verderben sein werde.

Dunois war der Erste, welcher sprach, und es geschah in

dem zürnenden Tone eines beleidigten und durch Mißtrauen gekränkten Freundes: — „So! Ew. Hoheit findet für gut Euer bestes Schwert wegzuworfen, an demselben Morgen, wo es Euch gefiel des Königs Gunst aufzuopfern, und Dunois' Freundschaft zu verschmähen?“

„Liebster Better,“ sagte der Herzog, „wann oder wie war es meine Absicht Eure Freundschaft zu verschmähen, indem ich die Wahrheit sagte, wie ich es Eurer Sicherheit und meiner Ehre schuldig war?“

„Was hattet Ihr mit meiner Sicherheit zu thun, mein fürstlicher Better, das möcht' ich wohl wissen?“ antwortete Dunois unmutig. „Was, in Gottes Namen, ging es Euch an, wenn ich Lust hatte, gehängt, erdrosselt, in der Loire ertränkt, erdolcht, gerädert, lebendig im eisernen Käfig aufgehängt oder lebendig im Schloßgraben bestattet, oder sonst auf eine Weise abgethan zu werden, wie es König Ludwig gefallen möchte, seinen getreuen Untertban zu beseitigen? — (Ihr braucht nicht zu winken und auf Tristan l'Hermite zu zeigen, — ich sehe den Schuft so gut als Ihr.) Doch es würde nicht so schlimm mit mir gestanden haben: — soviel, was meine Sicherheit anlangt. Und sodann, was Eure eigne Ehre betrifft, — beim Erröthen St. Magdalenens, ich glaube, die Ehre hätte Euch befehlen sollen, das Werk dieses Morgens zu unterlassen, oder Euch geheim zu halten. Da hat sich Ew. Hoheit von einem wilden schottischen Knaben entsatteln lassen.“

„Still! Still!“ rief Lord Crawford; „das bringt Seiner Hoheit keine Schmach. Es ist nicht das erste Mal, daß ein schottischer Knabe eine gute Lanze gebrochen hat. — Mich freut, daß sich der junge Mann so brav gehalten hat.“

„Ich will das Gegentheil nicht behaupten,“ sagte Dunois; „doch, wäret Ihr etwas später hier angekommen, so

wäre in Eurem Bogenschützencorps wahrscheinlich eine Stelle frei geworden.“

„Ja, ja,“ antwortete Lord Crawford; „ich kann Eure Handschrift in der gespaltenen Pickelhaube lesen. — Nehme sie einer dem Burschen ab, und gebt ihm eine Mütze, die mit ihrem Stahlfutter sein Haupt besser als der zerbrochene Helm schützen wird. — Und laßt mich Ew. Gnaden sagen, daß Eure eigne erprobte Rüstung auch nicht ohne einige Zeichen von guter schottischer Handschrift ist. — Doch, Dunois, ich muß nun den Herzog von Orleans und Euch ersuchen, zu Pferde zu steigen und mich zu begleiten, da ich Vollmacht und Auftrag habe, Euch zu einem Orte zu bringen, der sehr von dem verschieden ist, den mein guter Wille Euch lieber anweisen möchte.“

„Darf ich nicht ein Wort zu jenen schönen Damen sprechen, Mylord von Crawford?“ sagte der Herzog von Orleans.

„Keine Sylbe,“ antwortete Lord Crawford; „ich bin zu sehr der Freund Ew. Hoheit, um solch' eine thörichte Handlung zu gestatten.“ — Darauf sagte er noch, zu Quentin gewandt: „Ihr, junger Mann, habt Eure Schuldigkeit gethan. Geht, um das Amt zu verwalten, welches Euch anvertraut ist.“

„Mit Gunst, Mylord,“ sagte Tristan, in seiner gewöhnlichen rauhen Weise, „der junge Mann muß einen andern Wegweiser haben. Ich kann ohne Petit-André nicht sein, da wahrscheinlich viel für ihn zu thun sein wird.“

„Der junge Mann,“ sagte Petit-André, der nun hervortrat, „braucht nur dem Wege zu folgen, der gerade vor ihm liegt, und dieser wird ihn zu einem Orte führen, wo er den bestimmten Wegweiser finden wird. — Nicht um tausend Dukaten möcht' ich heute von meinem Obern fern sein! — Ich habe so manchen Ritter und Knappen gehangen, manch' rei-

chen Schöpffen und Bürgermeister obendrein — selbst Grafen und Marquis haben mein Handwerk geschmeckt — aber, einen — hm!“ — er blickte nach dem Herzog, als wolle er andeuten, daß er das Verzeichniß mit einem Prinzen vom Geblüt vervollständigen möchte. — „Ho ho! Petit-André, von dir wird man noch in Chroniken lesen!“

„Erlaubt Ihr Euren Schuften solche Sprache in solcher Gegenwart zu führen?“ sagte Crawford mit ernstem Blicke zu Tristan.

„Warum züchtigt Ihr selbst ihn nicht, Mylord?“ sagte Tristan mürrisch.

„Weil deine Hand unter allen hier die einzige ist, die ihn schlagen kann, ohne durch solche Handlung entwürdigt zu werden.“

„Dann haltet Eure eignen Leute im Zaum, Mylord, und ich will verantwortlich für die meinigen sein,“ sagte der Generalprofos.

Lord Crawford schien im Begriff eine heftige Antwort zu geben; doch, als ob er sich schnell besser besinne, wandte er Tristan den Rücken zu, ersuchte den Herzog von Orleans und Dunois ihm zur Rechten und Linken zu reiten, machte den Damen ein Abschiedszeichen und sagte zu Quentin: „Gott beschütze dich, mein Kind; du hast deinen Dienst tapfer begonnen; obwohl in einer unseligen Sache.“ Er war im Begriff sich zu entfernen, als Quentin Dunois leise Crawford fragen hörte: „Führt Ihr uns nach Plessis?“

„Nein, mein unglücklicher und unbedachter Freund,“ antwortete Crawford mit einem Seufzer, „nach Loches.“

„Nach Loches!“ Der Name eines Schlosses, oder vielmehr Gefängnisses, noch weit gefürchteter als Plessis selbst, tönte wie eine Todtenglocke in das Ohr des jungen Schotten. Er

hatte es als einen Ort beschreiben hören, der zum Schauplatz jener geheimen Handlungen der Grausamkeit bestimmt war, womit selbst Ludwig das Innere seiner Residenz zu besudeln sich schämte. An diesem Schreckensort befanden sich Kerker unter Kerkern, deren einige selbst den Gefangenwärtern unbekannt waren. Gräber für Lebende, die für den Rest ihres Lebens nicht viel mehr erwarten durften, als unreine Luft zu athmen, und von Brod und Wasser zu leben. In diesem schrecklichen Schloß befanden sich auch die furchtbaren Behältnisse, Käfige genannt, worin der arme Gefangne weder aufrecht stehn noch sich ausstrecken konnte, eine Erfindung, wie man sagt, des Cardinal Balue. Es ist kein Wunder, daß der Name dieses Schreckensortes, und das Bewußtsein, daß er zum Theil das Mittel gewesen war, zwei solche vornehme Opfer dorthin zu bringen, das Herz des jungen Schotten so schwermüthig machte, daß er eine Zeitlang mit gesenktem Haupt, die Augen zu Boden geheftet und das Herz mit peinlichen Empfindungen erfüllt, dahintritt.

Als er nun wieder an der Spitze des kleinen Trupps war, und die bezeichnete Straße verfolgte, nahm die Dame Hame-line Gelegenheit ihm zu sagen:

„Mich dünkt, lieber Herr, Ihr bereut den Sieg, den Eure Tapferkeit zu unsern Gunsten erlangte?“

Es war etwas in der Frage, was wie Ironie klang, aber Quentin hatte Takt genug, um einfach und aufrichtig zu antworten:

„Ich kann nichts bereuen, was im Dienste solcher Damen, wie Ihr, geschehn ist; doch wollt' ich, wenn sich das mit Eurer Sicherheit vertragen hätte, lieber durch das Schwert eines so guten Kriegers wie Dunois gefallen sein, als daß ich das Mittel sein mußte, diesen berühmten Ritter und seinen un-

glücklichen Obern, den Herzog von Orleans, nach jenen furchtbaren Kerker zu bringen.“

„Also war es der Herzog von Orleans,“ sagte die ältere Dame, sich zu ihrer Nichte wendend. „Ich dachte mir das, selbst aus der Ferne, von wo wir dem Streit zusahen. — Ihr seht, Nichte, was wir hätten sein können, hätte dieser listige und geizige Monarch uns an seinem Hofe sehen lassen. Der erste Prinz vom Geblüt in Frankreich und der tapfere Dunois, dessen Name so weit bekannt ist, wie der seines heldenmüthigen Vaters — dieser junge Herr erfüllte seine Pflicht tapfer und gut; aber mich dünkt, es ist schade, daß er nicht mit Ehren unterlag, da seine übelangebrachte Tapferkeit sich zwischen uns und diese fürstlichen Befreier stellte.“

Die Gräfin Isabelle erwiderte in einem festen und fast unwilligen Tone, überhaupt mit einer Energie, die Quentin noch nicht an ihr beobachtet hatte.

„Madame,“ sagte sie, „wüßt' ich nicht, daß Ihr scherzt, so würde ich sagen, daß Eure Rede undankbar gegen unsern tapfern Vertheidiger ist, dem wir vielleicht weit mehr verdanken, als Euch bewußt ist. Wären diese Herren in ihrem unbedachten Unternehmen so weit gekommen, daß sie unsre Begleitung überwältigt hätten, ist es nicht offenbar, daß wir alsdann bei Ankunft der königlichen Garde ihre Gefangenschaft hätten theilen müssen? Was mich betrifft, so weihe ich dem braven Manne, der gefallen ist, Thränen und werde bald Messen für ihn lesen lassen, und ich hoffe, daß der“ (hier fuhr sie schüchterner fort,) „welcher noch lebt, meinen herzlichsten Dank annehmen wird.“

Als Quentin sein Gesicht nach ihr wandte, um etwas Passendes zu erwidern, erblickte sie das Blut, welches von seiner Wange strömte, und rief, im Tone des tiefsten Gefühls: „Hei-

lige Jungfrau, er ist verwundet, er blutet! — Steigt ab, Herr, und laßt Eure Wunde verbinden.“

Troß Allem, was Durward sagen mochte, daß seine Verletzung gering sei, ward er genöthigt, abzustiegen, sich auf eine Bank zu setzen und den Helm abzunehmen, während die Damen von Croye, die nach einer damals noch nicht veralteten Mode, Anspruch auf einige Kunde der Heilkunst machten, die Wunde wuschen, das Blut stillten, und mit dem Taschentuche der jüngern Gräfin verbanden, um die Einwirkung der Luft abzuhalten, wie es ihre Kunst vorschrieb.

In neuern Zeiten empfangen Ritter selten oder nie Wunden für Damen, und die Dämchen befaßen sich ihrerseits nie mit der Heilung von Wunden. Beide haben eine Gefahr weniger. Diejenige, welche die Männer vermieden, wird allgemein anerkannt sein; aber die Gefahr, eine so leichte Wunde wie die Quentins, zu verbinden, die selbst weder fürchtbar noch gefährlich war, hatte vielleicht so viel Drohendes, als diejenige, wodurch er verletzt worden war.

Wir haben bereits gesagt, daß der Patient außerordentlich hübsch war; nun machte die Entfernung seines Helms, oder eigentlicher seiner Sturmhaube, die Fülle seiner schönen Locken sichtbar, welche ein Gesicht umwogten, in welchem die Jugendheiterkeit noch anziehender wurde durch ein Erröthen der Bescheidenheit und des Entzückens. Auch die Gefühle der jüngern Gräfin, die genöthigt war, ihr Tuch an die Wunde zu halten, während ihre Muhme ihr Gepäck nach einem Heilmittel durchsuchte, waren ein Gemisch von Zartsein und Verlegenheit, von Mitleid mit dem Patienten und von Dankbarkeit für seine Dienste, welcher in ihren Augen sein gutes Aeußere und seine hübschen Züge noch erhöhten. Kurz, der ganze Vorfall schien vom Schicksal angeordnet, um das geheimnißvolle gegenseitige

Verständniß vollkommen zu machen, das es durch viele kleine und scheinbar zufällige Umstände zwischen zwei Personen gefistert hatte, die, obwohl weit verschieden an Rang und Vermögen, sich doch an Jugend, Schönheit und der romantischen Zärtlichkeit eines gefühlvollen Gemüths glichen. Es war daher kein Wunder, daß von diesem Augenblick an die Gedanken an die Gräfin Isabelle, die seiner Phantasie bereits so vertraut waren, Quentins ganze Seele erfüllten, und daß auch die Gefühle der Jungfrau, obwohl minder entschiedener Art, wenigstens so weit sie sich derselben bewußt war, für ihren jungen Bertheidiger, dem sie eben einen so interessanten Dienst erwiesen hatte, weit lebhafter waren, als für irgend einen der ganzen Schaar hochgeborner Edelleute, die sie seit zwei Jahren mit ihren Huldigungen belagert hatten. Vor Allem aber mußte, wenn sie an Campobasso dachte, den unwürdigen Günstling des Herzogs Karl, mit seinem heuchlerischen Wesen, seiner schlechten, verrätherischen Gesinnung, seinem schiefen Hals und schielenden Blicke, vor allem, wenn sie an diesen dachte, mußte ihr sein Bild häßlicher denn je erscheinen, und sie faßte den festen Entschluß, daß keine Tyrannei sie zu so einem verhassten Bündniß bewegen solle.

Unterdessen, sei es nun daß die gute Gräfin Sameline männliche Schönheit so gut zu bewundern verstand, als zur Zeit, da sie fünfzehn Jahre jünger war, (denn die gute Gräfin zählte wenigstens fünf und dreißig, wenn anders die Geschlechtsregister des edlen Hauses von Crove die Wahrheit reden), oder sei es, daß sie glaubte, sie habe ihrem jungen Bertheidiger auf die Art, wie sie Anfangs seinen Dienst betrachtete, nicht gehörige Gerechtigkeit widerfahren lassen, genug, er begann unterdessen auch vor ihren Augen Gnade zu finden.

„Meine Richte,“ sagte sie, „hat Euch ein Tuch zum Ber-

band Eurer Wunde gegeben; ich will Euch eines als Dank für Eure Tapferkeit geben, und zugleich um Euch zu fernerm ritterlichen Betragen aufzumuntern.“

So sagend gab sie ihm ein blaues, reich in Silber gesticktes Tuch, und indem sie auf die Decke ihres Zelters und auf die Federn ihres Reitbaretts deutete, machte sie ihm bemerklich, daß die Farben die nämlichen wären.

Die Mode der Zeit schrieb eine bestimmte Weise vor, wie man eine solche Gunst anzunehmen habe, und dem kam Quentin alsbald nach, indem er das Tuch um den Arm band; aber seine Anerkennung des Geschenks hatte mehr Linkisches und weniger von Galanterie, als es vielleicht zu anderer Zeit und in anderer Gesellschaft der Fall gewesen wäre; denn obwohl das freundliche Geschenk einer Dame, auf solche Weise gegeben, nur als ein Kompliment im Allgemeinen galt, so hätte er doch lieber das Recht in Anspruch genommen, jenes Tuch um seinen Arm zu winden, womit die durch Dunois Schwert empfangene Wunde verbunden war.

Indessen setzten sie ihren Zug fort, und Quentin ritt zur Seite der Damen, in deren Gesellschaft er stillschweigend aufgenommen zu sein schien. Er sprach jedoch nicht viel, indem ihn das stille Bewußtsein eines Glückes erfüllte, welches sich scheut, seine Gefühle zu verrathen. Die Gräfin Isabelle sprach noch weniger, so daß die Unterhaltung hauptsächlich von Dame Hameline geführt wurde, die keine Neigung zeigte, sie aufhören zu lassen; denn um den jungen Bogenschützen, wie sie sagte, in die Grundsätze und die Uebung der Chevalerie einzuweihen, erzählte sie ihm einzeln und der Länge nach den Hergang des Kampfspiels zu Haslinghem, wo sie die Preise unter die Sieger vertheilt hatte.

Da, wie ich zu meinem Leidwesen sagen muß, Quentin

wenig Interesse an der Schilderung dieser glänzenden Scene, so wie an den Wappenschildern der verschiedenen flämischen und deutschen Ritter fand, welche die Dame mit erbarmenloser Genauigkeit beschrieb, so begann er die Besorgniß zu äußern, er möchte an dem Orte vorüber sein, wo der Wegweiser zu ihm stoßen sollte — ein ernstliches Mißgeschick, woraus, sollte es wirklich statt gefunden haben, sich die schlimmsten Folgen entwickeln konnten.

Während er überlegte, ob es gerathen sein möchte, einen seiner Gefährten zurückzusenden, um Gewißheit zu erlangen, hörte er den Schall eines Horns, und als er nach der Richtung schaute, von wo der Klang kam, sah er einen Reiter schnell heransprengen. Der niedrige Bau, so wie das wilde ungezähmte Ansehn des Thieres erinnerte Quentin an die Gebirgsrasse der Pferde seiner eignen Heimath; aber dieses war feiner von Gliedern, und, bei demselben Anschein der Dauerhaftigkeit, rascher in seinen Bewegungen. Der Kopf besonders, der bei den schottischen Kleppern oft plump und schwerfällig ist, war klein und in gutem Verhältnisse zum Halse des Thieres, mit dünnen Kinnbacken, großen lebhaften Augen und weiten Nasenlöchern.

Der Reiter war in seinem Außern noch eigenthümlicher, als das Thier, welches er ritt, obwohl dies von den französischen Pferden ganz verschieden war. Er regierte sein Thier mit großer Geschicklichkeit, ruhte mit dem Fuß aber in breiten, fast schaufelförmigen Steigbügeln, deren Riemen so kurz waren, daß seine Kniee mit dem Sattelknopf fast in gleicher Höhe waren. Seine Kleidung bestand in einem kleinen rothen Turban, geschmückt mit einer schmutzigen Feder, die durch eine silberne Schnalle befestigt war; ferner in einem Leibrock, dessen Form denen der Estradioten gleich, (einer Truppengattung,

welche die Venetianer damals in den Provinzen an der Ostseite ihres Meerbusens aushoben,) grün von Farbe und mit verblichenen Goldtreffen besetzt war. Er trug sehr weite Hosen, die weiß, aber nicht besonders reinlich, und übrigens um die Kniee festgebunden waren; seine schwarzen Füße waren nackt, und nur einigermaßen durch die kreuzenden Bänder bedeckt, wodurch ein Paar Sandalen festgehalten wurden. Er trug keine Sporen, da der scharfe Rand seiner breiten Steigbügel genügend war, um das Pferd anzutreiben. In einem hochrothen Gürtel trug dieser sonderbare Reiter einen Dolch an der rechten, und einen kurzen krummen Mohrensäbel an der linken Seite; an einem schmutzigen Wehrgehent um die Schulter hing das Horn, welches seine Annäherung verkündigte. Er hatte ein geschwärztes, sonnverbranntes Gesicht, einen dünnen Bart, dunkle stehende Augen, wohlgeformten Mund und Nase, und überdies Züge, die hübsch hätten heißen können, wären die schwarzen struppigen Locken rings um sein Gesicht und das Ansehn von Wildheit und Abzehrung nicht gewesen, wodurch er mehr wie ein Kannibale, denn als ein civilisirter Mensch erschien.

„Er ist auch ein Zigeuner!“ sagten die Damen zu einander; „heilige Marie, will der König wieder diesen Auswürflingen Vertrauen schenken?“

„Wenn Ihr es erlaubt, will ich den Mann befragen,“ sagte Quentin, „und mich seiner Treue, so gut ich vermag, versichern.“

Durward sowohl als die Damen von Croze hatten an der Kleidung und dem Ansehn dieses Mannes das Benehmen und die Manieren jener Landstreicher wieder erkannt, mit denen Jener durch das hastige Verfahren des Trois-Echelles und Petit-André beinahe verwechselt worden wäre, und auch Dur-

ward trug daher sehr natürliches Bedenken, sich auf Einen dieses Landstreichergeschlechts zu verlassen.

„Bist du hieher gekommen, uns zu suchen?“ war seine erste Frage.

Der Fremde nickte.

„Und in welcher Absicht?“

„Euch zum Palaste dessen von Lüttich zu führen.“

„Des Bischofs?“

Der Zigeuner nickte wieder.

„Welches Zeichen kannst du mir geben, daß wir dir glauben dürfen?“

„Eben den alten Reim, und kein andres,“ antwortete der Zigeuner: —

„Den Eber traf des Pagen Speer,
Der Ritter aber hat die Ehr.“

„Ein richtiges Zeichen,“ sagte Quentin; „führ' uns, guter Bursch — ich werde gleich weiter mit dir sprechen.“ Dann begab er sich zu den Damen zurück und sagte: „Ich bin überzeugt, daß dieser Mann der erwartete Wegweiser ist, denn er hat mir ein Lösungswort gegeben, welches, denk' ich, nur mir und dem König bekannt ist. Aber ich will noch weiter mit ihm reden, und zu erforschen suchen, wie weit ihm zu trauen ist.“

Sechstes Kapitel.

Der Landstreicher.

Frei, wie Natur den Menschen schuf, bin ich!
Eh' slavisches Gesetz gebildet sich,
Der edle Wilde kühn den Wald durchstrich. —
Die Eroberung von Grenada.

Während Quentin sich so in der Kürze mit den Damen besprach, was nothwendig war, um gewiß zu sein, daß dieser außerordentliche Zuwachs zu ihrer Gesellschaft der von Seiten des Königs erwartete Begleiter war, bemerkte er, (denn er war eben so eifrig, die Bewegungen des Fremden zu beobachten, als es der Zigeuner seinerseits nur immer sein konnte,) daß der Mann nicht allein sein Haupt so weit als möglich zurückwandte, um sie zu beobachten, sondern daß er auch, mit einer besondern Art von Behendigkeit, die mehr der eines Affen als eines Menschen glich, seine ganze Person rund auf dem Sattel herum preßte, so daß er fast quer auf dem Pferde saß, und dies ebenfalls nur, um sie, wie es schien, desto aufmerksamer beobachten zu können.

Quentin, der an diesem Manöver kein großes Gefallen fand, ritt auf den Zigeuner zu und sagte ihm, als er plötzlich

und schnell seine eigentliche Position auf dem Pferde einnahm:
 „Mich dünkt, Freund, Ihr werdet nur ein blinder Wegweiser
 sein, wenn Ihr mehr auf den Schweif Eures Pferdes, als
 auf seine Ohren seht.“

„Und wär' ich wirklich blind,“ antwortete der Zigeuner, „so
 könnt' ich dennoch Wegweiser durch jede Gegend dieses Kö-
 nigreichs Frankreich und durch die angränzenden Länder sein.“

„Doch Ihr seid kein geborner Franzose,“ sagte der Schotte.

„Ich bin's nicht,“ antwortete der Wegweiser.

„Was für ein Landsmann seid Ihr dann?“ fragte Quentin.

„Ich bin aus keinem Lande,“ antwortete der Wegweiser.

„Wie! Aus keinem Lande?“ widerholte der Schotte.

„Nein,“ antwortete der Zigeuner, „aus keinem. Ich bin
 ein Zigeuner, ein Aegypter, oder wie sonst immer die Euro-
 päer in ihren verschiedenen Sprachen unser Volk nennen mö-
 gen; aber ich habe kein Vaterland.“

„Bist du ein Christ?“ fragte der Schotte.

Der Zigeuner schüttelte das Haupt.

„Hund!“ sagte Quentin (denn in jenen Tagen gab es wenig
 Toleranz im Geiste des Katholicismus,) „betest du Mahomed an?“

„Nein,“ war die unzweideutige und entschiedene Antwort
 des Wegweisers, der über des jungen Mannes heftiges Be-
 nehmen weder erstaunt noch beleidigt schien.

„Also bist du ein Heide, oder was sonst?“

„Ich habe keine Religion,“ antwortete der Zigeuner.

Durward fuhr zurück; denn obgleich er von Sarazenen
 und Götzendienern gehört hatte, so war es ihm doch nie in
 den Sinn gekommen, daß es eine Menschenklasse geben könne,
 die keine Weise der Gottesverehrung besitze. Er erholte sich
 von seinem Staunen, um seinen Führer zu fragen, wo er sich
 gewöhnlich aufhalte.

„Wohin mich der Zufall eben führt,“ erwiderte der Zigeuner; „ich habe keine Heimath.“

„Wie bewahrst Du Dein Eigenthum?“

„Außer den Kleidern, die ich trage, und dem Pferd, das ich reite, habe ich kein Eigenthum.“

„Aber Du kleidest Dich hübsch und reitest stattlich,“ sagte Durward. „Welche Mittel hast Du zu Deinem Unterhalt?“

„Ich esse, wenn ich hungrig bin, trinke, wenn ich durstig bin, und habe keine andern Mittel des Unterhalts, als die mir der Zufall in den Weg legt,“ erwiderte der Bagabund.

„Unter wessen Gesetzen lebst Du?“

„Ich gehorche Niemand, außer wenn es mir gefällt, oder die Nothwendigkeit es verlangt,“ sagte der Zigeuner.

„Wer ist Euer Führer, der Euch befehlt?“

„Der Vater unsers Stammes — wenn ich Lust habe, ihm zu gehorchen,“ sagte der Wegweiser — „außerdem hab’ ich keinen Befehlshaber.“

„Ihr seid also,“ sagte der staunende Frager, „Alles dessen beraubt, was andere Menschen bindet — Ihr habt kein Gesetz, kein Oberhaupt, keine sichern Unterhaltsmittel, kein Haus und keine Heimath. Ihr habt, der Himmel erbarme sich Eurer, kein Vaterland — und, mag Euch der Himmel erleuchten und vergeben, Ihr habt keinen Gott! Was bleibt Euch noch übrig, die Ihr der Regierung, des häuslichen Glücks und der Religion beraubt seid?“

„Ich habe Freiheit“ — sagte der Zigeuner — „ich beuge mich Niemand — gehorche Niemand — achte Niemand. — Ich lebe wo ich will — lebe wie ich kann — und sterbe, wenn mein Tag kommt.“

„Aber Du bist einer augenblicklichen Hinrichtung unterworfen, wenn es dem Richter gefällt?“

„Mag sein,“ erwiderte der Zigeuner; „so sterb' ich dann um so eher.“

„Auch der Einkerkung,“ sagte der Schotte; „und wo ist dann Deine gerühmte Freiheit?“

„In meinen Gedanken,“ sagte der Zigeuner, „die Ketten nicht fesseln können; während die Eurigen, selbst wenn Eure Glieder frei sind, gefesselt bleiben durch Eure Gesetze und Euren Aberglauben, Eure Träume von örtlicher Anhänglichkeit und Eure phantastischen Vorstellungen von bürgerlicher Politik. Solche, wie ich, sind frei im Geiste, mögen unsre Glieder auch in Ketten sein — Ihr seid gefangen im Geiste, selbst wenn Eure Glieder völlig frei sind.“

„Doch die Freiheit Eurer Gedanken,“ sagte der Schotte, „erleichtert die drückenden Fesseln Eurer Glieder nicht.“

„Für eine kurze Zeit sind sie zu ertragen,“ antwortete der Landstreicher; „und kann ich mich während dieser Zeit nicht befreien, und bleibt die Hilfe meiner Kameraden aus, so kann ich stets sterben, und der Tod ist die vollkommenste Freiheit.“

Es entstand für eine Weile tiefe Stille, bis Durward endlich wieder zu fragen begann.

„Ihr seid ein wanderndes Geschlecht, den Nationen Europa's unbekannt — Woher leitet Ihr Euren Ursprung?“

„Das kann ich Euch nicht sagen,“ antwortete der Zigeuner.

„Wann werdet Ihr dies Königreich von Eurer Gegenwart befreien, und nach dem Lande kehren, woher Ihr gekommen seid?“ sagte der Schotte.

„Wenn die Tage unsrer Pilgerschaft vollendet sein werden,“ erwiderte der landstreichende Wegweiser.

„Seid Ihr nicht von jenen Stämmen Israels entsprossen, die über den großen Euphratstrom in die Gefangenschaft ge-

führt wurden?“ sagte Quentin, der nicht vergessen hatte, was ihm zu Aberbrothik gelehrt worden war.

„Wären wir daher entsprossen,“ antwortete der Zigeuner, „so folgten wir auch ihrem Glauben und hielten ihre Gebräuche.“

„Wie ist Dein Name?“ sagte Durward.

„Mein eigentlicher Name ist bloß meinen Brüdern bekannt — die Leute außer unsern Selten nennen mich Hayraddin Maugrabin, das heißt, Hayraddin der afrikanische Mohr.“

„Du sprichst zu gut für Einen, der stets unter Deiner wilden Horde gelebt hat,“ sagte der Schotte.

„Ich habe Einiges von der Wissenschaft dieses Landes gelernt,“ sagte Hayraddin. — Als ich ein Knabe war, ward unser Stamm von den Menschenjägern geheßt. Ein Pfeil durchbohrte meiner Mutter Haupt und sie starb. Ich, der ich in ein Tuch gewickelt war, was sie auf den Schultern trug, ward von den Nachfolgern gefangen. Ein Priester bettelte mich von des Profosß Bogenschützen und unterwies mich in französischer Wissenschaft zwei oder drei Jahr lang.“

„Wie kam es, daß Du ihn verliebest?“ fragte Durward.

„Ich stahl ihm Geld — selbst den Gott, den er anbetete,“ antwortete Hayraddin mit vollkommener Ruhe; er ertappte mich und schlug mich — ich erstach ihn mit meinem Messer, floh in die Wälder und vereinte mich wieder mit meinen Leuten.“

„Elender!“ sagte Durward, „hast Du Deinen Wohlthäter ermordet?“

„Warum fiel er mir mit seinen Wohlthaten zur Last? — Der Zigeunerknabe war kein im Hause erwachsener Hund, um den Fersen seines Herrn zu folgen und sich unter seinen Schlägen zu krümmen für das Futter — Er war ein gefangener junger Wolf, der bei erster Gelegenheit die Kette brach, seinen Herrn zerriß und zur Wildniß zurückkehrte.“

Eine zweite Pause entstand hier, bis der junge Schotte, um den Charakter und die Absicht dieses verdächtigen Begleiters noch weiter zu erforschen, Hayraddin fragte: „Ob es nicht wahr sei, daß sein Volk, bei aller Unwissenheit, eine Kenntniß des Künftigen zu besitzen behaupte, welche den Weisen, Philosophen und Gottesgelehrten einer verfeinerten Gesellschaft fremd sei?“

„Wir behaupten das,“ sagte Hayraddin, „und mit vollem Rechte.“

„Wie kann es geschehen, daß eine so hohe Gabe einem so verworfenen Geschlecht verliehen ist?“ sagte Quentin.

„Kann ich Euch das sagen?“ antwortete Hayraddin, — „Ja, ich kann es in der That; aber erst dann, wenn Ihr mir erklärt, warum der Hund den Fußtritten des Menschen nachspüren kann, während der Mensch, das edlere Thier, nicht die Macht hat, jene des Hundes zu entdecken. Jene Macht, die Euch so wunderbar dünkt, ist etwas Instinktartiges bei unserm Geschlecht. Aus den Linien des Gesichts und der Hand können wir das künftige Geschick dessen sagen, der uns befragt, und zwar eben so sicher, als Ihr aus der Blüthe des Baums im Frühling sagt, welche Frucht er im Herbst tragen wird.“

„Ich zweifle an Eurer derartigen Kenntniß, und fordere Dich zu einer Probe auf.“

„Fordert mich nicht auf, Herr Knappe,“ sagte Hayraddin Maugrabin — „Ich kann Euch sagen, daß, mögt Ihr auch von Eurer Religion schwärzen, was Ihr wollt, die Göttin, die Ihr verehrt, in dieser Gesellschaft reitet.“

„Still!“ rief Quentin erstaunt; „bei Deinem Leben, kein Wort weiter, außer zur Antwort dessen, was ich frage; — kannst Du treu sein?“

„Ich kann's — alle Menschen können's,“ sagte der Zigeuner.

„Über willst Du treu sein?“

„Würdest Du mir mehr glauben, wenn ich es beschwören würde?“ antwortete Maugrabin höhnisch.

„Dein Leben ist in meiner Hand,“ sagte der junge Schotte.

„Schlagt zu, und seht, ob ich mich zu sterben fürchte,“ antwortete der Zigeuner.

„Würde Dich Geld zu einem treuen Wegweiser machen?“ fragte Durward.

„Wenn ich es nicht ohnehin bin, nein,“ erwiderte der Heide.

„Was wird Dich sonst binden?“ fragte der Schotte.

„Freundlichkeit,“ erwiderte der Zigeuner.

„Soll ich schwören, Dir solche zu erzeigen, wenn Du uns ein treuer Wegweiser auf dieser Pilgerschaft bist?“

„Nein,“ erwiderte Hayraddin, „es wäre thörichte Verschwendung eines so seltenen Gegenstandes. Dir bin ich bereits verbunden.“

„Wie!“ rief Durward, mehr denn je erstaunt.

„Gedenke der Kastanienbäume an den Ufern des Cher! das Opfer, welches Du losschnittest, war mein Bruder, Jamet, der Maugrabin.“

„Und doch,“ sagte Quentin, finde ich Dich in Verbindung mit den nämlichen Beamten, durch welche Dein Bruder getödtet ward; denn es war Einer von ihnen, welcher mir angab, wo ich Dich treffen konnte — derselbe wahrscheinlich, welcher jenen Damen Deinen Dienst als Wegweiser verschaffte.“

„Was können wir thun?“ antwortete Hayraddin düster — „diese Menschen gehen mit uns um, wie der Schafhund mit der Heerde; sie beschützen uns eine Zeitlang, treiben uns hierhin und dorthin nach ihrem Gefallen, und enden stets damit, uns zur Schlachtbank zu führen.“

Quentin hatte später Gelegenheit, zu erfahren, daß der Zigeuner in diesem Punkte die Wahrheit sprach, und daß die Profoswache, bestimmt, die Landstreicherschaaren, die das Königreich belästigten, zu unterdrücken, Verbindung mit ihnen unterhielt, und eine Zeitlang die Ausübung ihrer Pflicht bei Seite setzte, welches stets damit endete, daß sie ihre Verbündeten zum Galgen führte. Dies ist eine Art politischer Wechselgemeinschaft zwischen Dieb und Räuber, zur vortheilhaften Ausübung ihres beiderseitigen Gewerbes, welche in allen Ländern bestanden hat, und in dem unsern keineswegs unbekannt ist.

Durward schied von seinem Wegweiser und kehrte zu den übrigen Begleitern zurück, wenig zufrieden gestellt über den Charakter Hayraddin's und wenig Vertrauen in die Versicherungen der Dankbarkeit setzend, die er ihm persönlich gegeben hatte. Er begann die beiden andern Männer, die ihm als Begleiter beigegeben waren, zu prüfen, und fand, daß sie dumm waren, und eben so ungeschickt, ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen, als sie sich beim Gesecht abgeneigt bewiesen hatten, ihre Waffen zu brauchen.

„Es ist um so besser,“ sagte Quentin zu sich selbst, indem sich sein Muth mit den gefürchteten Schwierigkeiten seiner Lage erhob; „die holde junge Dame wird Alles mir verdanken. — Was eine Hand — ja, und ein Kopf thun kann, — darauf, glaub' ich, kann ich kühnlich zählen. Ich habe meines Vaters Haus im Feuer gesehen, wo er und meine Brüder todt unter den Flammen lagen — ich wich keinen Fingerbreit, sondern focht bis zum Ende. Nun bin ich zwei Jahr älter, und habe die beste und schönste Ursache, mich tapfer zu halten, die je eines braven Mannes Brust entflammte.“

Diesem Entschlusse folgte Quentin, und die Aufmerksamkeit und Gewandtheit, die er während der Reise an den Tag

legte, gab ihm fast den Anschein der Allgegenwart. Sein hauptsächlichster und liebster Posten war natürlich an der Seite der Damen, die, seine außerordentliche Aufmerksamkeit für ihre Sicherheit erkennend, sich mit ihm fast im Tone vertrauter Freundschaft zu unterhalten begannen, und großes Vergnügen an seiner naiven, aber doch feinen Unterhaltung zu finden schienen. Aber Quentin hütete sich, durch den Zauber dieser Gespräche die wachsame Vollziehung seiner Pflicht beeinträchtigen zu lassen.

Wenn er oft an der Seite der Gräfinnen war, bemüht, den Eingebornen eines ebenen Landes die Grampianberge, und vor Allem die Schönheiten Glenhoulains zu schildern, — so ritt er eben so oft zu Hayraddin, an der Spitze des Zuges, um ihn nach dem Wege zu befragen und nach den Ruheplätzen, und sich so in Folge seiner Antworten, die er bei sich erwog, zu versichern, ob er durch Kreuzfragen irgend etwas Verätherisches entdecken könne. Oft auch befand er sich beim Nachtrab, um sich der Anhänglichkeit der beiden Reiter zu versichern, bald durch freundliche Worte oder Geschenke, bald durch Verheißung größern Lohnes, sobald ihr Geschäft beendet sein würde.

Auf diese Weise reiseten sie länger als eine Woche auf Nebenwegen und durch unbesuchte Gegenden, machten auch häufig Umwege, um große Städte zu vermeiden. Nichts Bemerkenswerthes begegnete ihnen, obwohl sie dann und wann wandernden Zigeunerhorden, die ihnen Achtung bezeigten, weil sie unter der Leitung eines von ihrem Stamme waren, — Krieger, oder vielleicht Banditen, die ihre Gesellschaft für zu zahlreich hielten, um sie anzugreifen, — oder Abtheilungen von Maréchaussée begegneten, wie man sie jetzt nennen würde, die Ludwig, der, die Wunden des Landes mit Feuer und Schwert

untersuchte, dazu anwandte, die ordnungswidrigen Banden, die das Innere des Landes unsicher machten, aus dem Wege zu räumen. Diese letztern ließen sie, Kraft eines Lösungsworts, womit Quentin zu diesem Ende von Ludwig selbst versehen war, ungehindert ihres Weges ziehen.

Ihre Ruheplätze waren hauptsächlich die Klöster, von denen die meisten nach den Regeln ihrer Stiftung verbunden waren, Pilger, und unter dieser Bezeichnung reiseten die Damen, mit Gastfreiheit aufzunehmen, ohne ihnen durch lästige Fragen nach Rang und Stand lästig zu fallen, weil dies die meisten vornehmen Personen während der Erfüllung ihrer Gelübde eifrig zu verbergen strebten. Müdigkeit diente den Gräfinnen gewöhnlich zum Vorwand, um sich augenblicklich zur Ruhe zu begeben, und Quentin, als ihr Major Domo, ordnete Alles, was zwischen ihnen und ihren Wirthen nothwendig war, mit einer Schlaueit, wodurch sie aller Störung überhoben wurden, und mit einer heitern Gewandtheit, die nicht verfehlte, einen gleichen Grad von Wohlwollen bei denen, denen so eifrige Aufmerksamkeit gewidmet ward, hervorzurufen.

Ein Umstand verursachte Quentin besonders Verdruß, nämlich der Charakter und die Nation seines Wegweisers, welcher, als ein Heide und ungläubiger Bagabund, überdies geheimen Künsten ergeben (das Kennzeichen Aller seines Stammes,) oft als ein sehr ungeeigneter Gast für die heiligen Ruhestätten, wo die Gesellschaft gewöhnlich Halt machte, betrachtet, und daher nur mit größtem Widerwillen in den äußern Umkreis ihrer Mauern zugelassen wurde. Dies mußte sehr in Verlegenheit setzen; denn einerseits war es nothwendig, einen Mann bei guter Laune zu erhalten, der das Geheimniß ihrer Reise wußte, und andererseits hielt es Quentin für unerläßlich, stets im Stillen ein wachsamcs Auge auf Sayraddins Betragen

zu haben, damit er, so weit es möglich war, mit Niemand Gemeinschaft haben möchte, ohne beobachtet zu sein. Dies war natürlich unmöglich, wenn der Zigeuner außerhalb der Mauern des Klosters, wo man anhielt, wohnen mußte, und Durward konnte nicht umhin zu glauben, daß Sayraddin die letztere Einrichtung immer zu bewerkstelligen wünschte; denn, statt sich still und ruhig in dem ihm angewiesenen Quartier zu halten, waren seine Unterhaltungen, Poffen und Lieder den Novizen und jüngern Brüdern so ergötzlich, in der Meinung der ältern aber so unerbaulich, daß es in mehreren Fällen Quentins ganzes Ansehn, unterstützt durch Drohungen, erforderte, um seine unehrerbietige und unzeitige Scherzhastigkeit zu zügeln, und bei den Superioren mußte er all seinen Einfluß geltend machen, damit man den heidnischen Hund nicht aus dem Thore jagte. Es gelang ihm indeß durch die gewandte Manier, in welcher er die unziemlichen Handlungen seines Begleiters entschuldigte, und durch das geschickte Hin- und Herreden auf die Hoffnung, daß er durch die Nähe heiliger Reliquien, geweihter Gebäude und vor Allem durch die Gegenwart gottgeweihter Männer zu bessern Grundsätzen und vernünftigem Benehmen bekehrt werden möchte.

Doch am zehnten oder zwölften Tage ihrer Reise, nachdem sie Flandern betreten hatten und sich der Stadt Namur näherten, wurden alle Bemühungen Durwards vergebens, um die Folgen des Aergernisses, das sein heidnischer Wegweiser gab, auszugleichen. Die Scene war ein Franziskanerkloster von strenger Regel, und der Prior ein Mann, der später im Geruche der Heiligkeit starb. Nachdem man mehr als die sonst gewöhnlichen Bedenklichkeiten (die in diesem Falle allerdings zu erwarten waren,) überwältigt hatte, fand der verderbliche Zigeuner endlich ein Quartier in einem Nebengebäude, wel-

thes ein Laienbruder bewohnte, der das Gärtnereamt versah. Die Damen zogen sich, wie gewöhnlich, nach ihrem Zimmer zurück, und der Prior, der zufällig einige weitläufige Verwandte und Freunde in Schottland hatte und Fremde gern von ihren Heimathländern erzählen hörte, lud Quentin, dessen Aeußeres und Benehmen ihm wohlgefiel, zu einem schlichten Klostersmahl in seiner eignen Zelle ein. Quentin, der in dem Pater einen Mann von Einsicht fand, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehn, sich mit der Lage der Dinge im Lütticher Lande bekannt zu machen, von welchem ihm während der beiden letzten Tage seiner Reise solche Gerüchte zugegangen waren, daß er für die Sicherheit der ihm Anvertrauten während des Restes ihrer Wallfahrt ernstlich besorgt ward, und sogar zu zweifeln anfing, ob sie der Bischof werde schützen können, wenn sie auch wohlbehalten zu seiner Residenz gelangt sein sollten. Die Antworten des Priors waren nicht sehr tröstlich.

„Die Leute von Lüttich,“ sagte er, „wären reiche Bürger, die sich, wie weiland Jeschurun, fett und dick gemästet hätten, so daß sie im Herzen stolz geworden auf ihren Reichthum und ihre Privilegien — daß sie verschiedene Streitigkeiten mit dem Herzog von Burgund, ihrem Lehensherrn, hätten, wegen Abgaben und Freiheiten — daß sie zu wiederholten Malen in offenen Aufruhr ausgebrochen wären, worüber der Herzog, als ein Mann von hitziger und reizbarer Natur, so aufgebracht sei, daß er bei St. Georg geschworen habe, daß er bei der nächsten Veranlassung die Stadt Lüttich dem zerstörten Babylon und Tyrus gleich machen und dem Gespötte und der Verachtung ganz Flanderns preisgeben wollte.“

„Und nach allem was man hört ist er ein Fürst, der ein solches Gelübde halten wird,“ sagte Quentin; „daher werden sich die Leute von Lüttich wohl hüten, ihm eine solche Gelegenheit zu geben.“

„Das wäre zu hoffen,“ sagte der Prior; „und darum beten alle Frommen im Lande, die nicht wünschen, daß das Blut der Bürger wie Wasser vergossen werde und sie wie Auswürflinge sterben müssen, bevor sie Frieden mit dem Himmel gemacht haben. Auch der gute Bischoff arbeitet Tag und Nacht an der Erhaltung des Friedens, wie es einem Diener des Altars geziemt; denn es ist in der heiligen Schrift geschrieben: *Beati pacifici*. Aber“ — — hier hielt der gute Prior mit einem tiefen Seufzer inne.

Quentin deutete bescheidenlich darauf hin, wie wichtig es für die Damen, die er begleitete, sein müsse, einige zuverlässige Nachricht über den innern Zustand des Landes zu erlangen, und daß es eine Handlung christlicher Liebe sein würde, wenn der würdige und verehrte Vater über diesen Gegenstand Aufklärung geben wolle.

„Es ist ein Gegenstand,“ sagte der Prior, „wovon man nicht gern spricht, denn die, welche Uebles von den Mächtigen reden, werden, etiam in cubiculo, besügelte Boten finden, die die Sache Jenen zu Ohren bringen. Indes, um Euch, der Ihr ein gutdenkender junger Mann scheint, und Euren Damen, die im Begriff sind, voll Andacht eine heilige Wallfahrt zu vollenden, die kleinen Dienste, die in meiner Macht stehn zu erweisen, will ich offen gegen Euch sein.“

Dann schaute er vorsichtig umher, und dämpfte seine Stimme, als fürchte er belauscht zu werden.

„Die Leute zu Lüttich,“ sagte er, „werden insgeheim zu ihren häufigen Meutereien durch Belialskinder aufgereizt, welche, obwohl wie ich hoffe fälschlich, vorgeben, dazu von unserm allerchristlichsten König Auftrag zu haben, der indes gewiß diesen Namen besser verdient, als es für Jemand passen würde, der den Frieden eines Nachbarlandes störte. Wahr ist

jedoch, daß sein Name unverhohlen von denen gebraucht wird, welche die mißvergnügten Lütticher unterstützen und aufreizen. Ueberdies ist im Land ein Edelmann von hoher Abkunft und kriegerischem Ruhme; außerdem aber ist er, so zu sagen, *Lapis offensionis et petra scandali*, — ein Stein des Anstoßes für die Lande Burgund und Flandern. Sein Name ist Wilhelm von der Mark.“

„Genannt Wilhelm mit dem Bart,“ sagte der junge Schotte, oder der wilde Eber der Ardennen?“

„Und mit Recht so genannt, mein Sohn,“ sagte der Prior; „weil er wie der wilde Eber des Landes ist, der mit seinen Hufen niedertritt und mit seinen Hauern zerreißt. Er hat sich eine Bande von mehr als tausend Mann gesammelt, die alle, wie er selber, Verächter des kirchlichen und bürgerlichen Gesetzes sind, sich für unabhängig vom Herzog von Burgund betrachten und sich gleich ihrem Herrn von Raub und Gewaltthat erhalten, die sie ohne Unterschied an Geistlichen und Laien verüben. *Imposuit manus in Christos Domini*, — er hat seine Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt, ohne zu achten, was geschrieben steht: „Taste meinen Gesalbten nicht an und thue meinen Propheten kein Uebles.“ — Selbst nach unserm armen Hause schickte er wegen Summen von Gold und Silber, als Lösegeld für unser Leben und für das unsrer Brüder; darauf sandten wir ihm eine lateinische Bittschrift, die unsre Unfähigkeit, seiner Forderung zu willfahren, darstellte und ihn nach den Worten des Predigers ermahnte: *Ne moliaris amico tuo malum, cum habet in te fiduciam*. Aber dieser Bärtige Wilhelm, dieser Wilhelm von der Mark, der völlig unwissend in menschlicher Wissenschaft wie in der Menschlichkeit selbst ist, antwortete trotzdem in seinem lächerlichen Kauderwälsch: *Si non payatis, brulabo monasterium vestrum*.“

„Den Sinn dieses barbarischen Lateins,“ sagte der junge Mann, „habt Ihr aber wahrscheinlich ohne Schwierigkeit begriffen, mein guter Vater?“

„Ach, mein Sohn,“ sagte der Prior, „Furcht und Nothwendigkeit sind gewandte Dolmetscher; und wir waren genöthigt, die Silbergefäße unsers Altars einzuschmelzen, um der Raubsucht dieses grausamen Häuptlings zu genügen — Mag es der Himmel ihm siebenfach vergelten! Pereat improbus! Amen, amen, anathema esto!“

„Ich wundre mich,“ sagte Quentin, „daß der Herzog von Burgund, der so stark und mächtig ist, diesen Eber nicht hegt, von dessen Verwüstungen ich bereits so viel gehört habe.“

„Ach! mein Sohn,“ sagte der Prior, „der Herzog Karl ist jetzt zu Veronne, wo er seine Hauptleute über Hunderte und seine Hauptleute über Tausende versammelt, um Krieg gegen Frankreich zu führen; und so, während der Himmel Zwietracht zwischen die Herzen dieser großen Fürsten gesetzt hat, wird das Land von solchen untergeordneten Unterdrückern gemißhandelt. Aber es ist zur bösen Stunde, daß der Herzog die Heilung dieser innern Krebswürden vernachlässigt; denn dieser Wilhelm von der Mark hat neulich offne Gemeinschaft mit Rouslaer und Pavillon unterhalten, welches die Häupter der unzufriedenen Lütticher sind, und daher ist nun zu fürchten, daß er sie bald zu einem verzweifeltsten Unternehmen aufreizen werde.“

„Aber der Bischof von Lüttich,“ sagte Quentin, „hat doch noch Macht genug, um diesen unruhigen und stürmischen Geist zu bewältigen — nicht wahr, guter Vater? — Eure Antwort auf diese Frage liegt mir sehr am Herzen.“

„Der Bischof, mein Kind,“ erwiderte der Prior, „hat das Schwert Petri ebensowohl, als die Schlüssel. Er hat Macht wie ein weltlicher Fürst, und er hat den Schutz des mächtigen

Hausen von Burgund; auch hat er geistliches Ansehen als ein Prälat, und er unterstützt beides mit guten Kriegern und Wehrmännern. Dieser Wilhelm von der Mark war in seinem Haushalt auferzogen und ihm durch viele Wohlthaten verpflichtet. Aber er gab, selbst am Hofe des Bischofs, seiner trotzigigen und blutdürstigen Sinnesart Raum, und ward wegen eines Todtschlages, den er an einem von des Bischofs obern Hausbeamten verübte, von dort verwiesen. Seitdem, da er aus des guten Prälaten Nähe verbannt war, ist er sein beständiger und unverfönllicher Feind gewesen; und jetzt, zu meinem Kummer muß ich es sagen, hat er seine Lenden gegürtet und den Arm gegen ihn erhoben.“

„Also haltet Ihr die Lage des würdigen Prälaten für gefährlich?“ sagte Quentin mit Besorgniß.

„Ach, mein Sohn,“ sagte der gute Franziscaner, „wer oder was lebt in diesem Jammerthal, den wir nicht als in Gefahr betrachten könnten? Aber der Himmel behüte, daß ich von dem hochwürdigen Prälaten reden sollte, als von einem dessen Gefahr dringend ist. Er hat viel Geldmittel, treue Rätbe und brave Soldaten; und überdies berichtete ein Bote, der gestern hier vorbei gen Osten zog, daß der Herzog von Burgund, auf des Bischofs Ersuchen, diesem hundert Krieger zur Unterstützung gegeben habe. Diese Verstärkung, zusammengenommen mit dem Gefolge, welches zu jeder Lanze gehört, reicht hin, es mit Wilhelm von der Mark aufzunehmen, dessen Name verflucht sei! Amen.“

Bei diesem Punkte ward ihre Unterhaltung durch den Sakristan unterbrochen, der, mit einer vor Zorn fast unverständlichen Stimme, den Zigeuner beschuldigte, die abscheulichsten Künste der Betrügerei gegen die jüngern Brüder geübt zu haben. Er hatte beim Abendessen in ihre Becher heftig be- rauschende Ingredienzen gemischt, zehnfach so stark als der stärkste Wein, deren Wirkung verschiedene der Brüderschaft un-

terlegen waren, — und wirklich, obwohl der Sakristan stark genug gewesen war, ihren Einwirkungen zu widerstehen, so sahen sie doch an seinem erhitzten Gesicht und an seiner schweren Zunge, daß selbst er, der Ankläger, einigermaßen von diesem unheiligen Getränk angegriffen war. Ueberdies hatte der Zigeuner auch Lieder voll weltlicher Eitelkeit und unreiner Lust gesungen; er hatte den Strick des heiligen Franz verspottet, Scherz mit seinen Wundern getrieben und seine Gemeibeten Narren und müßige Schelme genannt. Endlich hatte er Wahrsagerei geübt, und hatte dem jungen Pater Cherubin prophezeit, er werde von einer schönen Dame geliebt, die ihn zum Vater eines hübschen Jungen machen werde.

Der Vater Prior hörte diese Klagen eine Zeitlang schweigend an, als wär' er von stummem Abscheu durch ihre ungeheure Schändlichkeit befallen. Als der Sakristan geendet hatte, stand er auf, ging in den Klosterhof hinab und befahl den Laienbrüdern, bei Strafe der ärgsten Folgen geistlichen Ungehorsams, mit ihren Besenstielen und Karrenpeitschen Hayraddin aus den heiligen Mauern zu prügeln.

Dies Urtheil ward in Quentin Durward's Gegenwart vollzogen, der, wie ärgerlich ihm der Vorfall auch war, doch leicht einsah, seine Vermittelung würde nichts fruchten.

Die über den Verbrecher verhängte Strafe war, trotz der Ermahnungen des Superiors, mehr spasshaft als furchtbar. Der Zigeuner rannte hin und her über den Hof, unter dem Lärm der Stimmen und dem Geräusch der Hiebe, von denen ihn manche nicht trafen, weil man absichtlich fehlzuschlug; andere, die seiner Person gewissenhaft zugedacht waren, verspottete seine Behendigkeit; und die wenigen, die ihm auf Rücken und Schultern fielen, nahm er ohne Klage oder Erwiderung hin. Der Lärm oder Tumult ward um so größer,

da die unerfahrenen Schläger, unter denen Hayraddin Spießruthen lief, einander häufiger, als ihn selber schlugen; bis endlich der Prior, der eine Scene zu endigen wünschte, die mehr ärgerlich als erbaulich war, das Psörtchen zu öffnen befohl, wo denn der Zigeuner, mit Blitzesschnelle hindurch fliegend, in dem Mondlichte entfloh.

Bei dieser Scene kehrte ein Argwohn, den Quentin schon früher unterhalten hatte, mit doppelter Kraft zurück. Hayraddin hatte ihm noch am letzten Morgen ein bescheidenes und artigeres Betragen versprochen, als er bisher zu zeigen gewohnt war, wenn sie in einem Kloster auf ihrer Reise rasteten; aber er hatte dieses Gelöbniß nicht gehalten, und hatte sich weit gröblicher als sonst aufgeführt. Dahinter stach jedenfalls etwas; denn, welche Fehler der Zigeuner auch haben mochte, so fehlte es ihm doch weder an Verstand, noch, wenn er wollte, an Selbstbeherrschung; und war es nicht wahrscheinlich, daß er, entweder mit seiner Horde oder sonst Jemand Gemeinschaft zu haben wünschte, woran er des Tages durch die Wachsamkeit, mit der ihn Quentin beobachtete, abgehalten ward, und daß er daher zu dieser List seine Zuflucht nahm, um aus dem Kloster entschlüpfen zu können.“

Raum hatte sich dieser Argwohn in Durwards Sinne erhoben, als er regsam, wie er in allen Bewegungen war, beschloß, dem durchgeprügelten Begleiter zu folgen, und (womöglich heimlich,) zu beobachten, was derselbe beginne. Als daher der Zigeuner, wie schon gesagt, aus dem Thore des Klosters floh, folgte Quentin, nachdem er in der Eile dem Prior die Nothwendigkeit, seinen Begleiter im Auge zu behalten, erklärt hatte, diesem nach.

Siebentes Kapitel.

Der erspähte Späher.

Den Spürhund? Wie? den ausgespähten Späher?
Laßt ab — für euch taugt solcher Umgang nicht.

Von Jonson's Erzählung von
Robin Hood.

Als Quentin aus dem Kloster eilte, konnte er den hastigen Rückzug des Zigeuners bemerken, dessen dunkle Gestalt im fernem Mondlicht gesehen ward, wie sie mit der Eile eines gepeitschten Jagdhunds durch die Straße des kleinen Dorfs und quer über die ebene Wiese, die jenseit lag, floh.

„Mein Freund rennt schnell,“ sagte Quentin zu sich selbst; „aber er müßte doch noch schneller rennen, um dem flüchtigsten Fuß, der je die Heide von Glen-Houlakin betrat, zu entweichen.“

Da er zum Glück ohne Mantel und Waffen war, so konnte er ungehindert seine, selbst in den heimischen Thälern unübertroffene Eile anwenden, vermöge deren er, obwohl der Zigeuner tüchtig lief, diesen bald einholen zu können Aussicht hatte. Dies war indes Quentins Absicht nicht; denn er hielt es für wesentlicher, Hayraddin's Bewegungen zu beobachten, als sie zu unterbrechen. Dazu ward er um so eher bestimmt, da der

Zigeuner seinen Lauf mit großer Stetigkeit nach einer Richtung fortsetzte, und damit selbst dann fortfuhr, als der erste heftige Antriebe zur Flucht vorüber war; denn hieraus ließ sich schließen, sein Lauf habe ein bestimmteres Ziel vor Augen, als sich von einer Person erwarten ließ, die unvermuthet nahe vor Mitternacht aus einem guten Quartier gejagt wurde, und sich nun einen neuen Ruheplatz suchen wollte. Kein einzigesmal sah er um sich, und daher konnte ihm Durward unbemerkt folgen. Endlich, als der Zigeuner die Wiese durchlaufen und die Seite eines kleinen Flusses erreicht hatte, dessen Ufer mit Erlen und Weiden bedeckt ward, bemerkte Quentin, daß er still stand und auf seinem Horn einen leisen gedämpften Schall erklingen ließ, welchem durch ein Pfeifen in einiger Entfernung geantwortet wurde.

„Das ist ein Stelldichein,“ dachte Quentin; „aber wie soll ich nahe genug kommen, um zu hören was vorgeht? der Schall meiner Schritte und das Rauschen der Zweige, durch die ich mir Bahn brechen muß, wird mich verrathen, wenn ich nicht vorsichtig bin — doch, bei St. Andreas, ich will sie belauschen, als wären sie Glen-izla Hirsche! sie sollen erfahren, daß ich das Weidwerk nicht umsonst erlernt habe. Dort begegnen sie einander, die beiden Schatten — ja, es sind ihrer zwei — die Uebermacht ist gegen mich, wenn ich entdeckt werde, und wenn ihre Absicht unfreundlich ist, was ganz wahrscheinlich. Und dann verliert die Gräfin Isabelle ihren armen Freund! — Doch wohl, er wäre ja dieses Namens nicht würdig, wenn er nicht bereit wäre, es mit einem Duzend ihretwegen aufzunehmen. — Hab' ich nicht mein Schwert mit Dunois gemessen, dem besten Ritter in Frankreich, und ich sollte eine Schaar jener Landstreicher fürchten? Psui — Gott und St. Andreas meine Freunde, und jene sollen mich stark und fest finden.“

So entschlossen, und dabei mit einer Vorsicht, die ihn sein Jägerleben gelehrt hatte, stieg unser Freund in das Bett des kleinen Flüsschens, dessen Tiefe verschieden war und zuweilen kaum seine Füße bedeckte, zuweilen ihm bis an die Knie reichte, und so schlich er entlang, während seine Gestalt durch die überhängenden Zweige des Ufers verborgen und seine Schritte durch das Rauschen des Wassers unhörbar gemacht wurden. (Wir selbst näherten uns in frühern Tagen auf solche Weise dem Neste der wachsamten Raben.) So kam der Schotte unbemerkt näher, bis er deutlich die Stimmen derjenigen unterschied, welche Gegenstand seiner Beobachtung waren, obwohl er die Worte nicht verstand. Da er sich jetzt unter den niederfallenden Zweigen einer prächtigen Trauerweide befand, welche fast die Oberfläche des Wassers berührten, so ergriff er einen dieser Zweige und schwang sich, indem er die größte Behendigkeit, Geschicklichkeit und Kraft anwandte, auf den Stamm des Baumes, wo er nun, sicher vor Entdeckung, in der Mitte der Zweige saß.

Von hier aus erkannte er nun, daß die Person, mit welcher sich Hayraddin jetzt unterredete, vom eignen Stamme desselben war, und zu gleicher Zeit bemerkte er zu seinem großen Leidwesen, daß keine Annäherung ihn in den Stand setzen könne, ihre Sprache zu verstehen, die ihm gänzlich unbekannt war. Sie lachten viel; und da Hayraddin die Geberden eines Hin- und Herspringenden nachahmte und dabei zuletzt seine Schulter mit der Hand rieb, so zweifelte Durward nicht, er erzähle die Geschichte der Bastonade, die er vor seiner Flucht aus dem Kloster ausgehalten hatte.

Plötzlich ließ sich nochmals ein Pfeifen aus der Ferne vernehmen, welches sogleich durch einen oder zwei schwache Klänge aus Hayraddin's Horn beantwortet wurde. Gleich nachher erschien ein großer, starker, kriegerisch aussehender Mann, dessen

nerviger kräftiger Bau einen schroffen Gegensatz zu den kleinen und hagern Zigeunern bildete. Er trug ein breites Wehrgehörn über der Schulter, woran ein außerordentlich langes Schwert hing; seine Hosen waren vielfach geschlitzt, und die Schlitze ließen Seidengrund von verschiedenen Farben sehen; sie waren durch wenigstens fünfhundert Bandschleifen an das knappe Büffelwamms befestigt, welches er trug, und der rechte Armel des letztern zeigte einen silbernen Oberkopf, das Wappen seines Oberhauptes. Ein sehr kleiner Hut saß verwegen auf der einen Seite seines Kopfes, von welchem eine Fülle gelockten Haares herabhing, das zu beiden Seiten ein breites Gesicht umschloß, und sich mit einem eben so breiten, etwa vier Zoll langen Barte mischte. Eine lange Lanze trug er in der Hand, und seine ganze Ausrüstung war die eines der deutschen Abenteurer, die unter dem Namen der Lanzknechte bekannt waren und einen furchtbaren Theil des Fußvolks jener Zeit bildeten. Diese Söldner waren meist ein übermüthiges und raubgieriges Fußvolk, und da unter ihnen eine abgeschmackte Sage ging, daß einem Lanzknecht der Zutritt im Himmel wegen seiner Laster, und in der Hölle wegen seines lärmenden, aufrührerischen und zuchtlosen Charakters versagt sei, so betrugten sie sich so, als ob sie jenen nicht suchten und diese nicht scheuten.

„Donner und Blitz!“ war sein erster Gruß in einer Art Deutsch-französisch, welches wir nur unvollkommen nachahmen könnten. „Warum habt Ihr mich diese drei Nächte umsonst warten lassen?“

„Ich konnte Euch nicht eher sehen, mein Herr,“ sagte Hayraddin äußerst demüthig; „da ist ein junger Schotte, mit einem Auge, so stink wie das einer wilden Kaze, der bewacht meine geringsten Bewegungen. Er hat mich schon im Verdacht, und sollte dieser Verdacht bestätigt werden, so wär' ich auf der

Stelle ein Mann des Todes und er würde die Frauen nach Frankreich zurückführen.“

„Was Henker!“ sagte der Landsknecht, „wir sind unser drei — wir wollen sie Morgen anfallen und die Frauen entführen, ohne weiter zu gehen. Ihr sagt, die beiden Diener wären Memmen, — Ihr und Euer Kamerad könnt sie bewältigen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich's nicht mit Eurer schottischen wilden Raze aufnehme.“

„Ihr werdet finden, daß das tollkühn sein heißt,“ sagte Hayraddin; „denn abgesehen davon, daß wir selber nicht besondere Fechter sind, so hat sich dieser Bursch mit dem besten Ritter in Frankreich gemessen, und ist mit Ehren davon gekommen — ich habe die gesehen, die ihn dem Dunois hart genug zusetzen sahen.“

„Hagel und Sturmweather! 's ist nur Eure Feigheit, die aus Euch spricht,“ sagte der deutsche Soldat.

„Ich bin so wenig feig als Ihr selber,“ sagte Hayraddin; „aber fechten ist nicht meine Sache. Wenn Ihr es laßt, wie es verabredet ward, so ist's gut — wo nicht, so führe ich sie sicher zu des Bischofs Palast, und Wilhelm von der Mark kann sich ihrer dort leicht bemächtigen, vorausgesetzt, daß er nur halb so stark ist, als er vor einer Woche behauptete.“

„Postausend!“ sagte der Soldat, „wir sind so stark und noch stärker; aber wir hören eben von den hundert Lanzen von Burgund — das ist's, siehst Du; fünf Mann auf die Lanze machen Fünfhundert, und dann hol' mich der Teufel, wenn sie nicht eher uns suchen werden, als wir sie; denn der Bischof hat eine gute Macht auf den Beinen, das bleibt wahr!“

„Es bleibt also bei dem Hinterhalt am Kreuze der drei Könige, oder Ihr müßt das Unternehmen aufgeben,“ sagte der Zigeuner.

„Aufgeben, aufgeben das Unternehmen mit der reichen Braut

für unsern edlen Hauptmann — Teufel! Erst wollt' ich's mit der Hölle aufnehmen. — Mein Seel, wir Alle werden Fürsten und Herzöge sein, die sie hier Ducs nennen, und wir werden Schnaps im Weinkeller haben und französische Kronen die schwere Menge, und auch artige Dirnen obendrein wird es geben, wenn der mit dem Bart ihrer müde ist.“

„Also bleibt es beim Hinterhalt am Kreuz der heiligen drei Könige?“ sagte der Zigeuner.

„Mein Gott, ja — Ihr schwört, sie dorthin zu bringen; und wenn sie vom Rosse gestiegen sind und am Kreuze knieen, was alle Menschen thun, nur solche schwarze Heiden wie Du nicht, dann wollen wir uns an sie machen und sie sind unser.“

„Ja; aber ich versprach dies nothwendige Schelmenstück nur unter einer Bedingung,“ sagte Hayraddin. — „Ich will nicht, daß dem jungen Mann ein Haar gekrümmt werde. Wenn Ihr mir dies zuschwört bei den drei todten Männern zu Cöln, so will ich Euch bei den sieben Nachtwandlern schwören, daß ich Euch treulich bis an's Ende dienen will. Und wenn Ihr Euren Eid brecht, so sollen Euch die Nachtwandler sieben Nächte aus dem Schlafe wecken, zwischen Nacht und Morgen, und in der achten sollen sie Euch würgen und verschlingen.“

„Aber, Donner und Hagel, was braucht Ihr so für das Leben dieses Burschen zu sorgen, der nicht Euer Blut noch Euer Landsmann ist?“ sagte der Deutsche.

„Daran liegt Euch nichts, ehrlicher Heinrich; manche Leute haben Lust am Kehlschneiden, manche am heil erhalten. — So schwört mir, daß Ihr ihm Leib und Leben schonen wollt, oder, bei dem hellen Stern Aldeboran, die Sache wird nicht weiter gehn. — Schwört, und bei den drei Königen, wie Ihr sie nennt, von Cöln — ich weiß, ein anderer Eid kümmert Euch nicht.“

„Du bist ein komischer Mann,“ sagte der Lanzknecht, „ich schwöre“ — —

„Noch nicht,“ sagte der Zigeuner — „Gesicht herum, braver Lanzknecht, und sieh nach Morgen, sonst möchten Dich die Könige nicht hören.“

Der Soldat gab den Eid auf die vorgeschriebene Weise, und darauf erklärte er, sich bereit zu halten, da der Ort überhaupt ganz passend und kaum fünf Meilen von der gegenwärtigen Stelle sei.“

„Aber, hiesse es nicht sicher gehn, wenn wir ein Fähnlein Reiter an der andern Seite der Straße, links vom Wirthshause, hätten, die sie überfallen könnten, wenn sie diesen Weg nähmen?“

Der Zigeuner überlegte einen Augenblick und antwortete dann: „Nein — das Erscheinen dieser Truppen in solcher Richtung könnte die Garnison von Namur alarmiren, und dann hätten sie ein zweifelhaftes Gefecht statt eines sichern Erfolges. Ueberdies werden sie am rechten Ufer der Maas reisen, denn ich kann sie führen, welchen Weg ich will, da dieser Schotte, so scharfsichtig er ist, nie einen Andern als mich nach der Richtung des Weges befragt hat. — Jedenfalls bin ich ihm durch einen sichern Freund empfohlen, dessen Worte Niemand mißtraut, bis man ihn ein Bißchen näher kennt.“

„Höre, Freund Hayraddin,“ sagte der Soldat, „ich will Dich etwas fragen. Du und Dein Bruder waret, wie ihr selbst sagtet, große Sterndeuter, das heißt, Sterngucker und Geisterseher — Nun, woran zum Henker lag es dann, daß ihr nicht voraussehet, Dein Bruder Zamet werde gehängt werden?“

„Ich will Dir's sagen, Heinrich,“ antwortete Hayraddin; — „hätte ich wissen können, daß mein Bruder ein solcher Narr sei, den Anschlag König Ludwigs dem Herzog Karl von Burgund zu

sagen, so würde ich seinen Tod so sicher prophezeit haben, als ich schön Wetter im Juni prophezeien kann. Ludwig hat sowohl Ohren als Hände am burgundischen Hofe, und Karls Rätthe lieben den Klang französischen Geldes so sehr, als Du das Geflapper eines Weinkrugs. — Doch leb nun wohl, und bleibe bei der Verabredung — ich muß meinen frühmuntern Schotten einen Bogenschuß weit außerhalb vom Thore der Höhle jenes faulen Gesindels dort erwarten, sonst wird er glauben, ich sei auf einer Excursion außen, die dem Erfolg seiner Reise nichts Gutes weissagt.“

„Nimm erst ein Schlückchen zur Herzstärkung,“ sagte der Lanzknecht, ihm eine Flasche haltend, — „doch ich vergesse — Du bist dumm genug, nichts als Wasser zu trinken, wie ein schlechter Sklave Mahounds und Termagunds.“

„Du bist selber ein Sklav der Weinkanne und Deiner Flasche,“ — sagte der Zigeuner, — „mich wundert nicht, daß man Dir bloß den blutdürstigen und gewaltsamen Theil dessen überträgt, was bessere Köpfe ausgedacht haben. — Der darf keinen Wein trinken, wer Anderer Gedanken wissen und seine eignen verstecken will. Doch, was predige ich Dir, der Du einen Durst hast, gleich den ewigen Sandstrecken Afrika's? — Lebe wohl — Nimm meinen Kameraden Luisco mit Dir — sein Erscheinen in der Nähe des Klosters könnte Verdacht erregen.“

Die beiden Würdigen schieden, nachdem sich Jeder nochmals verpflichtet hatte, das Rendezvous beim Kreuz der drei Könige nicht zu verfehlen.

Quentin Durward wartete, bis sie ihm aus den Augen waren, dann stieg er aus seinem Versteck herab, während sein Herz bei dem Gedanken schlug, wie nahe die Gefahr ihm und seinem schönen Schützlinge gewesen — wenn sie in der That überhaupt schon vorüber — die Gefahr nämlich, die dieser schur-

fische Plan bereitete. Besorgt, auf seiner Rückkehr zum Kloster auf Hayraddin stoßen zu können, machte er einen langen Umweg, wobei er einen rauhen beschwerlichen Boden überschreiten mußte, und dies setzte ihn in Stand, auf einer andern Stelle sein Asyl zu erreichen, als derjenigen, wo er es verlassen. Unterwegs ging er ernstlich mit sich zu Rathe, was am sichersten zu thun sein möge. Er hatte den Entschluß gefaßt, als er Hayraddin's Verrätherei vernahm, diesen zu tödten, sobald die Unterredung vorüber und seine Gefährten weit genug entfernt wären; doch als er den Zigeuner so viel Theilnahme für sein eignes Leben aussprechen hörte, so dünkte es ihm undankbar, die Strafe, die sein Verrath verdiente, in aller Strenge an ihm zu vollstrecken. Er beschloß daher, sein Leben zu schonen und, womöglich, sogar seine Wegweiserdienste noch ferner zu benutzen, wiewohl unter solchen Vorsichtsmaßregeln, welche die Sicherheit der theuren Schutzbefohlenen, deren Erhaltung er sein eignes Leben im Innern geweiht hatte, erforderte.

Aber wohin sollte er sie führen — die Gräfinnen von Croye konnten weder in Burgund Schutz finden, von wo sie geflohen waren, noch in Frankreich, von wo sie gewissermaßen vertrieben waren. Die Gewaltthätigkeit des Herzogs Karl in dem einen Lande war kaum mehr zu fürchten, als die kalte und tyrannische Politik des König Ludwig in dem andern. Nach tiefem Nachdenken vermochte Durward keinen bessern und zuverlässigern Entschluß für ihre Sicherheit zu fassen, als den, daß sie den Hinterhalt vermieden, indem sie die Straße gen Lüttich am linken Ufer der Maas wählten und sich, wie die Damen ursprünglich Willens waren, unter den Schutz des Bischofs begäben. Des Prälaten Wille, sie zu schützen, konnte nicht bezweifelt werden, und wenn er durch die Schaar burgundischer Krieger verstärkt war, so hatte er gewiß auch die

Macht dazu. Außerdem, wenn die Gefahren, welche die Feindseligkeit Wilhelms von der Mark bereitete, und andrerseits auch die Unruhen der Stadt Lüttich, drohend schienen, mußte er doch immer stark genug sein, die unglücklichen Damen zu schützen, bis sie unter gehöriger Bedeckung nach Deutschland geführt werden konnten.

Das Ergebnis dieses Nachdenkens — denn wo bliebe dergleichen ohne alle selbstliche Betrachtungen? — war im Allgemeinen, daß Quentin meinte, der König Ludwig, der ihn so kaltblütig dem Tod oder der Gefangenschaft geweiht habe, hätte ihn damit auch zugleich der Verbindlichkeiten gegen die Krone Frankreichs enthoben; und demnach beschloß er, sich von derselben loszusagen. Der Bischof von Lüttich, so schloß er, braucht auch Soldaten, und überdies meinte er durch die Verwendung seiner schönen Freundinnen, die ihn nun, vorzüglich auch die ältere Gräfin, mit mehr Vertraulichkeit behandelten, vielleicht eine Officierstelle zu erlangen, sowie den Auftrag, die Damen von Croye zu einem mehr gesicherten Orte, als die Nähe Lüttichs darbot, zu geleiten. Endlich hatten auch die Damen, freilich nur halb scherzweise, geäußert, der Gräfin eigne Vasallen aufzubieten und, wie Andre in diesen stürmischen Zeiten thaten, ihr starkes Schloß gegen alle und jede Angreifer zu vertheidigen; sie hatten Quentin scherzend gefragt, ob er das gefährliche Amt ihres Seneschalls annehmen würde; und als er das Amt mit bereitwilliger Freude und Ergebenheit annahm, hatten sie, auf dieselbe Weise, ihm beide ihre Hände zum Kuß gereicht, in Bezug auf die Uebertragung dieses ehrenvollen und Vertrauen heischenden Amtes. Ja, ihm war, als habe die Hand der Gräfin Isabelle, eine der wohlgeformtesten und schönsten, welcher nur je ein Vasall solche Huldigung brachte, gezittert, als seine Lippen einen Augenblick länger als die Cere-

monie forderte, darauf ruhten, und daß sich einige Verwirrung auf ihrer Wange und in ihrem Blicke malte, als sie die Hand zurückzog. Etwas mußte dies Alles bedeuten; und welcher brave Mann von Quentin Durward's Alter würde nicht gern solchen Gedanken einigen Einfluß auf die Bestimmung seines Benehmens eingeräumt haben?

Nachdem er über diesen Punkt in's Reine war, hatte er zunächst zu überlegen, in wie weit er ferner die Führung seines treulosen Zigeuners anwenden könne. Seinem ersten Gedanken, ihn im Walde zu tödten, hatte er entsagt, und wenn er einen andern Wegweiser annahm, und ihn lebendig entließ, so hieße dies gerade so viel, als den Verräther zum Lager Wilhelms von der Mark senden, um diesen von ihren Bewegungen in Kenntniß zu setzen. Er dachte daran, den Prior in sein Vertrauen zu ziehen und ihn zu bitten, den Zigeuner mit Gewalt so lange zurück zu halten, bis er das Schloß des Bischofs erreicht haben könnte; doch bei reiferer Ueberlegung schien es ihm zu gewagt, einem Manne diesen Vorschlag zu machen, welcher theils als Greis, theils als Mönch von Natur furchtsam war, der die Bewahrung der Sicherheit des Klosters für seine wichtigste Pflicht betrachtete und bei bloßer Erwähnung des wilden Ebers der Ordennen schon zitterte.

Endlich bildete sich Durward einen Operationsplan, auf den er besser rechnen konnte, da die Ausführung auf ihm selbst allein beruhte; und in der Angelegenheit, zu welcher er sich verpflichtet hatte, fühlte er sich zu dem Schwersten fähig. Mit einem festen und kühnen Herzen, obwohl der Gefahren seiner Lage sich wohl bewußt, konnte Quentin einem Menschen verglichen werden, der unter einer Bürde wandert, deren Last er wohl kennt, die aber dennoch nicht über seine Kraft und Ausdauer ist. Gerade als sein Plan gefaßt war, erreichte er das Kloster.

Auf ein leises Klopfen an das Thor öffnete dieses ein Bruder, der besonders vom Prior zu diesem Zwecke bestellt war, und benachrichtigte Quentin, die Brüder wären bis Tagesanbruch im Chor versammelt, um des Himmels Verzeihung für die mancherlei ärgerlichen Ausstritte zu erflehen, die am Abend unter ihnen stattgefunden.

Der würdige Bruder bot Quentin die Erlaubniß an, der Andacht beizuwohnen; seine Kleider waren jedoch so durchnäßt, daß der junge Schotte genöthigt war, das Anerbieten abzulehnen und statt dessen zu bitten, sich an's Küchenfeuer setzen zu dürfen, damit vor Morgen sein Anzug trocken werde; denn er wünschte angelegentlich, daß der Zigeuner, sobald sie einander wieder begegneten, keine Spuren, daß er während der Nacht ausgewesen, an ihm bemerken solle. Der Bruder gewährte nicht nur sein Gesuch, sondern trug ihm auch seine eigne Gesellschaft an, und dies traf um so glücklicher mit dem Wunsche Durward's zusammen, welcher Nachricht über die beiden Straßen wünschte, deren der Zigeuner in der Unterredung mit dem Lanzknecht gedacht hatte. Der Bruder, dem häufig Geschäfte außerhalb des Klosters übertragen wurden, war diejenige Person im Kloster, die am besten den erbetenen Unterricht gewähren konnte, bemerkte jedoch, daß es als ächten Pilgern den Damen, die Quentin führte, gezieme, die Straße zur rechten Seite der Maas zu nehmen, beim Kreuz der drei Könige vorüber, wo die geheiligten Reste Caspars, Melchior's und Balthasars (so nannte die katholische Kirche die drei morgenländischen Weisen, die mit Gaben nach Bethlehem kamen,) geruhet hatten, als sie nach Cöln gebracht wurden; auch hatten sie an diesem Orte mancherlei Wunder vollbracht.

Quentin erwiderte, die Damen wären entschlossen, alle heiligen Stationen ihrer Pilgerschaft mit äußerster Pünktlichkeit

zu beobachten, und gewiß würden sie das Kreuz besuchen, sei es auf der Hin- oder Rückreise von Cöln; aber sie hätten Nachrichten erhalten, daß die Straßen auf der rechten Seite des Flusses jetzt durch die Krieger des trotzigen Wilhelm von der Mark unsicher gemacht seien.

„Nun, der Himmel verhüte,“ sagte Bruder Franz, „daß der wilde Eber der Ardennen so sehr in unserer Nähe wieder sein Lager nehmen sollte! — Trotzdem wird die breite Maas eine gute Schutzwehr zwischen uns sein, selbst wenn Ihr recht hättet.“

„Aber sie wird keine Schutzwehr zwischen meinen Damen und dem Räuber sein, wenn wir über den Fluß gingen und am rechten Ufer reisten,“ antwortete der Schotte.

Der Himmel wird die Seinen schützen, junger Mann,“ sagte der Bruder; denn es wäre hart, zu glauben, daß die Könige jener heiligen Stadt Cöln, welche nicht dulden, daß ein Jude oder Ungläubiger auch nur das Innere ihrer Mauern betritt, so vergesslich sein könnten, und ihre Verehrer, die als treue Pilger zu ihrem Heiligthume kommen, plündern und mißhandeln ließen, und das von so einem ungläubigen Hund, wie dieser Eber der Ardennen, der schlimmer ist, als eine ganze Wüste voll saracenischer Heiden, und als die zehn Stämme Israels noch obendrein.“

Wie viel Vertrauen Quentin auch, als strenger Katholik, auf den besondern Schutz Caspars, Melchior's und Balthasars setzen mußte, so konnte er doch nicht umhin, sich zu erinnern, daß die Pilgerschaft der Damen nur aus irdischer Politik angenommen war und also er und seine Schutzbefohlenen schwerlich das Wohlgefallen der Heiligen in Anspruch nehmen konnten. Deshalb beschloß er, so viel als möglich zu vermeiden, die Damen in eine Lage zu setzen, wo wunderbare Hilfe nothwendig sein würde. Indes gelobte er, in der Einfalt seines from-

men Glaubens, selber eine Pilgersfahrt zu den drei Königen nach Cöln in eigener Person, vorausgesetzt, daß die gegenwärtige Reise derjenigen, über deren Sicherheit er jetzt wachte, von jenen ebenso einsichtvollen und königlichen, als auch heiligen Personen zu gewünschtem Ende geführt würde.

Um diese Verbindlichkeit mit aller Feierlichkeit einzugehn, ersuchte er den Bruder, ihn in eine der vielen Kapellen zu führen, die sich nach dem Schiff der Klosterkirche öffneten, und hier bekräftigte er auf den Knien und mit aufrichtiger Frömmigkeit das Gelübde, das er im Herzen gethan hatte. Die fernen Töne im Chor, die Feierlichkeit der todten stillen Nachtstunde, die er für diese andächtige Handlung gewählt hatte, die Wirkung der glimmenden Lampe, womit das kleine gothische Gemach erleuchtet war — Alles trug dazu bei, Quentins Gemüth in den Zustand zu setzen, wo es seine menschliche Schwachheit bereitwillig anerkennt, und die übernatürliche Hilfe und Beschützung sucht, die, bei jeder Religion, mit Reue für vergangene Sünden und mit Entschlüssen zu künftiger Besserung erkaufet werden muß. Daß der Gegenstand seiner Andacht nicht recht gewählt war, war nicht die Schuld Quentins; und da sein Vorsatz aufrichtig war, so können wir glauben, daß er auch der einzig wahren Gottheit angenehm war, welche die Beweggründe, nicht die Formen des Gebets berücksichtigt, und in deren Augen die aufrichtige Andacht eines Heiden mehr gilt, als die Heuchelei eines Pharisäers.

Nachdem er sich und seine hilflosen Gefährtinnen den Heiligen und dem Schutze der Vorsehung empfohlen hatte, begab sich Quentin endlich zur Ruhe, und verließ den Mönch sehr erbaut durch die Tiefe und Aufrichtigkeit seiner Andacht.

Achtes Kapitel.

Handwahrerei.

Berüßt manch lust'ge Mähr und mancher Sang
Den rauhen Pfad, so wünschen wir ihn lang.
Der rauhe Pfad, uns führend in der Kunde,
Necht zaubrisch dann den Schritt auf Feengrunde!

Samuel Johnson.

Am frühesten Morgen hatte Quentin Durward seine kleine Zelle verlassen, hatte die trägen Diener geweckt und, mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, darauf gesehn, daß Alles für die Reise des Tages in gehörigem Stande war. Gurte, Säume, das Pferdegeschirr und auch den Beschlag der Pferde hatte er sorglich mit eignen Augen geprüft, damit so wenig als möglich von jenen Zufällen eintreten könnten, die, so gering sie scheinen, oft eine Reise unterbrechen oder hindern. Die Pferde waren auch, unter seiner eignen Aufsicht, sorgfältig gefüttert, um sie zu einer langen Tagereise tüchtig zu machen, oder, wenn dies nöthig werden sollte, zu einer eiligen Flucht.

Darauf begab sich Quentin auf sein eignes Gemach, rüstete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und gürtete sein Schwert mit

dem Gefühl einer nahenden Gefahr und zugleich mit dem ernstesten Entschlusse, das Aeußerste zu wagen.

Diese hochherzigen Gefühle gaben ihm einen stolzen Gang und ein würdevolles Benehmen, welches die Damen von Croye noch nicht an ihm bemerkt hatten, obwohl sie stets Interesse und hohes Wohlgefallen an der Anmuth und Natürlichkeit seines Benehmens und seiner Unterhaltung im Allgemeinen, sowie an der Mischung einer schlauen Klugheit, die ihm natürlich eigen war, mit der Einfachheit, die auf seiner abgesonderten Erziehung und entlegnen Heimath beruhte, gefunden hatten. Er gab ihnen zu verstehen, es werde nothwendig sein, sich zur Reise an diesem Morgen weit früher als gewöhnlich anzuschicken, und daher verließen sie das Kloster unmittelbar nach dem Morgenimbisse, wofür, so wie für all die gastfreundliche Bewirthung überhaupt, die Damen ein Altargeschenk gaben, was mit ihrem Range mehr als mit ihrem jetzigen Aufzuge übereinstimmte. Doch dies erregte keinen Verdacht, weil man sie für Engländerinnen hielt, und der Ruf größern Reichthums damals schon den Inselbewohnern so sehr eigen war, wie in unsern Tagen.

Der Prior segnete sie, als sie Abschied nahmen, und wünschte Quentin Glück zu der Abwesenheit seines heidnischen Wegweisers; „denn,“ sagte der ehrwürdige Mann, „besser auf dem Pfade straucheln, als sich auf einen Dieb oder Räuber zu stützen.“

Quentin war nicht ganz seiner Meinung; denn obwohl er den Zigeuner als gefährlich kannte, so meinte er doch, seine Dienste brauchen, und zu gleicher Zeit seiner verrätherischen Absicht trogen zu können, da er einmal nun sah, was Jener bezweckte. Aber seine Besorgniß über diesen Gegenstand ward bald geendet, denn der kleine Zug war noch nicht hundert Schritte vom Kloster und Dorfe

entfernt, als Maugrabin zu ihnen fließ, der wie gewöhnlich sein kleines, behendes und wild aussehendes Thier ritt. Ihre Straße führte sie denselben Bach entlang, wo Quentin die geheime Unterredung des vorigen Abends belauscht hatte, und noch nicht lange war Hayraddin zu ihnen gestoßen, als sie unter demselben Weidenbaum hinzogen, der Durward als Versteck gedient hatte, als er ein unvermutheter Zuhörer dessen ward, was zwischen dem falschen Wegweiser und dem Lanzknecht verhandelt wurde.

Die Erinnerungen, die der Ort hervorrief, veranlaßten Quentin, ein Gespräch mit dem Wegweiser zu beginnen, den er bisher kaum eines Wortes gewürdigt hatte.

„Wo hast du Nachtquartier gefunden, du unheiliger Schuft?“ sagte der Schotte.

„Eure Weisheit kann es errathen, wenn Ihr meinen Mantel betrachtet,“ antwortete der Zigeuner, auf sein Kleid deutend, welches mit Heusamen bedeckt war.

„Ein guter Heuboden,“ sagte Quentin, „ist ein passendes Bett für einen Sterndeuter, und ein weit besseres, als ein heidnischer Spötter unserer gepriesnen Religion und ihrer Diener überhaupt verdient.“

„Es paßte für meinen Klepper besser, als für mich,“ sagte Hayraddin, sein Pferd auf den Hals klopfend; „denn er fand Futter und Obdach zu gleicher Zeit. Die alten glahköpfigen Narren ließen ihn los, als ob eines weisen Mannes Pferd ein ganzes Kloster voll Esel hätte mit Wiß oder Scharfsinn anstecken können. Zum Glück kennt der Klepper meine Pfeife und folgt mir so treu wie ein Hund; sonst hätten wir uns nicht wieder getroffen, und Ihr hättet Eurerseits nach einem Wegweiser pfeifen können.“

„Ich habe dir mehr als einmal gesagt,“ antwortete Durward mit Ernst, „du sollst dein loses Geschwätz im Zaume halten, wenn du dich in anständiger Gesellschaft befindest, was dir, glaub' ich,

bis jetzt in deinem Leben selten begegnet sein mag; und ich gebe dir die Versicherung, daß, hielt' ich dich für einen eben so treulosen Wegweiser, als ich einen lästernden und unwürdigen Ungläubigen in dir sehe, mein schottischer Dold und dein heidnisches Herz schon bekannt mit einander geworden sein sollten, obwohl das Vollbringen einer solchen That eben so unedel sein würde, als das Schlachten eines Schweins.“

„Ein wilder Eber ist einer Sau nah' verwandt,“ sagte der Zigeuner, ohne vor dem scharfen Blick, mit dem ihn Quentin betrachtete, das Auge zu senken, oder nur im geringsten die spöttische Gleichgültigkeit, die er in seiner Sprache stets annahm, zu verändern; „und wie viele Menschen,“ fügte er hinzu, „finden Stolz, Vergnügen und Vortheil dabei, sie zu erlegen.“

Erstaunt über des Mannes Selbstvertrauen, und ungewiß, ob er von seiner eigenen Geschichte und seinen Empfindungen nicht mehr wissen könne, als ihm angenehm zu besprechen war, brach Quentin eine Unterhaltung ab, worin er keinen Vortheil über Maugrabin gewonnen hatte, und nahm seine gewohnte Stelle zur Seite der Damen wieder ein.

Wir haben bereits bemerkt, daß ein bedeutender Grad von Vertraulichkeit unter ihnen entstanden war. Die ältere Gräfin behandelte ihn (da sie von seiner edeln Geburt überzeugt war,) wie einen begünstigten Standesgenossen; und obwohl ihre Rechte ihre Achtung für den Beschützer weniger frei an den Tag legte, so glaubte doch Quentin, bei all' ihrer Verschämtheit und Schüchternheit, deutlich wahrzunehmen, daß seine Gesellschaft und Unterhaltung ihr keineswegs gleichgiltig war.

Nichts belebt und beseelt die jugendliche Heiterkeit so sehr, als das Bewußtsein, daß sie günstig aufgenommen wird; daher hatte Quentin während des frühern Theils ihrer Reise seine schöne Schutzbefohlene mit der Lebendigkeit seiner Unter-

haltung und mit den Sagen und Liedern seiner Heimath ergötzt, von denen er die letztern in seiner Muttersprache sang, während seine Bemühung, die erstere in seinem fremdartigen und unvollkommenen Französisch wiederzugeben, hundert kleine Mißverständnisse und Irrthümer der Sprache veranlaßten, so unterhaltend wie die Erzählungen selbst. Aber an diesem sorgenreichen Morgen ritt er zur Seite der Damen von Croye ohne die gewöhnlichen Versuche, sie zu unterhalten, zu machen, und es mußte ihnen natürlich sein Schweigen als etwas Außerordentliches auffallen.

„Unser junger Begleiter hat einen Wolf gesehn,“ sagte Dame Hameline, auf einen alten Aberglauben anspielend, „und er hat die Sprache darüber verloren.“

„Zu sagen, ich hätte einen Fuchs aufgespürt, wäre passender,“ dachte Quentin, ohne dies laut zur Antwort zu geben.

„Befindet Ihr Euch wohl, Herr Quentin?“ sagte Gräfin Isabelle in so theilnehmendem Tone, daß sie selbst darüber erröthete, während sie fühlte, daß sie etwas weiter gegangen, als der Abstand zwischen ihnen gestattete.

„Er hat zu lange bei den lustigen Mönchen gefessen,“ sagte Dame Hameline; „die Schotten gleichen den Deutschen, die all ihre Lust beim Rheinwein dran geben, und dann nur wankende Schritte zum Abendtanz und schmerzende Häupter am Morgen in's Frauengemach mitbringen.“

„Nein, schöne Damen,“ sagte Quentin; „ich verdiene Euren Tadel nicht. Die guten Mönche waren fast die ganze Nacht bei ihrer Andacht beschäftigt; und was mich betrifft, mein Trank war bloß ein Becher ihres dünnsten und gemeinsten Weines.“

„Die Schlechtigkeit seines Mahles ist's, was ihm die gute Laune geraubt hat,“ sagte die Gräfin Isabelle. „Munter, Herr Quentin; und sollten wir je mein altes Schloß von Bracque-

mont mit einander besuchen, so will ich selber Euer Mundschenk sein und mein Amt so versehen, daß Ihr einen Becher so edeln Weins haben sollt, wie er nie auf den Höhen von Hochheim oder Johannisberg wuchs.“

„Ein Glas Wasser, edle Dame, von Eurer Hand“ — so weit sprach Duentin, aber seine Stimme zitterte; und Isabelle fuhr fort, als ob sie unempfindlich für die zärtliche Betonung des persönlichen Pronomens gewesen wäre.

„Der Wein ward in den tiefen Gewölben von Bracquemont von meinem Urgroßvater, dem Rheingrafen Gottfried, eingelegt,“ sagte Gräfin Isabelle.

„Welcher die Hand ihrer Urgroßmutter gewann,“ fiel Gräfin Hameline, ihre Richte unterbrechend, ein, „indem er sich als den besten Sohn der Chevalerie beim großen Turnier zu Straßburg bewies — zehn Ritter waren in den Schranken erschlagen. Aber diese Tage sind vorüber, und Keiner denkt jetzt daran, der Ehre willen Gefahr aufzusuchen, oder die trauernde Schönheit zu retten.“

Diese Rede, die in dem Ton einer modernen Schönheit gehalten ward, deren Reize im Abnehmen sind, und die nun die Rohheit der gegenwärtigen Zeit verdammt, beantwortete Duentin selber; „noch sei,“ sagte er, „kein Mangel an jenem Rittergeiste, den Dame Hameline als erloschen zu betrachten scheine, und wäre er auch irgendwo verbunkelt, so würde er doch stets im Herzen schottischer Edelleute glühen.“

„Hört ihn!“ sagte die Dame Hameline; „er möchte uns glauben machen, daß in jenem kalten und öden Lande das edle Feuer noch lebt, welches in Frankreich und Deutschland erloschen ist! der arme Jüngling gleicht einem schweizerischen Bergbewohner, der wahnsinnig ist, weil er von der Heimath getrennt — er wird uns nächstens von dem Wein und den Olivenwäldern Schottlands erzählen.“

„Nein, Madame,“ sagte Durward; „vom Wein und Del unserer Berge kann ich wenig mehr sagen, als daß unsre Schwerter diese edlen Produkte als Tribut von unsern reichern Nachbarn erzwingen. Aber was die untadelige Treue und die unerlöschene Ehre Schottlands betrifft, so muß ich jetzt erproben, wie weit Ihr ihnen vertrauen könnt, da sie es allein sind, was ich Euch als Bürgschaft Eurer Sicherheit bieten kann.“

„Ihr sprecht geheimnißvoll — Ihr wißt um eine dringende und nahe Gefahr,“ sagte Dame Hameline.

„Ich las es schon seit einer Stunde in seinem Auge!“ rief die Dame Isabelle, ihre Hände ringend. „Heilige Jungfrau, was wird aus uns werden?“

„Nichts, hoff' ich, als was Ihr wünschen könnt,“ antwortete Durward. „Und nun sehe ich mich genöthigt zu fragen — edle Damen, könnt Ihr mir vertrauen?“

„Euch vertraun?“ antwortete Gräfin Hameline, „gewiß — doch warum die Frage? oder in wiefern nehmt Ihr unser Vertrauen in Anspruch?“

„Ich meinerseits,“ sagte Gräfin Isabelle, „vertraue Euch völlig und ohne Bedingung. Wenn Ihr uns täuschen könnt, Quentin, so will ich an keine Wahrheit mehr glauben, außer im Himmel.“

„Edle Dame,“ erwiderte Durward, höflich zufrieden, „Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Meine Absicht ist, unsre Reiserichtung zu ändern, indem wir direkt am linken Ufer der Maas gen Lüttich ziehen, statt über den Fluß bei Namur zu gehen. Dies weicht ab von König Ludwigs Vorschrift und den Instructionen, die er dem Wegweiser gegeben. Aber im Kloster hört' ich Neuigkeiten von Raubgesindel am rechten Ufer der Maas, so wie von dem Marsche burgundischer Soldaten, um jenes zu unterdrücken. Beide Umstände machen mich

für Eure Sicherheit besorgt. Hab' ich Eure Erlaubniß so weit von Eurer Reiseroute abzuweichen?“

„Meine vollkommene und unbedingte Erlaubniß,“ antwortete die jüngere Dame.

„Nichte,“ sagte die Dame Hameline, „ich glaube mit Euch, daß es dieser Jüngling gut mit uns meint; — doch bedenkt Euch — wir überschreiten die Vorschriften König Ludwigs, die er bestimmt und wiederholt gab.“

„Und warum sollten wir seine Vorschriften achten?“ sagte Dame Isabelle. „Ich bin, dem Himmel sei Dank, sein Unterthan nicht; und als ich Bittstellerin war, hat er das Vertrauen, welches er mir einzulösen wußte, gemißbraucht. Ich möchte diesen jungen Herrn nicht beleidigen, indem ich sein Wort auch nur einen Augenblick gegen die Vorschriften jenes schlauen und selbstischen Despoten auf die Waagschale legte.“

„Nun, mag Gott Euch für dieses Wort segnen, Dame,“ sagte Quentin erfreut; „und wenn ich das Vertrauen, was es ausspricht nicht verdiene, so wäre, in diesem Leben mit wilden Pferden zerrissen zu werden, und im künftigen ewige Qualen zu erdulden, noch viel zu gut für mein Verbrechen.“

Mit diesen Worten spornte er sein Roß, und eilte zu dem Zigeuner. Dieser Ehrenmann schien von vorzüglich duldsamen, wo nicht versöhnlichem Charakter. Beleidigung oder Drohung bewahrte sein Gedächtniß nie, oder schien sie wenigstens nicht zu bewahren, und er ging in das Gespräch, welches Quentin jetzt begann, ein, ganz als ob im Laufe des Morgens kein unfreundliches Wörtchen gewechselt worden wäre.

„Der Hund,“ dachte der Schotte, „bellt jetzt nicht, weil er beabsichtigt, mit mir auf einmal und für immer fertig zu werden, wenn er mich einmal bei der Kehle packen kann; aber wir wollen noch einmal versuchen, ob wir einen Verräther

mit seiner eignen Waffe schlagen können. — Ehrlicher Hayraddin,“ sagte er, „du hast zehn Tage mit uns die Reise gemacht und hast uns noch keine einzige Probe von deinem Geschick im Wahrsagen gegeben; und doch seid Ihr Eurer Kunst so ergeben, daß Ihr Eure Gaben in jedem Kloster, wo wir anhalten, darlegen müßt, auf die Gefahr mit einem Nachtquartier im Heuschuppen dafür zahlen zu müssen.“

„Ihr habt noch nie eine Probe meiner Geschicklichkeit von mir verlangt,“ sagte der Zigeuner. „Ihr seid, wie alle Uebrigen in der Welt, die sich begnügen, über die Geheimnisse zu lachen, die sie nicht verstehen.“

„Gib mir demnach jetzt einen Beweis deiner Kunst,“ sagte Quentin; und, die Hand entblößend, reichte er sie dem Zigeuner hin.

Hayraddin betrachtete sorgfältig alle die Linien, die einander in des Schotten flacher Hand kreuzten, und berücksichtigte, mit eben so gewissenhafter Sorgfalt, die kleinen Erhöhungen oder Anschwellungen an den Wurzeln der Finger, von denen man glaubte, daß sie so genau mit dem Charakter, den Gewohnheiten und Schicksalen des Individuums zusammenhängen, als man es von den Gehirnorganen in unsern Tagen behauptet.

„Hier ist eine Hand,“ sagte Hayraddin, „die von erduldeten Mühseligkeiten und bestandenen Gefahren redet. Ich lese in ihr eine frühe Bekanntschaft mit dem Schwertgriff; und gleichwohl auch einige Bekanntschaft mit den Spangen des Meßbuchs.“

„Was mein vergangenes Leben betrifft, könnt Ihr irgendwo gehört haben,“ sagte Quentin. „Sagt mir etwas von dem zukünftigen.“

„Diese Linie, vom Venusberg entspringend,“ sagte der Zigeuner, „die nicht abgebrochen, sondern der Lebenslinie folgt und sie begleitet, verspricht ein sicheres und großes Glück durch

Heirath, wobei der Betheiligte unter die Reichen und Vornehmen durch den Einfluß glücklicher Liebe erhoben werden soll.“

„Solche Verheißungen gebt Ihr Allen, die Euch um Rath fragen,“ sagte Quentin; „das gehört zu Eurer Kunst.“

„Was ich Euch sage, ist so gewiß,“ sagte Hayraddin, „als daß Ihr in kurzer Zeit von großer Gefahr bedroht sein werdet; dies ersch' ich an dieser schönen blutrothen Linie, welche die Tafellinie quer durchschneidet und Schwertstiche bedeutet, oder sonstige Gewaltthat, von der Euch nur die Hilfe eines treuen Freundes retten wird.“

„Du selber, ha?“ sagte Quentin, etwas unwillig, daß der Chiromantist so mit seiner Leichtgläubigkeit spielen, und seinen eignen Ruhm darauf gründen wollte, daß er die Folgen seiner eignen Verrätherei voraussagte.

„Meine Kunst,“ sagte der Zigeuner, „sagt mir nichts, was mich selber betrifft.“

„Dann übertreffen in dem Punkte die Seher meiner Heimath Eure gerühmte Kenntniß,“ sagte Quentin; „denn ihre Kunst lehrt sie auch die Gefahren, die ihnen selber drohen. Ich verließ meine Berge nicht, ohne etwas vom doppelten Gesicht, womit ihre Bewohner begabt sind, gelernt zu haben, und ich will dir eine Probe davon geben, als Lohn für dein Probestück der Handwahrsagerkunst. Hayraddin, die Gefahr, welche mir droht, liegt am rechten Ufer des Flusses — ich will sie vermeiden, indem ich am linken Ufer nach Lüttich reise.“

Der Wegweiser hörte mit einer Apathie zu, die Quentin, der die Umstände, worin sich Maugrabin befand, kannte, nicht begreifen konnte. „Wenn Ihr Euren Vorsatz ausführt,“ war des Zigeuners Antwort, „dann wird die gefährliche Krisis von Eurem Schicksal auf das meine übergehn.“

„Ich dachte,“ sagte Quentin, „Ihr hättet eben erst geäußert, daß Ihr Euer eignes Geschick nicht vorher ahnen könntet?“

„Nicht auf die Weise, auf welche ich Euch eben das Eurige weiffagte,“ antwortete Hayraddin; „aber es erfordert wenig Kenntniß Ludwigs von Balois, um zu prophezeien, daß er Euren Wegweiser hängen wird, weil Euer Wille war, von der StraÙe, die er vorschrieb, abzuweichen.“

„Wird mit Sicherheit die Absicht der Reise erreicht und ihr glückliches Ende versichert,“ sagte Quentin, „so muß dies Verzeihung bringen für eine Abweichung von der genauen Linie der Reiseroute.“

„Ja,“ erwiderte der Zineuner, „wenn Ihr gewiß seid, daß der König dasselbige Ende der Pilgerschaft, welches er Euch vertraute, im Auge hat.“

„Und welches andere Ende könnte er möglicherweise im Sinne haben? oder woher könntet Ihr vermuthen, daß er irgend einen Plan in Gedanken hat, der abweicht von dem, den seine Weisung angab?“ so forschte Quentin.

„Ich sage nur,“ erwiderte der Zigeuner, daß diejenigen, die den allerchristlichsten König nur einigermaßen kennen, wohl wissen, daß die Absicht, woran ihm am meisten liegt, stets die ist, welche er am wenigsten gern kund thut. Laßt unsern gnädigsten Ludwig zwölf Gesandtschaften absenden, und ich will dem Galgen meinen Hals ein Jahr vor der Zeit geben, wenn elf von ihnen nicht einen andern Grund haben, als mit der Feder im Beglaubigungsschreiben aufgezeichnet ist.“

„Mich kümmert dein schlechter Argwohn nicht,“ antwortete Quentin; „meine Pflicht ist mir klar und bestimmt übertragen — ich soll diese Damen sicher nach Lüttich geleiten; und ich nehme es auf mich, wenn ich diesen Zweck dadurch am Besten zu erreichen meine, daß ich unsre vorgeschriebene Route verändere und mich an der linken Seite des Maasstroms halte. Es ist überdies gerade der Weg nach Lüttich. Gehen wir über

den Fluß, so verlieren wir Zeit und machen uns größere Beschwerde ohne Nutzen. — Warum sollten wir das?“

„Bloß, weil Pilgrime, wie sie sich nennen, die nach Köln gehn,“ sagte Hayraddin, „gewöhnlich nicht weit von der Maas hinabgehn; und weil demnach die Route der Damen das Gegentheil von dem sagen würde, wofür sie sich ausgeben.“

„Wenn man dafür Rechenschaft von uns forderte,“ sagte Quentin, „so wollen wir sagen, Besorgnisse vor dem bösen Herzog von Geldern, oder vor Wilhelm von der Mark, oder vor den Ecorcheurs und Lanzknechten, die am rechten Ufer der Maas haufen, rechtfertigen es, daß wir uns am linken halten, statt auf der beabsichtigten Route.“

„Ganz wie Ihr wollt, mein guter Herr,“ erwiderte der Zigeuner, „ich für mein Theil bin ebenso bereit, Euch am linken hinab oder am rechten hinab zu weisen. — Eure Entschuldigung bei Eurem Herrn werdet Ihr selber schon zu machen wissen.“

Quentin, obwohl sehr überrascht, war zu gleicher Zeit erfreut über diese bereitwillige, oder wenigstens nicht widerstrebende Annahme zum Wechsel der Richtung, denn er brauchte Hayraddin's Beistand als Wegweiser, und hatte doch gefürchtet, die Bereitelung seiner beabsichtigten verrätherischen That möchte ihn zum Aeußersten treiben. Ueberdies würde, den Zigeuner aus ihrer Gesellschaft zu verjagen, das Mittel gewesen sein, den Wilhelm von der Mark, mit dem jener correspondirte, auf ihren Weg zu führen; blieb aber Hayraddin bei ihnen, so glaubte Quentin den Schwarzen von aller Gemeinschaft mit Fremden abhalten zu können.

Nachdem man also alle Gedanken an die ursprünglich angenommene Richtung aufgegeben, so schlug die kleine Gesellschaft die am linken Ufer der breiten Maas ein, und zwar so

rasch und glücklich, daß schon der nächste Morgen sie zu dem beabsichtigten Reiseziele brachte. Sie fanden, daß der Bischof von Lüttich, wie er selber angab, seiner Gesundheit wegen, doch vielleicht eher noch, um eine Ueberrumpelung von Seiten der zahlreichen und meuterischen Bevölkerung der Stadt zu vermeiden, seine Residenz in seinem schönen Schlosse Schönwald, etwa eine Meile von Lüttich, aufgeschlagen hatte.

Gerade als sie dem Schlosse naheten, sahen sie den Prälaten in einer langen Procession aus der benachbarten Stadt zurückkehren, wo er ein feierliches Hochamt gehalten hatte. Er befand sich an der Spitze eines glänzenden Zuges von Geistlichen, Civil- und Militärbeamten, untereinander gemischt, oder, wie es der alte Balladen-Dichter ausdrückt:

„Mit manchem Kreuzesträger vorn,
Und manchem Speer dahinten.“

Die Procession gewährte einen stattlichen Anblick, wie sie, den grünen Ufern der breiten Maas entlang ziehend, sich, als würde sie verschlungen, in das hohe gothische Portal der bischöflichen Residenz verlor.

Doch als die Reisenden näher kamen, fanden sie, daß so manche Umstände rings um das Schloß Besorgniß und ein Gefühl der Unsicherheit verriethen, welche der Entfaltung von Pomp und Macht, wovon sie eben Zeuge gewesen, widersprachen. Starke Wachen von des Bischofs Söldnern waren sorgfältig rings um das Gebäude und in dessen unmittelbarer Nachbarschaft aufgestellt; und dieses kriegerische Ansehn einer geistlichen Residenz schien zu beweisen, daß der ehrwürdige Prälat Gefahren fürchtete, weil er es nöthig fand, sich so mit kriegerischen Vertheidigungsmaßregeln zu umringen. Nachdem Quentin die Damen von Croye angemeldet hatte, wurden sie ehrerbietig in die große Halle geführt, wo sie vom Bischof

die herzlichste Aufnahme fanden, der sie an der Spitze seines kleinen Hofes empfing. Er wollte ihnen nicht gestatten, seine Hand zu küssen, sondern bewillkommte sie auf eine Weise, die etwas von der Galanterie eines Fürsten gegen schöne Frauen, so wie auch etwas von der Zuneigung eines Hirten gegen die Schwestern seiner Heerde hatte.

Ludwig von Bourbon, der regierende Bischof von Lüttich, war in Wahrheit ein großmüthiger und milder Fürst; sein Leben hatte sich allerdings nicht immer mit strenger Genauigkeit in den Gränzen seines geistlichen Berufs gehalten; trotzdem aber hatte er immer den offenen und ehrenhaften Charakter des Hauses von Bourbon, aus welchem er stammte, behauptet.

In spätern Zeiten, bei vorgerücktem Alter, hatte der Prälat Gewohnheiten angenommen, die mehr ein Mitglied der Hierarchie bezeichneten, als seine frühere Regierungsperiode, und bei den benachbarten Fürsten war er beliebt als ein stattlicher Geistlicher, edel und prachtliebend in seiner gewöhnlichen Lebensweise, obwohl er keine ascetische Strenge des Charakters blicken ließ, und mit einem ruhigen Gleichmuth regierte, der bei seinen reichen und aufrührerischen Unterthanen rebellische Pläne mehr aufmunterte als demüthigte.

Der Bischof war ein so enger Verbündeter des Herzogs von Burgund, daß der letztere fast eine gemeinschaftliche Oberherrschaft in seinem Bisthum übte, und die gutmüthige Ruhe, mit welcher der Prälat Ansprüche gelten ließ, die er leicht hätte bestreiten können, dadurch lohnte, daß er bei jeder Gelegenheit mit dem entschlossenen und heftigen Eifer, der ein Theil seines Charakters war, seine Partei nahm. Er pflegte zu sagen, er betrachte Lüttich wie sein eigen, den Bischof wie seinen Bruder, (in der That konnten sie als solche gelten, da

des Herzogs erste Gemahlin des Bischofs Schwester gewesen war,) und daß Jeder, der den Ludwig von Bourbon beleidige, es mit Karl von Burgund zu thun habe: — eine Drohung, welche in Betracht des Charakters und der Macht des Fürsten, der sie aussprach, jeden Andern in Furcht gesetzt haben würde, nur die reichen und unzufriedenen Bürger Lüttichs nicht, wo der viele Reichthum, nach dem alten Sprichworte, den Verstand erdrückte.

Der Prälat versicherte, wie wir gesagt haben, den Damen von Croye, daß er sich, so weit es sein Einfluß am Hofe von Burgund nur immer gestatten möge, für sie verwenden werde, und daß er hoffe, seine Verwendung werde um so wirksamer sein, da Campobasso, nach einigen neuern Entdeckungen, in des Herzogs persönlicher Gunst tiefer als früher stände. Er versprach ihnen überdies so viel Schutz, als immer in seiner Macht sein werde; aber der Seufzer, mit welchem er dies Versprechen gab, schien zu gestehn, daß seine Macht weit präkärer sei, als er es in Worten bekennen möge.

„Auf alle Fälle, meine theuersten Töchter,“ sagte der Bischof mit einer Miene, worin sich, wie in seinem ersten Grusse, geistliche Salbung mit der erblichen Galanterie des Hauses Bourbon mischte, „soll der Himmel verhüten, daß ich das Lamm dem gottlosen Wolf überließe, oder edle Damen der Unterdrückung der Schlechten. Ich bin ein Mann des Friedens, obwohl mein Haus jetzt von Waffen erklingt; doch seid versichert, ich werde für Eure Sicherheit wie für meine eigne sorgen; und sollten sich die Dinge hier verwickelter gestalten, wiewohl sich, mit unserer Frauen Gnade, hoffentlich Alles eher beruhigen, als entflammen wird, so wollen wir Euch sicheres Geleit nach Deutschland verschaffen; denn auch selbst der Wille unsers Bruders und Beschützers, Karls von Burgund, soll uns

nicht bestimmen, etwas wider Eure eigne Neigung zu verfügen. Euer Gesuch, Euch in ein Kloster zu senden, können wir nicht erfüllen; denn ach! so groß ist der Einfluß der Belialskinder unter Lüttichs Bewohnern, daß wir kein Aül kennen, wohin unser Ansehn sich erstreckte, außer den Gränzen unsers eigenen Schlosses und dem Schutze unsers Kriegsvolks. Hier aber seid Ihr höchlich willkommen, und Euer Gefolge soll ehrenvoll unterhalten werden; vorzüglich dieser junge Mann, den Ihr unserer Huld so ausdrücklich empfiehlt, und dem wir insbesondere unsern Segen ertheilen.“

Quentin kniete, wie sich geziemte, nieder, um den bischöflichen Segen zu empfangen.

„Was Euch selbst betrifft,“ fuhr der gute Prälat fort, „so sollt Ihr hier bei meiner Schwester Isabelle wohnen, einer Stiftsdame von Trier, und bei ihr könnt Ihr Euch in allen Ehren aufhalten, selbst unter dem Dach eines so fröhlichen Junggesellen, wie der Bischof von Lüttich.“

Höflich geleitete er die Damen nach den Gemächern seiner Schwester, nachdem er seine Bewillkommungsrede geendigt hatte; und sein Haushofmeister, ein Beamter, der, im Range eines Diakonus, die Mitte zwischen weltlichem und geistlichem Charakter hielt, bewirthete Quentin mit der von seinem Herrn anbefohlenen Gastfreundschaft, während die übrigen Personen des Gefolges der Damen von Croye der Sorge der untern Dienerschaft anvertraut wurden.

Bei diesen Einrichtungen konnte Quentin nicht umhin zu bemerken, daß die Gegenwart des Zigeuners, so verachtet und gehäßt sie in den Klöstern auf dem Lande war, in dem Haushalt dieses reichen, und vielleicht könnten wir sagen weltlichen, Prälaten, weder Anstoß noch überhaupt Anlaß zu einer Bemerkung zu geben schien.

Neuntes Kapitel.

D i e S t a d t.

Ihr werthen Freunde, laßt mich Euch nicht reizen
Zu rascher, meuterischer That.

Julius Cäsar.

Getrennt von der Dame Isabelle, deren Blick so manchen Tag sein Leitstern gewesen war, fühlte Quentin eine seltsame Leere und Kälte im Herzen, die er bisher noch nicht erfahren hatte, trotz all' der Wechselfälle, denen sein Leben schon unterworfen gewesen. Ohne Zweifel war das Aufhören des vertrauten und unvermeidlichen Verkehrs zwischen ihnen die nothwendige Folge, da die Gräfin nun an einem festen Aufenthaltsorte angekommen war. Denn unter welchem Vorwande konnte sie, wenn sie auch wirklich an solch' eine Unschicklichkeit gedacht hätte, einen jungen stattlichen Knappen, wie Quentin, stets in ihrer Begleitung haben?

Aber der Schmerz der Trennung ward dadurch, daß sie unvermeidlich war, nicht willkommener, und das stolze Herz Quentins schwoll bei dem Gedanken, daß er entlassen war, wie ein gemeiner Postillon oder wie eine Schutzwache, deren Pflicht nun erfüllt ist. Dabei ließ er im Stillen doch einige Thränen über die Trümmer all' jener Luftschlöffer fallen, de-

ren er so viele während der allzu interessanten Reise aufgebaut hatte. Er machte eine männliche, wiewohl Anfangs vergebliche Anstrengung, sich dieser Niedergeschlagenheit zu erledigen; und indem er so den Gefühlen, die er nicht unterdrücken konnte, nachhing, setzte er sich in eine der Fenstervertiefungen der großen gothischen Halle von Schönwald und sann dort seinem harten Geschick nach, welches ihm nicht Rang und Reichthum genug verliehen hatte, um seinen kühnen Plan zu verfolgen.

Quentin suchte seinen lastenden Trübsinn dadurch zu vertreiben, daß er Charlet, einen der beiden Diener, mit Briefen an den Hof Ludwigs abfertigte, worin er die glückliche Ankunft der Damen von Croye zu Lüttich ankündigte. Endlich kehrte seine natürliche Gemüthsheiterkeit zurück, und zwar erweckt durch den Titel eines alten Romans, welcher eben zu Straßburg im Druck erschienen war und der ihm zur Seite im Fenster lag. Dieser Titel lautete:

Wie einst der Knappe von niederm Stand
Zu Ungarkönigs Tochter Lieb' empfand.

Während Quentin den Anfang dieser Geschichte durchlief, die mit seiner eignen Lage so sehr übereinstimmte, ward er durch eine Berührung seiner Schulter unterbrochen, und als er aufblickte, gewahrte er den Zigeuner neben sich.

Hayraddin, niemals ein willkommener Anblick, war ihm wegen seiner letzten Verrätherei verhaßt, und Quentin fragte ihn ernst, warum er sich die Freiheit nehme, einen Christen und Edelmann anzurühren?

„Bloß darum,“ antwortete der Zigeuner, „weil ich zu wissen wünschte, ob der christliche Edelmann ebenso sein Gefühl, wie sein Gesicht und Gehör verloren habe. Ich spreche schon seit fünf Minuten zu Euch, aber Ihr starrt nur auf Euer gelbes Papier, als wär'

es ein Zaubermittel, Euch zur Bildsäule zu machen, und hätte seinen Zweck schon halb erreicht.“

„Wohlan, was begehrst du? Sprich, sag' an!“

„Ich begehre, was alle Menschen begehren, obwohl wenige sich damit begnügen,“ sagte Hayraddin, „ich begehre meinen Lohn; meine zehn Goldkronen dafür, daß ich die Damen hierher geführt habe.“

„Mit welcher Frechheit wagst du noch einen größeren Lohn als die Schonung deines Lebens zu verlangen?“ sagte Durward zornig; „du weißt, daß es deine Absicht war, sie auf der Straße zu verrathen.“

„Aber ich habe sie nicht verrathen,“ sagte Hayraddin; „hätt' ich's gethan, so würd' ich von Euch oder ihnen keinen Lohn verlangt haben, sondern von dem, dem es zu Gute kam, daß sie sich am rechten Ufer des Flusses hielten. Die Partei, der ich diene, ist die Partei, die mich bezahlen muß.“

„So fahre dein Lohn mit dir zur Hölle, Verräther!“ sagte Quentin, das Geld aufzählend. „Geh' zum wilden Eber der Ardennen, oder zum Teufel! aber komme mir dann nicht wieder vor die Augen, sonst sende ich dich vor der Zeit zu jenem.“

„Der Eber der Ardennen!“ wiederholte der Zigeuner, mit größerem Staunen, als seine Züge sonst auszudrücken pflegten; es war also keine leere Ahnung — kein allgemeiner Argwohn — der Euch auf dem Wechsel der Straße bestehen ließ? — Ist das möglich — sind wirklich in andern Landen die Wahrsagerkünste sicherer, als bei unsern wandernden Stämmen? Der Weidenbaum, unter dem wir sprachen, konnte nichts wiedererzählen. Doch, nein — nein, nein — Thor, der ich war! ich hab's, ich hab's! — die Weide am Bach war nah am Kloster — ich sah Euch darauf hinblicken, als wir vorbeizogen, eine halbe Meile von jenem Drohnenneste — diese Weide konnte allerdings nicht reden, aber wohl Je-

mand verbergen, der zuhörte! Fortan will ich meine Berathungen auf offenem Felde halten; kein Distelbusch soll mir nahe sein, um einen Schotten zu verstecken — ha! ha! der Schotte hat den Zigeuner mit seiner eignen feinen Waffe geschlagen. Doch wisse, Quentin Durward, daß du mir zu deinem eignen Nachtheil zuwider gehandelt hast — Ja! das Glück, das ich dir aus den Linien deiner Hand sagte, wäre reichlich gekommen, hätt' es deine eigne Hartnäckigkeit nicht vereitelt.“

„Bei St. Andreas,“ sagte Quentin, „deine Unverschämtheit macht mich wider Willen lachen — wie oder worin hätte deine gelungene Schurkerei mir dienlich sein können? Ich hörte allerdings, daß Ihr übereinkamt, mein Leben zu erhalten, und diese Bedingung würden Eure würdigen Verbündeten gar schnell vergessen haben, wären wir einmal an einander gerathen — doch worin dein Verrath dieser Damen mir dienen konnte, außer daß er mich dem Tod oder der Gefangenschaft aussetzte, das ist eine Sache, die über allen menschlichen Verstand geht.“

„So wollen wir nicht weiter daran denken,“ sagte Hayraddin, „denn ich bin Willens, Euch noch durch meine Dankbarkeit zu überraschen. Hättet Ihr mir meinen Lohn versagt, so hätte ich angenommen, daß wir quitt wären und hätte Euch Eurer eignen thörichten Leitung überlassen. Nun aber bleibe ich noch Euer Schuldner für jene Sache an den Ufern des Eher.“

„Indem ich dich verfluchte und schimpfte, hab' ich, wie mich dünkt, mich schon bezahlt gemacht,“ sagte Quentin.

„Harte Worte, so gut wie freundliche,“ sagte Hayraddin, „sind nur Wind, der in der Wagschale kein Gewicht hat. Hättet ihr mich geschlagen, statt nur zu drohen, allerdings“ —

„Es scheint fast, daß ich mich auf diesem Wege bezahlt machen muß, wenn Ihr mich länger reizt.“

„Ich würd' es nicht rathen,“ sagte der Zigeuner; „solche Zahlung, von unbedachter Hand geleistet, dürste die Schuld übersteigen, und einen heillosen Rest auf Eurer Seite lassen, den ich weder vergäbe, noch vergäße. Und nun lebt wohl, aber nicht auf lange — ich gehe, um den Damen von Croye Adieu zu sagen.“

„Du?“ sagte Quentin erstaunt — „du willst bei den Damen vorgelassen werden, und hier, wo sie fast klösterlich unter dem Schutze der Schwester des Bischofs, einer vornehmen Stiftdame, leben? Es ist unmöglich!“

„Aber doch wartet Marthon, um mich zu ihnen zu bringen,“ sagte der Zigeuner spöttisch; „und ich muß Eure Vergebung erbitten, wenn ich Euch etwas schnell verlasse.“

Er wandte sich wie zum Fortgehen, kehrte aber sogleich um und sagte mit bedeutendem und ernstem Nachdruck: „ich kenne Eure Hoffnungen — sie sind kühn, doch nicht eitel, wenn ich sie unterstütze. Ich kenne Eure Befürchtungen — sie sollten Klugheit, nicht Schüchternheit lehren. Jedes Weib kann gewonnen werden. Ein Grafentitel ist nur ein Beinamen, der sich für Quentin eben so gut passen wird, als der andre Beinamen, Herzog, für Karl paßt, oder der eines Königs für Ludwig.“

Ehe noch Durward antworten konnte, hatte der Zigeuner die Halle schon verlassen. Quentin folgte augenblicklich; doch, besser als der Schotte mit den Gängen des Hauses bekannt, hatte Hayraddin einen Vorsprung, den er benutzte; der Verfolger verlor ihn aus dem Gesichte, als er eine schmale Hintertreppe hinabstieg. Noch folgte Durward, obwohl ohne sich genau bewußt zu sein, warum er es that. Die Treppe endete mit einer Thür, die sich in den Gang eines Gartens öffnete, wo er den Zigeuner wieder einen gekrümmten Pfad hineinsehen sah.

Von zwei Seiten war der Garten von den Gebäuden des Schlosses umgeben — eines hohen alten Baues, zum Theil festung-

artig gebaut, zum Theil einem kirchlichen Gebäude gleichend; an den andern beiden Seiten war eine hohe, feste Mauer die Begrenzung. Während Hayraddin durch die Gartengänge nach einem andern Theile des Gebäudes kam, wo sich eine Hinterpforte unter einem großen, massiven, mit Eypheu überwachsenen Schwibbogen öffnete, schaute er zurück, und gab mit der Hand ein triumphirendes Zeichen des Abschiedes, und Quentin bemerkte, daß in der That die Hintertür von Marthon geöffnet und daß der schlechte Zigeuner eingelassen ward, und natürlicherweise auch in die Gemächer der Gräfinnen von Croye gelangte. Quentin biß sich vor Unwillen auf die Lippen und tadelte sich selbst ernstlich, daß er den Damen nicht die ganze Schändlichkeit von Hayraddins Charakter dargestellt und sie mit seinen Umtrieben gegen ihre Sicherheit bekannt gemacht hatte. Die anmaßende Weise, in welcher der Zigeuner versprochen hatte, seine Wünsche zu fördern, steigerte noch seinen Zorn und Unmuth; und er fühlte, daß selbst die Hand der Gräfin Isabelle entweißt sein würde, wenn man sie durch solche Vermittelung erhalten könnte. „Aber es ist Alles Betrug,“ sagte er — „ein Stück jener elenden Gauklerkunst. Er hat sich unter irgend einem falschen Vorwand Zutritt bei den Damen verschafft, und gewiß in einer heillosen Absicht. Es ist gut, daß ich ihre Wohnung erfahren habe. Ich will auf Marthon warten, und mir eine Zusammenkunft mit ihnen verschaffen, wär' es auch nur, um ihnen Vorsicht anzurathen. Es ist hart, daß ich List anwenden und Verzug erdulden muß, während solche wie er offen und unbedenklich Zutritt haben. Aber sie sollen finden, daß, obwohl ich aus ihrer Nähe verbannt bin, Isabellens Sicherheit stets der Hauptgegenstand meiner Wachsamkeit ist.“

Während der junge Liebende solche Gedanken nährte, nähte ihm ein bejahrter Herr von des Bischoffs Hofe durch dieselbe Thür, die ihn in den Garten geführt hatte, und machte ihm

bemerklich, obwohl auf die höflichste Weise, daß dies ein Privatgarten sei, und bloß für den Gebrauch des Bischoffs und der Gäste vom höchsten Range bestimmt.

Quentin hörte ihn diese Mittheilung zweimal wiederholen, ehe er sie gehörig begriff; dann fuhr er wie aus dem Traume empor, verbeugte sich und eilte aus dem Garten, während ihm der Hofbeamte den ganzen Weg folgte, und ihn mit förmlichen Entschuldigungen, wegen seiner nothwendigen Pflichterfüllung überhäufte. Ja, so beharrlich war er in seinen Versuchen, die Beleidigung, die nach seiner Meinung Quentin fühlen mußte, zu beseitigen, daß er sich erbot, ihm selber Gesellschaft zu leisten, um so zu seiner Unterhaltung beizutragen; Quentin, der im Innern diese lästige Förmlichkeit verwünschte, fand endlich kein besseres Mittel, zu entkommen, als daß er den Wunsch äußerte, die nahe Stadt zu besuchen, und zu diesem Ende begann er einen so raschen Schritt anzunehmen, daß er damit dem Hofmanne alle Lust benahm, ihn weiter als bis an die Zugbrücke zu begleiten. In wenigen Minuten befand sich Quentin innerhalb der Mauern der Stadt Lüttich, damals eine der reichsten Städte Flanderns, und folglich der ganzen Welt.

Schwermuth, selbst Liebeschwermuth, liegt nicht so tief, wenigstens in dem Herzen eines männlichen und lebhaften Jünglings nicht, als die weichen Schwärmer, die sich von ihr beherrschen lassen, zu glauben geneigt sind. Sie weicht unerwarteten und plötzlichen sinnlichen Eindrücken, Ortveränderungen, Scenen, welche neue Ideenverbindungen erwecken und dem Einflusse des geschäftigen Treibens der Menschheit. Binnen wenigen Minuten ward Quentins Aufmerksamkeit durch die Mannfaltigkeit der Gegenstände, die sich ihm in rascher Aufeinanderfolge in den geschäftigen Straßen Lüttichs zeigten, so sehr eingenommen, als hätte nie eine Gräfin Isabelle, oder ein Zigeuner in der Welt existirt.

Die hohen Häuser, die stattlichen, obwohl schmalen und düstern Straßen, die glänzende Ausstellung der reichsten Güter und prächtigsten Rüstungen in den Läden und Niederlagen ringsum, die Straßen, wo sich die geschäftigen Bürger jedes Standes drängten, hin und wieder gehend mit Gesichtern, welche sorglichen Ernst oder geräuschvolle Regsamkeit ausdrückten; die gewaltigen Wagen, welche die Gegenstände der Ein- und Ausfuhr hin und her führten, die letztere bestehend in Tuch, Serge, Waffen aller Art, Nägeln und Eisenwerk, während die erstere alle Artikel des Nutzens und des Luxus umfaßte, die theils zum Verbrauch einer reichen Stadt, oder zum weitem Transport bestimmt waren, — alle diese Gegenstände bildeten ein umfassendes Gemälde des Reichthums, des Geräusches und des Glanzes, welches für Quentin bisher völlig fremd gewesen war. Er bewunderte auch die vielen Ströme und Kanäle, die von der Maas ausgingen und sich mit ihr vereinten, die Stadt nach verschiedenen Richtungen durchschnitten, und jedem Theile derselben den Handelsverkehr durch ihre Wasserpfade erleichterten; auch versäumte er nicht eine Messe in der ehrwürdigen alten Kirche St. Lambert zu hören, die im achten Jahrhundert gestiftet sein soll.

Als Quentin diese Stätte der Gottesverehrung verließ, bemerkte er erst, daß er, der bisher auf alles ringsum mit ungezügelter Neugier geschaut hatte, selbst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für verschiedene Gruppen stattlich aussehender Bürger war, welche sich versammelt zu haben schienen, um ihn zu betrachten, als er die Kirche verließ, und unter denen sich ein Gemurmeln und Flüstern erhob, welches sich weiter und weiter verbreitete; indeß nahm die Zahl der Gaffer mehr und mehr zu, und eines jeden neuen Ankömmlings Blicke richteten sich neugierig auf Quentin, mit einem Ausdrücke, welcher große Theilnahme und Neugier, vermischt mit einem gewissen Grade von Hochachtung anzeigte.

Endlich bildete er den Mittelpunkt einer beträchtlichen Menge, die ihm jedoch überall Raum gab, während er weiter ging; diejenigen, die ihm folgten, oder Schritt mit ihm hielten, vermieden sorgfältig, ihn zu drängen oder seine Bewegungen zu hindern. Aber diese Lage setzte ihn zu sehr in Verlegenheit, als daß er sie lange hätte aushalten können, ohne zu versuchen, sich zu befreien und Aufklärung zu erhalten.

Quentin schaute sich um, und einen freundlichen, stattlich und achtbar aussehenden Mann gewahrend, der ein Sammetkleid und goldne Kette trug, vermuthete er, es möge dieser ein vornehmer Bürger sein, vielleicht eine Magistratsperson, und fragte ihn: „Ob er etwas besonders Seltsames an ihm bemerke, was die öffentliche Aufmerksamkeit in so ungewöhnlichem Grade auf sich ziehen könne? oder ob es so Gewohnheit der Leute von Lüttich sei, sich auf diese Weise um die Fremden zu drängen, die zufällig ihre Stadt besuchten?“

„Gewiß nicht, guter Herr,“ antwortete der Bürger; „die Lütticher sind weder so müßiger Neugier voll, um dergleichen Gewohnheit zu haben, noch liegt auch etwas in Eurer Kleidung und Erscheinung, außer daß sie überhaupt hier sehr willkommen ist, daß unsre Städter erfreut sind, sie zu sehen und sie zu ehren wünschen.“

„Dies klingt sehr artig, werther Herr,“ sagte Quentin; „aber beim Kreuz St. Andreas, ich kann nicht errathen, wie Ihr es meint.“

„Euer Schwur, Herr,“ antwortete der Kaufmann von Lüttich, „so wie Euer Accent, überzeugt mich, daß wir mit unserer Vermuthung recht haben.“

„Bei meinem Patron St. Quentin!“ sagte Durward, „ich bin weniger als vorher über Eure Meinung im Klaren.“

„Nun schon wieder,“ sagte der Lütticher, während er ihn

durchdringend, aber sehr höflich, artig und klug ansah; — „Sicherlich ziemt es uns nicht, zu verstehen, was Ihr, werther Herr, scheint verbergen zu wollen. Doch warum schwört Ihr bei St. Quentin, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure Worte deuten soll? — Wir kennen den Grafen von St. Paul, der sich jetzt dort aufhält und unsrer Sache wohl will.“

„Bei meinem Leben,“ sagte Quentin, „Ihr seid in einem Irrthum — ich weiß nichts von St. Paul.“

„Nun, ich forsche Euch nicht aus,“ sagte der Bürger; — „aber hört — ich sage, hört, im Vertrauen — mein Name ist Pavillon.“

„Und was geht das mich an, Herr Pavillon?“ sagte Quentin.

„Ei, nichts — ich denke nur, es sollte Euch überzeugen, daß ich des Vertrauens werth bin — hier ist auch mein College Kouslaer.“

Kouslaer trat heran, ein stattlicher Würdenträger, dessen ansehnlicher runder Bauch, gleich einem Mauerbrecher, rüftig Bahn durch die Menge brach, und, seinem Nachbar leise Vorsicht anrathend, sagte er im Tone des Tadelns: „Ihr vergeßt, guter College, daß dieser Ort zu offen ist — der Herr wird sich nach Eurem oder meinem Hause begeben, ein Glas Rheinwein mit Zucker annehmen, und dann werden wir mehr von unserm guten Freund und Verbündeten hören, den wir mit unsern ehrlichen flämischen Herzen lieben.“

„Ich habe für Niemand von Euch Neuigkeiten,“ sagte Quentin ungeduldig; „ich will keinen Rheinwein trinken; und ich begehre von Euch, als Männern von Gewicht und Ansehen, bloß, daß Ihr diese müßige Menge zerstreut, und einem Fremden gestattet, Eure Stadt so ruhig zu verlassen, wie er sie betreten hat.“

„Nun denn, Herr,“ sagte Kouslaer, „da Ihr Euer Inco-

gnito so fest behauptet, und noch dazu vor uns, die wir Männer sind, welche Vertrauen verdienen, so laßt mich Euch offen fragen, warum tragt Ihr das Abzeichen Eurer Compagnie, wenn Ihr in Lüttich unerkannt bleiben wollt?“

„Welches Abzeichen?“ sagte Quentin; „Ihr seht aus wie ehrwürdige Männer und ernste Bürger, aber bei meiner Seele, entweder seid Ihr selber toll, oder wollt mich dazu machen.“

„Sapperment!“ sagte der andere Bürger, „dieser junge Mann würde selbst St. Lambert zum Fluchen bringen! Sagt an, wer trägt Mützen mit St. Andreaskreuz und der fleur-de-Lys, außer den schottischen Bogenschützen von König Ludwigs Leibwache?“

„Und gesetzt, ich bin ein Bogenschütze von der Leibwache, warum wundert es Euch dann, daß ich das Zeichen meiner Compagnie trage?“ sagte Quentin ungeduldig.

„Er hat es gestanden, er hat es gestanden!“ sagte Rouslaer und Pavillon, sich mit glückwünschenden Mienen zu den versammelten Bürgern wendend, die Arme und Hände erhebend und mit freudestrahlenden Gesichtern. „Er hat gestanden, daß er ein Bogenschütze von Ludwigs Leibwache — Ludwigs, des Schützers der Freiheiten Lüttichs!“

Ein allgemeines Jubelgeschrei erhob sich jetzt unter der Menge, worunter man die verschiedenen Ausrufe vernahm: „Lang lebe Ludwig von Frankreich! Lang lebe die schottische Garde! Lang lebe der wackere Bogenschütze! Unse Freiheiten, unse Privilegien, oder Tod! Keine Steuern! Lang lebe der tapfere Eber der Ardennen! Nieder mit Karl von Burgund! und Verderben dem Bourbon und seinem Bisthum!“

Halb betäubt von dem Lärm, der kaum auf der einen Seite aufhörte, als er sich alsbald auf einer andern erhob, steigend und fallend, gleich den Wogen des Meers, und vermehrt durch

tausende von Stimmen, die von fernen Straßen und Marktplätzen im Chore heranströmten, gewann Quentin doch Zeit, Vermuthungen in Betreff der Bedeutung des Tumultes zu fassen, und sich einen Plan in Bezug auf sein eignes Betragen zu bilden.

Er hatte vergessen, daß, nach seinem Kampf mit Orleans und Dunois, einer seiner Kameraden auf Lord Crawfords Befehl seinen durch des letztern Schwert gespaltenen Helm mit einer der stahlbesetzten Mützen ersetzt hatte, die einen Theil der eigenthümlichen und wohlbekanntenen Rüstung der schottischen Garde bildeten. Daß ein Mitglied dieses Corps, welches unmittelbar stets Ludwigs Person umgab, in den Straßen einer Stadt erschien, deren bürgerliche Unruhen durch die Agenten des Königs gesteigert waren, ward sehr natürlich von den Bürgern von Lüttich als ein Beweis ausgelegt, daß Ludwig seinerseits offen ihre Sache beschützen wolle; und so ward die Erscheinung eines einzelnen Bogenschützen als ein Pfand unmittelbarer und thätiger Hilfe von Seiten Ludwigs angesehen, — ja, als eine Versicherung, daß seine Hilfstruppen bereits wirklich durch das eine oder andere Stadthor, wiewohl Niemand bestimmt sagen konnte, durch welches, einzurücken im Begriff ständen.

Eine so allgemein angenommene Ueberzeugung zu beseitigen, war, wie Quentin leicht einsah, unmöglich — ja, jeder Versuch, Männer, die so hartnäckig auf ihrem Glauben beharrten, zu enttäuschen, war mit persönlicher Gefahr verbunden, und sich dieser zu unterziehen, schien ihm hier von gar keinem Nutzen; er beschloß daher in der Eile, zu temporisiren, und sich so gut als möglich aus der Sache zu ziehen; diesen Entschluß faßte er während man ihn nach dem Stadthause geleitete, wo die Angesehenen der Stadt eilig versammelt waren, um die Zeitung zu hören, die er vermuthlich zu bringen hatte, und ihn mit einem splendiden Mahle zu ehren.

Trotz all seiner Einwendungen, die man für Bescheidenheit auslegte, ward er von allen Seiten durch die Spender der Volksgunst umringt, der unerwünschten Woge, die ihn jetzt umwogte. Seine zwei rathsherrlichen Freunde, die Schöppen oder Syndici der Stadt waren, hatten seine beiden Arme fest in Beschlag genommen. Nickel Bloß, Obermeister der Fleischerzunft, der eilig von seinem Geschäft in den Fleischbänken abgerufen war, schwang vor ihm seine tödtliche Art, mit Blut und Mark noch besudelt, und das mit einem Muth und einem Anstand, den allein der Brantwein einhauchen konnte. Hinter ihm kam die lange, hagere, dünnknochige, sehr trunksene und sehr patriotische Gestalt des Klaus Hämmerlein, Präsident der geheimnißvollen Zunftgenossen der Eisenarbeit, welchem wenigstens tausend ungewaschene Künstler dieser Klasse folgten. Weber, Nagelschmiede, Seiler, Künstler jeder Art und jedes Namens, drängten sich vorwärts, um sich der Procession zu vereinen, aus all den düstern und engen Straßen. Entfliehen schien ein verzweifeltes und unmögliches Unternehmen.

In dieser Verlegenheit wendete sich Quentin an Kouslaer, welcher seinen einen Arm hielt, und an Pavillon, der sich des andern versichert hatte, und die ihn beide an der Spitze dieses Triumphzuges führten, dessen Hauptgegenstand er so unerwartet geworden war. Er machte ihnen in der Eile verständlich, „daß er, ohne daran zu denken, die Mütze der schottischen Garde aufgesetzt habe, weil die Pikelhaube, die er auf der Reise hatte tragen wollen, durch einen Zufall beschädigt worden sei; er bedauerte, daß, durch die Schuld dieses Umstandes, der scharfe Verstand, womit die Lütticher seinen Stand und die Absicht seines Besuchs daraus errathen hätten, alles dies öffentlich gemacht habe; und zugleich ließ er merken, daß er, wenn man ihn geradewegs so nach dem Stadthaus führte, sich selbst leider werde genöthigt sehen, den versammelten Herren gewisse Dinge mitzutheilen, die er nach der Weisung des Königs bloß

für das Ohr seiner trefflichen Gevattern, der Herren Rouslaer und Pavillon, bewahren sollte.“

Dieser letzte Wink wirkte wie Zauber auf die beiden Bürger, die die ausgezeichnetsten Häupter der bürgerlichen Insurgenten waren, und die, wie alle Demagogen ihrer Art, so weit als möglich Alles in ihrer eignen Gewalt zu haben wünschten. Sie beschloßen daher in der Eile, daß Quentin einstweilen die Stadt verlassen, und bei Nacht gen Lüttich zurückkehren sollte, um sich privatim mit ihnen in Rouslaers Hause zu besprechen, welches nah an dem nach Schönwald führenden Thore lag. Quentin zögerte nicht, ihnen zu sagen, daß er jetzt in des Bischoffs Pallast wohne, unter dem Vorwande, ihm Depeschen vom französischen Hofe zu überbringen, obwohl sein eigentliches Geschäft, wie sie richtig vermuthet hätten, den Bürgern Lüttichs gelte; und diese umständliche Weise, Gemeinschaft mit Jemand zu pflegen, so wie der Stand und Rang der Person, die man als Vermittler der gemuthmaßten Verhandlungen ansah, stimmte so mit dem Charakter Ludwigs überein, daß weder Zweifel noch Befremden dadurch erregt ward.

Fast unmittelbar nach dieser Erklärung kam der Strom der Menge von Pavillons Hause vorbei, welches in einer der Hauptstraßen lag, von hinten jedoch mit der Maas, durch einen Garten sowohl, als durch verschiedene Lohgruben und andere zu Gerberei gehörige Einrichtungen in Verbindung stand; denn der patriotische Bürger war ein Gerber.

Es war natürlich, daß Pavillon Verlangen trug, dem vermeinten Gesandten Ludwigs die Ehren seines Hauses zu erweisen, und ein Anhalten vor seiner Wohnung erregte auf Seiten der Menge kein Befremden; im Gegentheil, sie begrüßte den Herrn Pavillon mit einem lauten Vivat, als er seinen ausgezeichneten Gast hinführte. Quentin legte eilig seine auffallende Kopfbedeckung bei Seite, setzte die Mütze eines Gärtners auf, und warf einen Mantel

über seine übrige Kleidung. Pavillon versah ihn dann mit einem Lösungswort, um die Thore der Stadt passiren zu können, um bei Nacht oder bei Tage, wie es ihm am passendsten sein würde, zurückkehren zu können; sodann übergab er ihn der Fürsorge seiner Tochter, einer hübschen und lächelnden Flamänderin, nebst der Weisung, wohin sie ihn geleiten solle, während er selber zu seinem Collegen zurückeilte, um ihre Freunde auf dem Stadthause mit den besten Entschuldigungen, die sie für das Verschwinden des Gesandten König Ludwigs auffinden konnten, zu unterhalten. Wir können, wie der Diener in der Komödie sagt, uns nicht genau auf die Lüge besinnen, die der Leithammel der Heerde erzählte; aber nichts ist leichter, als eine Menge zu betrügen, deren Vorurtheile das Geschäft schon mehr als zur Hälfte beendigt haben, ehe der Betrüger noch ein Wort geredet hat.

Der würdige Bürger war kaum gegangen, als sein rundes Töchterchen, Trudchen, mit tiefem Erröthen und freundlichem Lächeln, welches ihren Kirschlippen, ihren heitern blauen Augen und ihrer reinen Gesichtsfarbe recht artig stand, den hübschen Fremden durch die mancherlei Gänge des väterlichen Gartens nach dem Ufer hinab führte und dort ein Boot besteigen ließ, welches zwei tüchtige Flamänder in ihren Pomphosen, Pelzmützen und vielknöpfigen Wämmfern so eilig regierten, als ihre niederländische Natur nur immer gestattete.

Da das artige Trudchen nichts als Deutsch sprach, so konnte Quentin, — ohne seiner treuen Neigung zur Gräfin von Crove zu nahe zu treten, — seinen Dank nur durch einen Kuß auf jene Kirschlippen aussprechen, und er ward eben so galant gegeben, als mit bescheidener Dankbarkeit angenommen; denn galante Herren mit einer Gestalt und einem Gesicht gleich dem unsers schottischen Bogenschützen kamen einem unter der Lütticher Bürgerschaft nicht alle Tage vor.

Während das Boot die trägen Gewässer der Maas aufwärts gerudert ward, und vor den Festungswerken der Stadt vorüberfuhr, hatte Quentin Zeit genug, zu überlegen, welchen Bericht er von seinem Abenteuer in Lüttich geben sollte, wenn er zu des Bischoffs Palast Schönwald zurückkehrte; er verschmähte es ebenso, Jemand zu verrathen, der, obwohl aus Irrthum, Vertrauen in ihn gesetzt hatte, als er dem gastfreien Prälaten den aufrührerischen Zustand seiner Hauptstadt verbergen mochte; daher beschloß er, sich auf eine allgemeine Nachricht zu beschränken, die genügte, dem Bischoff Vorsicht anzurathen, während sie gleichwohl kein Individuum seiner Rache preisgab.

Er stieg eine halbe Meile vom Schlosse aus dem Boote, und lohnte seine Ruderer zu ihrer großen Zufriedenheit mit einem Gulden. Doch so kurz auch der Raum war, der ihn von Schönwald trennte, so hatte doch die Schloßglocke schon zum Mittagsmahl geläutet, und Quentin fand überdies, daß er sich dem Schloß auf einer, dem Haupteingange entgegengesetzten Seite genähert habe, daß aber, rund herum zu gehen, seine Ankunft beträchtlich verspäten würde. Er ging daher direkt nach der Seite hin, die ihm die nächste war, und die sich ihm als eine befestigte Mauer darstellte, wahrscheinlich jene des bereits erwähnten kleinen Gartens, mit einer Hintertbür, die sich nach dem Graben öffnete; daneben lag ein Schiffchen, welches, wie er glaubte, auf seinen Anruf zur Ueberfahrt dienen konnte. Als er sich in der Hoffnung näherte, hier einpassiren zu können, öffnete sich die Hintertbür, ein Mann kam heraus, sprang in das Boot, ruderte sich zu der andern Seite des Grabens und stieß dann das Boot mit einer langen Stange nach der Stelle zurück, wo er sich eingeschiffet hatte. Als er näher kam, erkannte Quentin, daß diese Person der Zigeuner war, der, ihn ohne Schwierigkeit vermeidend, einen andern Pfad gen Lüttich einschlug und sogleich aus seinen Augen verschwand.

Hier bot sich neuer Stoff zum Nachdenken. War dieser heidnische Landstreicher die ganze Zeit über bei den Damen von Troye gewesen, und in welcher Absicht hatten sie ihm so lange die Ehre ihrer Gegenwart verstattet? Von diesen Gedanken gequält, fühlte sich Durward um so mehr bestimmt, eine Erklärung von ihnen zu erlangen, um ihnen zugleich Hayraddins Verrätherei darzustellen, und ihnen auch den gefährlichen Zustand anzuzeigen, in welchem sich jetzt ihr Beschützer, der Bischof, wegen der Meutereien seiner Stadt Lüttich befand.

Als er über diesen Entschluß in's Reine war, betrat er das Schloß durch den Haupteingang, und fand in der großen Halle das geistliche Gefolge des Bischofs, die Beamten des Haushalts, und die Fremden, die nicht zum hohen Adel gehörten, bereits bei ihrem Mittagmahl versammelt. Ein Sitz am obern Ende der Tafel war indeß zur Seite des Hauskaplans des Bischofs ausbehalten worden, und der letztere bewillkommnete den Fremden mit dem alten Schulscherze, *Sero venientibus ossa*, während er Sorge trug, seinen Teller so mit Leckerbissen zu beladen, daß er dadurch bewies, er meine es nicht ernstlich mit dem Sprichworte, welches in Durwards Vaterlande ein Scherz ohne Scherz, oder vielmehr ein unschmachhafter genannt wird.

Um sich von dem Verdachte schlechter Erziehung zu reinigen, beschrieb Quentin in der Kürze den Auflauf, welcher sich in der Stadt ereignet hatte, als man entdeckte, daß er zu den schottischen Bogenschützen von König Ludwigs Leibgarde gehörte, und er bemühte sich der Erzählung dadurch eine scherzhafte Wendung zu geben, daß er sagte, er habe sich mit Mühe durch einen fetten Lütticher Bürger und seine artige Tochter gerettet.

Aber die Gesellschaft nahm zu sehr Theil an der Geschichte, als daß ihr der Scherz hätte munden können. Alle Operationen der Tafel pausirten, während Quentin seine Geschichte erzählte; und

als er geendet hatte, herrschte eine feierliche Stille, welche bloß durch den Haushofmeister unterbrochen ward, der in leisem und traurigem Tone sagte: „ich wünsche und bitte Gott, daß wir jene hundert burgundische Lanzen sähen!“

„Warum wollt Ihr Euch die Sache zu Herzen nehmen?“ sagte Quentin. — „Ihr habt viele Krieger hier, die das Waffenhandwerk verstehen; und Eure Gegner sind bloß der Pöbel einer ordnungslosen Stadt, welcher fliehen wird, sobald mit wehender Fahne eine Kriegerschaar gegen ihn anrückt.“

„Ihr kennt die Männer von Lüttich nicht,“ sagte der Kaplan, „von denen man sagen kann, daß sie, selbst die von Gent nicht ausgenommen, die trohigsten und unbezähmbarsten in Europa sind. Zweimal hat sie der Herzog von Burgund gezüchtigt wegen ihrer wiederholten Aufstände gegen ihren Bischof, und zweimal hat er sie mit größerer Strenge unterdrückt, ihre Privilegien geschmäleret, ihnen ihre Fahnen genommen und sich Rechte und Ansprüche über sie angeeignet, die vorher bei einer freien Reichsstadt nicht erhört waren — ja, das letzte Mal schlug er sie mit großem Blutvergießen bei St. Tron, wo Lüttich fast sechstausend Mann verlor, die theils durchs Schwert umkamen, theils auf der Flucht ertranken; und nachher, um sie zu fernerm Aufruhr unfähig zu machen, weigerte sich Herzog Karl durch irgend eines der Thore, die sie ihm übergeben hatten, einzurücken, sondern ließ vierzig Ruthen der Stadtmauer niederreißen, und zog in Lüttich als Eroberer mit geschlossenem Visir und eingelegter Lanze an der Spitze seiner Ritterschaft durch die gemachte Bresche ein. Ja, es war den Lüttichern damals wohl bekannt, daß dieser Karl, damals Graf von Charlaiois genannt, nur auf Zureden seines Vaters, Herzog Philipp des Guten, die Stadt der Plünderung nicht preisgab. Und doch, trotz all' diesen frischen Erinnerungen, trotz dem daß ihre Bresche nicht hergestellt und ihre Zeughäuser schlecht versehen sind,

reicht der Anblick der Mütze eines Bogenschützen hin, um sie wieder aufzureizen. Mag Gott Alles zum Besten wenden! Aber ich fürchte, es wird blutigen Verkehr geben zwischen einer so trotzigen Bevölkerung und einem so hitzigen Fürsten; und ich wollte, mein trefflicher und sanfter Herr hätte eine geringere Würde und größere Sicherheit, denn seine Bischofsmütze ist mit Dornen, statt mit Hermelin gefüttert. Dies sage ich Euch, fremder Herr, um Euch zu erinnern, daß, wenn Eure Angelegenheiten Euch nicht zu Schönwald aufhalten, dies ein Platz ist, den jeder vernünftige Mann so schnell als möglich verlassen sollte. Ich fürchte, daß Eure Damen derselben Meinung sind; denn einer der Diener, der sie auf der Reise begleitete, ist zurück an den französischen Hof mit Briefen gesandt worden, die wahrscheinlich die Meldung enthalten, daß sie im Begriff sind, ein sicheres Asyl zu suchen.

Zehntes Kapitel.

Das Bille t.

„Wohtan — du bist ein gemachter Mann wenn du es sein willst — wo nicht, so will ich dich noch als Genossen von Dienern sehen, der nicht werth ist, Fortunens Finger anzurühren.“

Zwölfte Nacht.

Als die Tafel aufgehoben war, führte der Kaplan, der besonderes Gefallen an Quentin Durward's Gesellschaft zu haben schien, oder auch vielleicht einige nähere Nachricht von seinen Morgenbegegnissen zu erlangen wünschte, ihn in ein Nebenzimmer, dessen Fenster an der einen Seite in den Garten gingen; als er sah, daß seines Gefährten Blick sich verlangend dorthin heftete, schlug er Quentin vor, hinab zu gehen und die seltenen fremden Gewächse zu betrachten, mit welchen der Bischof seine Beete geziert hatte.

Quentin entschuldigte sich, daß er sich nicht eindrängen möge, und theilte die Zurückweisung mit, die er am Morgen erfahren hatte. Der Kaplan lächelte und sagte, es bestehe allerdings ein altes Verbot in Bezug auf des Bischofs Privatgarten; „aber dies,“ fügte er mit einem Lächeln hinzu, „war nur geltend, als unser ehrwürdiger Herr ein junger fürstlicher Prälat und nicht älter als dreißig Jahre war, wo denn viele schöne Damen das Schloß des geistlichen Trostes wegen besuchten. Und da war nöthig,“ sagte er mit niedergeschlagenem Blick und einem halb einfältigen, halb klugen Lächeln, „daß diese büßenden Damen, welche immer in den

Gemächern wohnten, die jetzt die edle Stiftsdame inne hat, einigen Raum hatten, um frische Luft zu schöpfen, wo sie vor profanen Blicken gesichert waren. Aber in den letzten Jahren ist dies Verbot, obwohl nicht förmlich aufgehoben, doch gänzlich außer Anwendung gekommen, und es bleibt nur noch übrig wie ein Aberglaube, der in dem Hirn eines gealterten Ceremonienmeisters spuckt. Gefällt es Euch also, so gehen wir sogleich hinab und wagen es darauf.“

Nichts konnte für Quentin angenehmer sein, als die Aussicht, freien Zutritt in dem Garten zu erlangen, mittelst dessen, wenn der Zufall seine Leidenschaft wie bisher begünstigte, er hoffte, den Gegenstand seiner Neigung zu sprechen oder wenigstens zu sehen, etwa in einem solchen Thurm, oder Balkonfenster, oder dergleichen, wie im Gasthaus zur Lilie bei Plessis, oder wie im Dauphinthurme im Schlosse selbst. Isabelle schien immer, wo sie auch wohnen mochte, dazu bestimmt, die Dame vom Thurme zu sein.

Als Durward mit seinem neuen Freunde in den Garten hinabstieg, schien derselbe, ganz wie ein irdischer Weiser, einzig mit den Dingen der Erde beschäftigt; während Quentins Augen, wenn sie auch nicht den Himmel, gleich denen eines Astrologen, suchten, wenigstens an den Fenstern umherschweiften, auch an den Balkonen und vorzüglich an den Thürmen, welche an jeder Seite der innern Fronte des alten Gebäudes hervorragten, um die zu erspähen, die sein Leitstern sein sollte.

So beschäftigt, hörte der junge Liebende ganz unaufmerksam zu, wenn er überhaupt zuhörte, wie sein ehrwürdiger Führer die Pflanzen, Sträucher und Kräuter herzählte; das eine war vorzüglich als Arzneimittel gut; ein anderes spendete ein seltenes Gewürz für die Küche, und ein drittes, das erlesenste von allen, hatte kein anderes Verdienst, als seine

außerordentliche Seltenheit. Doch war es immer nothwendig, wenigstens scheinbar einige Aufmerksamkeit zu zeigen, und dies fand der junge Mann so schwierig, daß er den dienstfertigen Naturkundigen sammt dem ganzen Pflanzenreiche recht herzlich zum Teufel wünschte. Endlich erlöste ihn der Schall einer Glocke, der den Kaplan zu einer Amtspflicht rief.

Der ehrwürdige Mann machte viele unnöthige Entschuldigungen, daß er seinen neuen Freund verliesse, und endigte mit der angenehmen Zusicherung, daß er in dem Garten bis zum Abendessen wandeln könne, ohne Störung fürchten zu müssen.

„Es ist,“ sagte er, „der Ort, wo ich stets meine Predigten studire, da ich hier am ungestörtesten von Fremden bin. Ich bin im Begriff, jetzt eine in der Kapelle zu halten, wenn es Euch belieben sollte, mich als Zuhörer zu beehren. — Man glaubte immer, ich besäße einiges Talent; aber der Ruhm sei ihm, dem er gebührt.“

Quentin entschuldigte sich für diesen Abend, indem er ein heftiges Kopfweh vorschützte, welches die freie Luft am besten heilen dürste; und endlich ließ ihn der wohlmeinende Priester allein.

Man kann sich denken, daß bei der neugierigen Betrachtung, welcher er nun mit mehr Muße jedes Fenster und jede Oeffnung nach dem Garten zu unterwarf, auch diejenigen nicht übersehen wurden, welche sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der kleinen Thür befanden, bei welcher er Hayraddin und Marthon gesehen hatte, als jener vorgab, nach dem Zimmer der Gräfinnen zu gehen. Aber nichts rührte oder zeigte sich, was die Rede des Zigeuners widerlegen oder bestätigen konnte, und schon fing es an, dunkel zu werden; Quentin fing an, zu fürchten, er wußte kaum warum, daß sein so langes Verweilen im Garten Gegenstand des Mißfallens oder Argwohns werden könnte.

Eben hatte er sich entschlossen, hinwegzugehen, und ging eben zum letzten Male, wie er sich zugesagt hatte, unter den Fenstern vorüber, die solche Anziehungskraft für ihn hatten, als er von oben ein leises und vorsichtiges Husten hörte, als wolle es seine Aufmerksamkeit erregen und zugleich der Beobachtung Anderer entgehen. Als er in freudiger Ueberraschung ausblickte, öffnete sich ein Fenster — eine weibliche Hand ließ sich sehen, die ein Billet fallen ließ, welches auf einen Rosenbusch, der unten an der Mauer stand, herabsank. Die Vorsicht, mit welcher man dies Briefchen hatte fallen lassen, machte eine gleiche Klugheit und Verschwiegenheit dem Leser zur Pflicht. Der Garten, der, wie wir sagten, von zwei Seiten durch die Gebäude des Schlosses umgeben ward, war natürlich auch von den Fenstern vieler Zimmer beherrscht; doch befand sich hier eine Art von Felsengrotte, die der Kaplan mit großer Selbstgefälligkeit Durward gezeigt hatte. Das Billet ergreifen, in den Busen verbergen und nach jenem Versteck eilen, war das Werk einer Minute. Hier öffnete er das kostbare Briefchen und segnete zugleich das Andenken der Mönche zu Aberbrothick, deren Unterweisung ihn fähig gemacht hatte, den Inhalt zu entziffern.

Die erste Zeile enthielt die Weisung: „lies dies insgeheim,“ — und der fernere Inhalt lautete so: „Was Eure Augen zu kühn gestanden, haben die meinen vielleicht allzurash begriffen. Aber ungerechte Verfolgung macht ihr Opfer kühn, und es war vielleicht besser, mich der Dankbarkeit eines Einzigen zu vertrauen, als ein Gegenstand der Verfolgung Vieler zu bleiben. Fortuna hat ihren Thron auf einem Felsen; aber tapfere Männer scheuen sich nicht, ihn zu erklimmen. Wenn Ihr etwas zu thun wagt für Eine, die sich großer Gefahr aussetzt, so findet Euch nur bei Tagesanbruch in diesem Garten ein, und tragt auf Eurer Mütze eine blau und weiße Feder; aber erwartet keine weitere Mittheilung. Eure Sterne ha-

ben, wie man sagt, Euch zur Größe bestimmt und mit dankbarem Gemüth ausgestattet. — Lebt wohl — seid treu, pünktlich und entschlossen, und zweifelt an Eurem Glücke nicht.“ In diesen Brief war ein Diamantring eingeschlossen, auf welchem rautenförmig das alte Wappen des Hauses von Crove eingeschnitten war.

Quentins erste Empfindung bei dieser Gelegenheit war ungemischtes Entzücken — ein Stolz und eine Freude, die ihn zu den Sternen zu heben schienen — eine Entschlossenheit, Alles zu thun oder zu sterben, unter deren Einflusse er all' die tausend Hindernisse, die sich zwischen ihn und das Ziel seiner Wünsche stellten, nur verachtete.

In diesem Zustande des Entzückens, und unfähig, eine Unterbrechung zu dulden, die seine Seele auch nur für einen Moment von solchen seligen Betrachtungen abziehen konnte, benutzte Quentin, nachdem er in's Schloß zurückgekehrt war, das früher schon vorgeschützte Kopfweh wieder als Entschuldigung für sein Nichterscheinen bei dem gemeinsamen Abendessen, zündete sein Licht an und zog sich auf das ihm angewiesene Zimmer zurück, um zu lesen und immer wieder zu lesen, und den Ring, der nicht minder köstlich als das Briefchen war, tausendmal zu küssen.

Aber solche hochgespannte Gefühle konnten nicht lange in derselben schwärmerischen Weise anhalten. Ein Gedanke lastete auf ihm, obwohl er ihn als undankbar, ja, als eine Lästerung zu verbannen strebte: daß nämlich ein so freies Bekenntniß von Seiten jener, die es machte, weniger Zartgefühl verrathe, als sich mit dem hochromantischen Gefühle, womit er bisher die Gräfin Isabelle verehrt hatte, verträglich schien. Kaum wollte sich dieser unedle Gedanke eindrängen, als er ihn zu ersticken eilte, wie er eine zischende, verhaßte Natur erdrückt haben würde, die sich in sein Lager geschlichen hätte. War es an ihm — an ihm, dem Begünstigten — um dessen willen sie von ihrer hohen Sphäre niedergestiegen war, ihre

herablassende Handlung zu tabeln, ohne welche er nicht hätte wagen dürfen, die Augen zu ihr zu erheben? Ueberhob sie nicht ihr hoher Rang, so wie ihre Lage in gegenwärtigem Falle der üblichen Regeln, welche der Dame Schweigen auflegen, bis zuerst der Liebende gesprochen hat? diesen Beweisgründen, die er kühn zu Vernunftschlüssen machte, fügte auch wohl seine Eitelkeit noch einen andern bei, den er selbst im Innern nicht mit derselben Dreistigkeit anzuerkennen wagte: — daß das Verdienst des Geliebten der Dame gestatten möge, etwas von den üblichen Regeln abzuweichen; und bei alledem gab es auch für diesen Fall, wie bei Malvolio, ein Beispiel in der Chronik. Der Knappe von niederem Rang, von dem er nur erst gelesen hatte, war, gleich ihm selber, ein Edelmann ohne Land und Güter, und doch erwies ihm die edle Prinzessin von Ungarn ohne Bedenken mehr wesentliche Zeichen ihrer Gunst, als das Briefchen war, welches er eben empfangen: —

„Willkommen, süßer Knappe mein,
 Mein Herzallerliebster sollst du sein,“
 Sprach sie: „die geb' ich der Küsse drei
 Und noch fünfhundert Pfund dabei.“

Und dann ließ die nämliche wahrhafte Geschichte den König von Ungarn selber bekennen:

„Ich kannte so manchen Pagen schon,
 Der durch Heirath hatt' erlangt einen Thron.“

So daß, nach Allem diesem, sich Quentin voll Edelmut und Großmuth mit einem Benehmen der Gräfin versöhnte, welches ihm jedenfalls hohe Vortheile gewähren mußte.

Aber diesem Bedenken folgte ein andrer Zweifel, der schwerer zu verdauen war. Der Verräther Hayraddin war in der Wohnung der Damen gewesen, und zwar, so viel Quentin wußte, vier volle Stunden lang; erwog er nun die Winke, die jener darüber gegeben hatte, daß er einen bedeutenden Einfluß

auf Quentins Schicksal besitze, wer bürgte diesem dann, daß nicht Alles ein Werk des Zigeuners war? und wofern dies richtig, war dann nicht wahrscheinlich, daß dieser Schurke dadurch nur einen neuen verrätherischen Plan verbergen wollte — vielleicht um Isabellen dem Schutze des würdigen Bischofs zu entführen? Dies war eine Sache, die überlegt sein wollte, denn Quentin fühlte gegen diesen Menschen einen Widerwillen, welcher eben so groß war, als die Unverschämtheit, womit jener seine Schändlichkeit eingestanden hatte, und überhaupt war nicht zu hoffen, daß irgend etwas, wozu er sich mischte, einen ehrenvollen oder glücklichen Ausgang nehmen könnte.

Die verschiedenen Gedanken zogen über Quentins Seele wie trübe Wolken um die schöne Landschaft, die seine Phantasie erst gezeichnet hatte, zu verdunkeln, und schlaflos brachte er die Nacht auf seinem Lager zu. Zur Stunde der Frühmetten, ja, noch eine Stunde zuvor, war er im Schloßgarten, wo sich seinem Eintritte oder seinem Verweilen jetzt Niemand widersetzte; er trug Federn von der bezeichneten Farbe, so gut er sie sich in solcher Eile hatte verschaffen können. Fast zwei Stunden lang ward von seinem Erscheinen keine Notiz genommen; endlich hörte er einige Lautenaccorde, und alsbald öffnete sich das Fenster gerade über der kleinen Hintertür, zu welcher Marthon Sayraddin eingelassen hatte, und an der Oeffnung erschien Isabelle in jungfräulicher Schönheit, grüßte ihn halb freundlich, halb schüchtern, tief erröthend, als er sich, ihre Artigkeit erwidern, ehrerbietig und bedeutungsvoll verbeugte; — da schloß sie das Fenster und verschwand.

Nicht Tageslicht noch Champagner konnten mehr entdecken! die Nechtheit des Briefchens war verbürgt — nur was folgen sollte blieb noch zu erklären, und davon hatte die schöne Schreiberin keinen Wink gegeben. Doch drohte keine unmittelbare Gefahr. —

Die Gräfin war in einem festen Schlosse, unter dem Schuß eines Fürsten, der sowohl geachtet durch sein weltliches, als verehrt durch sein geistliches Ansehn war. Da gab es für den freudigen Knappen weder Raum noch Gelegenheit, um für den Augenblick ein Abenteuer zu bestehen, und es war hinreichend für ihn, sich stets bereit zur Ausführung ihrer Befehle zu halten, so bald sie ihm mitgetheilt werden sollten. Aber das Schicksal wollte ihn eher zum Handeln auffordern, als er sich's vermuthete.

Es war die vierte Nacht nach seiner Ankunft auf Schönwald, als Quentin Maßregeln getroffen hatte, am folgenden Morgen den zweiten Reitknecht, der ihn auf der Reise begleitet hatte, nach Ludwigs Hofe mit Briefen an seinen Oheim und Lord Crawford zurückzusenden, worin er dem Dienste Frankreichs entsagte, was er durch Gründe der Ehre und Klugheit entschuldigte, als eine Folge der Verrätherei, welcher er durch Hayraddin's geheime Instructionen ausgesetzt worden war. Darauf legte er sich zu Bette, mit all' den rosenfarbenen Gedanken umringt, die das Lager eines Jünglings umflattern, wenn er innig liebt und seine Liebe eben so aufrichtig erwidert glaubt.

Aber Quentins Träume, die erst die Natur jener seligen Gedanken, unter denen er entschlummert war, gehabt hatten, nahmen allmählich einen furchtbaren Charakter an.

Er wandelte mit der Gräfin Isabelle zur Seite eines spiegelglatten Landsees, ähnlich dem, welcher sein heimatliches Thal hauptsächlich charakterisirte. Er sprach mit ihr von seiner Liebe, ohne an eines der Hindernisse zu denken, welche zwischen ihnen lagen. Sie erröthete und lächelte, während sie zuhörte, — gerade wie es nach dem Inhalt des Briefchens zu erwarten war, welches, in Schlaf und Wachen, an seinem Herzen ruhte. Aber die Scene verwandelte sich plötzlich aus Sommer in Winter — aus Ruhe in Sturm; der Wind und

die Wellen erhoben sich so tobend und brausend, als ob die Geister des Wassers und der Luft um ihre Herrschaft einen heftigen Wettstreit begonnen hätten. Die wogenden Fluthen schienen weder vordringen noch zurückgehen zu können — der anwachsende Sturm, welcher sie gegen einander warf, schien gleichwohl ihr Verweilen an dem Ort unmöglich zu machen, und die stürmischen Empfindungen, welche durch die scheinbare Gefahr erregt wurden, erweckten den Träumer.

Er erwachte; aber obwohl seine Traumgebilde verschwunden waren und der Wirklichkeit Raum gegeben hatten, so fuhr doch der Lärm, der sie wahrscheinlich erzeugt hatte, fort, in Quentins Ohr zu dringen.

Sein erster Antrieb war, sich im Bette aufzurichten und mit Erstaunen auf Töne zu lauschen, die, wenn sie einen Sturm verkündigt hätten, den wildesten beschämt haben würden, der je von den Grampians niederbrach; in der nächsten Minute überzeugte er sich, daß der Tumult nicht durch die Wuth der Elemente, sondern durch den Zorn der Menschen erregt wurde.

Er sprang vom Lager und schaute durch das Fenster seines Gemachs; aber es ging nach dem Garten, und von dieser Seite war Alles ruhig, obwohl das Deffnen des Fensters, durch das Getöse, welches an sein Ohr schlug, ihn noch mehr überzeugte, daß die Außenseite des Schlosses belagert und angegriffen war, und zwar von einem zahlreichen und entschlossenen Feinde. Hastig seine Kleider und Waffen ergreifend und sie mit solcher Eile anlegend, als Dunkelheit und Ueberraschung gestattete, ward seine Aufmerksamkeit durch ein Klopfen an die Thür seines Gemachs rege gemacht. Da Quentin nicht sogleich antwortete, war die Thür, die nicht besonders fest war, von außen mit Gewalt erbrochen, und der Eindringende, den sein eigenthümlicher Dialekt als den Zigeuner Hayradin Maugrabin bezeichnete, erschien im Gemach. Eine Phiole,

die er in der Hand hielt und mit einer Lunte berührte, entzündete eine dunkelrothe Flamme, mittelst deren er eine Leuchte ansteckte, die er aus dem Busen zog.

„Das Horoskop Eures Schicksals,“ sagte er ohne weitem Gruß, nachdrücklich zu Durward, „beruht jetzt auf der Entschlossenheit einer Minute.“

„Schuft!“ gab Quentin zur Antwort, „wir sind von Verrätherei umringt, und wo Verrath ist, da mußt du dein Theil daran haben.“

„Ihr seid rasend,“ antwortete Maugrabin — „ich verrieth nie einen, außer um Gewinn davon zu haben — und warum sollte ich Euch verrathen, durch dessen Sicherheit ich mehr Vortheil erlangen kann, denn durch seine Zerstörung? Gebt einen Augenblick, wenn es Euch möglich ist, der Vernunft Gehör, bevor Tod und Verderben es Euch in's Ohr ruft. Die Lütticher sind im Aufstand — Wilhelm von der Mark mit seiner Bande führt sie — wären Mittel zum Widerstand da, ihre Anzahl und seine Muth würden sie überwältigen; aber zunächst gibt es gar keine Mittel. Wenn Ihr die Gräfin und Eure Hoffnungen retten wollt, so folgt mir im Namen deren, die Euch einen Diamant mit drei eingravirten Leoparden sandte.“

„Zeige mir den Weg,“ sagte Quentin hastig — „in diesem Namen wage ich jede Gefahr.“

„Ich will es so einrichten,“ sagte der Zigeuner, „daß gar keine Gefahr vorhanden ist, wenn Ihr nur Eure Hand von einem Streite fern halten könnt, der Euch nichts angeht; denn was liegt Euch überhaupt daran, ob der Bischof, wie sie ihn nennen, seine Heerde schlachtet, oder ob die Heerde ihren Hirten schlachtet? Hahaha! — Folgt mir, aber mit Vorsicht und Geduld; zähmt Euren Muth und vertraut meiner Klugheit —

dann wird meine Schuld der Dankbarkeit gezahlt sein und Ihr habt eine Gräfin zur Gemahlin. — Folgt mir.“

„Ich folge,“ sagte Quentin, sein Schwert ziehend; „aber im Augenblick, wo ich das geringste Zeichen von Verrätherei entdecke, sind Dein Kopf und Leib drei Schritt auseinander!“

Ohne weitere Worte eilte der Zigeuner, als er sah, daß Durward nun völlig gerüstet und bereit war, die Stufen vor ihm hinab, und wand sich hastig durch die vielen Seitengänge, bis sie den kleinen Garten erreichten. Kaum ein Licht war auf dieser Seite sichtbar, kaum ein Geräusch ward vernommen; aber kaum hatte Quentin den freien Raum betreten, als der Lärm von der entgegengesetzten Seite des Schlosses zehnmal betäubender zu hören war, und er vernahm die verschiedenen Losungsworte: „Lüttich! Lüttich! der Eber! der Eber!“ denn so war das Geschrei der Angreifenden, während der schwächere Ruf: „Unsre Frau für den Fürstbischof!“ von Seiten derjenigen bischöflichen Krieger erscholl, welche, obwohl überrascht und im Nachtheil, zur Vertheidigung der Mauern herbeigeeilt waren.

Aber der ganze Kampf war Quentin Durward, trotz seines kriegerischen Charakters, gleichgiltig im Vergleich mit dem Geschick Isabellens, welches, wie er Grund zu fürchten hatte, ein schreckliches sein mußte, wenn sie nicht aus der Gewalt des rohen und grausamen Freibeuters erlöst ward, der nun, wie es schien, die Thore des Schlosses zu sprengen im Begriff war. Er verzweifelte sich mit dem Beistand des Zigeuners, wie Leute in verzweifelter Krankheit die Arzneien nicht verschmähen, die ihnen Quacksalber und Marktschreier reichen, und folgte ihm durch den Garten, in der Absicht, sich von ihm führen zu lassen, bis er Anzeichen von Verrätherei entdecken würde, und dann sein Herz zu durchstoßen oder sein Haupt vom Kumpfe zu schlagen. Hayraddin schien selber zu wissen, daß seine Sicherheit an einem

Haar hänge, denn er unterließ, in dem Augenblick, wo man in's Freie trat, all' seine gewohnten Scherze und Aufschneidereien, und schien ein Gelübde gethan zu haben, sich der Bescheidenheit, des Muths und der Schnelligkeit auf einmal zu befeßigen.

Aus der entgegengesetzten Thür, die zu den Gemächern der Damen führte, erschienen auf ein vorsichtiges Zeichen Hayraddins zwei Frauen, gehüllt in die dunkeln Seidenschleier, welche damals wie jetzt, von den Niederländerinnen getragen wurden. Quentin bot der einen von ihnen seinen Arm, den sie mit zitternder Hast umklammerte, und sie hing in der That so sehr an ihm, daß sie ihrer Flucht hinderlich gewesen sein würde, wäre ihre Last größer gewesen. Der Zigeuner, welcher die andere weibliche Gestalt führte, trat den Weg nach der Hinterthür sogleich an, welche durch die Gartenmauer nach dem Graben führte, wo der kleine Nachen lag, mittelst dessen, wie Quentin beobachtet hatte, Hayraddin sich schon früher aus dem Schlosse entfernt hatte.

Als sie überfahren, verkündigte das Jubelgeschrei der Stürmenden, daß man bereits im Begriff sein müsse, das Schloß einzunehmen; und dieser Schall war für Quentins Ohr so widrig, daß er nicht umhin konnte, laut zu schwören, „wäre mein Blut nicht unwiderruflich der Erfüllung meiner gegenwärtigen Pflicht geweiht, ich würde zur Mauer zurückgehen, treulich des gastfreundlichen Bischofs Partei nehmen und einige dieser Schufte zum Schweigen bringen, deren Kehlen voll Aufruhr und Meuterei sind.“

Die Dame, deren Arm noch in dem seinigen festruhte, drückte diesen sanft, als er so sprach, als wolle sie ihm zu verstehen geben, daß ein näherer Anspruch auf seine Ritterlichkeit vorhanden sei, als die Vertheidigung des Schlosses Schönwald; der Zigeuner aber rief, laut genug, um gehört zu werden: „Nun, das nenn' ich doch gehörige christliche Narrheit, zum Gefecht umkehren zu wollen, während Liebe und Glück beide die Flucht verlangen. — Auf, auf —“

mit all der Eile, die Euch möglich ist — Pferde erwarten uns an jenem Weidendickicht.“

„Dort sind nur zwei Pferde,“ sagte Quentin, der sie im Mondlicht erblickte.

„Alles was ich austreiben konnte, ohne Verdacht zu erregen, — und überhaupt genug,“ erwiderte der Zigeuner. „Ihr müßt nach Tongres reiten, ehe der Weg unsicher wird — Marthon wird bei den Weibern unsrer Horde bleiben, mit denen sie von sonsther bekannt ist. Wißt, sie ist eine Tochter unsers Stammes, und wohnte bloß unter Euch, um uns gelegentlich Dienste zu leisten.“

„Marthon?“ rief die Gräfin, mit einem Schrei des Erstaunens auf das verschleierte Weib blickend; „ist dies nicht meine Verwandte?“

Bloß Marthon,“ sagte Hayraddin — „Verzeiht mir diesen kleinen Betrug. Ich wagte nicht, beide Damen von Croye dem wilden Eber der Ardennen zu entführen.“

„Elender!“ rief Quentin zornig — „aber noch ist es nicht — es darf nicht zu spät sein — ich will zurück und die Dame Hameline befreien.“

„Hameline,“ flüsterte die Dame, in verwirrtem Tone, „hängt an Deinem Arm, um Dir für ihre Befreiung zu danken.“

„Ha! wie! — Wie ist das?“ sagte Quentin, sich von ihr losreißend, und zwar mit weniger Artigkeit, als zu andrer Zeit der Fall gewesen sein würde, gegen eine Frau jeden Standes — „Ist Dame Isabelle zurückgeblieben? — Lebwohl — lebtwohl!“

Als er sich umwandte um zum Schloß zurück zu eilen, hielt ihn Hayraddin zurück — „Nein, hört doch, hört — Ihr rennt in Euren Tod! Welcher Satan hieß Euch die Farben der Alten tragen? — nie wieder will ich blau und weißer Seide trauen. Aber sie hat fast eine eben so reiche Mitgift — hat Juwelen und Gold — hat sogar Ansprüche auf die Grafschaft.“

Während der Zigeuner in abgebrochenen Redensarten so sprach, und sich eifrigst bemühte, Quentin zurückzuhalten, legte dieser endlich seine Hand an den Dolch, um sich zu befreien.

„Nein, wenn die Sache so steht,“ sagte Hayraddin, ihn loslassend, „so geht, und der Teufel, wenn's einen gibt, geh mit Euch!“ und kaum sah sich der Schotte frei, als er mit Windesschnelle zum Schloß eilte.

Hayraddin wendete sich darauf zur Gräfin Hameline, welche vor Scham, Furcht und Täuschung zu Boden gesunken war.

„Hier war ein Irrthum,“ sagte er; „auf, Dame, und kommt mit mir — ich besorge Euch, eh' der Morgen kommt, einen galantern Mann, als diesen rothbäckigen Jungen; und ist Euch einer nicht genug, sollt Ihr zwanzig haben.“

Dame Hameline war so heftig in ihren Leidenschaften, als sie eitel und schwach am Verstande war. Wie viele andre Personen erfüllte sie erträglich gut die gewöhnlichen Pflichten des Lebens; aber in einem Falle, wie dem gegenwärtigen, war sie ganz unfähig, irgend etwas andres zu thun, als unnütze Klagen hören zu lassen, und dabei schalt sie Hayraddin einen Dieb, einen elenden Sklaven, einen Betrüger und Mörder.“

„Nennt mich Zigeuner,“ erwiderte er gelassen, „und Ihr sagt das Alles auf einmal.“

„Ungeheuer! Ihr sagtet, die Sterne hätten unsern Bund beschloffen, und veranlaßtet mich zu schreiben — o, wie elend bin ich!“ rief die unglückliche Dame.

„Und sie hatten Eure Bund beschloffen,“ sagte Hayraddin, „wären beide Theile einig gewesen — aber meint Ihr, die gepriesenen Gestirne zwingen einen wider Willen zu heirathen?“ — Ich ward irre geführt durch Eure verwünschten christlichen Galanterien, durch Eure Albernheiten mit Bändern und Artigkeiten — nun zieht der junge Mann das Kalb

dem Rinde vor, dünkt mich — das ist die ganze Sache. — Auf und folgt mir; und das merkt Euch, ich dulde weder Weinen noch Ohnmacht.“

„Ich rühre keinen Fuß,“ sagte die Gräfin hartnäckig.

„Bei dem hellen Firmament, Ihr sollt doch!“ rief Hayraddin. „Ich schwör' Euch, bei Allem, was jemals Narren glaubten, daß Ihr es mit einem zu thun habt, dem es ein Kleines ist, Euch nackend auszuziehn, an einen Baum zu binden und Eurem Schicksal zu überlassen!“

„Nein,“ fiel Marthon ein, „mit Eurer Gunst, sie soll nicht gemißhandelt werden. Ich trage ein Messer so gut als Ihr, und weiß es zu brauchen. Sie ist ein gutes Weib, wiewohl eine Närrin. — Und Ihr, Madame, steht auf und folgt uns. — Hier ist ein Irrthum vorgegangen; aber es ist schon etwas, Leib und Leben gerettet zu haben. Es sind Viele in jenem Schloß, die den Reichthum der ganzen Welt darungäben, zu stehen, wo wir jetzt stehn.“

Während Marthon sprach, schallte von Schloß Schönwald herüber ein Getöse, in welchem sich der Siegesjubel mit dem Geschrei des Schreckens und der Verzweiflung mischte.

„Hört Ihr, Dame!“ sagte Hayraddin, „seid dankbar, daß Ihr Eure Stimme nicht mit in jenem Concert hören lassen müßt. Glaubt mir, ich will ehrlich für Euch sorgen, und die Sterne werden ihr Wort halten und Euch einen guten Gemahl finden lassen.“

Gleich einem wilden Thier, erschöpft und gezähmt durch Schrecken und Ermüdung, überließ sich die Gräfin Hameline der Leitung ihrer Führer, und ließ sich widerstandslos führen, wohin jene wollten. Ja, so sehr war ihr Gemüth in Verwirrung und ihre Kraft erschöpft, daß das würdige Paar, welches sie halb trug, halb führte, seine Unterhaltung in ihrer Gegenwart fortsetzte, ohne daß sie etwas davon verstand.

„Ich dachte immer, daß Euer Plan thöricht sei,“ sagte Marthon. „Hättet Ihr die jungen Leute zusammenbringen können, so hätten wir sicherlich eine Stütze an ihrer Dankbarkeit gefunden und ein Plätzchen in ihrem Schlosse. Aber wird ein so hübscher junger Mann solch eine alte Närrin heirathen?“

„Rizpah,“ sagte Hayraddin, „Du hast den Namen einer Christin geführt und in den Zelten dieses bethörten Volks gewohnt, bis Du eine Theilnehmerin ihrer Thorheiten geworden bist. Wie konnte ich träumen, daß ihm ein Paar Jahre jünger oder älter Bedenklichkeiten machen würde, da die Vortheile der Heirath so augenscheinlich waren? Und Du weißt, daß sich schwerlich jenes junge Weib hätte bewegen lassen, so frei zu handeln, wie diese lüsterne Gräfin hier, die uns centnerschwer auf den Armen hängt wie ein Woll sack. Ich liebte den Burschen auch und hätt' ihm gern einen Gefallen gethan: und ihn mit diesem alten Weibe verheirathen, hieß sein Glück machen — ihn mit Isabellen verbinden, hätt' ihm aber den von der Mark, Burgund, Frankreich und Alle auf den Hals gebracht, die Anspruch machen, über ihre Hand zu verfügen. Und dieses einfältigen Weibes Reichthum besteht in Gold und Juwelen, wovon wir unser Theil bekommen hätten. Aber die Bogensehne ist gerissen, und der Pfeil ging fehl. Fort mit ihr — wir wollen sie zu Wilhelm mit dem Bart bringen. Unterdessen wird er sich, wie gewöhnlich, betrunken haben, er wird eine alte Gräfin von einer jungen nicht zu unterscheiden wissen. Fort, Rizpah — sei gutes Muths! der klare Aldeboran hat immer noch Einfluß auf das Geschick der Kinder der Wüste!“

Elftes Kapitel.

Verwüstung und Plünderung.

Die Gnadenporten sind verschlossen alle,
Der wilde Krieger, rauh und harten Sinn's,
Wird frei die blut'ge Hand nun walten lassen,
Denn höllenweit ist sein Gewissen.

Heinrich V.

Die überrumpelte und erschreckte Besatzung des Schlosses Schönwald hatte trotzdem eine Zeit lang ihr Bestes gethan, um den Platz gegen die Angreifer zu vertheidigen; aber die ungeheuren Schaaren, die, von der Stadt Lüttich hervordringend, zum Angriffe gleich Bienenschwärmen strömten, theilten ihre Aufmerksamkeit und erschütterten ihren Muth.

Desgleichen entstand endlich Ueberdruß, wo nicht Verrath, unter den Vertheidigern; denn manche riefen, man solle sich ergeben, und andere verließen ihren Posten und versuchten vom Schlosse zu entfliehen. Viele stürzten sich selbst von den Mauern in den Graben, und die nicht ertranken, warfen ihre Abzeichen von sich und retteten sich dadurch, daß sie sich unter den bunten Haufen der Angreifenden mengten. Einige wenige sammelten sich, aus Anhänglichkeit an des Bischoffs Person, um denselben, und fuhren fort, die große Warte zu vertheidigen, wohin er sich geflüchtet hatte; und andere, die keinen Pardon erwarteten oder von einem verzweifelten Muth angetrieben, vertheidigten sich auf andern abgesonderten Bollwerken oder

Thürmen des ausgedehnten Gebäudes. Aber die Angreifenden hatten von den Höfen und untern Theilen des Schlosses Besitz genommen, verfolgten eifrig die Besiegten und suchten nach Beute, während ein Einzelner, als ob er den Tod suchte, vor dem alle andern flohen, sich bemühte, einen Weg durch die Scene des Tumults und des Schreckens zu erzwingen, unter Besorgnissen, die seiner Einbildungskraft weit schrecklicher waren, denn die Wirklichkeit, die sich ringsum seinem Blicke bot. Wer Quentin Durward in jener unheilvollen Nacht gesehen hätte, ohne zu wissen, was er beabsichtigte, hätte ihn für einen Rasenden gehalten; wer seine Beweggründe gewürdigt hätte, der würde ihn den romantischen Heroen beigezählt haben.

Da er sich Schönwald von derselben Seite näherte, von der er es verlassen hatte, so traf der Jüngling verschiedene Flüchtlinge, die nach dem Walde strebten und ihm natürlich als einem Feinde auswichen, weil er in einer ihrem Wege entgegengesetzten Richtung kam. Als er näher kam, hörte er und sah zum Theil auch Männer, die von der Gartenmauer in den Schloßgraben sprangen, und andre die durch die Angreifenden von den Festungswerken gestürzt zu sein schienen. Sein Muth wankte auch keinen Augenblick. Es war keine Zeit, sich erst nach dem Boote umzusehn, wenn es auch anwendbar gewesen wäre, und vergebens war es, sich der Hinterthür des Gartens zu nähern, die von Flüchtigen verstopft war, die dann und wann, je nachdem sie von den Nachkommenden gedrängt wurden, in den Graben fielen, den sie aus Mangel an Mitteln nicht passiren konnten.

Diese Stelle vermied Quentin, und stürzte sich in den Graben in der Nähe des sogenannten kleinen Schloßthors, wo sich eine, jetzt aber aufgezoqne, Zugbrücke befand. Mit Schwierigkeiten vermied er den unheimlichen Griff so manches unter sinkenden armen Teufels, und, nach der Zugbrücke schwimmend,

erfaßte er eine der Ketten, die herabbingen, und schwang sich mit ebenso viel Geschick als Kraftaufwand aus dem Wasser empor, indem er die Plattform erfaßte, an welcher die Brücke befestigt war. Als er mit Händen und Knien kämpfte, um festen Fuß zu gewinnen, trat ein Lanzknecht, mit dem blutigen Schwert in der Hand, herzu, und erhob seine Waffe zu einem Streiche, welcher tödtlich hätte werden müssen.

„Wie, Kerl!“ sagte Quentin in gebieterischem Tone — „ist das die Weise, nach welcher Du einem Kameraden beistehst? — Reich' mir Deine Hand.“

Schweigend und zögernd reichte ihm der Krieger seinen Arm und half ihm hinauf, wo der Schotte, ohne jenem Zeit zum Nachdenken zu lassen, in demselben befehlenden Tone fortfuhr: „zu dem westlichen Thurme, wenn Du reich werden willst — des Priesters Schatz ist im westlichen Thurme.“

Diese Worte fanden überall Wiederhall: „Zum westlichen Thurme — der Schatz ist im westlichen Thurme!“ und alle Plünderer, zu denen der Ruf drang, schlugen, gleich einer Herde rasender Wölfe, diese Richtung ein, welche jener entgegengesetzt war, die Quentin auf Tod und Leben zu verfolgen entschlossen war.

Indem er sie betrog, als gehöre er zu den Siegern, nicht zu den Besiegten, gelangte er in den kleinen Garten und eilte hindurch, mit weit weniger Hindernissen, als er erwartet hatte; denn der Ruf, „Zum westlichen Thurme,“ hatte einen Theil der Angreifer hinweggezogen, und ein anderer ward, mittelst Wehrgeschrei und Trompetenschall zusammengerufen, um einen verzweifelten Ausfall zurücktreiben zu helfen, den die Vertheidiger der Warte versuchten, welche gehofft hatten, einen Weg aus dem Schlosse zu gewinnen und den Bischoff mit sich hinwegzuführen. Quentin durchschritt daher den Gar-

ten mit hastigem Schritt und bebenden Herzens, indem er sich den himmlischen Mächten empfahl, die ihn in zahllosen Lebensgefahren beschirmt hatten, und so ermutigte ihn sein kühner Entschluß, dies verzweifelte Unternehmen wohl zu vollbringen, oder zu sterben. Eh' er den Garten noch erreicht hatte, stürzten ihm drei Männer mit eingelegten Lanzen entgegen und mit dem Rufe, „Lüttich, Lüttich!“

Er setzte sich in Vertheidigungsstand, jedoch ohne einen Streich zu führen, und erwiderte: „Frankreich, Frankreich, Lüttichs Freund!“

„Vivat Frankreich!“ riefen die Lütticher Bürger und zogen vorbei. Dasselbe Wort erwies sich als ein Talisman, um die Waffen von vier oder fünf Söldnern Wilhelms von der Mark abzuwenden, die er umherstreifend im Garten fand, und die mit dem Ruf: „Eber!“ auf ihn eindrangen.

Kurz, Quentin begann zu hoffen, daß sein Charakter als Abgeordneter Ludwigs, des geheimen Anreizers der Lütticher Insurgenten und des geheimen Unterstüßers Wilhelms von der Mark, ihn vielleicht sicher durch die Schrecken dieser Nacht bringen würde.

Als er das Thürmchen erreichte, schauderte er, da er die kleine Seitenthür, durch welche Marthon und die Gräfin Hameline noch kürzlich zu ihm gekommen waren, jetzt von mehr als einem todten Körper belagert fand.

Zwei von ihnen schleppte er eilig bei Seite und wollte eben über den dritten schreiten, um durch die Thüre zu treten, als der vermeintliche Todte seinen Mantel faßte und ihn bat, zu bleiben und ihm aufstehn zu helfen. Quentin wollte eben rauhere Mittel anwenden, um sich von diesem unzeitigen Aufenthalt zu befreien, als der gefallne Mann fortfuhr zu rufen: „Ich bin hier erstickt, in meiner eignen Rüstung! — Ich bin

der Syndicus Pavillon von Lüttich! Wenn Ihr für uns seid, will ich Euch reich machen — wenn Ihr von der Gegenpartei seid, will ich Euch schützen; aber laßt nur — laßt mich nur nicht den Tod eines ersticken Schweins sterben!“

Mitten in dieser Scene von Blut und Verwirrung, sagte Quentin seine Geistesgegenwart, daß dieser Würdenträger Mittel haben dürste, ihre Flucht zu decken. Er richtete ihn auf und fragte ihn, ob er verwundet sei.

„Nicht verwundet — wenigstens glaub' ich's nicht“ — antwortete der Bürger; „aber ganz ohne Athem.“

„Setzt Euch denn auf diesen Stein, und kommt wieder zu Athem,“ sagte Quentin, „ich werde sogleich zurückkehren.“

„Für wen seid Ihr denn?“ sagte der Bürger, ihn noch immer zurückhaltend.

„Für Frankreich — für Frankreich!“ antwortete Quentin, der sich hinwegzukommen mühte.

„Wie, mein muntre junger Bogenschütz?“ sagte der würdige Syndicus. „Nein, wenn es mein Schicksal sein soll, einen Freund in dieser schrecklichen Nacht zu finden, so will ich ihn nicht verlassen, das versprech' ich Euch. Geht wohin Ihr wollt, ich folge; und, könnte ich einge von den handfesten Burschen meiner Zunft zusammenbringen, so würd' ich im Stande sein, Euch wieder zu helfen: aber sie sind alle zerstreut wie eben so viele Erbsen. — O, es ist eine furchtbare Nacht!“

Währenddem schleppte er sich hinter Quentin her, welcher, einsehend, wie wichtig es sei, sich der Huld einer so einflussreichen Person zu verschern, seinen Schritt zügelte, um jenem beizustehn, obwohl er im Herzen die hemmende Last verwünschte.

Oben am Ende der Treppe war ein Vorzimmer, wo Kisten und Truhen standen, welche die Merkmale der Plünderung trugen, da einiges vom Inhalte am Boden lag. Eine Lampe am

Ramin, die zu erlöschn drohte, goß einen matten Schein über einen todten oder ohnmächtigen Mann, welcher vor dem Herde lag.

Sich von Pavillon losreisend, wie ein Windhund von der Leine seines Jägers, und mit einer solchen Anstrengung, daß er jenen fast zu Boden warf, eilte Quentin durch ein zweites und drittes Gemach, wovon das letztere das Schlafzimmer der Damen von Croye schien. Kein lebendes Wesen war in beiden zu sehn. Er rief den Namen der Gräfin Isabelle, erst leise, dann lauter, und dann mit dem Tone der Verzweiflung; aber keine Antwort erfolgte. Er rang die Hände, raufte sein Haar, und stampfte verzweiflungsvoll den Boden. Endlich zeigte ein matter Lichtschimmer, der durch eine Spalte im Getäfel eines dunkeln Winkels des Schlafgemachs schien, daß hinter der Tapete noch irgend ein Versteck sein müsse. Quentin eilte, dies zu untersuchen. Er fand allerdings eine verborgne Thür, aber sie widerstand seinen hastigen Anstrengungen, sie zu öffnen. Unbesorgt um die ihm vielleicht drohende Gefahr, stürzte er sich mit der ganzen Kraft und Last seines Körpers gegen die Thür, und diese zwischen Hoffnung und Verzweiflung unternommene Kraftanstrengung war von der Art, daß sie weit stärkere Thüren gesprengt haben würde.

So erzwang er sich den Eingang in ein kleines Bettgemach, wo eine weibliche Gestalt, die in Todesangst knieend vor dem heiligen Bilde gebetet hatte, jetzt auf den Boden hingefunken war, überwältigt von dem durch das nahende Getöse auf's Neue erregten Schrecken. Er eilte, sie aufzurichten, und, Freude über Freude! sie war es, die er retten wollte, Gräfin Isabelle. Er drückte sie an sein Herz — er beschwor sie, zu sich zu kommen — er flehte sie, getrostem Muthes zu sein — denn sie stehe jetzt unter dem Schutze eines Mannes, dessen Herz und Hand ausreiche, um sie gegen Armeen zu vertheidigen.

„Durward!“ sagte sie, als sie sich endlich sammelte, „bist Du es in der That?“ — dann ist noch Hoffnung übrig. Ich dachte, all meine Freunde hätten mich meinem Schicksal überlassen — Verlaßt Ihr mich nicht wieder!“

„Nie — nie!“ sagte Durward. „Was auch geschieht — welche Gefahr auch naht, ich will die Wohlthaten dieses heiligen Kreuzes verwirkt haben, wenn ich nicht Euer Geschick theile, bis es wieder ein glückliches ist.“

„Sehr pathetisch und rührend, wahrhaftig,“ sagte eine rauhe, abgebrochne und kurzathmige Stimme hinter ihnen — „Eine Liebesaffaire, wie ich sehe; und meiner Seel, das zarte Geschöpf dauert mich, als ob es mein eignes Trudchen wär.“

„Ihr müßt mehr thun, als uns bedauern,“ sagte Quentin, sich zu dem Sprechenden wendend; „Ihr müßt uns schützen helfen, Herr Pavillon. Seid versichert, diese Dame war unter meinen besondern Schutz gestellt durch Euren Verbündeten, den König von Frankreich; und wofern Ihr sie mir nicht vor jedmöglicher Beleidigung und Gewaltthat schützen helft, so wird Eure Stadt der Gunst Ludwigs von Valois verlustig gehen. Vor Allem muß die Dame vor Wilhelm von der Mark beschirmt werden.“

„Das wird schwer halten,“ sagte Pavillon, „denn diese Schelme von Lanzknechten sind wahre Teufel, wenn es gilt Weibsbilder auszuspüren; doch will ich mein Bestes thun — Wir wollen in's andre Zimmer gehn, und dort will ich überlegen — der Treppeneingang ist nur eng und Ihr könnt die Thür mit einer Pike vertheidigen, während ich aus dem Fenster sehe und einige meiner flinken Burschen von der Lütticher Gerberzunft zusammen rufe, die sind so treu, wie die Messer, die sie im Gürtel tragen. — Aber erst befreit mich von diesen Schnallen — denn ich habe diesen Harnisch seit der Schlacht

von St. Iron nicht getragen, und seitdem bin ich drei Stein schwerer geworden, wenn nämlich holländisch Gewicht nicht trägt.“

Die Deffnung der Eisenrüstung gab dem ehrlichen Manne große Erleichterung, der, als er sie anlegte, mehr seinen Eifer für die Sache Lüttichs, als seine Fähigkeit Waffen zu tragen erwogen hatte. Es erwies sich in der Folge, daß diese Magistratsperson, da sie unwillkürlich vorwärts gedrängt und von ihrer Compagnie beim Angriff über die Mauer gehoben worden war, hierhin und dorthin, jenachdem die Woge des Angriffs und der Vertheidigung ebhte und fluthete, getragen wurde, ohne endlich auch nur ein Wort sagen zu können; so war er endlich, wie die See ein Stück Treibholz in der ersten Bucht an den Strand wirft, am Eingange zu den Gemächern der Damen von Croye niedergeworfen worden, wo die Last seiner eignen Rüstung so wie das drückende Gewicht zweier am Eingang erschlagener Männer, die auf ihn gefallen, ihn lange genug niedergehalten haben würde, hätte ihn Durward nicht erlöset.

Dieselbe Wärme des Temperaments, welche Herrmann Pavillon zu einem hitzköpfigen und ungemäßigten politischen Eiferer machte, hatte auch die angenehmere Folge ihn im Privatleben zu einem gutmüthigen, freundlichen Manne werden zu lassen, der, mochte er auch zuweilen ein wenig durch Eitelkeit irre geführt werden, doch stets gutdenkend und wohlwollend war. Er ermahnte Quentin, für die arme artige Jungfrau die größte Sorge zu tragen, und nach dieser unnöthigen Ermahnung begann er aus dem Fenster zu rufen: „Lüttich, Lüttich, hieher, von der wackern Kürschner- und Gerberzunft!“

Einige von seinen Gefellen versammelten sich auf diesen Ruf und auf das besondere Pfeifen, wovon er begleitet ward, (jede der Zünfte hatte für sich solch ein eigenthümliches Zeichen,) und bildeten, während noch mehrere hinzukamen, eine

Schutzwache unter dem Fenster, aus welchem ihr Führer rief, so wie vor der Hintertür.

Es schien sich nun eine gewisse Ruhe herzustellen. Aller Widerstand hatte aufgehört, und die Führer der verschiedenen Klassen der Angreifenden trafen Maßregeln um einer allgemeinen Plünderung vorzubeugen. Die große Glocke ward geläutet, um einen Kriegsrath zusammen zu rufen, und da ihre Eisenzunge die glorreiche Einnahme Schönwalds durch die Insurgenten der Stadt Lüttich mittheilte, so antworteten auf diesen Klang auch alle Glocken der Stadt, deren fernes und verworrenes Getöse zu rufen schien: Heil den Siegern! Es würde natürlich gewesen sein, daß Herr Pavillon seine Stelle nun eilig verlassen hätte; aber, sei es aus Sorge für diejenigen, die er unter seinen Schutz genommen hatte, oder vielleicht auch, um seiner eignen Sicherheit gewisser zu sein, er begnügte sich damit, Boten auf Boten abzuschicken, um seinen Leutnant Peterkin Geislaer sogleich zu ihm zu beordern.

Endlich kam, zu seinem großen Troste, Peterkin herbei, welcher diejenige Person war, auf welche, mocht' es Krieg, Politik oder Handel betreffen, Pavillon bei allen wichtigen Angelegenheiten Vertrauen zu setzen gewohnt war. Er war ein stämmiger, derbgebauter Mann, mit breitem Gesicht und dichten schwarzen Augenbrauen, welche anzeigten, daß er rasch zu Rath und That war, — ein wahrhaftes Rathgebergesicht. Er trug ein Büffelwammes, einen breiten Gürtel und ein Schwert zur Seite und eine Hellebarde in der Hand.

Peterkin, mein lieber Leutnant,“ sagte sein Vorgesetzter, „dies war ein glorreicher Tag — Nacht, sollt' ich sagen — ich hoffe, Du bist diesmal zufrieden?“

„Ich bin schon zufrieden, da Ihr es seid,“ sagte der wackre Leutnant; „doch hätt' ich nicht gedacht, daß Ihr den Sieg,

wenn Ihr es einen nennt, in dieser Kammer für Euch allein feiern wollt, während Ihr im Rathe vermißt werdet.“

„Aber bin ich dort vermißt?“ sagte der Syndicus.

„Ei, freilich seid Ihr's, um für die Rechte Lüttichs aufzustehen, die mehr denn je in Gefahr sind,“ antwortete der Leutnant.

„Pfui, Peterkin,“ antwortete sein Vorgesetzter, „Du bist immer so ein grilliger Murrkopf“ — —

„Murrkopf? ich nicht,“ sagte Peterkin; „was andern Leuten gefällt, wird immer auch mir gefallen. Ich wünsche nur, daß wir keinen König Storch, statt eines Königs Klopß erlangt haben, wie in der Fabel, die der Küster von St. Lambert aus Meister Mesops Buche zu lesen pflegte.“

„Ich errathe Eure Meinung nicht, Peterkin,“ sagte der Syndicus.

„Nun wohl, ich sage Euch, Meister Pavillon, daß dieser Eber, oder Bär, gewiß Schönwald zu seiner eignen Höhle machen wird, und daß wir dann wahrscheinlich einen schlimmern Nachbar für unsre Stadt an ihm haben, als an dem alten Bischoff. Hier hat er sich die ganze Eroberung zugeeignet, und ist nur unschlüssig, ob er sich Fürst, oder Bischoff nennen soll; — und eine Schmach ist es, zu sehn, wie der alte Mann von ihnen gemißhandelt worden ist.“

„Ich will es nicht dulden, Peterkin,“ sagte Pavillon, aufspringend; „ich habte die Bischoffsmütze, doch nicht das Haupt, das sie trug. Wir sind zehn gegen einen im Felde, Peterkin, und wollen dies Wesen nicht dulden.“

„Ja, zehn gegen einen im Felde, aber bloß Mann gegen Mann im Schloß; überdies nimmt Nickel Bloch der Fleischer und der ganze Vorstadtpöbel die Partei Wilhelms von der Mark, theils um in Saus und Braus zu jubiliren (denn er hatte alle Bier- und Weinfässer preisgegeben), theils aus altem Haß gegen uns, die wir Zunftgenossen sind und Privilegien haben.“

„Peter,“ sagte Pavillon, „wir wollen sogleich nach der Stadt gehen. Ich will nicht länger in Schönwald bleiben.“

„Aber die Schloßbrücken sind aufgezogen, Meister,“ sagte Geislaer — „die Thore geschlossen, und von den Lanzknechten bewacht; und wenn wir den Weg mit Gewalt erzwingen wollten, so würden diese Kerle, deren tagtäglich Geschäft Krieg ist, uns, denen Fechten nur Feiertagsarbeit ist, übel mitspielen.“

„Aber warum hat er die Thore besetzt?“ sagte der besorgte Bürger; „oder warum will er ehrliche Männer zu Gefangenen machen?“

„Ich kann's nicht sagen,“ antwortete Peter. „Es geht da ein Geschrei um die Damen von Croye, die während des Sturms aus dem Schloß entflohen sind. Dies brachte den Mann mit dem Bart zuerst außer sich, und nun hat ihn das Trinken gleichfalls außer sich gebracht.“

Der Bürgermeister warf einen trostlosen Blick auf Quentin, und schien in Verlegenheit, was zu thun sei. Durward, der bei diesem Gespräch kein Wort verloren hatte, weil er davon höchlich beunruhigt ward, sah gleichwohl ein, daß ihre Sicherheit einzig auf der Aufrechthaltung seiner eignen Geistesgegenwart beruhe, so wie auf der Erhaltung des Muthes Pavillons. Er mischte sich nun kühn in die Unterhaltung, als einer, der ein Recht hat, seine Stimme abzugeben. — „Ich bin beschämt,“ sagte er, „mein Herr Pavillon, zu bemerken, daß Ihr unschlüssig scheint, was hier zu thun sei. Geht kühn zu Wilhelm von der Mark, und verlangt freien Abzug vom Schlosse für Euch, Euren Leutnant, Euren Knappen, und Eure Tochter. Er kann Euch unter keinem Vorwande gefangen halten.“

„Für mich und meinen Leutnant — das bin ich selber und Peter? — Gut, aber wer ist mein Knappe?“

„Ich bin es für jetzt,“ erwiderte der unverzagte Schotte.
 „Ihr!“ sagte der betroffene Bürger; „aber seid Ihr nicht der Abgeordnete König Ludwigs von Frankreich?“

„Wahr; aber meine Botschaft geht an den Magistrat zu Lüttich — und bloß in Lüttich werd' ich mich ihrer erledigen. — Wenn ich vor Wilhelm von der Mark meine Eigenschaft anerkennen wollte, müßt' ich dann nicht in Unterhandlung mit ihm treten? Ja, und wahrscheinlich würd' er mich zurückhalten. Ihr müßt mich insgeheim in der Eigenschaft Eures Knappen mit aus dem Schlosse nehmen.“

„Gut — mein Knappe; — aber Ihr spracht von meiner Tochter — meine Tochter ist, hoff' ich, sicher in meinem Hause in Lüttich — wohin ich auch ihren Vater wünsche, von ganzem Herzen und ganzer Seele.“

„Diese Dame,“ sagte Durward, „wird Euch Vater nennen, so lange wir hier sind.“

„Und für mein ganzes übriges Leben,“ sagte die Gräfin, sich zu des Bürgers Füßen werfend und seine Kniee umschlingend. — „Nie soll ein Tag vergehen, an welchem ich Euch nicht ehren, lieben, und für Euch beten will, wie eine Tochter für ihren Vater, wenn Ihr mir nur in dieser fürchterlichen Lage beisteht — O, seid nicht hart-herzig! denkt Eure eigne Tochter kniete so vor einem Fremden, und hät' um Leben und Ehre bei ihm — denkt daran, und gebt mir den Schutz, welchen Ihr Eurer Tochter wünschen würdet!“

„Fürwahr,“ sagte der gute Bürger, sehr gerührt von ihrer ausdrucksvollen Rede — „ich glaube, Peter, dieses artige Mädchen hat etwas von unserm Trudchens süßem Blicke, mir kam es gleich so vor; und auch der muntre Jüngling hier, der so mit seinem Rath bei der Hand ist, hat Aehnlichkeit mit Trudchens Liebhaber — Ich wette drauf, Peter, dies ist eine Liebesgeschichte, und es wäre Sünde, sie nicht zu fördern.“

„Eine Sünd' und Schande wär's,“ sagte Peter, ein gutmüthiger Flamänder, trotz all seiner Selbstgefälligkeit; und während er so sprach, trocknete er sein Auge mit dem Ärmel seines Wammses.

„Demnach soll sie meine Tochter sein,“ sagte Pavillon, „gehörig in ihren schwarzseidnen Schleier gehüllt; und wenn nicht genug treuherzige Gerber vorhanden sind, sie zu schützen, da sie die Tochter des Syndicus ist, so sollen sie nie wieder eine Haut gerben. — Aber hört, es wird Fragen zu beantworten geben — wie, wenn man mich fragt, was meine Tochter hier bei solchem Blutvergießen gemacht hat?“

„Was hat die Hälfte der Lütticher Weiber hier gemacht, als sie uns zum Schlosse folgten?“ sagte Peter; „sie hatten gewiß keinen andern Grund, als daß sie eben dahin wollten, wohin sie gar nicht gehörten. — Unfre Jungfrau Trudchen ist ein wenig weiter als die andern gekommen — das ist Alles.“

„Trefflich gesprochen,“ sagte Quentin; „seid nur kühn und nehmt dieses Herrn guten Rath an, edler Herr Pavillon, und, ohne Euch selber Mühe zu machen, verrichtet Ihr die würdigste Handlung seit den Tagen Karl des Großen. — Hier, süße Dame, hüllt Euch dicht in diesen Schleier,“ (denn viele Gegenstände weiblichen Puzes lagen im Zimmer zerstreut,) — „seid getrost und binnen wenigen Minuten werdet Ihr in Freiheit und Sicherheit sein. — Edler Herr,“ setzte er hinzu, sich an Pavillon wendend, „gehen wir denn!“

„Halt — halt — halt eine Minute,“ sagte Pavillon, „mir ahnt Unheil! — Dieser von der Mark ist ein Wüthrich; ein vollkommener Eber seiner Natur wie seinem Namen nach; wie, wenn die junge Dame eine von denen von Croye wäre? — und wie, wenn er sie entdeckte und in Zorn geriethe?“

„Und wenn ich eine von jenen unglücklichen Frauen wäre,“

sagte Isabelle, im Begriff, ihm wieder zu Füßen zu fallen, „könntet Ihr mich deshalb in diesem Augenblicke der Verzweiflung verlassen? O, daß ich in der That Eure Tochter wäre, oder die Tochter des ärmsten Bürgers!“

„Nicht so arm — gar nicht so arm, junge Dame — wir können das Unsre bezahlen,“ sagte der Bürger.

„Verzeiht, edler Herr,“ — begann das unglückliche Mädchen von Neuem.

„Kein edler Herr,“ sagte der Syndicus; „ein schlichter Bürger von Lüttich, der seine Wechsel in baaren Gulden bezahlt. — Doch das gehört nicht hieher. — Wohlan, sagt nur, Ihr seid eine Gräfin, aber trotzdem will ich Euch schützen.“

„Ihr seid dazu verpflichtet, und wäre sie auch eine Herzogin,“ sagte Peter, „Ihr habt einmal Euer Wort gegeben.“

„Recht Peter, ganz recht,“ sagte der Syndicus; „es ist unsre alte niederländische Weise: ein Wort ein Mann! Und nun laßt uns an das Werk. — Wir müssen uns von diesem Wilhelm von der Mark verabschieden, und doch weiß ich nicht — mir ahnt Böses, wenn ich an ihn denke; und könnte diese Ceremonie abgewendet werden, so wäre mir das eben recht.“

„Thätet Ihr nicht besser, da Ihr doch eine Macht beisammen habt, vor das Thor zu rücken und die Wache zu überwältigen?“ sagte Quentin.

Aber einstimmig rief Pavillon und sein Rathgeber, daß ein solcher Angriff auf die Krieger ihres Bundesgenossen nicht thunlich sei, und zugleich machten sie einige Andeutungen auf seine Verwegenheit, wodurch sich Quentin überzeugte, daß sich dergleichen Wagniß mit solchen Genossen nicht unternehmen ließe. Sie beschloßen daher, kühn nach der großen Schlosshalle zu gehen, wo, wie sie hörten, der wilde Eber der Ardennen

sein Gelag hielt, und freien Ausgang für den Syndicus von Rüttich und seine Begleiter zu verlangen, ein Gesuch, welches, wie es schien, zu vernünftig war, um abgeschlagen zu werden. Noch immer seufzte der gute Rathsherr, wenn er auf seine Begleiter blickte, und rief seinem treuen Peter zu: „Siehst Du, was es gefährlich ist, ein zu kühnes und zu gefühlvolles Herz zu haben! ach, Peterkin! wie viel haben mich Muth und Menschlichkeit schon gekostet, und wie viel werd' ich noch für meine Tugenden zahlen müssen, eh' uns der Himmel aus diesem verdammten Schlosse Schönwald befreit!“

Als sie über die Höfe gingen, die noch mit Sterbenden und Todten bedeckt waren, flüsterte Quentin, indem er Isabellen durch die Schreckensscenen führte, ihr Muth und Trost zu, und erinnerte sie, daß ihre Sicherheit einzig von ihrer Festigkeit und Geistesgegenwart abhängt.

„Nicht von der meinen, nicht von der meinen,“ sagte sie, „sondern einzig von der Euren: — O, wenn ich nur dieser furchtbaren Nacht entgehe, so werd' ich nimmer dessen vergessen, der mich errettete! Nur eine Gefälligkeit noch, um die ich Euch bitte — ich beschwöre Euch, sie mir zu gewähren, beschwöre Euch bei Eurer Mutter Ehre und bei Eures Vaters Ruhm!“

„Was könntet Ihr bitten, ohne daß ich es gewährte?“ sagte Quentin leise.

„Stoßt Euren Dolch in mein Herz,“ sagte sie, „eh' Ihr mich als Gefangne in die Hände dieser Ungeheuer kommen laßt.“

„Quentins einzige Antwort war ein Handdruck, dessen Erwiderung nur der Schrecken zu verhindern schien. Und, auf ihren jungen Beschützer gelehnt, betrat sie die furchtbare Halle, während Pavillon und sein Leutnant voranschritten und etwa ein Duzend Kürschner- oder Gerbergesellen folgten, die als Ehrenwache ihren Syndicus begleiteten.“

Bereits als sie der Halle nahten, schien das Jubelgeschrei und der Ausbruch wilden Gelächters, welcher herabtönte, eher ein Gelag von Teufeln zu verkünden, die sich eines Triumphes über das Menschengeschlecht freuten, als ein Fest menschlicher Wesen, die eine kühne Unternehmung glücklich vollbracht hatten. Ein so fester Muth, wie ihn allein die Verzweiflung eingeflößt haben konnte, unterstützte die erzwungene Standhaftigkeit der Gräfin Isabelle; unverzagter Sinn, der sich mit der Gefahr steigerte, beseeelte Durward; Pavillon aber und sein Leutnant machten aus der Noth eine Tugend, und sahen ihrem Geschick gleich den Bären, die an einen Pfahl gebunden sind, entgegen, welche nothwendigerweise der Gefahr stehen müssen.

Zwölftes Kapitel.

Die Zecher.

Eade. Wo ist Dick, der Fleischer von Ashford?
Dic. Hier, Sir.

Eade. Sie fielen vor dir, wie Schafe und Ochsen; und du benahmst dich, als wärst du in deinem eignen Schlachthause.

Zweiter Theil von König Heinrich VI.

Raum konnte ein mehr seltsamer und schrecklicher Wechsel möglich sein, als der in der Schloßhalle von Schönwald stattgefunden hatte, seit Quentin dort dem Mittagsmahl beiwohnte; und es war in der That eine Scene, welche mit den furchtbarsten Zügen das Elend des Kriegs malte, zumal des Krieges, der von den schonungslosesten aller Krieger, den Miethsoldaten einer barbarischen Zeit geführt ward; Männer waren es, welche durch Gewohnheit und tägliche Uebung mit alledem vertraut geworden waren, was grausam und blutig am Kriege ist, während sie des Patriotismus und des romantischen Rittersinnes gänzlich entriethen.

Statt des ordentlichen, anständigen und etwas förmlichen Mahles, wozu sich bürgerliche und geistliche Beamte wenige Stunden zuvor in dem nämlichen Raume versammelten, wo ein leichter Scherz nur leise ausgesprochen werden konnte, und wo, bei allem Ueberfluß an Speisen und Wein, ein Anstand herrschte, der fast zur Heuchelei ward, da war nun eine Scene wilder und tobender Schwelgerei, wie sie Satan selbst, hätte er das Festmahl in Person angerichtet, nicht schlimmer bieten konnte.

Am obern Ende der Tafel saß, in des Bischoffs Ehronessel, den man eilig aus seinem großen Rathszimmer hierher gebracht hatte, der gefürchtete Eber der Ardennen selbst, der diesen schrecklichen Namen wohl verdiente, dessen er sich zu freuen schien und den er auch so viel als möglich zu verdienen strebte. Er hatte den Helm abgelegt, trug aber außerdem seine gewichtige und glänzende Rüstung, die er wirklich nur selten ablegte. Ueber seine Schulter hing ein grober Ueberwurf, aus der Haut eines großen wilden Ebers gemacht, dessen Hufen und Hanzähne von massivem Silber gefertigt waren. Die Haut des Kopfes war so zubereitet, daß sie, über den Helm gezogen, wenn der Freiherr bewaffnet war, oder auch als Kappe, wenn er ohne Helm ging, wie es jetzt der Fall war, ihm das Ansehen eines grinzenden, scheuslichen Ungeheuers gab; und doch bedurfte das Gesicht, welches so überschattet wurde, kaum solcher Schreckmittel, um das Furchtbare seines natürlichen Ausdruckes zu erhöhen.

Der obere Theil des Gesichts Wilhelms von der Mark, wie es die Natur geformt hatte, strafte fast seinen Charakter Lügen. Denn obwohl sein Haar, wenn er es unbedeckt zeigte, den rauhen und wilden Borsten der Kappe gleich, die er überzog, so versprachen doch eine offne, hohe und männliche Stirn, volle rothe Wangen, große glänzende, hellfarbige Augen und eine Adlernase, Tapferkeit und Großmuth. Aber die Wirkung dieser glücklichen Züge ward gänzlich durch die Gewohnheit der Gewaltthat und der Unbändigkeit vernichtet, die, vereinigt mit Schwelgerei und Unmäßigkeit, diesen Zügen einen Charakter aufgeprägt hatten, der mit der rauhen Ritterlichkeit, die sie sonst bezeichnet haben würden, im Widerspruch stand. Jene Wuth hatte, weil sie Gewohnheit geworden, die Backenmuskeln, sowie die um die Augen gelegenen, und diese vorzüglich, aufgeschwellt; schlechte Sitten und Gewohnheiten hatten die Au-

gen selbst trübe gemacht, den Theil derselben, der weiß sein sollte, geröthet und das ganze Gesicht jenem häßlichen Ungeheuer ähnlich gemacht, welchem der schreckliche Freiherr sich gern vergleichen ließ. Aus einer ganz besondern Art des Widerspruchs jedoch bemühte sich Wilhelm von der Mark, während er sonst das Ansehn eines wilden Ebers annahm und sich selbst des Namens zu freuen schien, durch die Länge und Stärke seines Bartes den Umstand zu verdecken, der ihm die Benennung ursprünglich zugezogen hatte. Dies war eine ungewöhnliche Stärke und ein Hervorragendes des Mundes und der Unterkinnlade, was, sammt den großen, vorstehenden Seitenzähnen, ihm die Aehnlichkeit mit jenem wilden Thiere gab; so daß er, zumal da er auch gern im Ardennerwalde jagte, den Namen des Ebers der Ardennen erhielt. Der Bart, groß, wirr und ungekämmt, verdeckte aber keineswegs das Schreckenhafte seines Gesichts, und vermochte auch den brutalen Ausdruck desselben nicht zu veredeln.

Die Krieger und Officiere saßen rings um die Tafel, untermischt mit den Männern aus Lüttich, deren einige aus den niedersten Ständen waren; unter ihnen zeichnete sich Nidel Block der Fleischer, der nahe beim Eber saß, durch seine aufgestreiften Ärmel aus, wodurch Arme sichtbar wurden, die bis an die Ellbogen mit Blut versudelt waren, gleich wie das große Messer, das vor ihm auf dem Tische lag. Die Soldaten trugen meistens lange verworrene Bärte, ebenso wie ihr Anführer; ihr Haar war aufwärts gestrichen, um dadurch die natürliche Wildheit ihres Ansehens zu erhöhen; und berauscht, wie viele von ihnen zu sein schienen, theils durch die Freude über ihren Sieg, theils durch die vielen vollen Gläser, die sie geschlürft hatten, boten sie ein häßliches und widerliches Schauspiel dar. Das Gespräch, welches sie hielten und die Lieder, welche sie sangen, ohne dabei von einander Gehör zu verlangen, waren so schlüpfrig und lästerlich, daß

Quentin Gott dankte für den ungeheuren Lärm, welcher für seine Begleiterin Alles unverständlich machte.

Es bleibt nur noch, in Bezug auf die bessere Klasse der Bürger, welche mit den Kriegern Wilhelms von der Mark Theil an dem fürchterlichen Gelage nahmen, zu sagen übrig, daß die bleichen Gesichter und ängstlichen Mienen der meisten derselben zeigten, daß ihnen entweder das Mahl nicht gefiel, oder daß sie ihre Kameraden fürchteten; andre jedoch, von niedriger Erziehung oder roherm Charakter, sahen in den Excessen des Soldaten nur ein ritterliches Benehmen, welches sie nachzuahmen strebten; und, um darin so weit als möglich zu kommen, verschlangen sie ungeheure Becher voll Wein und Schwarzbier — ein Laster, welches zu allen Zeiten in den Niederlanden nur zu gewöhnlich war.

Die Anrichtung des Mahles war eben so unordentlich gewesen, als die ganze Gesellschaft. Des Bischoffs ganzes Silbergeschirr, (ja selbst das zum Dienste der Kirche gehörige, denn der Eber der Ardennen kümmerte sich nicht um den Vorwurf des Kirchenraubes —) war mit irdnem Geschirr, großen ledernen Feldflaschen und Trinkhörnern der gemeinsten Art untermischt.

Ein entsetzlicher Vorfall bleibt hier noch zu erwähnen übrig, und gern überlassen wir's der Phantasie des Lesers, den Rest der Scene selber auszumalen. Bei dieser wilden Zuchtlosigkeit der Soldaten Wilhelms von der Mark, hatte Einer, der von der Tafel ausgeschlossen war, (ein Lanzknecht, ausgezeichnet durch seinen Muth und sein kühnes Benehmen während der heutigen Erstürmung,) unverschämterweise einen großen Silberbecher weggenommen und mit der Erklärung hinweggetragen, daß ihn dies für seine Ausschließung vom Gelage entschädigen solle. Der Anführer lachte, daß ihm die Seiten erschütterten, über einen Scherz, der mit dem Charakter des ganzen Corps so übereinstimmte; als aber ein Anderer, der weniger wegen Kühnheit in

der Schlacht berühmt schien, sich dieselbe Freiheit herauszunehmen wagte, setzte Wilhelm von der Mark sogleich dieser scherzhaften Sitte ein Ziel, welche sonst die Tafel bald alles werthvollen Schmuckes beraubt haben würde. — „Ho! bei dem Geiste des Donners!“ rief er, „die, welche im Angesicht des Feindes nicht Männer zu sein wagen, dürfen sich unter ihren Freunden nicht unterstehn, Diebe zu sein. Was, du feiger Schuft! du, der da wartete, bis das Thor geöffnet und die Brücke aufgezogen war, während Konrad Horst sich über Graben und Mauer den Weg erzwang, willst Du dich des unterfangen? — Knüpft ihn an das Gitter des Saalfensters auf! — Er soll Taft mit den Füßen schlagen, während wir einen Becher auf seine glückliche Reise zum Teufel trinken.“

Das Urtheil ward so schnell vollzogen als gesprochen; in einem Augenblick nachher hauchte der Arme, an den Eisenstäben aufgehangen, seine Seele schon aus. Sein Körper hing noch dort, als Quentin und die Andern die Halle betraten; der Körper, welcher den bleichen Mondstrahl aufhielt, warf über den Boden hin einen ungewissen Schatten, welcher unbestimmt doch furchtbar die Umrisse des Gegenstandes nachahmte, welcher ihn hervorbrachte.

Als die Ankunft des Syndicus Pavillon in dieser stürmischen Versammlung von Mund zu Munde angekündigt ward, bemühte er sich, Kraft seines Ansehens und Einflusses, eine Miene der Wichtigkeit und des Gleichmuths anzunehmen, die ihm, nach einem Blick auf den schrecklichen Gegenstand am Fenster und auf die wilde Scene ringsum, sehr schwer zu behaupten ward, obgleich ihm Peter mahnend, aber selber etwas betroffen, in's Ohr flüsterete: „herzhaft, Meister, oder wir sind verloren!“

Der Syndicus behauptete indeß seine Würde so gut er konnte, während er in einer kurzen Anrede der Gesellschaft zu dem

großen Siege Glück wünschte, den die Krieger Wilhelms von der Mark und die guten Bürger von Lüttich gewonnen hatten.

„Ja,“ antwortete Wilhelm von der Mark spöttisch, „wir haben endlich das Wild erlegt, wie der Dame Windspiel zum Wolfshund sagte. Aber seht da! Herr Bürgermeister, Ihr kommt wie Mars, mit der Schönheit an Eurer Seite. Wer ist diese Hübsche? — Entschleiert, entschleiert — Heutnacht nennt kein Weib ihre Schönheit ihr eigen.“

„Es ist meine Tochter, edler Hauptmann,“ antwortete Pavillon; „und ich muß Euch um Verzeihung bitten, daß sie ihren Schleier trägt. Sie hat es so den heiligen drei Königen gelobt.“

„Ich will sie gleich vom Gelübde lössprechen,“ sagte von der Mark; denn hier mit einem Messerschlag will ich mich zum Bischofe von Lüttich weihen; und ich hoffe, ein lebendiger Bischof ist drei todte Könige werth.“

Die Gäste schauderten und murrten; denn Lüttichs Bürgerschaft, und selbst einige der rohen Soldaten verehrten die Könige von Köln, wie man sie gewöhnlich nannte, obwohl sie sonst nichts achteten.

„Nun, ich habe gegen ihre gestorbnen Majestäten nichts Böses im Sinne,“ sagte von der Mark; „bloß Bischof will ich werden. Ein Fürst, der zugleich weltlich und geistlich ist, der da Macht hat, zu binden und zu lösen, wird am besten für eine Bande Bösewichter, wie Ihr seid, passen, denen kein anderer Absolution geben würde. — Aber kommt hieher, edler Bürgermeister — setzt Euch neben mich, Ihr sollt sehen, wie ich mir eine Vakanz zu meinem eignen Besten bereite. — Bringt unsern Vorgänger auf dem heiligen Stuhle herein.“

Ein Geräusch erhob sich in der Halle, während Pavillon, der den angebotenen Ehrensiß höflich ablehnte, sich am untern Ende der Tafel niederließ und seine Begleiter sich dicht hinter ihm

hielten, nicht unähnlich einer Heerde Schafe, die, wenn ein fremder Hund erscheint, sich wohl zuweilen hinter einem alten Leithammel versammeln, der, Kraft seines Amtes und Ansehens, ihnen auch mehr Muth als sie selber zu haben scheint. Nahe bei diesem Plage saß ein sehr hübscher Bursch, wie man sagte, ein natürlicher Sohn des wüthenden von der Mark, gegen den dieser zuweilen Zuneigung, ja Zärtlichkeit zeigte. Die Mutter des Burschen, eine schöne Concubine, starb durch einen Schlag, den ihr der wüthende Häuptling in einem Anfall von Trunkenheit oder Eifersucht erteilte; und ihr Tod verursachte nachher dem Tyrannen so viel Gewissensqual, als er zu empfinden fähig war. Seine Zuneigung zu dem überlebenden Kinde mochte zum Theil auf jenem Umstande beruhen. Quentin, der diesen Zug von des Häuptlings Charakter schon durch den alten Priester erfahren hatte, stellte sich so dicht als möglich bei dem Jünglinge auf; denn er war entschlossen, sich seiner entweder als Geißel oder als Beschützers zu bedienen, wenn andre Rettungsmittel fehlschlügen.

Während Alle in Erwartung standen, um den Erfolg der Befehle, die der Tyrann gegeben, zu erfahren, flüsterte einer von Pavillons Gefährten dem Peterkin zu: „nannte unser Meister nicht die Dirne dort seine Tochter? — Ei, das kann unser Trudchen nicht sein. Dies schlanke Mädchen ist zwei Zoll höher; und dort guckt auch eine schwarze Haarlocke unter dem Schleier vor. Bei St. Michael am Marktplatz! Ihr könntet eben so gut eine schwarze Ochsenhaut ein weißes Kalbfell nennen.“

„Still, still!“ sagte Peter mit einiger Geistesgegenwart — „Wenn nun unser Meister Lust hat, ein Stück Wild aus des Bischofs Park zu stehlen, ohne der guten Meisterin Wissen? Gehört sich's für Dich oder mich, den Spion dabei zu machen?“

„Das will ich nicht, Bruder,“ antwortete der Andre, „obwohl

ich nicht gedacht hätte, daß er bei seinen Jahren noch so ein Wild-
dieb sein würde; Sapperment — was für ein schüchtern Kind das
ist! Sieh, wie sie sich hinter jenen Stuhl hinter der Andern Rücken
versteckt, um dem Blicke der Märker zu entgehen. — Doch halt,
halt! was werden sie mit dem armen alten Bischof beginnen?“

Bei diesen Worten ward der Bischof von Lüttich, Ludwig von
Bourbon, von den rohen Soldaten in die Halle seines eignen Pa-
lastes geschleppt. Sein zerrauftes Haar, sein Bart und seine
Kleidung zeigten, welche üble Behandlung ihm bereits wider-
fahren war. Einige priesterliche Gewänder, die man ihm eilig
übergeworfen hatte, schienen ihm nur zum Hohn und zur Ver-
spottung seines Standes und Berufes angelegt zu sein. Zum
Glück war die Gräfin Isabelle, wie Quentin glaubte, in solcher
Lage, daß sie weder sah noch hörte, was vorging, denn sonst
hätte sie, wenn sie ihren Beschützer so gräßlich behandelt sah,
leicht ihr eignes Geheimniß und ihre Sicherheit gefährden kön-
nen. Durward stellte sich auch mit Fleiß so vor sie, daß er sie ver-
hinderte, zu sehen, oder gesehen zu werden.

Die Scene, die nun folgte, war kurz und schrecklich. Als der
unglückliche Bischof vor den rohen Häuptling gestellt ward, zeigte
er, der sich in seinem frühern Leben nur durch Sanftmuth und
Bohlwollen ausgezeichnet hatte, in dieser äußersten Bedrängniß
ein Gefühl seiner Würde und hohen Abkunft, welches sich für
einen Sproßling seines edlen Geschlechts wohl ziemte. Sein
Blick war gefaßt und unerschrocken; seine Haltung, sobald er
von den rohen Händen, die ihn herbeischleppten, frei war, zeigte
sich edel und zu gleicher Zeit so voll Ergebung, daß er zwischen
einem vornehmen Lebensfürsten und einem christlichen Märtyrer
die Mitte hielt; und so sehr war Wilhelm von der Mark betref-
fen durch das feste Benehmen seines Gefangenen, sowie durch
die Erinnerung an früher von ihm empfangene Wohlthaten,

daß er unentschlossen schien und die Augen zu Boden senkte, und erst nachdem er einen großen Becher Weines geleert hatte, der ihm sein hochmüthiges unverschämtes Wesen in Blick und Betragen wiedergab, redete er den unglücklichen Gefangenen also an: „Ludwig von Bourbon,“ sagte er, tief Athem holend, die Fäuste ballend, die Zähne zusammenbeißend und andre dergleichen Geberden zeigend, um seine natürliche Gemüthsrohheit anzureizen und zu behaupten — „ich suchte Eure Freundschaft und Ihr verschmähtet die meine. Was gäbt Ihr nun darum, daß Ihr anders gehandelt hättet? — Nickel, sei bereit!“

Der Fleischer stand auf, ergriff seine Waffe, schlich sich herum hinter Wilhelms Stuhl, wo er sich fest stellte und das Eisen mit seinen entblößten und nervigen Armen in die Höhe hielt.

„Seht diesen Mann an, Ludwig von Bourbon,“ fuhr von der Mark fort — „was wirfst du nun für Bedingungen bieten, um dieser gefährlichen Stunde zu entgehen?“

Der Bischof warf einen traurigen aber unentmutigten Blick auf den greulichen Gehilfen, der bereit swien, den Willen des Tyrannen zu vollziehen, und sodann sagte er mit Festigkeit: „Hört mich, Wilhelm von der Mark; und all ihr guten Männer, wenn welche hier sind, die den Namen verdienen, hört die einzigen Bedingungen, die ich diesem Bösewicht bieten kann. — Wilhelm von der Mark, Du hast eine kaiserliche Reichsstadt in Aufruhr gebracht — hast den Palast eines Fürsten des heiligen deutschen Reichs angegriffen und eingenommen — hast seine Leute erschlagen — seine Güter geplündert — seine Person gemißhandelt; dafür bist Du der Acht des Reiches verfallen — hast verdient, für flüchtig und vogelfrei, für land- und rechtlos erklärt zu werden. Du bist in das Heiligthum des Herrn gebrochen — hast gewaltthätige Hand an einen Vater der Kirche

gelegt — hast das Haus Gottes mit Blut und Raub besudelt, als ein kirchenschänderischer Räuber —“

„Bist Du fertig?“ sagte von der Mark, ihn zornig unterbrechend und mit dem Fuße stampfend.

„Nein,“ antwortete der Prälat, „denn ich habe Dir die Bedingungen noch nicht genannt, die Du von mir zu hören verlangtest.“

„Wohlan,“ sagte von der Mark; „und laß die Bedingungen mir mehr als die Vorrede gefallen, oder wehe Deinem grauen Haupt!“ Dabei warf er sich in seinem Stuhle zurück, knirschte mit den Zähnen, bis der Schaum von seinen Lippen floß, gleich wie von den Hauern des wilden Thiers, dessen Namen und Fell er trug.

„So sind Deine Verbrechen,“ fuhr der Bischof mit ruhiger Entschlossenheit fort; „nun höre die Bedingungen, die ich, als ein gnädiger Fürst und christlicher Prälat, alle persönliche Beleidigungen bei Seite setzend, jedes einzelne Unrecht vergebend, mich anzubieten herablasse. Lege Deinen Feldherrnstab nieder — entsage Deines Oberbefehls — laß Deine Gefangnen frei — gib ihren Raub zurück — vertheile die Güter, die Du sonst besitzest, um denen zu helfen, die Du zu Waisen und Wittwen gemacht hast. — Büße im Sack und in der Asche — nimm einen Pilgerstab in die Hand und wallfahrte barfuß nach Rom, und wir wollen uns selbst für Dich verwenden, beim Reichstag zu Regensburg für Dein Leben, und bei unserm heiligen Vater dem Papst, um Deiner armen Seele willen.“

Während Ludwig von Bourbon diese Bedingungen in einem so entschiedenen Tone vortrug, als behaupte er noch seinen bischöflichen Thron und als kniete der Usurpator flehend ihm zu Füßen, erhob sich der Tyrann langsam in seinem Stuhle, wobei das Stöhnen, welches ihn Anfangs erfüllte, allmählig der Wuth Platz machte, bis er, als der Bischof endigte, auf Nickel Block sah, und

seinen Finger erhob, ohne ein Wort zu sagen. Der Bösewicht schlug zu, als verwalte er sein Geschäft im Schlachthause, und der ermordete Bischof sank, ohne einen Seufzer, todt am Fuße seines bischöflichen Thrones nieder. Die Lütticher, die auf eine so schreckliche Katastrophe nicht vorbereitet waren und erwartet hatten, die Conferenz werde mit einigen gütlichen Bedingungen enden, fuhren empor und stießen ein Geschrei des Abscheus und der Rache aus.

Aber Wilhelm von der Mark, seine furchtbare Stimme über den Tumult erhebend, und die geballte Faust mit ausgestrecktem Arme schüttelend, schrie laut: „wie, ihr Schweine von Lüttich! ihr, die im Schlamm der Maas wühlen! — wagt ihr's, euch mit dem Eber der Ardennen zu messen? — Auf ihr, des Ebers Brut!“ (ein Ausdruck, womit er und Andre oft seine Soldaten bezeichneten) „laßt diesen flämischen Säuen eure Hauer sehen!“

Ein jeder seiner Genossen sprang bei diesem Befehl auf; und da sie, mit ihren neuen Bundesgenossen untermischt, zu solch einer Ueberrumpelung vorbereitet waren, so nahm Jeder augenblicklich seinen nächsten Nachbar beim Kragen, während seine Rechte einen breiten Dolch zückte, der im Lampenlicht und Mondschein flimmerte. Jeder Arm war erhoben, doch keiner stieß zu; denn die Opfer waren zu sehr überrascht, um Widerstand zu leisten, und es war wahrscheinlich des von der Mark Absicht, nur seinen bürgerlichen Verbündeten einen Schrecken einzujagen.

Aber der Muth Quentin Durward's, der mehr gewandt und entschlossen war, als seine Jahre glauben ließen, und jetzt durch Alles, was seine natürliche Klugheit und Entschlossenheit noch kräftigen und erhöhen konnte, angetrieben ward, gab der Scene eine neue Wendung. Indem er die Bewegung der Gefährten des von der Mark nachahmte, sprang er auf Karl Eberson, den Sohn ihres Anführers los und bemächtigte sich seiner mit Leichtigkeit.

Dabei zückte er seinen Dolch gegen des Burschen Hals und rief: „Ist das Euer Spiel? dann spiel' ich hier auch das meine.“

„Halt, halt!“ rief von der Mark, „'s ist ein Scherz — ein Scherz. — Meint Ihr, ich würde meine guten Freunde und Verbündeten der Stadt Lüttich verletzen? — Soldaten laßt los! Setzt Euch nieder, nehmt den Leichnam da weg,“ (dabei gab er des Bischofs Körper einen Fußstoß), „welcher diesen Zwist unter Freunden erregte, und laßt uns die Unfreundlichkeit in einem frischen Trunk ersäufen.“

Alle ließen ihre Dpfer los, und die Bürger und Soldaten starrten einander an, als ob sie kaum wüßten, ob sie Freunde oder Feinde wären. Quentin Durward nützte diesen Moment.

„Hört mich,“ sagte er, „Wilhelm von der Mark, und Ihr, Bürger und Einwohner Lüttichs; und Ihr, junger Herr, steht still,“ (der junge Karl suchte seinen Händen zu entfliehen,) „es soll Euch kein Leid geschehen, wosern nicht ein ähnlicher arger Scherz die Kunde hier macht.“

„Wer bist Du, in's Teufels Namen,“ sagte der erstaunte von der Mark, „der Du kommst um Bedingungen zu setzen und Geiseln zu nehmen in unsrer eignen Mitte — von uns, der Bürgen von Andern nimmt, aber sie keinem jemals stellt?“

„Ich bin ein Diener König Ludwigs von Frankreich,“ sagte Quentin kühn; „ein Bogenschütze seiner schottischen Garde, wie Euch zum Theil meine Sprache und Kleidung verräth. Ich bin hier, um Euer Verfahren zu beobachten und darüber zu berichten; und mit Staunen seh' ich, daß es mehr heidnisch als christlich zugeht — mehr als handelten Rasende, denn vernünftige Wesen. Die Heerschaaren Karls von Burgund werden sogleich gegen Euch Alle rücken; und wenn Ihr Beistand von Frankreich wünscht, so müßt Ihr Euch auf andere Weise betragen. — Was Euch betrifft, Männer von Lüttich, so rath' ich Euch, sogleich nach Eurer Stadt zurückzukehren; und wenn man Eurem Abschiede Hindernisse in

den Weg legt, so erkläre ich die, welche das thun, für Feinde meines Herrn, seiner Majestät von Frankreich.“

„Frankreich und Lüttich! Frankreich und Lüttich!“ schrieen Pavillons Gefährten und verschiedene andere Bürger, deren Muth sich bei der kühnen Sprache Quentins zu heben begann.

„Frankreich und Lüttich, und lang lebe der wackere Bogenschütz! wir wollen leben und sterben mit ihm!“

Wilhelms von der Mark Augen sprühten, er faßte seinen Dolch, als wollte er ihn dem kühnen Sprecher in's Herz stoßen; aber als sein Auge umherblickte, las er in den Gesichtern seiner Soldaten etwas, was selbst er achten mußte. Viele von ihnen waren Franzosen, und Alle kannten die geheime Unterstützung, die Wilhelm sowohl an Mannschaft als an Geld, von diesem Königreich empfangen hatte; ja, viele von ihnen waren sogar empört von der gewaltthätigen und frevelhaften Handlung, die er so eben angestiftet hatte. Der Name Karls von Burgund, eines Mannes, der gewiß die Thaten dieser Nacht bis auf's Aeußerste rächen würde, hatte einen beunruhigenden Klang, und das ganz unpolitische Benehmen, zugleich mit den Lüttichern zu streiten und den Fürsten Frankreichs zu reizen, machte einen abschreckenden Eindruck auf ihre Gemüther, obwohl sie so ziemlich von Sinnen waren. Kurz, von der Mark sah, daß er nicht einmal bei seiner eigenen Bande Unterstützung finden würde, wenn er sogleich eine neue Gewaltthat beginge, und indem er das Abschreckende seiner Stirn und seines Blickes zu mildern suchte, erklärte er, daß er „gar nichts Schlimmes gegen seine guten Freunde von Lüttich im Sinn habe, die alle nach Belieben und frei Schönwald verlassen könnten; obwohl er gehofft habe, sie würden eine Nacht mit ihm schmausen, um ihren Sieg zu feiern.“ Mit mehr Ruhe, als er gewöhnlich zu zeigen pflegte, setzte er hinzu, „er sei bereit, wegen der Theilung der Beute zu unterhandeln, so wie wegen der Maßregeln, die

man zu beiderseitiger Sicherheit ergreifen müsse, und zwar am nächsten Tage, oder so bald sie wollten.“

Der junge Schotte dankte, bemerkte jedoch, er müsse sich nach Pavillon richten, an welchen er sich, seines Auftrags zufolge, besonders anzuschließen habe; doch werde er unfehlbar diesen begleiten, sobald er wieder nach dem Quartiere des tapfern Wilhelm von der Mark zurückkehren würde.

„Wenn Ihr Euch nach mir richtet,“ sagte Pavillon schnell und laut, „so werdet Ihr Schönwald sogleich ohne weitem Verzug verlassen; und wenn Ihr nicht nach Schönwald zurückkehren wollt, außer in meiner Gesellschaft, so werdet Ihr es wahrscheinlich so bald nicht wieder sehn.“

Den letzten Theil der Rede murmelte der ehrliche Bürger für sich, denn er fürchtete die Folgen, die eine zu laute Aeußerung seiner Gefühle haben könne, welche er doch gleichwohl nicht ganz unterdrücken konnte.

„Haltet Euch dicht an mich, meine flinken Gerberburschen,“ sagte er zu seiner Leibgarde; „und wir wollen uns so schnell als möglich aus dieser Diebshöhle machen.“

Die meisten aus den bessern Klassen der Lütticher schienen des Syndicus Meinung zu theilen, und kaum war ihre Freude so groß gewesen, wie sie das Schloß Schönwald einnahmen, als ihnen nun die Aussicht zu erwecken schien, sicher heraus zu kommen. Man ließ sie ohne irgend ein Hinderniß das Schloß verlassen, und auch Quentin war froh, als er diesen schrecklichen Mauern den Rücken wandte.

Zum ersten Male, nachdem sie die fürchtbare Halle betreten hatten, wagte jetzt Quentin, die junge Gräfin zu fragen, wie sie sich befinde.

„Wohl, wohl,“ antwortete sie, in fieberischer Hast, „vollkommen wohl — haltet uns nicht mit Fragen auf; laßt uns

keinen Augenblick mit Worten verlieren — laßt uns fliehn — laßt uns fliehn!“

Bei diesen Worten bemühte sie sich, ihren Schritt zu beschleunigen, aber mit so geringem Erfolg, daß sie vor Erschöpfung umgesunken sein würde, hätte sie Durward nicht unterstützt. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter, wenn sie ihr Kind aus Gefahr befreit, hob der junge Schotte die theure Bürde auf seine Arme; und während sie seinen Hals mit einem Arm umschlang, keines Gedankens mächtig, außer dem Verlangen nach Flucht, da würde er keine der Gefahren dieser Nacht ungeschehen gewünscht haben, da sie ein solches Ende hatten.

Der ehrliche Bürgermeister ward seinerseits geführt und gezogen durch seinen treuen Rathgeber Peter und andere seiner Junftgenossen; so erreichten sie in athemloser Hast das Ufer des Flusses, nachdem ihnen unterwegs viele Bürger begegnet waren, welche den Ausgang der Belagerung zu erfahren wünschten, und ob das Gerücht gegründet sei, daß die Eroberer selbst unter einander in Streit gerathen wären.

Indem sie den Neugierigen so viel als möglich auswichen, besorgten Peter und einige seiner Gefährten endlich mit Mühe ein Boot für die Gesellschaft und damit zugleich die Gelegenheit, einige Ruhe zu genießen, die Isabellen äußerst willkommen war, welche noch immer fast regungslos in den Armen ihres Beschützers lag; und nicht minder willkommen für den würdigen Bürgermeister, der, nachdem er in abgebrochnen Worten einige Danksayungen an Durward gerichtet hatte, (die, weil Durward's Gemüth viel zu beschäftigt war, unbeantwortet blieben,) eine lange Rede gegen Peter begann, betreffend seinen Muth und sein Wohlwollen, sowie die Gefahren, denen ihn jene Tugenden jetzt und bei andern Gelegenheiten ausgesetzt hatten.

„Peter, Peter,“ sagte er, das Gespräch des vorigen Abends wieder aufnehmend, „wenn ich nicht ein kühnes Herz gehabt hätte, ich würde mich nie der Zahlung des Bürgerzwanzigsten widersezt haben, als alle Andern ihn willig geben wollten. — Ja, und besäß' ich ein minder hochsinniges Herz, so hätte ich mich nicht mit zur Schlacht bei Tron verleiten lassen, wo ein Hennegauer Kriegsmann mich mit seiner Lanze in einen Sumpfgaben stieß, wo ich mir auf keine Weise heraus helfen konnte, bis die Schlacht vorüber war. — Ja, Peter, dann verleitete mich wieder in dieser Nacht mein Muth, einen Harnisch anzulegen, welcher mein Tod gewesen wäre, hätte mir dieser tapfere junge Herr nicht beigestanden, dessen Beruf sechten ist, wozu ich ihm herzlich Glück wünsche. Und was sodann mein zärtliches Herz betrifft, Peter, das hat mich zum armen Manne gemacht — das heißt, es würde mich zum armen Manne gemacht haben, wär' ich in dieser schönen Welt nicht erträglich gebettet gewesen; — und der Himmel weiß, welche Unruhe mir es noch bringen wird, mit Damen, Gräfinnen, Geheimnissen, die ich bewahren soll — ach, Alles das kann mir noch mein halbes Vermögen kosten und den Hals obendrein!“

Quentin vermochte nicht länger zu schweigen, sondern versicherte, welche Gefahr oder Schaden ihm auch von Seiten der jungen Dame, die jetzt unter seinem Schuß sei, widerfahren könne, so werde dies dankbar anerkannt und so weit als möglich auch erstattet werden.

„Ich danke Euch, junger Herr Bogenschütze, ich dank' Euch,“ antwortete der Bürger von Lüttich; „aber wer sagt Euch denn, daß ich irgend eine Erstattung von Euch verlange, weil ich meine Pflicht als ehrlicher Mann that? Ich bedauerte nur, daß es mich Das oder Jenes kosten könnte, und ich hoffe, daß mir erlaubt ist, dergleichen meinem Lieutenant

zu sagen, ohne daß mir deswegen mein Verlust oder meine Gefahr Kummer macht.“

Quentin zog daraus den Schluß, daß sein gegenwärtiger Freund zu jener zahlreichen Klasse von Wohlthätern gehöre, welche sich durch Murren belohnen, ohne durch Darlegung ihres Mißmuths etwas Anderes zu bezwecken, als den Werth des erwiesenen Dienstes recht bedeutend erscheinen zu lassen. Er schwieg daher klüglich, und ließ den Syndicus gegen seinen Lieutenant fortschwätzen, über die Gefahr und den Verlust, den ihm sein Eifer für's Gemeinwohl zugezogen, und über die uneigennütigen Dienste, die er Andern geleistet, — bis man endlich seine Behausung erreichte.

Die Wahrheit war, daß der ehrliche Bürger fühlte, er habe etwas von seiner Wichtigkeit verloren, indem er duldete, daß der junge Fremde bei der Krise, die in der Schloßhalle auf Schönwald stattfand, sich an die Spitze stellte; und wie lieb ihm auch der Erfolg von Quentins Einmischung in jenem Augenblicke war, so schien ihm doch, bei näherer Ueberlegung, daß sein Einfluß dadurch geschwächt worden sei, und dafür suchte er sich zu entschädigen, indem er die Ansprüche erhob, welche er auf die Dankbarkeit seiner Heimath überhaupt, seiner Freunde insbesondere und auf die der Gräfin von Croye und ihres jungen Beschützers ganz vorzüglich hatte.

Als aber das Boot am hintern Ende seines Gartens anhielt, und er mit Hilfe Peters das Land gewonnen hatte, da schien es, als hätte die Berührung seiner eignen vier Pfähle auf einmal jene Gefühle verletzter Eigenliebe und Eifersucht zerstreut, und den mißvergnügten und verdunkelten Demagogen in den ehrlichen, freundlichen und gastfreien Wirth verwandelt. Er rief laut nach Trudchen, welche sogleich erschien; denn Furcht und Besorgniß hatten in dieser ereignißschweren Nacht

Wenigen in Lüttich den Schlaf vergönnt. Sie ward beauftragt, der schönen und halbohnmächtigen Fremden die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, und Gertrud versah, während sie die persönlichen Reize der Fremden bewunderte und ihr Mißgeschick bedauerte, die Pflicht der Gastfreundschaft mit der Liebe und dem Eifer einer Schwester.

So spät es jetzt war, und so ermüdet der Syndicus schien, so hatte Quentin gleichwohl die größte Mühe, einer Flasche erlesenen und köstlichen Weins, so alt wie die Schlacht bei Azincourt, zu entgehen, und er hätte sein Theil, obwohl ungern, daran nehmen müssen, wäre nicht die Hausfrau erschienen, welche Pavillons lauter Ruf nach den Kellerschlüsseln aus ihrem Schlafgemach gebracht hatte. Sie war eine dicke, kleine, stinke Frau, die zu ihrer Zeit hübsch gewesen, deren Haupteigenheiten aber schon seit verschiedenen Jahren in einer rothen spitzen Nase und einer schrillen Stimme bestanden, wozu noch der Grundsatz kam, daß der Syndicus, in Betracht des Ansehns, welches er auswärts besaß, daheim unter gebührender Zucht bleiben müsse.

Sobald sie die Natur des Streites zwischen ihrem Gemahl und seinem Gaste begriff, erklärte sie rund heraus, daß der erstere statt noch mehr Wein trinken zu dürfen, bereits mehr als genug getrunken habe; und weit entfernt, sich, wie er verlangte, des großen Schlüsselbundes, welches an einer silbernen Kette an ihrer Seite hing, zu bedienen, kehrte sie ihm ohne Umstände den Rücken zu, und führte Quentin nach dem netten und traulichen Gemach, wo er die Nacht zubringen sollte, und welches mehr Mittel zur Ruhe und Erholung bot, als er bis diesen Augenblick wahrscheinlich gesehn hatte; so sehr übertrafen die reichen Flamänder, nicht nur die armen und rohen Schotten, sondern selbst die Franzosen, in allen Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens.

Dreizehntes Kapitel.

Die Flucht.

— — — — — Nun heißt mich eilen,
und das Unmögliche will ich vollbringen,
Ja, mehr und Befres noch.

* * * * *
— — — — — Wohlan, beginnt;
Mit frischem kühnem Muthe folg' ich Euch,
Zu thun, was es auch sei.

Julius Cäsar.

Trog einer Mischung von Freude und Furcht, Zweifel, Besorgniß und anderen aufregenden Leidenschaften, waren doch die erschöpfenden Anstrengungen des vorigen Tages mächtig genug, um den jungen Schotten in einen tiefen Schlaf zu versenken, welcher bis spät auf den folgenden Tag anhielt; da trat sein würdiger Gastfreund mit sorgenvoller Stirn in's Gemach.

Er setzte sich an des Gastes Bett nieder und begann eine lange und complicirte Rede über die häuslichen Pflichten des ehelichen Lebens und vorzüglich über die ehrfürchtgebietende Macht und das gehörige Supremat, welches verheirathete Männer in allen Meinungsverschiedenheiten mit ihren Weibern behaupten mußten. Quentin hörte mit Besorgniß zu. Er wußte, daß Ehemänner, gleich andern kriegführenden Mächten, zuweilen geneigt wären Te Deum zu singen, mehr um eine Niederlage zu verheimlichen, als einen Sieg zu feiern; und er beeilte sich der Sache näher auf den Grund zu kommen,

indem er sagte, „er hoffe, ihre Ankunft habe der guten Hausfrau keine Unbequemlichkeit verursacht.“

„Unbequemlichkeit; — nein,“ antwortete der Bürgermeister, „kein Weib läßt sich weniger stören, als Mutter Mabel — stets freut es sie, ihre Freunde zu sehn — hält stets für sie ein hübsches Zimmer und ein gutes Mahl bereit, mit Gottes Segen auf Bett und Tisch. — Kein Weib auf Erden ist so gastfrei — 's ist nur Schade, daß ihr Temperament etwas eigen ist.“

„Mit einem Wort, unser Aufenthalt hier ist ihr unangenehm,“ sagte der Schotte, indem er aufstand und sich eilig anzukleiden begann. „Wüßt' ich nur gewiß, ob die Gräfin Isabelle nach den Schrecken der letzten Nacht zu reisen im Stande ist, so wollten wir durch längern Aufenthalt Euch nicht mehr im mindesten belästigen.“

„Nein,“ sagte Pavillon, „das ist es eben, was die junge Dame selbst zu Mutter Mabel sagte; und wirklich, ich wollte, Ihr hättet gesehen, wie ihr das Blut in's Gesicht stieg, als sie das sagte — ein Milchmädchen, das fünf Meilen weit gegen den Ostwind Schlittschuh gelaufen ist, sieht wie eine Lilie, mit ihr verglichen — mich wundert nicht, daß Mutter Mabel ein bißchen eifersüchtig ist, die arme gute Seele.“

„Hat Gräfin Isabelle ihr Zimmer schon verlassen?“ fragte der Jüngling, indem er die Arbeiten seiner Toilette eifriger als vorher fortsetzte.

„Ja,“ erwiderte Pavillon; „und sie erwartet Eure Gegenwart mit Ungeduld, um über den Weg zu berathen, den Ihr nehmen wollt — da Ihr einmal zu gehen entschlossen seid. — Aber ich hoffe, Ihr werdet ein Frühstück einnehmen?“

„Warum sagtet Ihr mir das nicht eher?“ fragte Durward ungeduldig.

„Ruhig — ruhig,“ sagte der Syndicus; „ich habe es Euch

zu früh gesagt, glaub' ich, wenn es Euch so sehr in Hast bringt. Nun hätt' ich Euch aber noch etwas zu vertrauen, wenn Ihr nur Geduld hättet, mich anzuhören.“

„Sagt es, werther Herr, so bald und so schnell Ihr könnt — ich höre andächtig zu.“

„Wohlan denn,“ fuhr der Bürgermeister fort, „ich habe nur ein Wort zu sagen, und das ist, daß Trudchen, die so sehr bedauert, von jener artigen Dame scheiden zu müssen, als wäre sie ihre Schwester, für Euch eine Verkleidung für nöthig hält; denn es geht die Rede in der Stadt, daß die Damen von Croye das Land in Pilgerkleidern durchreisen, begleitet von einem französischen Leibgardisten der schottischen Bogenschützen; und es heißt, eine von ihnen sei durch einen Zigeuner in letzter Nacht nach Schönwald gebracht worden, nachdem wir es verlassen hatten; und weiter heißt es, derselbe Zigeuner habe Wilhelm von der Mark die Versicherung gegeben, daß Ihr mit keiner Botschaft, weder an ihn, noch an die guten Leute von Lüttich beauftragt wäret, und daß Ihr die junge Gräfin gestohlen hättet und mit ihr als ihr Liebhaber reiset. Und alle diese Neuigkeiten sind heute Morgen von Schönwald gekommen; und so sind sie uns und den andern Rathsmitgliedern berichtet worden, die nicht recht wissen, was zu thun sei; denn obwohl unsre eigne Meinung ist, daß Wilhelm von der Mark ein klein wenig zu rauh mit dem Bischof und mit uns selber umgegangen, so herrscht doch immer der Glaube, daß er von Herzen ein gutmüthiger Mensch sei — das heißt, wenn er nüchtern ist — und daß er der einzige Anführer in der Welt sei, der uns gegen den Herzog von Burgund befehlen könne; — und, fürwahr, wie die Sachen stehn, ist es zum Theil meine eigne Meinung, daß wir eins mit ihm bleiben müssen, denn wir sind zu weit gegangen, um zurück zu können.“

„Der Rath Eurer Tochter ist gut,“ sagte Quentin Durward, der sich aller Vorwürfe und abwehrenden Vorstellungen enthielt, da er sah, daß dies völlig unnütz sein würde, um die würdige Magistratsperson von einem Entschlusse abzulenken, der eben so im Einklange stand mit den Vorurtheilen seiner Partei, wie mit dem Willen seines Weibes — „der Rath Eurer Tochter ist ganz gut. — „Wir müssen verkleidet abziehen, und das so gleich. Wir dürfen, hoff' ich, auf Euch rechnen, daß Ihr die Sache geheim haltet und uns die Mittel zur Flucht verschafft?“

„Von ganzem Herzen gern,“ sagte der ehrliche Bürger, der, mit der Würde seines eigenen Benehmens nicht sehr zufrieden, eifrig wünschte, etwas zur Vergütung zu thun. „Ich muß mich nothwendig erinnern, daß ich Euch mein Leben in verwichener Nacht verdanke, sowohl durch das Deffnen des verwünschten Stahlkleides, als auch dadurch, daß Ihr mir aus der andern noch schlimmern Klemme halft; denn jener Eber und seine Brut sahen eher wie Teufel, denn wie Menschen. Treu will ich Euch daher sein, wie die Klinge dem Hest, wie unfre Waffenschmiede sagen, die die besten in der Welt sind. Wohlan, da Ihr fertig seid, so kommt mit mir, — Ihr sollt sehen, wie weit ich Euch trauen kann.“

Der Syndicus führte ihn aus dem Gemach, wo er geschlafen hatte, nach seinem Schreibzimmer, wo er seine Geschäftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen pflegte; und nachdem er die Thür verriegelt und sich vorsichtig und sorgfältig umgeschaut hatte, öffnete er ein verborgnes, gewölbtes Gemach hinter der Tapete, wo mehr als ein eiserner Kasten stand. Er öffnete den einen, welcher voll Gulden war und stellte ihn zu Quentins Verfügung, um daraus eine so große Summe zu nehmen, als ihm für seiner Begleiterin und für seine eignen Reisekosten nöthig schien.

Da das Geld, womit Quentin versehen ward, als er Pleßis

verließ, jetzt fast ganz ausgegeben war, so trug er kein Bedenken, die Summe von zweihundert Gulden anzunehmen; und damit nahm er eine große Last von Pavillons Herzen, welcher diese verzweifelte Zahlung, wo er freiwillig zum Gläubiger ward, als eine Buße für den Bruch der Gastfreundschaft ansah, zu welchem ihn verschiedene Rücksichten gewissermaßen zwangen.

Nachdem er seine Schatzkammer sorgfältig verschlossen hatte, führte der reiche Flämänder seinen Gast zunächst in's Sprechzimmer, wo er im vollen Besiz ihrer Geistes- und Körperkräfte, obwohl blaß nach den Scenen der vorigen Nacht, die Gräfin nach Art eines flämischen Mädchens aus dem Mittelstande gekleidet fand. Niemand als Trudchen war gegenwärtig, welche emsig bemüht war, den Anzug der Gräfin zu vervollständigen und dieser Anweisung zu geben, wie sie sich zu benehmen habe. Sie reichte ihm ihre Hand, die er ehrerbietig küßte, worauf sie zu ihm sagte: „Herr Quentin, wir müssen unsre Freunde hier verlassen, sonst würde ich einen Theil des Unglücks auf sie bringen, welches mich seit meines Vaters Tod verfolgt hat. Ihr müßt Eure Kleidung wechseln und mit mir gehen, wenn Ihr nicht auch müde seid, einem so unglücklichen Wesen Freundschaft zu erweisen.“

„Ich! — ich müde Euer Diener zu sein! — Bis an's Ende der Welt will ich Euch schützen! Aber Ihr — Ihr selbst — seid Ihr im Stande auszuführen, was Ihr unternimmt? — Könnt Ihr nach den Schrecken der letzten Nacht —“

„Ruht sie mir nicht in's Gedächtniß,“ antwortete die Gräfin; „ich entsinne mich ihrer nur wie eines verworrenen fürchterlichen Traumes. — Ist der treffliche Bischof entkommen?“

„Ich hoffe, er ist frei,“ sagte Quentin, indem er Pavillon ein Zeichen gab, still zu sein, denn dieser schien im Begriff, die Erzählung zu beginnen.

„Ist es für uns möglich, zu ihm zu kommen? — hat er eine Macht gesammelt?“ fragte die Gräfin.

„Seine einzige Hoffnung ist der Himmel,“ sagte der Schotte; „aber wohin Ihr auch gehen wollt, ich stehe Euch zur Seite, entschlossen Euer Führer und Beschützer zu sein.“

„Wir wollen überlegen,“ sagte Isabelle; „und nach kurzem Nachsinnen fuhr sie fort: „ein Kloster würde meine Wahl sein, nur fürchte ich, es würde mir keinen hinreichenden Schutz gegen meine Verfolger gewähren.“

„Hm! hm!“ sagte der Syndicus; „im Gebiete von Lüttich könnt' ich eben kein Kloster empfehlen; denn der Eber der Ardennen, obwohl er im Allgemeinen ein tapferer Anführer, ein zuverlässiger Verbündeter und ein Freund unserer Stadt ist, hat trotzdem einen rauhen Charakter und zollt den Mönchs- so wie den Nonnenklöstern wenig Achtung. Man sagt, es wären da ein halb Schock Nonnen — das heißt, gewesene Nonnen — die mit seiner Compagnie allerwegen marschieren.“

„Macht Euch schnell bereit, Herr Durward,“ sagte Isabelle, diese Erzählung unterbrechend, „da ich mich ja doch allein auf Eure Treue verlassen darf.“

Kaum hatte der Syndicus und Quentin das Zimmer verlassen, als Isabelle vielerlei Fragen, in Bezug auf die Wege und dergl. an Gertrud zu richten begann, und dies mit so vieler Fassung und Aufmerksamkeit, daß die letztere nicht umhin konnte, auszurufen: „Gräfin, ich bewundere Euch! — Ich habe von männlicher Seelenstärke gehört, aber die Eure erscheint mir als übermenschlich.“

„Nothwendigkeit,“ antwortete die Gräfin, „Nothwendigkeit, meine Freundin, ist die Mutter des Muths und der Erfindungsgabe. Noch vor Kurzem wär' ich fast ohnmächtig geworden, wenn ich einen Tropfen Bluts einem kleinen Messerschnitt entfließen sah — seitdem aber hab' ich um mich Blut, ich kann

sagen in Strömen, fließen sehen, und ich habe meine Besinnung und Geistesgegenwart dabei behalten. — Glaubst nicht, daß mir das leicht geworden ist,“ fuhr sie fort, auf Gertruds Arm ihre zitternde Hand legend, wiewohl noch mit fester Stimme: „die kleine Welt in mir gleicht einer Besatzung, von tausend Feinden belagert, welche nichts als die äußerste Entschlossenheit jener abhalten kann, sie jeden Augenblick und von allen Seiten zu bestürmen. Wäre meine Lage nur um etwas minder gefährlich, als sie ist — wüßte ich nicht, daß ich nur durch Fassung und Geistesgegenwart einem Schicksal, gräßlicher als Tod, entgehen kann, — Gertrud, ich würde mich dann diesen Augenblick Euch in die Arme werfen, und mein banges volles Herz durch einen Thränenstrom und Schmerzenseerguß erleichtern, wie dessen nur je ein brechendes Herz fähig war!“

„Thut es nicht, Gräfin!“ sagte die mitfühlende Flamänderin; „faßt Muth, sprecht Euer Gebet und überlaßt Euch der Sorge des Himmels; und gewiß, wenn je der Himmel einer zum Tode Bereiteten einen Befreier sandte, so muß dieser fühne und unternehmende junge Herr zu dem Euren bestimmt sein. Es gibt noch Jemand,“ fügte sie, tief erröthend hinzu, „über den ich viel vermag. Sagt meinem Vater nichts; aber ich habe meinem Bräutigam, Hans Glover, befohlen, am östlichen Thore auf Euch zu warten, und mir nie wieder vor's Gesicht zu kommen, wofern er mir nicht Gewißheit bringt, daß er Euch sicher bis über das Weichbild geleitet hat.“

Ein zärtlicher Kuß war das Einzige wodurch die junge Gräfin dem offenen und gutmüthigen Bürgermädchen ihren Dank ausdrücken konnte, und letztere erwiderte herzlich die Umarmung, indem sie lächelnd sagte: „Wahrhaftig, wenn zwei Mädchen und ihre verlobten Bräutigame eine Verkleidung und

Flucht nicht glücklich bewerkstelligen, so ist die Welt nicht mehr so, wie sie mir bisher geschildert ward.“

Ein Theil dieser Rede färbte der Gräfin bleiche Wangen wieder roth, und Quentins plötzliches Eintreten verminderte diese Gluth nicht. Er trat ein, vollständig gekleidet wie ein flämischer Bauer der bessern Klasse in dem Sonntagsanzug Peters, welcher seine Theilnahme dem jungen Schotten durch die Bereitwilligkeit bewies, mit welcher er ihm das Kleid überließ; zugleich schwur er, daß, werde man ihn auch schlimmer gerben, denn je eine Ochsenhaut, man nichts aus ihm herausbringen solle, was die jungen Leute verrathen könne. Zwei starke Pferde hatte die Thätigkeit der Mutter Mabel besorgt, die wirklich der jungen Gräfin und ihrem Begleiter kein Leid zuzufügen wünschte, wenn sie nur ihr eigen Haus und ihre Familie vor den Gefahren sicherte, welche jener Beherbergung zur Folge haben könnte. Mit großer Zufriedenheit sah sie sie aufsteigen und davonreiten, nachdem sie ihnen gesagt hatte, sie würden den Weg nach dem östlichen Thore finden, wenn sie Peter im Auge behielten, welcher auf diesem Weg als ihr Wegweiser gehen werde, ohne scheinbar in Verbindung mit ihnen zu stehn.

Gleich nachdem die Gäste geschieden waren, nahm Mutter Mabel Gelegenheit, Trudchen eine lange Vorlesung über die Thorheit des Romanlesens zu halten, wodurch die zierlichen Damen am Hofe so kühn und abenteuernd geworden wären, daß sie, anstatt daheim etwas von tüchtiger Haushaltung zu lernen, nun durch's Land als irrende Dämchen ritten, ohne einen bessern Begleiter dabei zu haben, als einen eiteln Knappen, einen liederlichen Pagen oder einen gottlosen Bogenschützen aus fremden Ländern, und das Alles auf Gefahr ihrer Gesundheit, ihres Vermögens und ihres guten Rufes.

Alles dies hörte Gertrud schweigend und ohne Erwiderung

an; doch ihrem Charakter zu Folge möchte es zweifelhaft sein, ob sie dieselben Ergebnisse, wie ihre Mutter, daraus folgerte.

Unterdessen hatten die Reisenden, zahlreiche Volkschaaren durchkreuzend, die zum Glück zu sehr mit politischen Ereignissen und Tagesneuigkeiten beschäftigt waren, um ein, im Aeußern so wenig auffälliges Paar zu beobachten, das Osthor erreicht. Sie passirten die Wachen mittelst eines von Pavillon ausgewirkten, aber mit dem Namen seines Collegen Kouslaer bezeichneten Erlaubnißscheines, und verabschiedeten sich von Peter Geislaer mit einem freundlichen, wiewohl kurzen Austausch guter Wünsche von beiden Seiten. Unmittelbar nachher gesellte sich ein starker junger Mann, einen tüchtigen grauen Hengst reitend, zu ihnen und stellte sich sogleich selbst als Hans Glover, Trudchens Bräutigam, vor. Er war ein junger Bursch mit gutmüthigem flämischen Gesicht, welches allerdings nicht besondere Verstandeskräfte, aber um so mehr Frohsinn und Gutmüthigkeit verkündigte; gleichwohl konnte sich die Gräfin des Gedankens nicht erwehren, daß er kaum würdig scheine, des edelsinnigen Trudchens Bräutigam zu sein. Doch schien er sehr gern bereit, die Pläne, die jene zu der Gräfin Gunsten erfunden, zu fördern; denn nach ehrerbietigem Gruße fragte er die Gräfin auf Flämisch, auf welchem Wege sie geführt zu sein verlange.

„Führt mich,“ sagte sie, „nach der nächsten Stadt an den Gränzen Brabants.“

„Ihr seid also über das Ziel und den Zweck Eurer Reise im Klaren?“ sagte Quentin, indem er nahe zu Isabellen ritt und Französisch sprach, welches ihr Wegweiser nicht verstand.

„Allerdings,“ erwiderte die junge Gräfin; „denn so wie meine Verhältnisse nun sind, würde es mir zu großem Nachtheil gereichen, eine Reise zu verlängern, und wenn ihr Ende gleich ein strenges Gefängniß ist.“

„Ein Gefängniß!“ sagte Quentin.

„Ja, mein Freund, ein Gefängniß; aber ich will Sorge tragen, daß Ihr es nicht theilen dürft.“

„Sprecht nicht so — denkt nicht so von mir,“ sagte Quentin. „Seh' ich Euch nur sicher, so kommt mein Geschick weiter nicht in Betracht.“

„Sprecht nicht so laut,“ sagte Gräfin Isabelle; „Ihr werdet unserm Führer auffällig werden — Ihr seht, er ist uns bereits vorausgeritten;“ — denn wirklich hatte der gutmüthige Flamänder, indem er handelte, wie er es für sich auch von Andern gewünscht hätte, in dem Augenblick als sich Quentin der Dame näherte, sie von der Last einer dritten Person befreit. — „Ja,“ fuhr sie fort, als sie bemerkte, daß sie nicht beobachtet würden, „Euch, mein Freund, mein Beschützer — warum sollte ich mich scheuen, Euch so zu nennen, da der Himmel Euch mir so gab? — Euch muß ich sagen, daß ich den Entschluß gefaßt habe, in meine Heimath zurückzukehren, und mich selbst der Gnade des Herzogs von Burgund zu übergeben. Es war ein verfehltter, wenn auch gutgemeinter Rath, der mich verleitete, seinem Schutze zu entfliehen und mich in den des falschen und hinterlistigen Ludwig von Frankreich zu begeben.“

„Und also seid Ihr entschlossen, die Braut des Campobasso, des unwürdigen Günstlings Karls zu werden?“

So sprach Quentin mit einer Stimme, die den innern Kampf und zugleich das Verlangen einen gleichgiltigen Ton anzunehmen, bekundete, gleich der des armen verurtheilten Verbrechers, wenn er mit angenommener Festigkeit, von der sein Herz nichts weiß, fragt, ob die Bestätigung der Hinrichtung schon eingetroffen?

„Nein, Durward, nein,“ sagte die Gräfin Isabelle, indem

sie sich im Sattel aufrichtete, „einer so verhassten Bedingung unterwirft Burgunds ganze Macht eine Tochter des Hauses Troye nicht. Burgund kann meine Ländereien und Güter einziehen und mich in ein Kloster sperren; aber das ist auch das Schlimmste, was ich zu erwarten habe; und Schlimmeres noch als dies will ich erdulden, eh' ich meine Hand dem Campobasso gebe.“

„Das Schlimmste!“ sagte Quentin; „und was kann da schlimmer sein als Raub und Gefangenschaft? O, bedenkt, so lange Euch noch Gottes freie Luft umweht und ein Mann Euch zur Seite ist, der sein Leben daran setzen will, Euch nach England, nach Deutschland, ja selbst nach Schottland zu führen, wo Ihr überall großmüthige Beschützer finden werdet — o, während dies noch der Fall ist, entschließt Euch nicht so vorschnell, den Mitteln der Freiheit zu entsagen, der besten Gabe, die der Himmel gibt! — O, trefflich hat ein Dichter meiner Heimath gesungen:

Ja, Freiheit ist ein edel Wesen —
 Von jedem Leid läßt sie genesen —
 Freiheit kann jede Lust erheben —
 Wer frei lebt führt ein glücklich Leben.
 Gram, Mangel, Leid, was nur mag drohn,
 Liegt in dem Worte Sklave schon.“

Sie hörte mit einem traurigen Lächeln der Lobrede ihres Führers auf die Freiheit zu, und nach kurzer Pause antwortete sie: „Freiheit ist nur für Männer — Frauen müssen stets einen Beschützer suchen, da sie die Natur unfähig machte sich selbst zu vertheidigen. Und wo sollte ich einen finden? — in dem vergnügungsfüchtigen Eduard von England? in dem trunkenen Wenceslaus von Deutschland? in Schottland? — Ach, Durward, wär' ich Eure Schwester, und könntet Ihr versprechen, mich in einem jener Bergthäler zu schirmen, die Ihr so gern beschreibt, wo ich aus Menschenliebe oder für die

wenigen Juwelen, die ich bewahrt habe, ein ruhiges Leben führen dürfte, vergessend des Looses, zu dem ich geboren ward. — Könntet Ihr mir den Schuß einer würdigen Matrone des Landes versprechen — eines Freiherrn, dessen Herz so zuverlässig wie sein Schwert — das wäre in der That eine Aussicht, werth, mich dafür dem fernern Vorwurfe des Weiterwanderns auszusetzen.“

Es lag so viel Zartgefühl in der bebenden Stimme, mit welcher Isabelle dies aussprach, daß es Quentin zugleich mit Freude erfüllte und ihm doch auch durch's Herz schnitt. Er zögerte einen Augenblick, eh' er antwortete, indem er hastig bei sich zu Rathe ging, ob es nicht möglich sei, ihr in Schottland Schuß zu verschaffen; aber es drängte sich ihm eine traurige Wahrheit auf, daß es eben so schlecht als grausam sein würde, ihr eine Aussicht zu eröffnen, zu deren Verwirklichung ihm Macht und Mittel gänzlich fehlten. „Fräulein,“ sagte er endlich, „ich würde ganz gegen meine Ehre und Ritterpflicht handeln, wenn ich zugäbe, daß Ihr einen Plan auf den Gedanken bautet, als sei ich im Stande, Euch in Schottland einen andern Schuß zu gewähren, denn den des geringen Armes, der jetzt an Eurer Seite ist. Kaum weiß ich, ob mein Blut noch in den Adern irgend Jemandes fließt, der in meiner Heimath lebt. Der Ritter von Inaerquharity stürmte unser Schloß zur Nacht, und brachte Alles um, was meinen Namen trug. Käm' ich wieder nach Schottland, so wären meine Erbfeinde zahlreich und mächtig, ich ein schwacher Einzelner; und wollte mir auch der König Gerechtigkeit widerfahren lassen, er dürfte nicht wagen, um einer einzigen armen Person das angethane Unrecht zu vergüten, einen Häuptling zu reizen, der mit fünfhundert Rossen zu Felde zieht.“

„Ach!“ sagte die Gräfin, „also ist kein Winkel auf der Welt vor Unterdrückung sicher, da sie selbst so ungezügelt unter jenen

rauben Bergen wüthet, die der Habsucht so wenig bieten, als in unsern reichen und fruchtbaren Niederlanden!“

„Es ist eine traurige Wahrheit, und ich wage sie nicht zu läugnen,“ sagte der Schotte, „daß fast nur die Lust an Rache und Blutvergießen unsre feindlichen Clans veranlaßt, gegenseitig zu Henkern aneinander zu werden; und die Dgiltvier und ihres Gleichen lassen in Schottland dieselben Auftritte sehen, wie von der Mark und seine Räuber in diesem Lande.“

„Also nichts mehr von Schottland,“ sagte Isabelle mit einem Tone der Gleichgültigkeit, die vielleicht ächt, vielleicht erkünstelt war, „nichts mehr von Schottland, — welches ich wirklich nur im Scherz erwähnte, um zu sehen, ob Ihr es wagen würdet, mir das unruhigste Reich Europa's als Ruheplatz zu empfehlen. Es war nur eine Probe Eurer Aufrichtigkeit, und ich freue mich zu sehn, daß sie zuverlässig ist, selbst wenn Eure Parteilichkeit am meisten rege gemacht wird. Also, noch einmal, ich will an keinen andern Schutz denken, als den mir der erste ehrenwerthe Ritter, der Herzog Karl dient, gewähren kann, denn diesem mich selbst zu ergeben, bin ich nun entschlossen.“

„Und warum begeben Sie sich nicht lieber nach Euren eignen Besizungen, nach Eurem festen Schlosse, wie Sie doch andeutet, als wir bei Tours waren?“ sagte Quentin. „Warum bietet Sie die Vasallen Eures Vaters nicht auf, und schließt lieber einen Vertrag mit Burgund, statt Sie ihm zu unterwerfen? Gewiß gibt es viele kühne Herzen, die Eure Sachen verfechten würden; und ich kenne zum mindesten Einen, der gern sein Leben ließe, ein Beispiel zu geben.“

„Ach!“ sagte die Gräfin, „dieser Plan, die Eingebung des schlauen Ludwig, die, wie Alles, was er je anrieth, mehr seinen eignen als meinen Vorthheil bezweckte, ward unausführbar, seit er durch den zweideutigen Verräther Jamet Maugrabin an Burgund

verrathen ward. Mein Verwandter ward damals gefangen genommen und meine Schlösser besetzt. Ein Versuch von meiner Seite würde meine Untergebenen nur der Rache des Herzogs Karl aussetzen; und warum sollte ich mehr Blutvergießen verursachen, als schon um eine so unwürdige Sache vergossen worden ist? Nein, ich will mich als pflichtschuldiger Vasall meinem Souverain unterwerfen, und zwar in Allem, was die persönliche Freiheit meiner Wahl ungeschmälert läßt; um so mehr, da ich hoffe, daß meine Verwandte, die Gräfin Hameline, die mir zuerst zur Flucht rieth und dazu drängte, diesen weisen und ehrenvollen Schritt bereits gethan hat.“

„Eure Verwandte!“ wiederholte Quentin, indem Erinnerungen an Scenen in ihm erwachten, die der jungen Gräfin noch fremd geblieben waren, und welche die rasche Aufeinanderfolge gefahrvoller und aufregender Ereignisse, als Gegenstände von geringerem Belang, bisher aus seinem Gedächtniß verbannt hatte.“

„Ja — meine Verwandte — die Gräfin Hameline von Croye — wißt Ihr etwas von ihr?“ sagte die Gräfin Isabelle, „ich hoffe, sie befindet sich jetzt unter burgundischem Schuß — Ihr schweigt! Wißt Ihr etwas von ihr?“

Die letzte Frage, im Tone ängstlicher Forschung vorgelegt, nöthigte Quentin, Einiges, was er von der Gräfin Schicksal wußte, zu berichten. Er erwähnte, daß er aufgerufen worden war, sie auf der Flucht von Lüttich zu begleiten, an welcher, wie er nicht gezweifelt habe, die Gräfin Isabelle theilnehmen sollte — er erwähnte die Entdeckung, die er machte, nachdem der Wald erreicht war — und endlich berichtete er seine eigne Rückkehr zum Schlosse, und die Umstände, in welchen er es gefunden hatte. Aber er sagte nichts von den Absichten, mit welchen offenbar Dame Hameline das Schloß Schönwald ver-

ließ, und eben so wenig von dem umgehenden Gerücht, daß sie in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sei. Zartfinn verhinderte ihn, das erstere anzudeuten, und Rücksicht auf die Gefühle seiner Begleiterin, für welche Kraft und Anstrengung jetzt vorzüglich nöthig waren, hielt ihn ab, auf das letztere anzuspielen, welches überdies nur als Gerücht zu ihm gedrungen war.

Diese Erzählung machte, obwohl jener wichtigen Einzelheiten beraubt, einen heftigen Eindruck auf die Gräfin Isabelle, die, nachdem sie schweigend eine Zeitlang geritten war, endlich im Tone kalten Mißfallens sagte: „Und so verliest Ihr meine unglückliche Verwandte im wilden Walde, der Gnade eines schlechten Zigeuners und einer verrätherischen Dienerin anheimgegeben? — Arme Verwandte, Du warst gewohnt, dieses Jünglings Treue zu rühmen!“

„Hätte ich nicht so gehandelt, Fräulein,“ sagte Quentin, der sich mit Recht beleidigt fühlte, daß man sein tapferes Benehmen so auslegte, „was wäre das Schicksal derjenigen gewesen, zu deren Dienst ich weit mehr verpflichtet bin? hätte ich nicht die Gräfin Hameline der Obhut derjenigen überlassen, die sie selbst sich zu Rathgebern erlesen hatte, so wäre nun bereits die Gräfin Isabelle die Braut des Wilhelm von der Mark, des wilden Ebers der Ardennen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Gräfin Isabelle in ihrem gewöhnlichen Tone; „und ich, die die Früchte Eurer unerschrockenen Ergebenheit genießt, habe Euch auf niedrige und undankbare Weise gekränkt. Doch ach, meine unglückliche Verwandte! und die elende Marthon, die so viel Vertrauen genoß und so wenig verdiente — sie war es, die bei meiner Verwandten den schlechten Jamet und Sayraddin Maugrabin einführte, welche, durch ihre vorgebliche Kenntniß des Wahrsagens und Sterndeutens,

viel über ihr Gemüth vermochten; sie war es, die, jene Vorhersagungen bekräftigend, sie aufmunterte zu — wie soll ich es nennen? — dem Glauben an Täuschungen, die sich auf Heirathen und Liebhaber bezogen, die das Alter meiner Verwandten theils unziemlich, theils unwahrscheinlich erscheinen ließen. Ich zweifle nicht, daß wir vom Anfang mit solchen Schlingen durch Ludwig von Frankreich umgeben waren, um uns zur Flucht an seinen Hof zu vermögen, oder vielmehr um uns in seine Gewalt zu bringen; und wie unföniglich, unedel und unritterlich, nach jener vorschnellen That von unsrer Seite, er sich gegen uns benahm, das könnt Ihr, Quentin Durward, bezeugen. Doch ach! meine Verwandte! was glaubt Ihr wohl, daß ihr Schicksal sein werde?“

Im Bemühen, Hoffnungen einzulösen, die er kaum fühlte, antwortete Durward, daß die Habsucht jener Leute stärker als jede andere Leidenschaft wäre; daß Marthon, eben als er sie verließ, sich vielmehr als Beschützerin der Gräfin benahm; und endlich, daß sich nicht leicht ein Grund denken ließe, der jene Elenden veranlassen könnte, die Gräfin zu mißhandeln oder zu morden, da sie doch durch ihre gute Behandlung nur gewinnen und ein Lösegeld auswirken könnten.

Um der Gräfin Isabelle Gedanken von diesem traurigen Gegenstande abzulenken, erzählte ihr Quentin offen die Verrätherie Maugrabin's, die er in dem Nachtquartier bei Namur entdeckte, und die als das Resultat einer Uebereinkunft zwischen dem König und Wilhelm von der Mark erschien. Isabelle schauderte vor Abscheu, und dann rief sie, sich sammelnd: „ich bin beschämt, und habe mich versündigt, da ich so sehr am Schutze der Heiligen zweifeln konnte, als ob sie nur einen Augenblick die Ausführung eines so äußerst grausamen, schlechten und ehrlosen Planes begünstigen könnten, da es doch noch

barmherzige Augen im Himmel gibt, die auf das menschliche Elend herniedersehen. Es ist ein Plan, an den man nur mit Furcht und Abscheu denken kann, den man aber auch für eine so unglaubliche Berrätherei und Schurkerei erklären muß, daß es Gottlosigkeit wäre, zu glauben, er hätte je ausgeführt werden können. Aber nun seh' ich auch deutlich ein, warum die heuchlerische Marthon stets den Samen kleiner Unzufriedenheit oder Eifersucht zwischen meiner Verwandten und mir zu nähren schien, während sie stets gegen diejenige von uns, die gerade anwesend, der Schmeichelei voll war, und Alles anwandte, was dieser gegen die abwesende Verwandte Vorurtheile einflößen konnte. Doch nimmer träumte mir, daß sie meine mir sonst so zugethane Verwandte dahin bringen könnte, mich den Gefahren in Schönwald zu überlassen, während sie selber entfloß.“

„Also erwähnte Gräfin Hameline,“ sagte Quentin, „gegen Euch nichts von der beabsichtigten Flucht?“

„Nein,“ erwiderte die Gräfin, „aber sie spielte auf jene Mittheilung an, die mir Marthon machen würde. Um die Wahrheit zu gestehen, meiner armen Verwandten Kopf war so verdreht durch das geheimnißvolle Geschwätz des erbärmlichen Hayraddin, den sie am nämlichen Tage zu einer langen und geheimen Conferenz vorgelassen hatte, und sie ließ so viele seltsame Winke fallen, daß — daß — kurz, ich mochte in solcher Stimmung nicht auf eine Erklärung von ihrer Seite dringen. Aber es war grausam, mich zurück zu lassen.“

Ich glaube die Dame Hameline von solcher Unfreundlichkeit freisprechen zu können,“ sagte Quentin: „denn die Aufregung jenes Augenblicks und die Dunkelheit der Nacht war so groß, daß ich glaube, Gräfin Hameline wähne sich so gewiß von ihrer Nichte begleitet, als ich selber, getäuscht durch Marthons Kleidung und Benehmen, in der Gesellschaft beider Da-

men von Croye zu sein meinte, — und besonders derjenigen,“ fügte er mit leiserer aber bestimmter Stimme hinzu, „ohne welche mich der Reichthum der ganzen Welt nicht dahin gebracht hätte, Schönwald zu verlassen.“

Isabelle senkte das Haupt und schien den Nachdruck kaum zu bemerken, den Quentin auf diese Worte gelegt hatte. Aber sie wandte ihm ihr Gesicht wieder zu, als er von der Politik Ludwigs zu sprechen begann; und es ward ihnen nicht schwer, durch wechselseitige Mittheilung die Gewißheit zu erlangen, daß die Zigeunerbrüder, sammt ihrer Mitschuldigen, Marthon, die Agenten des schlauen Monarchen gewesen waren, obwohl Zamet, der ältere von ihnen, mit einer seinem Stamme eigenen Treulosigkeit versucht hatte, ein doppeltes Spiel zu spielen und dafür bestraft worden war. In dieser Stimmung gegenseitigen Vertrauens und ihrer sonderbaren Lage vergessend, ohne der Gefahren des Weges zu achten, verfolgten die Reisenden ihre Straße mehrere Stunden, während sie nur, um ihre Pferde zu erquicken, an einem abgelegenen Dorfe oder Gehöft anhielten, wohin sie Hans Glover geleitet hatte, welcher, wie in andrer Hinsicht, so auch darin, daß er sie ungestört ihrer Unterhaltung überließ, sich als eine Person von Verstand und Artigkeit zeigte.

Unterdessen schien die erzwungene Zurückhaltung, welche die beiden Liebenden, (denn so können wir sie jetzt nennen,) getrennt hatte, durch die Umstände, unter denen sie sich befanden, entfernt und beseitigt; denn wenn sich die Gräfin auch höhern Ranges rühmte und durch ihre Geburt ein unberechenbar größeres Vermögen besaß, als der Jüngling, dessen Einkünfte in seinem Schwerte lagen, so kam doch in Betracht, daß sie für den Augenblick so arm als er war, und daß sie ihre Sicherheit,

Ehre und Leben ausschließlich seiner Geistesgegenwart, seinem Muth und seiner Ergebenheit verdankte. Allerdings sprachen sie nicht von Liebe; denn obwohl die junge Dame, mit einem Herzen voll Dankbarkeit und Vertrauen, eine solche Erklärung verziehen haben möchte, so würde es doch Quentin, dessen Zunge durch natürliche Schüchternheit und ritterliches Sarggefühl gebunden war, für einen unwürdigen Mißbrauch ihrer Lage gehalten haben, wenn er etwas gesagt hätte, was den Anschein haben konnte, als benutze er die ihm gebotene Gelegenheit. Demnach sprachen sie nicht von Liebe, aber daran zu denken war für beide unvermeidlich; und so befanden sie sich in einem Verhältnisse zu einander, wo Gefühle wechselseitiger Achtung eher verstanden, als erklärt werden; eine Lage, welche mit den Freiheiten, die sie gestattet, und mit den Ungewisheiten, die sie begleiten, oft die entzückendsten Stunden des menschlichen Daseins bietet, aber eben so häufig auch zu denjenigen führt, welche verdunkelt werden durch Enttäuschung, Unbeständigkeit und all die Qualen vernichteter Hoffnung und unerwidelter Neigung.

Es war zwei Stunden nach Mittag, als die Reisenden durch ihren Wegweiser, der mit blassem und erschrockenem Gesicht herankam, mit der Nachricht erschreckt wurden, daß sie durch eine Schaar von Wilhelms von der Mark schwarzen Reitern verfolgt würden. Diese Soldaten, oder vielmehr Banditen, waren Banden, welche man in den Kreisen Niederdeutschlands angeworben hatte und die den Lanzknechten in jeder Hinsicht glichen, außer daß sie als leichte Kavallerie dienten. Um den Namen der „schwarzen Reiter“ zu behaupten und zugleich ihren Feinden um so furchtbarer zu erscheinen, bedienten sie sich gewöhnlich schwarzer Pferde und färbten ihre Waffen und Rüstungen schwarz, wobei ihre Hände und Gesichter oft gleichfalls ihr

Theil bekamen. In Sitten und Rohheit wetteiferten diese schwarzen Reiter mit ihren Brüdern zu Fuß, den Lanzknechten.

Quentin sah zurück und entdeckte, wie sich entlang der ebenen Straße, die sie zurückgelegt hatten, eine Staubwolke herانبewegte, an deren Spitze einige Reiter mit größter Eile sprengten; „theuerste Isabelle,“ sagte er zu seiner Begleiterin, „mir ist keine Waffe als mein Schwert geblieben; aber da ich nicht für Euch sechten kann, will ich mit Euch fliehen. Könnten wir jenen Wald, der vor uns liegt, gewinnen, ehe sie herangekommen, so dürften wir leicht Mittel finden, ihnen zu entgehen.“

„So sei es, mein einziger Freund,“ sagte Isabelle, ihr Pferd in Gallop setzend; „und Ihr, lieber Mann,“ fügte sie, gegen Hans Glover gewandt, hinzu, „wählt Euch einen andern Weg, und weilt nicht länger, um unser Mißgeschick und unsere Gefahr zu theilen.“

Der ehrliche Flamänder schüttelte den Kopf und beantwortete ihre großmüthige Aufforderung mit: Nein, nein! das geht nicht! und so begleitete er sie weiter, während alle drei dem schützenden Walde entgegenritten, so schnell ihre ermüdeten Rosse zu gehen vermochten, und zu gleicher Zeit verfolgt von den schwarzen Reitern, die um so schneller ritten, als sie jene fliehen sahen. Aber trotz der Ermüdung der Pferde behielten die Flüchtigen, da sie nicht gerüstet waren, und daher leichter ritten, immer noch einen beträchtlichen Vorsprung vor den Verfolgern und befanden sich noch etwa eine Viertelmeile vom Walde, als ein Fähnlein Gewappneter, von einem Ritter geführt, aus jenem Versteck herankam, so daß ihnen der Weg zur Flucht auch von dorthier verlegt ward.

„Sie tragen glänzende Rüstungen,“ sagte Isabelle; „sie müssen Burgunder sein. Mögen sie sein, wer sie wollen, wir

können uns ihnen lieber ergeben, als dem Raubgesindel, welches uns verfolgt.“

Einen Augenblick nachher rief sie, auf das Fähnlein blickend: „ich erkenne das gespaltne Herz, welches es trägt! Es ist das Banner des Grafen von Crèvecœur, eines edeln Burgunders — ihm will ich mich ergeben.“

Quentin Durward seufzte; aber welche andre Wahl blieb übrig? und wie glücklich wär' er noch im vorhergehenden Augenblick gewesen, hätte er Gewißheit über Isabellens Sicherheit, selbst unter schlimmern Bedingungen, gehabt! Bald trafen sie mit Crèvecœur's Schaar zusammen, und die Gräfin verlangte den Anführer zu sprechen, welcher seine Truppen halten ließ, bis er die schwarzen Reiter recognoscirt haben würde; und während er die Gräfin zweifelnd und ungewiß betrachtete, sagte sie: — „Edler Graf, — Isabelle von Croye, die Tochter Eures alten Waffengeführten, des Grafen Reinold von Croye, ergibt sich Euch, und verlangt Schutz von Eurer Tapferkeit für sich und die Ihrigen.“

„Du sollst ihn haben, schöne Base, wär' es auch gegen ein Heer — ausgenommen gegen meinen Lehnherrn von Burgund. Doch es ist wenig Zeit, jetzt davon zu reden. Diese schmutzig aussehenden bösen Feinde haben Halt gemacht, als ob sie uns die Sache freitig machen wollten. — Bei St. Georg von Burgund, sie haben die Unverschämtheit, gegen Crèvecœur's Banner anzurücken! — Was! Wollen die Schurken nicht Vernunft annehmen? — Damian, meine Lanze — vorwärts, Fähnlein — Legt Eure Lanzen ein — Crèvecœur zur Befreiung!“

Mit diesem Kriegsruf und gefolgt von seinen Gewappneten gallopirte er schnell vorwärts zum Angriffe der schwarzen Reiter.

Vierzehntes Kapitel.

Die Gefangennahme.

Frei oder nicht, — doch bin ich euer Gefangner;
Behandelt mich, wie Edelsinn gebeut —
Denkt, daß das Kriegsglück euch auch einst kann bringen
Dahin, wohin ich gekommen — in die Zahl
Armer Gefangner.

Ungenannter.

Das Schwarmügel zwischen den schwarzen Reitern und den burgundischen Kriegeren währte kaum fünf Minuten, so schnell wurden jene von den Letztern durch Ueberlegenheit an Bewaffnung, Pferden und kriegerischem Geiste überflügelt. In weniger als der erwähnten Zeit kam der Graf von Crèvecœur, sein blutiges Schwert an der Mähne seines Rosses abwischend, eh' er's in die Scheide steckte, an den Saum des Waldes zurück, wo Isabelle als Zuschauerin des Gefechtes geblieben war. Ein Theil seiner Leute folgte ihm, während der andere fortfuhr, den flüchtigen Feind eine kleine Strecke auf der Heerstraße zu verfolgen.

„Es ist eine Schmach,“ sagte der Graf, „daß die Waffen von Rittern und Herren mit dem Blute jener brutalen Schweine besudelt werden müssen.“

So sagend steckte er sein Schwert in die Scheide und fügte

hinzu: „dies ist ein raubes Willkommen in der Heimat, mein artiges Fräulein, aber irrende Prinzessinnen müssen solche Abenteuer erwarten. Und wohl kam ich zur rechten Zeit, denn dies kann ich Euch versichern, die schwarzen Reiter respektiren die Krone einer Gräfin so wenig als die Haube eines Bauernweibs, und mich dünkt Euer Gefolge ist zu besonderm Widerstand nicht geeignet.“

„Mein Herr Graf,“ sagte Fräulein Isabelle, ohne weitere Vorrede laßt mich wissen, ob ich eine Gefangne bin, und wohin Ihr mich führen werdet.“

„Ihr wißt, thörichtes Kind,“ antwortete der Graf, „wie ich diese Frage beantworten würde, wenn es auf mich selbst ankäme. Aber Ihr und Eure närrische ehestiftende, heirathsfüchtige Verwandte habt neuerdings so wilden Gebrauch von Euren Schwingen gemacht, daß ich fürchte, Ihr werdet Euch begnügen müssen, sie eine Zeitlang nur im Käfig zu schwingen. Was mich betrifft, so wird meine Pflicht, und es ist eine traurige, geendet sein, wenn ich Euch nach dem Hofe des Herzogs zu Peronne begleitet habe; deshalb halte ich es übrigens für nothwendig, den Befehl über dieses Recognoscirungscorps meinem Neffen, Graf Stephan, zu übertragen, während ich mit Euch dorthin zurückkehre, wo Ihr wahrscheinlich eines Fürsprechers bedürfen werdet — und ich hoffe, der junge Springinsfeld wird sich seiner Pflicht klug entledigen.“

„Gefällt es Euch, lieber Oheim,“ sagte Graf Stephan, „so bleibt, wenn Ihr an meiner Fähigkeit, die Krieger zu befehligen, zweifelt, selbst bei ihnen, und ich werde der Diener und Beschützer der Gräfin Isabelle von Croye sein.“

„Ohne Zweifel, lieber Neffe, würde dies eine gute Verbesserung meines Planes sein,“ antwortete sein Oheim; „doch mich dünkt, es ist auch gut, ich führ' ihn so aus, wie ich ihn

entwarf. Erinnert Euch daher, daß Euer Geschäft hier nicht ist, jene schwarzen Säue zu hegen und zu ersticken, wofür Ihr noch eben jetzt einen besondern Beruf zu spüren schienet, sondern zuverlässige Nachrichten zu sammeln und mir zu bringen, von dem, was im Lütticher Lande vorgeht, worüber uns so tolle Gerüchte zu Ohren kommen. Laßt mir ein Duzend Lanzzen folgen und die übrigen sollen mit meinem Banner unter Eurem Befehl bleiben.“

„Noch einen Augenblick, Vetter von Crèvecoeur,“ sagte die Gräfin Isabelle; „laßt mich, indem ich mich selbst Euch gefangen gebe, zum mindesten die Sicherheit derjenigen bedingen, die mir in meinem Mißgeschick Freundschaft erwiesen haben. Laßt diesen guten Mann, meinen treuen Wegweiser, ungefährdet nach seiner Vaterstadt Lüttich zurückkehren.“

„Mein Neffe,“ sagte Crèvecoeur, nachdem er einen scharfen Blick auf Glovers ehrliches breites Gesicht geworfen, „wird diesen guten Mann sicher geleiten, welcher wirklich nicht viel Böses im Sinne zu haben scheint; und zwar wird er ihn so weit in jenes Gebiet führen, als er selbst vorrückt, sodann ihn aber in Freiheit lassen.“

„Vergeßt nicht, die gute Gertrud an mich zu erinnern,“ sagte die Gräfin zu ihrem Wegweiser, und fügte noch hinzu, indem sie eine Perlenschnur aus ihrem Schleier löste, „bittet sie, dies zum Andenken an ihre unglückliche Freundin zu tragen.“

Der ehrliche Glover nahm die Perlenschnur und küßte, mit lankischer Geberde aber mit aufrichtiger Freundlichkeit, die schöne Hand, welche auf so zarte Weise seine Mühe und Gefahr zu belohnen wußte.

„Um! Zeichen und Pfänder!“ sagte der Graf; „habt Ihr noch mehr zu bestellen, schönes Fräulein? — Es wird Zeit, daß wir unsern Weg antreten.“

„Nur noch,“ sagte die Gräfin, indem sie sich mit Mühe zu sprechen zwang, „daß es Euch gefallen möge, diesem — diesem jungen Herrn günstig zu sein.“

„Hm!“ sagte Crèvecoeur, denselben durchdringenden Blick auf Quentin werfend, mit dem er auf Glover geschaut hatte, offenbar aber mit minder befriedigendem Erfolg, indem er, wiewohl nicht auf beleidigende Weise, die Verlegenheit der Gräfin nachahmte — „Hm! — ja, — dies ist eine Klinge von anderm Stahl. — Und erlaubt, mein Fräulein, was hat dieser — dieser sehr junge Herr gethan, daß er eine solche Fürsprache von Euch verdient?“

„Er hat mir Leben und Ehre gerettet,“ sagte die Gräfin, vor Scham und Unmuth erröthend.

Quentin erröthete gleichfalls vor Unwillen, bedachte aber flüchtig, daß es die Sache nur schlimmer machen würde, wenn er ihn ausspräche.

„Leben und Ehre? — Hm!“ wiederholte Graf Crèvecoeur; „mich dünkt, es wäre eben so gut gewesen, Fräulein, wenn Ihr Euch gar nicht in die Lage gebracht hättet, diesem sehr jungen Herrn solche Verbindlichkeiten schuldig zu werden. — Doch mag das sein. Der junge Herr mag bei unserm Gefolge bleiben, wenn es sein Stand erlaubt, und ich will darauf sehen, daß ihm kein Leid geschieht — ich will nur in Zukunft das Amt, Euch Leben und Ehre zu schützen, selbst übernehmen, und werde vielleicht für ihn ein passenderes Geschäft finden, als das, der Leibpage irrender Dämchen zu sein.“

„Herr Graf,“ sagte Durward, unfähig, länger zu schweigen, „damit Ihr von einem Fremden nicht in verächtlichem Ausdrücken spricht, als Euch später passend erscheinen möchte, so erlaube ich mir, Euch zu sagen, daß ich Quentin Durward bin, ein Bogenschütze der schottischen Leibgarde, in welcher, wie

Ihr wohl wißt, nur Edelleute und Männer von Ehre aufgenommen werden.“

„Dank' Euch für Eure Nachricht, und ich küsse Euch die Hände, Herr Bogenschütz,“ sagte Crèbecoeur in demselben neckenden Tone. „Habt die Güte, mit mir an die Spitze unserer Reiterschaar zu reiten.“

Während sich Quentin nach des Grafen Befehl vorwärts bewegte, welcher nun die Macht, wo nicht das Recht, hatte, ihm seine Bewegungen vorzuschreiben, bemerkte er, daß Gräfin Isabelle seinen Bewegungen mit einem Blicke ängstlicher und schüchterner Theilnahme folgte, welche fast Zärtlichkeit schien, und deren Anblick ihm eine Thräne in's Auge lockte. Aber er erinnerte sich, daß er sich vor Crèbecoeur als Mann zeigen müsse, denn der Graf war, vielleicht von allen Rittern Frankreichs und Burgunds, gerade derjenige, welcher durch eine traurige Liebesgeschichte zu nichts leichter, als zum Lachen bewegt ward. Er beschloß daher, seine Anrede nicht abzuwarten, sondern die Unterhaltung in einem Tone zu eröffnen, der seinen Anspruch auf gute Behandlung und auf größere Achtung andeuten sollte, als ihm der Graf zu widmen schien, welcher sich vielleicht dadurch verletzt fühlte, daß er eine Person so niedern Ranges das Vertrauen seiner hochgeborenen und reichen Verwandten in so hohem Grade genießen sah.

„Herr Graf von Crèbecoeur,“ sagte er in gemäßigtem, aber festem Tone, „darf ich Euch bitten, bevor wir weiter gehen, mir zu sagen, ob ich in Freiheit bin, oder ob ich mich für Euren Gefangnen halten muß?“

„Eine kitzliche Frage,“ erwiderte der Graf, „die ich für jetzt bloß durch eine andre beantworten kann. — Glaubt Ihr, daß Frankreich und Burgund jetzt in Frieden oder Krieg miteinander sind?“

„Das, Herr Graf, werdet Ihr gewiß besser wissen als ich,“ erwiderte der Schotte. „Ich war vom französischen Hofe abwesend und habe seit einiger Zeit keine Nachrichten erhalten.“

„Seht Ihr da,“ sagte der Graf, „wie leicht es ist, Fragen zu stellen, und wie schwer sie zu beantworten. Ich selber, der ich zu Petronne beim Herzog seit länger als einer Woche war, kann dies Räthsel nicht lösen; und gleichwohl, Herr Knappe, hängt von besagtem Punkte die Lösung der Frage ab, ob Ihr Gefangener oder ein freier Mann seid; und für den Augenblick muß ich Euch für den erstern halten; — nur, wenn Ihr treu und ehrlich im Dienste meiner Verwandten waret, und wenn Ihr aufrichtig in Beantwortung der Fragen seid, die ich Euch vorlegen werde, wird Eure Sache besser stehen.“

„Die Gräfin von Croye,“ sagte Quentin, „wird am besten urtheilen, welche Dienste ich ihr erwiesen, und auf sie berufe ich mich in der Sache. Meine Antworten aber mögt Ihr selbst beurtheilen, wenn Ihr mir Eure Fragen vorlegt.“

„Hm! — Stolz genug,“ murmelte der Graf von Crèvecoeur, „und ganz ähnlich einem solchen, der die Gunstbezeugung einer Dame an seinem Hute trägt, und nun meint, er müsse alles in einem hohen Tone verhandeln, um dem köstlichen Fetzen von Seide und Flittergold Ehre zu machen. — Wohlan, Herr, ich hoffe, es wird Eurer Würde keinen Abbruch thun, wenn Ihr mir beantwortet, wie lange Ihr um die Person der Gräfin Isabelle von Croye gewesen seid?“

„Graf von Crèvecoeur,“ sagte Quentin Durward, „wenn ich Fragen beantworte, die mir in einem fast beleidigenden Tone vorgelegt werden, so geschieht es nur, damit nicht aus meinem Schweigen verletzende Folgerungen gezogen werden in Bezug auf eine, welcher wir beide Gerechtigkeit schuldig sind. Ich habe

die Gräfin Isabelle begleitet, seit sie Frankreich verließ, um nach Flandern zurückzukehren.“

„Hoho!“ sagte der Graf; „und das will sagen, seit sie von Pleffis-les-Tours floh? — Ihr, ein Bogenschütz der schottischen Garde, begleitet sie natürlich nur auf ausdrücklichen Befehl des König Ludwig?“

Wie wenig sich auch Quentin dem König von Frankreich verpflichtet fühlte, welcher, als er den Ueberfall der Gräfin Isabelle von Croye durch Wilhelm von der Mark beabsichtigte, wahrscheinlich darauf rechnete, der junge Schotte möge in ihrer Bertheidigung getödtet werden, so glaubte er sich doch nicht befugt, ein Vertrauen, das Ludwig ihm bewies oder zu beweisen schien, zu verrathen, und daher erwiderte er dem Grafen Crèvecoeur: „daß für ihn der Befehl seines Officiers genügt habe, das Aufgetragene zu verrichten, und weiter habe er sich um nichts bekümmert.“

„Das ist ganz hinreichend,“ sagte der Graf. „Wir wissen, daß der König seinen Officiern nicht gestattet, die Bogenschützen seiner Garde auszusenden, um gleich Paladinen die Zügel irrender Damen zu leiten, ohne daß er einen politischen Zweck dabei hätte. Es wird für König Ludwig schwer sein, noch ferner so kühn zu behaupten, er wisse nichts von der Flucht der Damen von Croye aus Frankreich, da sie doch von einem seiner Leibgardisten begleitet wurden. — Und wohin, Herr Bogenschütz, ging Euer Rückzug?“

„Nach Lüttich, Herr Graf,“ antwortete der Schotte; wo sich die Damen unter den Schuß des verstorbenen Bischofs zu stellen wünschten.“

„Des verstorbenen Bischofs!“ rief der Graf von Crèvecoeur; „ist Ludwig von Bourbon todt? — Kein Wort von seiner Krankheit hat den Herzog erreicht — an was starb er denn?“

„Er schläft in einem blutigen Grabe, Herr Graf — das heißt, wenn seine Mörder seinen Resten ein Grab vergönnt haben.“

„Ermordet!“ rief Graf von Crèbecoeur wieder — „Heilige Mutter Gottes! — junger Mann, es ist unmöglich!“

„Ich sah die That mit meinen eignen Augen vollbringen, und überdies noch viele andere Greuel.“

„Ihr saht es, — und standet dem guten Prälaten nicht bei!“ rief der Graf, „oder warum brachtet Ihr das Schloß nicht in Alarm gegen seine Mörder? — Weißt Du nicht, daß es schon ein ungeheurer Frevel ist, eine solche That anzusehn, ohne sich zu widersetzen?“

„Um kurz zu sein, Herr Graf,“ sagte Durward, — „bevor diese That geschah, war das Schloß durch den blutdürstigen Wilhelm von der Mark mit Hilfe der aufrührerischen Lütticher bereits erfürmt.“

„Ich bin vom Donner gerührt!“ sagte Crèbecoeur. „Lüttich in Aufruhr? — Schönwald genommen — der Bischof ermordet? — Unglücksbote, nie eröffnete ein Mann auf einmal eine solche Menge von Trauernachrichten! — Sprich — wußtet Ihr von diesem Angriff — von diesem Aufstand, von diesem Mord? — Sprich — Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen, und er ist es, der diesen tödtlichen Pfeil entsandte. — Sprich, oder ich will Dich mit wilden Pferden zerreißen lassen!“

„Und wenn Ihr mich auch so zerreißt, Herr Graf, so werdet Ihr doch nichts aus mir herausbringen, was sich nicht für einen treuen schottischen Edelmann ziemt. Ich weiß nicht mehr von diesen Schurkereien als Ihr, — ich war so weit entfernt, daran Theil zu nehmen, daß ich ihnen vielmehr auf's Aeußerste widerstanden haben würde, hätten meine Mittel nur um den zwanzigsten Theil meinen Willen erreicht. Aber was konnt' ich thun? — sie waren Hunderte und ich nur Einer. Meine einzige Sorge war, die Gräfin Isabelle zu retten, und darin war ich glücklich. Doch, wär' ich nahe genug gewesen, als die schurkische That so grausam an dem alten Manne verübt ward, ich hätte sein graues Haar beschützt,

oder gerächt; und wie es nun war, sprach ich wenigstens meinen Abscheu laut genug aus, um andre Greuel zu verhüten.“

„Ich glaube dir, junger Mann,“ sagte der Graf; „weder dein Alter noch dein Charakter sind von der Art, daß man dir solch' blutiges Werk anvertrauen dürfte, wiewohl du dich sehr gut zu einem Knappen für Damen eignest. Doch ach! dieser freundliche und großmüthige Prälat — an dem Herde gemordet zu werden, wo er den Fremdling so oft mit christlicher Liebe und fürstlicher Güte bewirthete — und das durch einen Schuft, ein Ungeheuer! ein Ungethüm an Blutgier und Grausamkeit! — in derselben Halle erzogen, wo er seine Hände mit des Wohltäters Blut besudelte! — Aber ich müßte Karl von Burgund nicht kennen — ja, ich müßte an der Gerechtigkeit des Himmels zweifeln, wenn die Rache nicht so scharf, so plötzlich und streng wäre, als diese Schurkerei beisspiellos und gräßlich: Und wenn kein Andern den Mörder verfolgen sollte —“ hier schwieg er einen Augenblick, griff an's Schwert, dann ließ er den Zaum fallen, schlug beide eisengepanzerte Hände über der Brust zusammen, daß der Harnisch rasselte, und hob sie dann gen Himmel, indem er feierlich fortfuhr: „Ich, ich, Philipp Crèvecoeur von Cordes, gelobe zu Gott, St. Lambert und den drei Königen zu Köln, daß ich wenig an andere irdische Dinge denken will, bis ich volle Rache an den Mördern des guten Ludwig von Bourbon genommen, mag ich sie im Wald oder Feld, in Stadt oder Land, auf Hügeln oder in Ebenen, an des Königs Hof, oder im Gotteshaus finden! Und darum setz' ich Land und Habe, Freund und Vasallen, Leben und Ehre zum Pfande. So helfe mir Gott und St. Lambert von Lüttich, und die drei Könige von Köln!“

Als der Graf von Crèvecoeur dies Gelübde gethan hatte, schien sich sein Herz in etwas zu sammeln von dem überwältigenden Schmerz und dem Staunen, womit er die unheilvolle Tragödie,

die sich zu Schönwald zugetragen, angehört hatte; er fuhr nun fort, Durward genauer um die einzelnen Umstände dieser schlimmen Begebenheit zu befragen, die ihm der Schotte, keineswegs willens die Rache gluth, die der Graf gegen Wilhelm von der Mark unterhielt, zu entkräften, der Länge nach beschrieb.

„Aber diese blinden, unbeständigen, treulosen, wankelmütigen Bestien, diese Lütticher,“ sagte der Graf, „daß sie sich mit diesem abscheulichen Räuber und Mörder verbinden konnten, um ihren rechtmäßigen Fürsten zu tödten!“

Durward belehrte hier den erzürnten Burgunder, daß die Lütticher, oder mindestens die Bessern unter ihnen, wie unbeachtet sie auch gegen ihren Bischof aufgestanden wären, nicht die Absicht gehabt hatten, so weit er sie beobachtet habe, bei der abscheulichen That dem Wilhelm von der Mark beizustehen; sondern daß sie dieselbe im Gegentheil verhindert haben würden, hätten sie die Mittel gehabt, und daß sie beim Anblick derselben von Abscheu zurückgeschauert wären.

„Sprecht nicht von dem treulosen, unbeständigen, pöbelhaften Gesindel!“ sagte Crèvecœur. „Wenn sie die Waffen gegen einen Fürsten erhoben, der keinen Fehler hatte, als daß er ein zu milder und guter Herr für solche undankbare Sklaven war. — Wenn sie sich gegen ihn waffneten und in sein friedliches Haus brachen, was konnten sie da anders beabsichtigen, als Mord? — Wenn sie sich mit dem wilden Eber der Ardennen verbanden, dem größten Todtschläger in Flanderns Gränzen, was konnte da ihre Absicht sein, als allein Mord, welcher das Gewerbe ist, wovon er lebt? Und sodann, war es nicht Einer aus ihrem eignen schändlichen Pöbel, der die That verübte, wie du selbst berichtest? — Ich hoffe ihre Kanäle beim Licht ihrer brennenden Häuser von Blut überströmen zu sehn. O! der milde, edle, großmüthige Herr, den sie hingeschlachtet haben! — Andere Vasallen

haben unter dem Drucke von Abgaben und Mangel rebellirt; aber diese Männer von Lüttich in der Fülle des Reichthums und Uebermuthes.“ — Wieder ließ er den Zaum seines Streitrosses fallen, und rang schmerzlich die Hände, welche die Stahlhandschuh unsüßsam machten. Quentin sah leicht ein, daß der Schmerz, den er blicken ließ, durch die wehmüthige Erinnerung an den frühern Umgang und die Freundschaft mit dem Ermordeten vermehrt ward, und er schwieg daher: denn er achtete die Gefühle, die er nicht gern bestärken wollte und doch auch zu gleicher Zeit unmöglich zu lindern vermochte.

Aber der Graf von Crévecoeur kam immer und immer wieder auf den Gegenstand zurück — er befragte jenen um jeden einzelnen Umstand beim Ueberfall von Schönwald und beim Tode des Bischofs; und dann verlangte er plötzlich, als besinne er sich auf etwas fast Vergessenes, zu wissen, was aus der Gräfin Hameline geworden und warum sie nicht bei ihrer Verwandten sei? „Nicht etwa,“ setzte er mit Verachtung hinzu, „daß ich ihre Abwesenheit als einen Verlust für die Gräfin Isabelle ansähe; denn, obwohl sie ihre Verwandte und im Allgemeinen eine wohlgefünnte Frau war, so hat doch der Hof von Cocagne nie eine so phantastische Thörin erzeugt; und ich halte es für ausgemacht, daß ihre Nichte, die ich stets als ein sittsames und verständiges junges Mädchen kannte, zu der albernen Flucht von Burgund nach Frankreich durch diese thörichte, überspannte alte Heirathsstifterin verführt ward!“

Welche Reden für das Ohr eines romantischen Liebhabers! und die er noch dazu hören mußte, wann es lächerlich gewesen wäre, das Unmögliche zu versuchen — nämlich den Grafen durch die Gewalt des Schwerts zu überzeugen, daß er die Gräfin schändlich beleidigt habe — sie, unübertoffen an Verstand wie an Schönheit, — wenn er sie schlechtbin ein sittsames Mädchen nannte; eine Benennung, die sich wohl für die Tochter eines sonnverbrannten

Bauers eignen mochte, welche die Ochsen treibt, während ihr Vater hinter'm Pflug geht. Und dann, vorauszusehen, daß sie sich der Leitung und Führung einer närrischen und überspannten Zante unterworfen habe — diese Verläumdung hätte er gern in des Verläumders Gesicht zurückgeschleudert. Aber das offene, obwohl ernste Antlitz des Grafen von Crèvecœur, die gänzliche Verachtung, die er gegen jene Gefühle zu hegen schien, welche Quentins ganze Seele füllten, dies flößte ihm eine gewisse Scheu ein; nicht aus Furcht vor des Grafen Waffenruhm — dies war ein Punkt, welcher sein Verlangen nach einer Herausforderung nur vermehrt haben würde — sondern aus Furcht vor dem Lächerlichen, einer Waffe, die von Enthusiasten aller Art am meisten gefürchtet wird, und die, wegen ihres Einflusses auf solche Gemüther, zwar oft von dem Albernem zurückhält, aber eben so oft manches Edle ersticht.

Unter dem Einflusse dieser Furcht, daß er mehr ein Gegenstand des Hohnes als des Unwillens werden möchte, beschränkte Durward, obwohl mit großem Widerwillen, seine Antwort auf eine verwirrte Nachricht von der Flucht, welche Dame Hameline aus Schönwald unternommen, bevor der Platz erobert war. Er hätte seine Erzählung in der That nicht genau vortragen können, ohne die nahe Verwandte Isabellens lächerlich zu machen, so wie auch vielleicht sich selbst, da er doch der Gegenstand ihrer thörichten Hoffnungen gewesen war. Seinem verworrenen Berichte fügte er noch bei, daß er ein, wiewohl unbestimmtes Gerücht vernommen habe, wie Gräfin Hameline wieder in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sei.

„Ich hoffe zu St. Lambert, daß er sie heirathen wird,“ sagte Crèvecœur; „und das mag er allerdings im Stande sein, ihrer Geldsäcke wegen; und eben so leicht wird er sie vor den Kopf schlagen, sobald jene Säcke in seinen Klauen, oder spätestens, sobald sie geleert sind.“

Der Graf begann darauf noch mancherlei zu fragen, in Bezug auf die Weise, wie sich beide Damen auf der Reise benommen hätten, desgleichen über den Grad der Vertraulichkeit, den sie Quentin verstattet, und über andere Nebenumstände, so daß der Jüngling vor Scham und Unwillen kaum fähig war, seinen Gemüthszustand vor dem scharfsichtigen Krieger und Hofmann zu verbergen, welcher plötzlich geneigt schien, sich von ihm zu beurlauben, indem er sagte: „Um — ich sehe, es ist, wie ich vermuthete, wenigstens auf einer Seite; ich hoffe die andre Partei hat ihren Verstand besser zusammengenommen. — Auf, Herr Knappe, spornt Euer Roß und reitet voran, indeß ich zurückbleibe, und mit der Gräfin Isabelle rede. Ich glaube genug von Euch gehört zu haben, daß ich von diesen traurigen Dingen mit ihr sprechen kann, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, obgleich ich das Eure ein wenig verwundete. — Doch halt, junger Ritter — ein Wort, eh' Ihr geht. Ihr habt, scheint mir, eine glückliche Reise durch's Feenland geführt — voller heroischen Abenteuer und hochfliegender Hoffnungen, voll wilder minnesängerartiger Täuschung, gleich dem Gärtner der Fee Morgana. Vergesst das Alles, junger Krieger,“ fügte er, ihm die Hand auf die Schulter legend hinzu; „gedenkt jener Dame bloß, als der verehrten Gräfin von Croze — vergesst sie, insofern sie die irrende und abenteuernde Dame war: — und ihre Freunde — für einen derselben seh' ich — werden ihrerseits bloß der Dienste gedenken, welche Ihr derselben erwiesen, und werden des überschwänglichen Lohnes vergessen, den Ihr Euch kühner Weise selbst zum Ziel gestellt zu haben scheint.“

Unmuthig, daß er nicht fähig gewesen war, vor dem scharfsehenden Crèvecoeur Gefühle zu verbergen, die der Graf als etwas Lächerliches zu betrachten schien, erwiderte Quentin unwillig: „Herr Graf, wenn ich Euren Rath brauche, werd' ich ihn verlangen; wenn ich Beistand von Euch verlange, so

wird es Zeit genug sein, ihn zu weigern oder zu gewähren; wenn ich besondern Werth auf Eure Meinung über mich lege, so wird es nicht zu spät sein, dies auszusprechen.“

„Ei!“ sagte der Graf; „da bin ich zwischen Amadis und Driana gerathen, und werde wahrscheinlich in die Schranken gefordert werden!“

„Ihr sprecht, als ob dies unmöglich wäre,“ sagte Quentin, „als ich eine Lanze mit dem Herzog von Orleans brach, so war es gegen eine Brust, in welcher besseres Blut, als in der Crèvecoeur's, floß — als ich mein Schwert mit dem Dunois' maß, so bekämpfte ich einen bessern Krieger.“

„Nun, der Himmel stärke dir deinen Verstand, guter Jüngling!“ sagte Crèvecoeur, noch immer über den ritterlichen Verliebten lachend. „Wenn du die Wahrheit sprichst, so hast du ein seltenes Glück in dieser Welt gehabt; und wirklich, wenn es der Vorsehung gefällt, dich solchen Proben auszusetzen, eh' du einen Bart auf der Lippe hast, so wirst du toll vor Eitelkeit sein, ehe du dich einen Mann nennen kannst. Du kannst mich nicht zornig machen, wohl aber heiter. Glaub mir, obwohl du mit Fürsten gefochten oder den Kämpfen für Damen gemacht haben magst, weil dich einmal Fortunens Launen begünstigten, so bist du doch keineswegs der Standesgenosse Jener, deren zufälliger Gegner, oder noch mehr zufälliger Begleiter du gewesen bist. Ich kann dir, als einem Jüngling, der auf Romane gelauscht hat, bis er sich selbst für einen Paladin hielt, wohl gestatten, eine Zeitlang artige Träume zu nähren; aber du mußt einem wohlmeinenden Freunde nicht zürnen, wenn er dich gleich etwas raub an der Schulter rüttelt, um dich aufzuwecken.“

„Herr von Crèvecoeur,“ sagte Quentin, „meine Familie —“

„Ei, ich sprach nicht ausschließlich von der Familie,“ sagte der Graf; „auch von Rang, Vermögen, hoher Stellung und so fort,

welches Alles die verschiedenen Grade und Klassen der Menschen unterscheidet. Was die Geburt betrifft, so stammen alle Menschen von Adam und Eva.“

„Herr Graf,“ wiederholte Quentin, „meine Vorfahren, die Durwards von Glen-Houlakin —“

„Ei,“ sagte der Graf, „wenn Ihr auf noch frühere Abkunft, als die von Adam, Anspruch macht, so bin ich fertig! Gehabt Euch wohl.“

Er wandte sein Roß und hielt an, um sich zu der Gräfin zu gesellen, welcher seine Andeutungen und Rathschläge, wie gut sie auch gemeint sein mochten, womöglich noch unangenehmer, als für Quentin, waren, welcher beim Weiterreiten vor sich hin murmelte: „kaltblütiger, unverschämter, übermüthiger Narr! — Möchte doch der nächste schottische Bogenschütze, der seine Arquebusse auf dich anlegt, dich nicht so leicht davon kommen lassen, wie ich es that!“

Am Abend erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo der Graf von Crèvecoeur beschlossen hatte, die Gräfin Isabelle zu lassen, welche durch den Schrecken und die Ermüdung des gestrigen Tages, so wie durch eine fünfzig Meilen weite Flucht seit dem Morgen, und überdies durch die verschiedenen beängstigenden Empfindungen, die sie begleiteten, unfähig geworden war, weiter zu reisen, wenn ihre Gesundheit nicht auf's Spiel gesetzt werden sollte. Der Graf übergab sie, die sich in einem Zustande äußerster Erschöpfung befand, der Fürsorge der Abtissin des Cisterzienserklosters in Charleroi, einer edlen Dame, die mit beiden Familien, der von Crèvecoeur und Croye verwandt war, und auf deren Klugheit und Freundschaft er vertrauen konnte.

Crèvecoeur selbst hielt sich nur so lange hier auf, bis er dem Befehlshaber der kleinen burgundischen Besatzung, die den

Platz inne hatte, die äußerste Vorsicht empfohlen hatte. Ebenso ersuchte er ihn auch, während der Anwesenheit der Isabelle von Croye eine Ehrenwache vor dem Kloster aufzustellen, — dem Vorgeben nach, um ihre Sicherheit zu bewachen, vielleicht aber nur, um einen etwaigen Fluchtversuch zu verhindern. Der Graf empfahl der Besatzung Wachsamkeit und führte als Grund dafür ein Gerücht an von Unruhen, die im Bisthum Lüttich ausgebrochen sein sollten. Aber er war entschlossen, selbst der erste zu sein, der die schreckliche Nachricht vom Aufstande und dem Morde des Bischofs mit Gewißheit dem Herzog Karl überbrächte; und daher stieg er, nachdem er für sich und sein Gefolge frische Pferde hatte besorgen lassen, mit dem Entschlusse auf, die Reise nach Peronne ohne weitere Raft fortzusetzen; er benachrichtigte Quentin Durward, daß er ihn begleiten müsse, und fügte zugleich eine neckende Entschuldigung hinzu, daß er ihn von der schönen Begleiterin trenne; indes hoffe er, daß ein, den Damen so ergebener, Knappe eine Reise zur Nacht bei Mondschein gewiß angenehmer finden würde, als sich zum Schlafe, wie andre gemeine Sterbliche, hinzulegen.

Quentin, ohnehin zur Genüge mißmuthig, da er sich von Isabelle getrennt sah, hätte gern diesen Spott durch eine trotzigere Herausforderung beantwortet; aber im Bewußtsein, daß der Graf seinen Zorn bloß belachen und seine Ausforderung verachten werde, entschloß er sich, von der Zukunft eine Gelegenheit zu erwarten, wo er Genugthuung von diesem stolzen Edelmann erlangen könne, der ihm, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, fast eben so verhaßt war, wie der wilde Eber der Ardennen selbst. Er fügte sich daher Crèvecoeur's Vorschlag, da ihm keine andere Wahl übrig blieb, und gemeinschaftlich verfolgten sie mit der möglichsten Schnelligkeit die Straße von Charleroi nach Peronne.

Ende des zweiten Theiles.



Erstes Kapitel.

Der ungebetene Gast.

Kein menschlicher Charakter ist so fein
Gewoben, daß kein Fehler im Geweb' ist.
Den Tapfern sah ich fliehn vor'm Schäferhund,
Den Weisen sah ich handeln, daß er fast
Die Nartheit überbot. Und jener schlaue
Und überkluge Mann webt oft die Schlingen
So fein, daß er sich selber drinnen fängt.
Altes Schauspiel.

Während des ersten Theils dieser nächtlichen Reise hatte Quentin mit jenem bitterm Schmerz zu kämpfen, den der Jüngling empfindet, wenn er, wahrscheinlich für immer, von der scheidet, die er liebt. Angetrieben durch die drängenden Umstände des Augenblicks und durch die Ungeduld Crèvecoeur's, eilten sie durch die reichen Ebenen des Hennegaus unter dem freundlich geleitenden Lichte eines herrlichen und klaren Herbstmondes, welcher seinen bleichen Schimmer über reiche und weite Triften ergoß, über Waldungen und Getreidfelder, von denen die Landwirthe bei diesem Scheine die Aernde einfuhren, so bedeutend war schon zu jener Zeit die Betriebsamkeit der Flamänder; über glatte, breite, befruchtende Ströme ergoß sich das Mondlicht, wo das weiße Segel im Dienste des Handels hinglitt, nicht gehemmt durch Klippen oder Strudel; ihnen zur Seite lagen freundliche ruhige Dörfer, deren schmuckes

und sauberes Ansehn den Wohlstand und die Behaglichkeit ihrer Bewohner bekundete; — das Mondlicht überglänzte so manches tapfern Freiherrn oder Ritters Erbschloß, mit seinem tiefem Graben, festen Mauern und der hohen Warte, denn die Ritterschaft des Hennegau's war unter dem Adel Europa's berühmt; und in der Ferne ließ dieses Licht in seinem weitgebreiteten Schimmer die riesigen Thürme mehr als eines hohen Münsters erkennen.

Doch alle diese schöne Mannfaltigkeit, wie verschieden sie auch von der Dede und Bildniß seiner eignen Heimat war, hemmte Quentins Gram und Bekümmerniß nicht. Er hatte sein Herz zurückgelassen, als er von Charleroi schied; und der einzige Gedanke, den ihm die fernere Reise einflößte, war der, daß ihn jeder Schritt weiter von Isabellen hinwegführte. Seine Einbildungskraft bemühte sich, jedes Wort zurückzurufen, welches sie gesprochen, jeden Blick, den sie ihm zugeworfen hatte; und, wie es oft in dergleichen Fällen geschieht, der Eindruck, den die Erinnerung dieser Einzelheiten auf seine Phantasie machte, war noch stärker, als jener, den die Wirklichkeit selbst erregt hatte.

Nachdem endlich die kalte Mitternachtstunde vorüber war, begann, trotz seiner Liebe und seines Kammers, die außerordentliche Anstrengung und Mühe, welcher er sich an den beiden vergangenen Tagen unterzogen, eine Wirkung auf ihn zu äußern, welche die Gewöhnung an Leibesübungen jeder Art, seine vorzügliche Lebendigkeit und Thätigkeit des Charakters, so wie die quälenden Betrachtungen, die seine Seele beschäftigten, bisher ihm hatten fremd bleiben lassen. Seine Gedanken fingen jetzt an, so wenig abhängig zu sein von den Einwirkungen seiner Sinne, die durch außerordentliche Anstrengungen nun gänzlich erschöpft und ermattet waren, daß die

Gebilde seiner Einbildungskraft alle die Eindrücke verdrängten und umwandelten, welche sie von den abgestumpften Organen des Sehens und Hörens empfangen; und Durward erkannte, daß er wach sei, nur an den Anstrengungen, die er, seiner gefährlichen Lage sich bewußt, von Zeit zu Zeit machte, um einem tiefen und festen Schlafe zu widerstehn. Dann und wann rief ihn ein Bewußtsein der Gefahr, von oben mit dem Pferde zu stürzen, zu Anstrengung und Geistesgegenwart zurück; bald aber wurden dann seine Augen wieder getrübt durch verworrene Gebilde von mancherlei vermischten Farben, die Mondlichtlandschaft schwamm vor ihnen, und die Erschöpfung überwältigte ihn so sehr, daß der Graf Crèvecoeur, seinen Zustand bemerkend, endlich genöthigt war, zwei seiner Leute neben Durward reiten zu lassen, um darauf zu achten, daß er nicht vom Pferde fielen.

Als man endlich die Stadt Landrecy erreichte, verstattete der Graf, aus Mitleid mit dem Jüngling, der nun drei Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, sich und seinem Gesolge einen Halt von vier Stunden, um auszuruhen und sich zu erquicken.

Tief und gesund war Quentins Schlaf, bis er durch den Schall der Trompete wieder verschreckt ward, und durch den Ruf der Fouriere und Quartiermeister, „Auf! auf! heida! ihr Herren! zu Pferde, zu Pferde!“ — Doch, obwohl ihm diese Töne zu früh und unwillkommen kamen, so erwachte er doch als ein ganz Anderer an Kraft und Muth, als er beim Einschlafen gewesen war. Vertrauen auf sich und sein Geschick kehrte mit seinem auflebenden Muth und mit der aufgehenden Sonne wieder zurück. Er dachte seiner Liebe nicht länger als eines verzweifelten und phantastischen Traumes, sondern als eines hohen und kräftigenden Princips, welches sein Herz stets ermutigen sollte, wenn er auch nie hoffen dürfte, seine Mühe,

bei all den umringenden Schwierigkeiten, mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehn. — „Der Pilot,“ dachte er, „steuert seine Barke nach dem Polarstern, obwohl er nie erwartet, ihn zu erreichen; und mich sollen die Gedanken an Isabelle von Crove zu einem braven Krieger machen, obwohl ich sie vielleicht nie wieder sehe. Wenn sie hört, daß sich ein schottischer Krieger, Namens Quentin Durward, in einer bedeutenden Schlacht auszeichnete, oder sein Leben in der Bresche einer vertheidigten Festung verlor, so wird sie sich ihres Reisegefährten erinnern als eines Mannes, der alles that, was in seiner Macht stand, um die Gefahren und das Mißgeschick, welches ihr drohte, abzuwenden, und vielleicht wird sie dann sein Andenken mit einer Thräne, seinen Sarg mit einem Kranze ehren.“

In diesem männlichen Entschlusse, sein Mißgeschick zu ertragen, fühlte sich Quentin weit fähiger, die Scherze des Grafen Crèvecoeur anzuhören und zu erwidern, denn dieser ließ verschiedene Andeutungen gegen seine Verweichlichung und Unfähigkeit Beschwerden zu ertragen, fallen. Der junge Schotte nahm des Grafen Neckereien so wohlgelaunt auf und erwiderte sie zugleich so glücklich und auf so würdige Weise, daß diese Veränderung seines Tons und Benehmens einen weit günstigeren Eindruck auf den Grafen machten, als dieser von seinem Gefangnen am vorigen Abend empfangen hatte, wo der letztere durch das Gefühl seiner Lage reizbar gemacht, entweder übel-launig schwieg, oder trotzig und absprechend antwortete.

Der Veteran begann endlich seinen jungen Begleiter als einen hübschen Burschen, aus dem sich etwas machen ließe, zu betrachten; auch gab er ihm dann zu verstehen, daß, würde er seiner Stellung als Bogenschütze in Frankreich entsagen, er es übernehmen wolle, ihm am Hofe des Herzogs von Burgund eine ehrenvolle Stellung zu verschaffen und für sein Fort-

kommen Sorge zu tragen. Und obwohl Quentin diese Gunst mit Ausdrücken geziemender Dankbarkeit für jetzt ablehnte, bis er finden würde, wie weit er sich über seinen eigentlichen Herrn, den König Ludwig, zu beklagen habe, so fuhr er trotzdem fort, mit dem Grafen Crèvecoeur in gutem Vernehmen zu stehen. Und während seine schwärmerische Denkweise und seine fremdartige und eigenthümliche Aussprache oft ein Lächeln auf die ernstesten Wangen des Grafen rief, so hatte dies Lächeln doch den sarkastischen und bitteren Ausdruck verloren und überschritt die Gränzen froher Laune und guten Benehmens nicht.

Während sie so die Reise mit mehr Einigkeit als am vorigen Tage fortsetzten, langte die kleine Gesellschaft endlich etwa zwei Meilen vor der berühmten und starken Festung Peronne an, in deren Nähe des Herzogs von Burgund Armee lagerte, bereit, wie man vermuthete, in Frankreich einzubrechen; dagegen hatte Ludwig eine bedeutende Macht bei Saint Marcen versammelt, um den übermüthigen Vasallen zur Vernunft zu bringen.

Peronne, gelegen an einem tiefen Flusse, in einer flachen Gegend, und umgeben von starken Werken und bedeutenden Gräben, ward in alten, wie in neuen Zeiten für eine der stärksten Festungen Frankreichs gehalten^{*)}. Der Graf von Crèvecoeur, sein Gefolge und sein Gefangener näherte sich der Festung um drei Uhr Nachmittags; als sie durch die angenehmen Baumgänge einer großen Waldung, welche damals die Stadt von der Ostseite umschloß, hinritten, begegneten ihnen zwei Männer von Stande, wie sich aus der Zahl ihrer Diener schloßen

*) Wirklich war dieser Platz, obwohl an einer feindlichen Einfällen ausgesetzten Gränze gelegen, nie von einem Feinde genommen worden, und bewahrte den stolzen Namen Peronne die Jungfrau bis zu dem denkwürdigen Zuge gegen Paris im Jahr 1815.

ließ, gekleidet auf die in Friedenszeiten gewöhnliche Weise; und die beiden waren, wie man nach den Falken, die sie auf den Händen trugen, und nach der Zahl der Hühner- und Windhunde, die ihre Bedienten führten, im Begriff, sich mit der Jagd zu vergnügen. Als sie aber Crèvecoeur gewahrten, dessen Aeußeres, so wie die Farben seiner Bedienung sie hinlänglich zu kennen schienen, ließen sie von dem Aufsuchen eines Reithers, den sie am Ufer eines langen Kanals verfolgten, ab, und sprengten dem Grafen entgegen.

„Neuigkeiten, Neuigkeiten, Graf von Crèvecoeur!“ riefen beide zugleich; „wollt Ihr uns Neuigkeiten bringen, oder empfangen? oder wollt Ihr ehrlichen Tausch machen?“

„Gern wollt' ich tauschen, Messires,“ sagte Crèvecoeur, nachdem er sie höflich begrüßt hatte, „dürst' ich nur erwarten, daß Eure Neuigkeiten wichtig genug sind, um den meinigen gleich zu kommen.“

Die beiden Jäger lächelten einander zu, und der ältere von ihnen, eine stattliche, adelige Gestalt, mit gebräuntem Gesicht, welches sich durch jenen düstern Ausdruck auszeichnete, den einige Physiognomiker einem melancholischen Temperament zuschreiben, andere aber (wie der italienische Bildhauer von Karls I. Gesicht urtheilte,) als Vorzeichen eines unglücklichen Todes betrachten, sagte, sich zu seinem Gefährten wendend: „Crèvecoeur ist in Brabant gewesen, dem Lande des Handels, dessen Künste er dort gelernt hat — er wird es uns schwer machen, wenn wir Tauschhandel mit ihm treiben wollen.“

„Messires,“ sagte Crèvecoeur, „von Rechts wegen gebühren dem Herzog meine Waaren zuerst, wie der Oberherr seinen Zoll nimmt, bevor der Markt beginnt. Doch sagt mir, sind Eure Neuigkeiten von trauriger oder erfreulicher Beschaffenheit?“

Die Person, die er besonders anredete, war ein Mann von

lebhaftem Ansehn, mit sehr lebendigem Auge, welches jedoch durch einen Ausdruck sinnenden Ernstes um Mund und Oberlippe gemildert ward — die ganze Physiognomie bezeichnete einen Mann, welcher schnell sah und urtheilte, aber klug und bedächtig verfuhr, wenn er Schlüsse zog oder Meinungen aussprach. Dies war der berühmte Ritter von Hennegau, Sohn Collart's oder Nicolas de l'Elite, in der Geschichte und unter den Historikern bekannt unter dem geachteten Namen Philipp von Comines, der damals zu den persönlichen Vertrauten des Herzogs Karl des Kühnen gehörte und einer der geachtetsten Rätthe desselben war. Er beantwortete Crèvecoeur's Frage in Bezug auf die Beschaffenheit der Neuigkeiten, in deren Besitz er und sein Gefährte, der Baron D'Hymberecourt war. — „Sie gleichen,“ sagte er, „den Farben des Regenbogens, welche mannsfah sind, je nach den verschiedenen Punkten, von denen man sie betrachtet, und je nachdem man sie auf einer schwarzen Wolke oder an heiterm Himmel bemerkt — Solch' ein Regenbogen ward seit Noah weder in Frankreich noch Flandern gesehn.“

„Meine Nachrichten,“ erwiderte Crèvecoeur, „gleichem dem Kometen; unheilvoll, wild und schrecklich an sich selbst, und doch nur als Vorläufer von noch größern und schrecklichern Uebeln anzusehn, die ihnen folgen werden.“

„Wir müssen unsre Ballen öffnen,“ sagte Comines zu seinem Begleiter, „sonst werden uns gewandtere Kaufleute den Markt verderben, denn unsre Neuigkeiten sind öffentliche. — Mit einem Wort, Crèvecoeur — hört und staunt — König Ludwig ist in Peronne.“

„Wie!“ rief der Graf voll Erstaunen; „hat sich der Herzog ohne eine Schlacht zurückgezogen? Weilt Ihr hier in Friedenskleidern, nachdem die Stadt von den Franzosen be-

lagert ist? — Denn daß sie eingenommen, kann ich nicht glauben.“

„Nein, sicherlich,“ sagte D’Hymbereourt, „die Banner Burgunds sind keinen Schritt rückwärts gegangen; und doch ist König Ludwig hier.“

„Dann muß Eduard von England mit seinen Bogenschützen über’s Meer gekommen sein,“ sagte Crèvecoeur, „und gleich seinen Vorfahren eine zweite Schlacht von Poitiers gewonnen haben.“

„Nein,“ sagte Comines — „Keine französische Fahne ist erobert, kein Segel ist von England gekommen — denn dort ist Eduard viel zu angenehm bei den Weibern der Londoner Bürger beschäftigt, als daß er daran denken sollte, den schwarzen Prinzen zu spielen. Hört die beispiellose Wahrheit. Ihr wißt, daß, als Ihr uns verließ, die Verhandlungen zwischen den Abgeordneten von Seiten Frankreichs und Burgunds abgebrochen waren, ohne daß man auf eine Versöhnung rechnen konnte?“

„Ganz recht; und wir träumten von nichts als Krieg.“

„Was darauf folgte, sah in der That wie ein Traum aus,“ sagte Comines, „und ich erwarte immer noch zu erwachen und es wirklich so zu finden. Nur einen Tag zuvor hatte der Herzog in der Rathsversammlung sich heftig jedem ferneren Verzug widersezt, so daß man beschloß, dem Könige eine Kriegserklärung zu senden, und sogleich in Frankreich einzumarschiren. Toison d’Or, mit dieser Botschaft beauftragt, hatte kaum sein Amtskleid angelegt und den Fuß in den Steigbügel gesetzt, um sein Ross zu besteigen, als plötzlich — der französische Herold Montjoie in unserm Lager einritt. Wir glaubten nichts anders, als daß uns Ludwig mit der Erklärung zuvorkomme und dachten bereits daran, wie der Herzog über jenen Rath zürnen

würde, der ihn verhindert hatte, zuerst den Krieg zu erklären. Nachdem aber schnell der geheime Rath versammelt war, staunten wir nicht wenig, als uns der Herold berichtete, daß Ludwig, König von Frankreich, kaum eine Stunde hinter ihm zurück sei, in der Absicht, Karl, Herzog von Burgund, mit einem kleinen Gefolge zu besuchen, um die Zwistigkeiten durch eine persönliche Zusammenkunft zu beseitigen!“

„Ihr seht mich in Erstaunen, meine Herrn,“ sagte Crèvecoeur; „und doch bin ich weniger erstaunt, als Ihr erwartet haben mögt; denn als ich jüngst zu Meffis-les-Tours war, gab mir der mit Allem vertraute Cardinal Balue, der unzufrieden mit seinem Herrn und im Herzen Burgunder ist, einen Wink, daß er soviel auf Ludwigs besondere Schwächen vermöge, um ihn zu verleiten, sich in eine solche Lage gegen Burgund zu versehen, daß der Herzog die Friedensbedingungen ganz in seiner Gewalt haben könnte. Doch nie hätte ich erwartet, daß ein so alter Fuchs wie Ludwig sich verleiten lassen werde, in diese Schlinge zu gehen. Was sagten die burgundischen Rätthe?“

„Wie Ihr errathen könnt,“ antwortete D’Hymbercourt; „man schwätzte viel von Treu und Glauben, der zu beobachten sei, und wenig von Vortheilen, die zu erlangen wären durch solchen Besuch; und doch war es offenbar, daß sie bloß der Lettern gedachten und nur eifrig bemüht waren, ein Mittel zu finden, diese mit der nothwendigen Bewahrung des äußern Anscheins in Einklang zu bringen.“

„Und was sagte der Herzog?“ fuhr Graf von Crèvecoeur fort.

„Er sprach kurz und kühn, wie gewöhnlich,“ erwiderte Comines. „„Wer von euch war es, fragte er, der bei der Zusammenkunft zwischen meinem Vetter Ludwig und mir nach der Schlacht bei Monthery zugegen war, wo ich ihn unbe-

dachter Weise zurück bis unter die Verschanzungen von Paris mit geringem Gefolge begleitete, und mich so ganz in des Königs Gewalt begab? — Ich antwortete, daß die Meisten von uns gegenwärtig gewesen, und daß keiner je die Beforgniß vergessen werde, die uns sein Thun eingeflößt habe. — Nun gut, sagte er, ihr tadeltet mich meiner Thorheit wegen und ich gestand euch, daß ich wie ein leichtsinniger Knabe gehandelt hätte; und ich bin auch überzeugt, daß, da damals mein Vater, seligen Andenkens, noch lebte, mein Vetter Ludwig weniger Vortheil davon gehabt hätte, wenn er sich meiner Person bemächtigte, als ich nun haben würde, wenn ich mich der seinigen verscherte. — Trozdem aber soll mein königlicher Vetter, wenn er bei gegenwärtiger Gelegenheit mit derselben Einfalt des Herzens hieher kommt, die mich damals so handeln ließ, auch königlich empfangen werden. Ist er Willens, durch diesen Anschein des Vertrauens mich zu hintergehen und zu blenden, bis er einen seiner politischen Pläne ausgeführt hat, bei St. Georg von Burgund, dann mag er sich vorsehn!“ — Nachdem er, so sprechend, seinen Schnurrbart gedreht und auf den Boden gestampft hatte, befahl er uns allen zu Pferde zu steigen und einen so außerordentlichen Gast zu empfangen.“

„Und Ihr zogt dem König wirklich entgegen?“ fragte Crèvecoeur — „Noch gehen wahrlich Wunder vor! — Wie war sein Gefolge beschaffen?“

„So schlicht als möglich,“ antwortete D’Hymbercourt; „es bestand nur aus etwa dreißig von der schottischen Leibwache und wenigen Rittern und Herren seines Hofstaats — unter welchen sein Astrolog, Galeotti, die stattlichste Figur war.“

„Dieser Mensch,“ sagte Crèvecoeur, „ist gewissermaßen vom Cardinal Value abhängig — es würde mich daher nicht wundern, wenn er beigetragen hätte, den König zu diesem bedenk-

lichen politischen Schritte zu bestimmen. Befand sich Jemand vom hohen Adel bei ihm?"

„Die Herrn von Orleans und Dunois sind mit da,“ sagte Comines.

„Mit Dunois will ich einen Kampf bestehn,“ sagte Crèvecoeur, „entstehe daraus, was da wolle. Aber wir hörten, daß beide, er und der Herzog in Anguade gefallen und im Gefängniß wären?“

„Beide befanden sich in Haft im Schlosse Loches, jenem ergöthlichen Ruheplatz für den französischen Adel,“ sagte D’Hymbercourt; „aber Ludwig hatte sie befreit um sie mitzubringen — vielleicht weil er Orleans nicht gern daheim lassen mochte. Unter seinen andern Begleitern dürften, meines Bedünkens, in der That sein Gevatter, der Henker, nebst zwei oder drei seiner Gehilfen, und Oliver, sein Barbier, die ansehnlichsten sein, und das Ganze hatte einen so ärmlichen Anstrich, daß, bei meiner Ehre, der König genau einem alten Bucherer glich, der verzweifelte Schulden einkassiren geht, und sich von einer Schaar Häscher begleiten läßt.“

„Und wo ist er einquartirt?“ fragte Crèvecoeur.

„Ja,“ erwiderte Comines, „das ist das Wunderlichste an der ganzen Geschichte. Unser Herzog erbot sich, den Bogenschützen des Königs ein Thor der Stadt und eine Schiffbrücke über die Somme zu überlassen, dem König selbst aber ein dabei befindliches Haus einzuräumen, welches einem reichen Bürger, Giles Orthen, gehört; als sich aber der König dahin begab, bemerkte er die Banner des de Lau und Pencil de Rivière, die er aus Frankreich verbannt hatte; und da ihn, wie es schien, der Gedanke erschreckte, Flüchtigen und Mißvergnügten, die er selbst dazu gemacht, so nahe zu wohnen, so

verlangte er im Schloß von Peronne einquartirt zu werden, und dort hat er demnach seinen Sitz aufgeschlagen.“

„Nun, Gott behüt' ihn!“ rief Crèvecoeur, „dies heißt nicht bloß, in des Löwen Höhle gehn, sondern ihm auch den Kopf in den Rachen stecken. — Also mußte der schlaue alte Politikus durchaus in eine Falle gehen.“

„Doch,“ sagte Comines, „D'Hymbercourt hat Euch die Rede des Glorieux*) noch nicht wiederholt, die, wie mir scheint, das Wichtigste ist, was bei der Gelegenheit geäußert ward.“

„Und was sagte seine erlauchte Weisheit?“ fragte der Graf.

„Als der Herzog,“ erwiderte Comines, „in der Eile einiges Silbergeschirr und dergleichen Gegenstände bereit machen ließ, um den König und sein Gefolge damit zu beschenken, so sagte Glorieux: beschwere dein kleines Hirn nicht um derlei Dinge, mein Freund Karl, ich will deinem Vetter Ludwig ein passenderes und edleres Geschenk geben, als du vermagst; das ist meine Narrenkappe und die Schellen obendrein; denn, bei der Messe, er ist ein größerer Narr als ich, weil er sich so in deine Gewalt begibt. — Aber wenn ich ihm keine Ursache gebe, das zu bereuen, Kerl, wie dann? sagte der Herzog. — Wirklich, Karl, dann sollst du selber meine Kappe sammt den Schellen haben, als der größte Narr von uns dreien. — Ich versichere Euch, dieser Spott berührte den Herzog hart — ich sah, wie er die Farbe wechselte und sich auf die Lippen biß. — Und nun, edler Crèvecoeur, sind unsre Neuigkeiten berichtet, womit scheinen sie Euch vergleichbar?“

„Mit einer Mine, die wohl mit Pulver versehen ist,“ antwortete Crèvecoeur, „und zu welcher ich, wie ich fürchte, die Lunte werde bringen müssen: Eure Neuigkeiten und die mei-

*) Der Spasmacher Karls von Burgund.

nigen sind wie Flachs und Feuer, welche einander nicht begegnen, ohne in Flammen auszubrechen, oder wie gewisse chemische Substanzen, die nicht ohne eine Explosion gemischt werden können. Freunde, — Herren, — reitet mir dicht zur Seite; und wenn ich Euch sage, was sich im Bisthum Lüttich zugetragen hat, so werdet Ihr, dent' ich, der Meinung sein, daß König Ludwig eben so sicher eine Wanderschaft in die Hölle hätte unternehmen können, als diesen unzeitigen Besuch zu Peronne.“

Die beiden Herren hielten sich dicht dem Grafen zur Seite und hörten, mit halb unterdrückten Ausrufungen und Geberden der höchsten Bewunderung und Theilnahme seine Nachricht von den Vorgängen zu Lüttich und Schönwald an. Quentin ward alsdann hinzugerufen und immer von Neuem um die einzelnen Umstände bei des Bischoffs Tod befragt, bis er sich endlich weigerte, noch irgend eine Frage zu beantworten, da er nicht wußte, wozu sie ihm noch vorgelegt wurden, oder welchen Nutzen seine Antworten haben könnten.

Sie erreichten nun die fruchtbaren ebenen Gestade der Somme und die alten Mauern der kleinen Stadt Peronne la Pucelle, so wie die ausgedehnten grünen Auen, welche sie umgaben, und die jetzt weiß erschienen von den zahlreichen Zelten der burgundischen Armee, die etwa fünfzehn tausend Mann stark sein mochte.

Zweites Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Versammeln Fürsten sich, so möge dies
Der Astrolog als schlimmes Zeichen ansehen,
So wie des Mars und des Saturn Begegnung.
Altes Schauspiel.

Man weiß kaum, ob man es ein Vorrecht oder eine Strafe nennen soll, die vom Stande der Fürsten unzertrennlich ist, daß sie nämlich in ihren Zusammenkünften unter einander durch die ihrem Range und ihrer Würde schuldige Rücksicht genöthigt werden, ihre Gefühle und Ausdrücke nach einer strengen Etikette zu regeln, die alle heftigen und leidenschaftlichen Aeußerungen verbietet und die, wäre der ganzen Welt nicht bekannt, daß diese erzwungne Höflichkeit nur Sache des Ceremoniells ist, mit Recht für eine große Verstellung gelten könnte. Nicht minder gewiß ist indeß, daß das Ueberschreiten dieser Gränzen des Ceremoniells, um nur den zornigen leidenschaftlichen Gefühlen freien Raum zu geben, die fürstliche Würde vor der Welt im Allgemeinen herabsetzt; so war es vorzüglich der Fall, als jene großen Nebenbuhler, Franz I. und Kaiser Karl, sich gegenseitig der Lüge zeiheten und den Wunsch bliden ließen, ihre Zwistigkeiten durch persönlichen Zweikampf zu schlichten.

Karl von Burgund, der hastigste und ungeduldigste, ja, der unklugste Fürst seiner Zeit, fand sich trotzdem in dem magischen Kreise gebunden, den ihm die Ehrerbietung gegen Ludwig, als

seinen Souverain und Lehnherrn, vorschrieb, welcher ihn, einen Vasallen der Krone, der ausgezeichneten Ehre eines persönlichen Besuchs würdigte. In seinen Herzogsmantel gekleidet und umgeben von seinen höchsten Beamten und vorzüglichsten Rittern und Edelleuten, ging er in stattlichem Zuge Ludwig dem Elften entgegen. Sein Gefolge blizte von Gold und Silber; denn da der Reichthum des Hofes von England durch die Kriege von York und Lancaster erschöpft war, und der Aufwand Frankreichs durch die Sparsamkeit des Herrschers beschränkt ward, so war der burgundische Hof der prächtigste seiner Zeit in Europa. Das Gefolge Ludwigs hingegen war gering an Zahl und verhältnißmäßig von ärmlichem Ansehn; das Aeußere des Königs selbst, in einem fadenscheinigen Mantel und mit dem alten Hute voll Heiligenbilder, machte den Gegensatz noch schroffer. Und als der Herzog, reich angethan mit Krone und Staatsmantel, von seinem edeln Streitroß stieg und, ein Knie beugend, sich bereit machte den Steigbügel zu halten, während Ludwig von seinem zahmen Klepper stieg, so brachte dies eine fast groteske Wirkung hervor.

Die Begrüßung der beiden Herrscher war natürlich ebenso voll erkünstelter Freundlichkeit und Höflichkeit, als gänzlich entfernt von aufrichtiger Gesinnung. Aber der Charakter des Herzogs machte es ihm weit schwerer den nothwendigen äußern Schein in Stimme, Sprache und Benehmen zu bewahren, während beim König jede Art von Heuchelei und Verstellung so sehr mit der Natur verwachsen schien, daß selbst seine Vertrauesten nicht hätten unterscheiden können, was Wahrheit und was Schein war.

Die treffendste Vergleichung, wäre sie nicht zweier so hoher Herrscher unwürdig, dürfte vielleicht die sein, sich den König in der Lage eines Fremden zu denken, der, vollkommen be-

kannt mit den Gewohnheiten und dem Charakter des Hundegeschlechts, aus irgend einem Grunde Verlangen trägt, das Vertrauen eines ungeheuern Bullenbeißers zu gewinnen, der ihn argwöhnisch betrachtet und geneigt ist, ihn bei dem ersten Zeichen von Mißtrauen zu zerreißen. Der Bullenbeißer knurrt leise, sträubt sein Haar und zeigt die Zähne, scheut sich jedoch auf den Ankömmling loszuspringen, der zu gleicher Zeit so freundlich und vertrauend scheint; und daher duldet das Thier seine Annäherung, die es jedoch keineswegs friedlich stimmt, indem es vielmehr eifrig auf die geringste Gelegenheit späht, die es berechtigen dürfte, dem Freund an die Kehle zu fahren.

Ohne Zweifel merkte der König an der veränderten Stimme, dem erzwungenen Betragen und den besonderen Geberden des Herzogs, daß er ein bedenkliches Spiel zu spielen habe, und vielleicht bereute er mehr als einmal, daß er es unternommen. Aber die Neue kam zu spät, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als jene unnachahmliche Gewandtheit und Politif, die der König zum mindesten eben so gut inne hatte, als der gewandteste, der je lebte.

Das Benehmen, dessen sich Ludwig gegen den Herzog bediente, glich ganz dem freundlichen Herzensergusse in einem Augenblicke aufrichtiger Versöhnung mit einem geschätzten und erprobten Freunde, dem er durch zufällige Umstände entfremdet war, die nun ausgeglichen sind und eben so schnell vergessen als entfernt werden. Der König tadelte sich, daß er den entscheidenden Schritt nicht eher gethan, um seinen freundlichen und guten Vetter durch ein solches Zeichen des Vertrauens zu überzeugen, daß die Mißhelligkeiten, welche zwischen ihnen stattgefunden, nichts bedeutend für ihn erschienen, wenn er sie mit der Freundschaft vergliche, die er während seiner Verbannung aus Frankreich und bei der Ungnade seines kö-

niglichen Vaters empfangen habe. Er sprach von dem guten Herzog von Burgund, wie Philipp, der Vater des Herzogs Karl, gewöhnlich genannt wurde, und führte wohl tausend Beispiele seiner väterlichen Güte an.

„Ich glaube, Vetter,“ sagte er, „Euer Vater machte wenig Unterschied in seiner Zuneigung zwischen mir und Euch; denn ich entsinne mich noch, wie der gute Herzog, als ich mich zufällig auf einer Jagdpartie verirrt hatte, Euch schalt, daß Ihr mich im Walde verlassen hättet, als ob Ihr zu unbesorgt um die Sicherheit eines ältern Bruders gewesen wäret.“

Des Herzogs von Burgund Züge waren von Natur hart und streng; und als er zu lächeln versuchte, um dadurch eine höfliche Anerkennung der Wahrheit dessen, was der König sagte, auszudrücken, so war es eine wahrhaft diabolische Grimasse, was er zu Wege brachte.

„Fürst aller Heuchler,“ dachte er bei sich, „ich wollte, es verträge sich mit meiner Ehre, Euch zu erinnern, wie Ihr alle Wohlthaten unsers Hauses vergolten habt!“

„Und sodann,“ fuhr der König fort, „wenn die Bande der Blutsfreundschaft und Dankbarkeit nicht hinreichend sind, uns aneinander zu fesseln, mein lieber Vetter, so haben wir auch die der geistlichen Verwandtschaft; denn ich bin der Pathe Eurer schönen Tochter Maria, die mir so theuer ist, wie eine meiner Töchter; und als die Heiligen (ihr geweihter Name sei gepriesen!) mir einen kleinen Sproß sandten, der im Laufe dreier Monate verwelkte, da war es Euer fürstlicher Vater, der ihn zur Taufe hielt und die Ceremonie stattlicher feierte, als es Paris im Stande gewesen sein würde. Nie werde ich den tiefen, den unauslöschlichen Eindruck vergessen, den die Großmuth des Herzogs Philipp und die Eürige, mein theuerster Vetter, auf das halbgebrochne Herz des armen Verbannten machte!“

„Eure Majestät,“ sagte der Herzog, indem er sich anstrenzte, eine Antwort zu geben, „erwähnte der geringen Verbindlichkeit mit Ausdrücken, welche Alles überboten, was Burgund thun konnte, um die Ehre geziemend anzuerkennen, die Ihr seinem Fürsten erwieset.“

„Ich entfinne mich der Worte, die Ihr meint, lieber Vetter,“ sagte der König lächelnd; „ich glaube, sie lauteten, daß ich, zur Vergeltung der an jenem Tage bewiesenen Güte, als ein armer Flüchtling nichts zu bieten hätte, als meine eigne Person und die meines Weibes und Kindes; — nun, mich dünkt, ich habe dies Versprechen so ziemlich erfüllt.“

„Ich bin nicht Willens, zu bestreiten, was Ew. Majestät zu behaupten gefällt,“ sagte der Herzog; „aber“ —

„Aber Ihr fragt,“ sagte der König, ihn unterbrechend, „wie meine Thaten mit meinen Worten übereingestimmt haben? — Genau so: der Leib meines Kindes Joachim ruht in burgundischer Erde — meine eigne Person hab’ ich diesen Morgen unbedingt in Eure Gewalt gegeben — und was die meines Weibes betrifft, — wirklich, Vetter, ich denke, in Betracht der seitdem verflossenen Zeit werdet Ihr kaum darauf bestehn, daß ich in diesem Falle mein Wort halte. Sie war am Tage Mariä Verkündigung geboren (hierbei bekreuzte er sich und murmelte ein Ora pro nobis), vor etlichen fünfzig Jahren; aber sie ist nicht weiter von hier, als Rheims, und wenn Ihr darauf besteht, daß ich mein Versprechen buchstäblich erfülle, so soll sie Euch sogleich zu Befehl stehen.“

Obwohl der Herzog unwillig über den offenbaren Versuch des Königs war, einen Ton der Freundschaft und Vertraulichkeit gegen ihn anzunehmen, so konnte er doch nicht umhin, über diese seltsame Antwort des Monarchen zu lachen, und sein Lachen war so mistönend, als die abgebrochnen leidenschaftlichen Laute, in denen er oft sprach. Nachdem er länger und lauter gelacht hatte, als es

in jenen Tagen (wie auch jetzt) für Zeit und Gelegenheit ziemlich schien, antwortete er im nämlichen Tone, ohne Umstände die Ehre der königlichen Gesellschaft ablehnend, erklärte jedoch zugleich, daß er mit Vergnügen des Königs Tochter aufnehmen werde, deren Schönheit berühmt war.

„Es freut mich, lieber Vetter,“ sagte der König, mit jenem zweideutigen Lächeln, das oft an ihm bemerkt wurde, „daß Euer gnädiger Wille sich nicht auf meine jüngere Tochter Johanna bezieht. Denn sonst möcht' es ein Lanzenbrechen zwischen Euch und meinem Vetter von Orleans gegeben haben; und wär' ein Unglück daraus entstanden, so hätt' ich in jedem Falle einen lieben Freund und zärtlichen Vetter verloren.“

„Nein, nein, mein königlicher Herr,“ sagte Herzog Karl, „der Herzog von Orleans soll durch mich nicht auf dem Pfade aufgehalten werden, den er par amours erwählt hat. Die Sache, um die ich meine Lanze gegen Orleans richte, muß schön und gerade sein.“

Ludwig war weit entfernt, diese grobe Anspielung auf die persönliche Häßlichkeit der Prinzessin Johanna übel zu empfinden. Im Gegentheil, er freute sich über die Entdeckung, daß der Herzog sich an rohen Späßen ergößen konnte, worin er selber geübt war, und die ihm (nach der modernen Ausdrucksweise) viel sentimentale Heuchelei ersparten. Daher gründete er die Unterhaltung sogleich auf dergleichen, so daß Karl, obwohl er fühlte, es sei ihm unmöglich, die Rolle eines liebenden und versöhnten Freundes gegen einen Monarchen zu spielen, dessen schlechte Dienste er so oft empfunden hatte, und an dessen Aufrichtigkeit bei dieser Gelegenheit er so sehr zweifelte, es doch nicht schwierig fand, den herzlichen Wirth gegen einen witzigen Gast zu machen. So ward der Mangel an gegenseitiger freundlicher Gesinnung zwischen ihnen durch den geselligen Ton ersetzt, welcher zwischen zwei guten Gesellschaften immer statt

findet, — ein Ton, der dem Herzog wegen der Offenheit, und man möchte sagen, der Grobheit seines Charakters natürlich war, dem Könige aber nicht minder, weil, obwohl er jede Art geselliger Unterhaltung zu führen verstand, diese am besten für ihn passte, in welcher sich rohe Gedanken und wüthiger Ausdruck vereinigen ließen.

Zum Glück wußten beide Fürsten, während eines Bankets auf dem Stadthause zu Peronne, denselben Ton der Unterhaltung fortzusetzen, in welcher sie sich, wie auf neutralem Boden, begegneten, und die, wie Ludwig leicht begriff, weit mehr als jede andre fähig war, den Herzog von Burgund in dem ruhigen Zustande zu erhalten, der ihm zu eigener Sicherheit nöthig schien.

Doch verursachte es ihm Besorgniß, zu bemerken, daß der Herzog mehrere jener französischen Edelleute um sich hatte, die noch dazu sich großen Vertrauens und Ansehns zu erfreuen hatten, welche seine eigne Strenge oder Ungerechtigkeit in die Verbannung trieb. Und nur, um sich vor den möglichen Wirkungen ihrer Rache und ihres Hasses zu sichern, hat er (wie bereits erwähnt) lieber im Schloß oder der Citadelle von Peronne einquartirt zu werden, als in der Stadt selbst. Dies gewährte Herzog Karl bereitwillig, und zwar mit jenem grimmigem Lächeln, von dem man unmöglich sagen konnte, ob es demjenigen, dem es galt, Heil oder Unheil bedeute.

Als aber der König, (indem er sich mit möglichster Delicatesse und auf die Weise, die ihm am dienlichsten schien, den Argwohn in Schlaf zu lullen, ausdrückte) fragte, ob nicht die schottischen Bogenschützen seiner Leibwache das Schloß von Peronne während seines dortigen Aufenthalts statt eines der Thore besetzen dürften, welches letztere der Herzog ihrer Obhut vertraut hatte, da erwiderte Karl mit seiner gewohnten rauhen Stimme und kurzen Ausdrucksweise, die dadurch noch heftiger erschien, daß er beim Sprechen den Schnurrbart drehte, und an's Schwert oder an den Dolch griff, den er dann etwas entblößte und wieder in die Scheide stieß: — „Bei

St. Martin! Nein, mein Lebensherr. Ihr seid im Lager und in der Stadt Eure Vasallen — so nennen mich die Leute in Bezug auf Ew. Majestät — mein Schloß und meine Stadt sind die Eurigen, und meine Mannen sind ebenso die Eurigen; also ist es gleichgiltig, ob meine Krieger oder die schottischen Bogenschützen das äußere Thor bewachen, oder das Schloß besetzen. — Nein, bei St. Georg! Peronne ist eine jungfräuliche Festung — sie soll ihren Ruhm nicht durch meine Schuld verlieren. Jungfrauen muß man sorgfältig bewachen, mein königlicher Better, wenn man will, daß sie ihren guten Ruf behalten.“

„Gewiß, mein lieber Better, und ich stimme Euch völlig bei,“ sagte der König, „denn ich bin in der That mehr betheilt bei dem guten Rufe der guten kleinen Stadt, als Ihr — da Peronne, wie Ihr wißt, lieber Better, einer der Orte an dem nämlichen Flusse, der Somme, ist, welche Euerm Vater seligen Andenkens als Pfand eines Darlehns eingeräumt wurden und daher durch Rückzahlung desselben eingelöst werden können. Und da ich, um die Wahrheit zu gestehn, wie ein ehrlicher Schuldner komme, und alle meine Verbindlichkeiten lösen will, so habe ich einige mit Silber beladene Maulthiere mitgebracht, um die Summe zu zahlen — welche hinreicht, lieber Better, Euren fürstlichen und königlichen Hofstaat ganze drei Jahre zu unterhalten.“

„Ich werde keinen Pfennig davon annehmen,“ sagte der Herzog, seinen Schnurrbart drehend; „die Frist der Einlösung ist verstrichen, mein königlicher Better; auch ward nie im Ernst die Absicht gehegt, nach dem Rechte zu verfahren; denn die Abtretung dieser Städte war der einzige Lohn, den mein Vater je von Frankreich erhielt, als er, in glücklicher Stunde für Eure Familie, sich dazu verstand, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen, und statt seines früheren Bündnisses mit England das mit Eurem Vater einzugehen. Heiliger Georg! hätte er das nicht gethan, so

würdet Ihr selber, weit entfernt, Städte an der Somme zu haben, kaum im Besitze der jenseits der Loire gelegenen geblieben sein. Nein — ich gebe keinen Stein davon her, sollte auch jeder Stein mit Gold aufgewogen werden. Ich danke Gott und der Weisheit und Tapferkeit meiner Vorfahren, daß die Einkünfte Burgunds, obwohl es nur ein Herzogthum ist, mir meinen Hofstaat behaupten lassen, selbst wenn ein König mein Gast ist, ohne daß ich genöthigt wäre, mein Erbtheil zu verkaufen.“

„Nun wohl, lieber Vetter,“ antwortete der König auf dieselbe sanfte und gefällige Weise, wie vorher, und ohne durch die laute Stimme und die heftigen Geberden des Herzogs beunruhigt zu sein, „ich sehe, daß Ihr zu viele Freundschaft zu Frankreich habt, um von etwas lassen zu können, was ihm gehört. Aber wir werden eines Vermittlers in diesen Angelegenheiten bedürfen, wenn wir sie in der Rathsversammlung verhandeln werden. — Was sagt Ihr zu St. Paul?“

„Weder St. Paul, noch St. Peter, noch sonst ein Heiliger im Kalender,“ sagte der Herzog von Burgund, „soll mich beschwären, den Besiz von Peronne aufzugeben.“

„Ei, Ihr mißverstehet mich nur,“ sagte König Ludwig lächelnd; „ich meine Ludwig von Luxemburg, unsern treuen Connetable, den Grafen von St. Paul. — Ach! heilige Maria von Embrun! Wir brauchen nur seinen Kopf zu unsrer Verhandlung! den besten Kopf in Frankreich und den dienlichsten, um vollkommenen Einklang zwischen uns herzustellen.“

„Bei St. Georg von Burgund!“ sagte der Herzog, „ich wundere mich, Eure Majestät so von einem Manne reden zu hören, der falsch und meineidig gegen beide, gegen Burgund und Frankreich ist — ein Mann, der stets bemüht war, unsre Zwistigkeiten anzufachen, und das in der Absicht, sich selbst das Ansehen eines Vermittlers zu geben. Ich schwöre bei dem

Orden, den ich frage, daß seine Sümpfe nicht länger eine Zuflucht für ihn sein sollen!“

„Seid nicht so hitzig, Better,“ erwiderte der König lächelnd und mit halblauter Stimme; „wenn ich des Connetables Kopf wünschte, als das Mittel, unsre kleinen Streitigkeiten zu beseitigen, so wünschte ich nicht zugleich seinen Leib, welcher ganz ruhig zu St. Quentin bleiben mag.“

„Ha! ich versteh' Euch, mein königlicher Better,“ sagte Karl mit demselben übelklingenden Lachen, welches ihm schon ein anderer grober Spas des Königs entlockt hatte, und dann fügte er, mit der Ferse auf den Boden stampfend, hinzu: „ich geb' es zu, in diesem Sinne könnte freilich des Connetables Kopf zu Peronne von Nutzen sein.“

Diese und ähnliche Gespräche, in welchen der König Winke über ernste Angelegenheiten mit Gegenständen des Scherzes und der Ergötzlichkeit mischte, folgten nicht unmittelbar aufeinander; sie wurden vielmehr auf gewandte Weise herbeigeführt während des Bankets im Hôtel de Ville, dann während einer darauf folgenden Zusammenkunft in den Gemächern des Herzogs, und überhaupt bei jeder Gelegenheit, welche die Einführung so zarter Gegenstände leicht und natürlich machte.

In der That, wie vorschnell Ludwig auch einen Schritt gewagt hatte, dessen Erfolg der hitzige Charakter des Herzogs und die zwischen beiden bestehende eingewurzelte Feindseligkeit sehr zweifelhaft und gefährdend machte, so benahm sich doch nie ein Pilot an unbekannter Küste mit mehr Festigkeit und Umsicht. Er schien mit äußerster Gewandtheit und Genauigkeit die Tiefen und Untiefen in des Nebenbuhlers Seele und Charakter zu sondiren, und ließ weder Zweifel noch Furcht blicken, als der Erfolg seiner Untersuchungen weit mehr verborgene Klippen und gefährliche Riffe enthüllte, als einen sichern Untergrund.

Endlich ging ein Tag zu Ende, der für Ludwig, wegen der beständigen Anstrengung, Wachsamkeit, Vorsicht und Aufmerksamkeit, die seine Lage erforderte, eben so ermüdend gewesen war, als er für den Herzog zwangvoll sein mußte, da er sich genöthigt sah, die heftigen Gefühle zu unterdrücken, denen er sonst ohne Umstände freien Lauf zu lassen gewohnt war.

Kaum hatte der Letztere sich in sein eigenes Gemach zurückgezogen, nachdem er einen förmlichen Abschied für die Nacht von Ludwig genommen, als er dem Ausbruche der Leidenschaft, den er so lange unterdrückte, freien Raum ließ; und mancher Fluch und manches Schimpfswort fiel, wie sein Narr, Le Glorieux, sagte, „in dieser Nacht auf Häupter, für welche dergleichen nie gemünzt war,“ — seine Hofleute nämlich erfreuten sich der Früchte seines Reichthums an Schimpfreden, die er schicklicher Weise nicht gegen seinen königlichen Gast, auch nicht einmal in dessen Abwesenheit, brauchen konnte, und die sich gleichwohl in seinem Innern so angehäuft hatten, als daß er sie völlig hätte unterdrücken können. Die Späße des Narren trugen etwas dazu bei, des Herzogs erzürntes Gemüth zu beruhigen! — er lachte laut, warf dem Spasmacher ein Goldstück zu, ließ sich ruhig entkleiden, leerte einen vollen Becher gewürzten Weins, ging zu Bett und schlief fest ein.

Die Nachtruhe des Königs Ludwigs ist bemerkenswerther, als die des Herzogs; denn der heftige Ausdruck wilder, ungebändigter Leidenschaft, die in der That mehr dem thierischen als dem intelligenten Theile unserer Natur angehört, hat wenig Interesse für uns, im Vergleich mit der Thätigkeit eines aufgeweckten und schaffenden Kopfes.

Ludwig ward zu der Wohnung, die er im Schloß, oder in der Citadelle von Peronne gewählt hatte, durch die Kammerherrn und Quartiermeister des Herzogs von Burgund geleitet

und am Eingange von einer starken Wache von Bogenschützen und anderen Kriegern empfangen.

Als er vom Pferde stieg, um auf einer Zugbrücke über einen ungewöhnlich weiten und tiefen Graben zu gehen, warf er einen Blick auf die Schildwachen und bemerkte gegen Comines, der ihn, nebst andern burgundischen Edeln, begleitete; „sie tragen St. Andreaskreuze — aber nicht die meiner schottischen Bogenschützen.“

„Ihr werdet sie ebenso bereit finden, in Eurer Vertheidigung zu sterben, Sire,“ sagte der Burgunder, dessen kundiges Ohr in des Königs Stimme den Ausdruck eines Gefühls entdeckte, welches Ludwig sicher gern verborgen hätte, wosern es möglich gewesen wäre. Sie tragen das St. Andreaskreuz als Zubehör der Kette von des Herzogs von Burgund Orden.“

„Weiß ich das nicht?“ sagte Ludwig, auf die Kette deutend, die er selbst zu Ehren seines Wirthes trug; „es ist eines der werthen brüderlichen Bande, die meinen freundlichen Bruder und mich umschlingen. Wir sind Brüder in der Ritterschaft, wie in geistlichen Verhältnissen; Vettern durch Geburt und Freunde durch jedes Band der Zärtlichkeit und guten Nachbarschaft. — Nicht weiter als bis in den Vorhof, meine edlen Herrn! ich kann Eure weitere Begleitung nicht zugeben — Ihr habt mir genug Ehre erwiesen.“

„Wir sind vom Herzog beauftragt,“ sagte D’Hymbereourt, „Eure Majestät nach Eurer Wohnung zu geleiten. — Wir hoffen, Eure Majestät werde erlauben, daß wir unsers Herrn Befehl befolgen.“

„In dieser geringfügigen Sache,“ sagte der König, „werdet Ihr hoffentlich zugeben, daß mein Befehl den seinigen überwiege, obwohl Ihr seine Lebensunterthanen seid. — Ich bin etwas unwohl, meine Herren, — etwas ermüdet. Großes Vergnügen hat

seine Mühe ebensowohl, wie große Arbeit. Ich hoffe Eure Gesellschaft morgen besser zu genießen, — vorzüglich auch die Curige, Herr Philipp von Comines — man sagt mir, Ihr seid der Annalist unsrer Zeit — wir, die wir einen Namen in der Geschichte wünschen, müssen Euch gute Worte geben, denn man erzählt, Eure Feder habe eine scharfe Spitze, wenn Ihr's wollt. — Gute Nacht, meine edeln Herrn, gute Nacht Allen und Jedem.“

Die burgundischen Herren zogen sich zurück, sehr erfreut von Ludwigs huldvollem Benehmen und der gewandten Vertheilung seiner Aufmerksamkeiten; der König blieb zurück, bloß mit ein Paar Personen seines eignen Gefolges, unter dem gewölbten Eingang zum Vorhofe des Schlosses zu Peronne, wo in einem der Winkel ein hoher Thurm zu sehen war, welcher zum Hauptgefängnis des Platzes diente. Dies hohe, düstre und starke Gebäude erschien jetzt in dem nämlichen Mondlicht, welches, wie der Leser weiß, Quentin Durward's Weg zwischen Charleroi und Peronne mit ganz eigenthümlich schönem Glanze erleuchtete. Dieser große Gefängnisthurm glich in seiner Form beinahe dem weißen Thurme in der Citabelle von London, war aber von weit älterer Bauart und rührte, wie man versicherte, aus den Tagen Karls des Großen her. Die Mauern waren von furchtbarer Stärke, die Fenster sehr schmal und mit Eisenstäben vergittert, und die gewaltige, schwerfällige Masse des Gebäudes warf einen dunkeln unheilweissagenden Schatten über die ganze Breite des Hofes.

„Ich soll doch nicht dort wohnen!“ sagte der König mit einem Schauder, der etwas Ahnungsvolles hatte.

„Nein,“ erwiderte der grauköpfige Seneschall, der ihn barhäuptig begleitete — „behüte Gott! — Ew. Majestät Zimmer sind in diesen niedrigern Gebäuden bereitet, welche daneben stehen und in denen König Johann zwei Nächte vor der Schlacht bei Poitiers schlief.“

„Um — das ist eben kein gutes Zeichen“ — murmelte der König; „aber was ist's mit dem Thurme, mein Freund? und warum batet Ihr den Himmel, daß ich nicht dort wohnen möchte?“

„Ei, mein gnädigster Fürst,“ sagte der Seneschall, „ich weiß im Allgemeinen nichts Schlimmes von dem Thurme — nur daß die Schildwachen sagen, es würden Nachts Lichter drin gesehen, und seltsames Geräusch vernommen; und allerdings sind Gründe vorhanden, daß dies der Fall sein kann, denn vor Alters ward er als Staatsgefängniß gebraucht, und es gibt so manche Sagen von Thaten, die darin vorgegangen sind.“

Ludwig that keine weitere Frage; denn kein Mensch war mehr verpflichtet als er, die Geheimnisse eines Gefangenenhauses zu achten. An der Thür der für ihn bestimmten Gemächer, die, obwohl neuern Ursprungs als der Thurm, doch noch alt und düster genug waren, stand eine kleine Abtheilung der schottischen Garde, welche der Herzog, obwohl er Ludwig den Platz nicht einräumen wollte, dorthin beordert hatte, um der Person ihres Herrn nahe zu sein. An ihrer Spitze stand der treue Lord Crawford.

„Crawford — mein ehrlicher, treuer Crawford,“ sagte der König, „wo bist du den Tag über gewesen? — Sind die Herren von Burgund so ungastfreundlich, um den wackersten und edelsten Herrn, der je an einen Hof kam, zu vernachlässigen? — Ich sah Euch nicht beim Banket.“

„Ich lehnte es ab, mein Fürst,“ sagte Crawford — „die Zeiten haben sich mit mir verändert. Es gab eine Zeit, wo ich es mit dem besten Becher in Burgund aufnehmen konnte, und das im Safte seiner eignen Rebe; jetzt werfen mich schon vier Pinten um, und ich denke, Eurer Majestät Dienst verlangt, daß ich in dergleichen meinen Untergebenen ein Beispiel gebe.“

„Du bist sehr vorsichtig,“ sagte der König; „aber gewiß ist ja doch Eure Mühe geringer, da Ihr hier so wenig Leute zu befehli-

gen habt? — Und eine Zeit der Festlichkeit verlangt nicht so strenge Selbstverläugnung von Euch, wie eine Zeit der Gefahr.“

„Wenn ich wenige Leute zu befehligen habe,“ sagte Crawford, „so ist es um so mehr nöthig, die Schelme in guter Ordnung zu halten; und ob diese Sache sich mit Schmausereien oder Raufereien enden wird, das weiß Gott und Ew. Majestät besser, als der alte John von Crawford.“

„Ihr besorgt doch keine Gefahr?“ sagte der König hastig, doch mit leiser Stimme.

„Ich nicht,“ antwortete Crawford; „ich wollte, ich thät es; denn, wie der alte Graf Lineman zu sagen pflegte, besorgte Gefahren sind meist abgewendete Gefahren. — Das Lösungswort für die Nacht, wenn's Eurer Majestät gefällig ist?“

„Es mag Burgund sein, zu Ehren unsers Wirthes und eines Getränkes, das Ihr liebt, Crawford!“

„Ich will weder gegen den Herzog, noch gegen das Getränk dieses Namens etwas haben,“ sagte Crawford, „vorausgesetzt, daß beide stets ächt sind. Ich wünsch' Ew. Majestät eine gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein treuer Schotte,“ sagte der König und ging nach seinen Gemächern.

An der Thür seines Schlafgemachs stand der Balafre Schildwache. „Folge mir,“ sagte der König, als er vorüberging, und der Bogenschütze, gleich einer Maschine, die ein Künstler in Bewegung setzt, schritt ihm nach in das Zimmer und stand dann fest, schweigend und regungslos, der Befehle des Königs gewärtig.

„Habt Ihr von dem irrenden Paladin, Eurem Neffen, gehört?“ sagte der König; „denn wir haben ihn aus dem Gesichte verloren, seit er uns, wie ein junger, auf die ersten Abenteuer ausziehender Ritter, zwei Gefangene heimsandte, als die ersten Früchte seiner Ritterthaten.“

„Sire, davon hab' ich etwas gehört,“ sagte Balafre; „und ich hoffe, Ew. Majestät werde glauben, daß, wenn er unrecht gethan hat, dies auf keine Weise von meinen Lehren und meinem Beispiel herrühre, da ich nie so kühn war, Jemand aus Eurer Majestät hoher Familie aus dem Sattel zu heben, denn ich kenne meine Verhältnisse zu gut, und“ —

Schweig von dieser Sache,“ sagte der König; „Euer Neffe erfüllte darin seine Pflicht.“

„Darin,“ antwortete Balafre, „hat er sich wirklich nach mir gerichtet. — Quentin, sagt' ich zu ihm, was auch kommt, immer bedenke, daß du zur schottischen Leibwache gehörst, und thue deine Pflicht, was auch daraus entsteht.“

„Ich dacht' es wohl, daß er einen so vorzüglichen Lehrer hatte,“ sagte Ludwig; „aber ich will, daß Ihr meine erste Frage beantwortet — habt Ihr neuerdings von Eurem Neffen gehört? — Tretet zurück, meine Herren,“ fügte er, gegen die Hofcavaliere gewandt, hinzu, „denn dies gehört für mein Ohr allein.“

„Allerdings, Ew. Majestät,“ sagte Balafre. „Ich sah heut Abend den Reitknecht Charlot, den mein Neffe von Lüttich abfertigte, oder vielmehr von einem Schlosse des Bischofs, das nahe dabei liegt, und wohin er die Damen von Croye sicher gebracht hatte.“

„Nun, unsre Frau im Himmel sei dafür gelobt!“ sagte der König. „Weißt du es gewiß? bist du der guten Nachricht ganz sicher?“

„So sicher, als man von etwas sein kann,“ sagte der Balafre; „der Kerl hatte, glaub' ich, Briefe für Ew. Majestät von den Gräfinnen von Croye.“

„Schnell, hole mir sie,“ sagte der König — „gib deine Waffe einem von diesen Leuten, dem Oliver, oder sonst ei-

nem. — Nun sei unsre Frau von Embrun gepriesen! und Silber soll ihren Hochaltar einfassen!“

Ludwig nahm in diesem Anfall von Dankbarkeit und Frömmigkeit, wie gewöhnlich, den Hut ab, wählte eine von den Figuren, die ihn schmückten, und zwar diejenige, die sein Lieblingsbild, die heilige Jungfrau vorstellte, setzte es auf einen Tisch, und niederknieend wiederholte er ehrerbietig das gethane Gelübde.

Der Reitknecht, welcher der erste Bote war, den Quentin von Schönwald abschickte, ward nun mit seinen Schreiben eingeführt. Sie waren von den Damen von Croye an den König gerichtet, und dankten ihm nur in sehr kalten Ausdrücken für die an seinem Hofe empfangenen Artigkeiten, und dann etwas wärmer für seine Erlaubniß, sich zu entfernen und auf ihre Besitzungen wohlbehalten zurückkehren zu dürfen; Ausdrücke, über die Ludwig herzlich lachte, statt sich beleidigt zu fühlen. Darauf fragte er Charlot sehr theilnehmend, ob sie keinen Angriff auf der Reise zu bekämpfen gehabt hätten? Charlot, ein einfältiger Mensch, und dieser Eigenschaft wegen eben erwählt, gab eine sehr confuse Nachricht von dem Angriffe, bei welchem sein Kamerad, der Gascogner, getödtet ward, wußte jedoch von keinem andern. Sodann fragte Ludwig genau und umständlich nach dem Wege, den die Gesellschaft nach Lüttich genommen hätte; und seine Theilnahme schien sich zu steigern, als ihm die Antwort ward, daß sie in der Nähe von Namur die geradere Straße nach Lüttich am rechten Maasufer eingeschlagen hätten, statt jener am linken Ufer, welche die Instruction vorschrieb. Der König gab sodann dem Manne ein kleines Geschenk und entließ ihn, indem er seine an den Tag gelegte Besorgniß damit zu bemänteln suchte, als habe sie sich nur auf die Sicherheit der Damen von Croye bezogen.

Aber diese Neuigkeiten, obwohl sie das Fehlschlagen eines seiner Lieblingspläne anzeigten, schienen dem König gleichwohl mehr innere Zufriedenheit zu gewähren, als er wahrscheinlich im Falle eines glänzenden Erfolgs hätte blicken lassen. Er seufzte gleich einem, dessen Brust sich von einer schweren Last befreit fühlt, murmelte seine frömmelnden Danksagungen mit einer sehr andächtigen Miene, erhob seine Augen und beeilte sich, neue und gewissere Pläne der Ehrfurcht zu erfinden.

In dieser Absicht verlangte Ludwig die Gegenwart seines Astrologen, Martius Galeotti's, welcher mit seinem gewöhnlichen Ansehn erkünstelter Würde erschien, doch nicht ohne einen Schatten von Besorgniß auf seiner Stirn, als hätte er an des Königs freundlichem Empfange gezweifelt. Dieser war indeß gnädig und noch weit freundschaftlicher, als es bei irgend einer frühern Zusammenkunft der Fall gewesen. Ludwig nannte ihn seinen Freund, seinen Vater in den Wissenschaften — den Spiegel, mittelst dessen ein König in die ferne Zukunft sehen dürfte — und er schloß damit, daß er ihm einen Ring von beträchtlichem Werth an den Finger steckte. Galeotti, der die Umstände nicht kannte, welche seinen Charakter so plötzlich in der Achtung Ludwigs erhoben hatten, verstand dennoch sein eignes Gewerbe zu gut, als daß er diese Unkenntniß hätte blicken lassen sollen. Er nahm mit würdevoller Bescheidenheit Ludwigs Lobsprüche auf, die, wie er sagte, nur der edlen Wissenschaft gebührten, welche er übte, einer Wissenschaft, die um so größere Bewunderung verdiene, da sie ihre Wunder mittelst eines so schwachen Werkzeugs, wie er selber sei, wirken könne; und so nahm er und der König mit größerer Zufriedenheit von einander Abschied, als es je zuvor geschehen war.

Als der Astrolog gegangen war, warf sich Ludwig in einen Stuhl, und entließ, da er sehr erschöpft schien, die Uebrigen seines Gefolges, mit Ausnahme Divers, welcher, ihn mit gefälliger

Nemfigkeit und unhörbarem Schritte umschleichend, ihm in den Vorbereitungen zur Ruhe behilflich war.

Während sich der König so bedienen ließ, war er, ganz gegen seine Gewohnheit, so schweigsam und leidend, daß sein Diener über diese ungewöhnliche Veränderung seines Benehmens höchlich betroffen war. Die schlechtesten Gemüther haben oft noch einen guten Zug — Banditen erweisen ihrem Hauptmann Treue, und mancher protegirte und beförderte Günstling hat wohl zuweilen eine aufrichtige Theilnahme für den Fürsten gehegt, dem er seine Größe verdankte. Oliver der Teufel, der Schlechte (oder mit welchem Namen er sonst noch seiner argen Eigenschaften wegen belegt sein mochte), war demungeachtet nicht ein so ganz eingefleischter Satan, daß er nicht etwas von dankbarer Regung hätte empfinden sollen, als er seinen Herrn in so sonderbarem Zustande sah, während das Schicksal desselben ein bedenkliches und seine Kraft erschöpft zu sein schien. Nachdem er eine Weile dem König schweigend die Dienste geleistet, die ein Kammerdiener gewöhnlich verrichtet, so konnte er endlich sich nicht enthalten, mit der Freiheit, die ihm seines Herrn Nachsicht unter solchen Verhältnissen gestattete, zu sagen; „Tête-dieu, Sire, Ihr seht aus, als ob Ihr eine Schlacht verloren hättet; und doch sah ich, der ich den ganzen Tag in Ew. Majestät Nähe war, Euch nie ein Schlachtfeld so tapfer vertheidigen.“

„Ein Schlachtfeld!“ sagte König Ludwig aufblickend und sein gewohntes kaustisches Benehmen und Sprache wieder annehmend; „Pasques-dieu! mein Freund Oliver, sag', ich hätte den Platz in einem Stiergefechte behauptet; denn ein blinderes, stupideres, unbezähmbares, unumgänglicheres Thier, als unser Better von Burgund, hat nie existirt, außer in der Gestalt eines murcianischen Dörsen, der für's Gefecht gezogen wird. — Nun wohl, lassen wir das — ich bin brav mit ihm umgesprungen. Aber Oliver, freue dich mit mir, daß meine Pläne in Flandern fehlgeschlagen

sind, sowohl in Bezug auf die beiden irrenden Prinzessinnen von Croye, als auch auf Lüttich — Ihr versteht mich?“

„In Wahrheit, Sire, ich versteh' Euch nicht,“ erwiderte Oliver; „es ist mir unmöglich, Ew. Majestät zum Fehlschlagen Eurer Lieblingspläne zu gratuliren, wosern Ihr mir nicht einen Grund für die Umwandlung Eurer Wünsche und Absichten angebt.“

„Ei,“ antwortete der König, „im Allgemeinen ist kein Wechsel in meinen Absichten eingetreten. Doch, Pasques-dieu, mein Freund, ich habe heute den Herzog Karl besser kennen gelernt, als ich ihn zuvor kannte. Als er Graf von Charolois war, zur Zeit des alten Herzog Philipp und des verbannten Dauphin von Frankreich, tranken, jagten und schwärmten wir zusammen — und manch wildes Abenteuer gab es da. Aber er hat sich seitdem verändert — er ist ein hartnäckiger, tollkühner, anmaßender Streitkopf geworden, der immer Verlangen trägt, Alles auf's Aeußerste zu treiben, wenn er das Spiel in Händen zu haben glaubt. Ich sah mich genöthigt, so sanft über jede Sache wegzugleiten, die ihn beleidigen konnte, als ob ich glühendes Eisen hätte berühren können. Ich deutete nur auf die Möglichkeit hin, daß jene irrenden Gräfinnen von Croye, ehe sie Lüttich erreichten (denn ich gestand offen, daß sie meines Wissens dorthin gegangen) in die Hände eines wilden Schnapphahns an den Gränzen fallen könnten, und, Pasques-dieu! das war, als hätte ich von Kirchenraub geredet. Ich brauche Euch nicht zu berichten, was er sagte, und es reicht hin, zu sagen, daß ich meines Kopfes Sicherheit für sehr schwankend gehalten haben würde, wenn in demselben Momente Nachrichten gekommen wären, daß dein Freund, Wilhelm der Bärtige, seinen und deinen Plan, sich durch Heirath zu verbessern, glücklich vollführt habe.“

„Nicht mein Freund, wenn Eure Majestät erlaubt,“ sagte Oliver — „weder mein Freund noch mein Plan.“

„Wahr, Oliver,“ antwortete der König; „dein Plan ging nicht dahin, einen solchen Bräutigam zu verheirathen, sondern zu scheren. Nun gut, du wünschtest ihr einen eben so schlechten, als du bescheidenlich dich selbst in Vorschlag brachtest. Indes, Oliver, wohl dem Manne, der sie nicht hat; denn hängen, erfäusen und viertheilen waren die mildesten Worte, die mein sanfter Vetter in Bezug auf den sprach, der die junge Gräfin, seine Vasallin, ohne seine höchste Erlaubniß heirathen würde.“

„Und ohne Zweifel ist er eben so eifersüchtig auf alle Störungen in der guten Stadt Lüttich?“ fragte der Günstling.

„Ebenso oder noch weit mehr,“ erwiderte der König, „wie Euer Verstand leicht errathen kann; aber seit ich mich entschloß, hieher zu kommen, sind meine Botschafter in Lüttich beschäftigt gewesen, für den Augenblick jeden Aufstand zu unterdrücken; und meine sehr geschäftigen und rastlosen Freunde Rouslaer und Pavillon haben Befehl, mäuschenstill zu sein, bis diese glückliche Zusammenkunft meines Veters mit mir vorüber ist.“

„Wenn ich demnach Eurer Majestät Berichte gemäß urtheile,“ sagte Oliver trocken, „so ist das Höchste, was sich von dieser Zusammenkunft hoffen läßt, daß sie Eure Lage nicht schlimmer macht? — Sicherlich ist das wie mit dem Kranich, der seinen Kopf in des Fuchses Rachen steckte, und seinem guten Glücke gern dankte, daß er nicht abgebissen ward. Dennoch scheint auch jetzt Ew. Majestät dem weisen Philosophen sehr verpflichtet, der Euch aufmunterte, ein so hoffnungreiches Spiel zu spielen.“

„Kein Spiel,“ sagte der König mit scharfem Tone, „gestattet Verzweiflung, so lang es noch nicht verloren; und daß ich das letztere nicht zu erwarten habe, werd' ich beweisen. Im

Gegentheil, wosern nichts eintritt, was die Wuth dieses rachsüchtigen Tollkopfs aufstachelt, so bin ich des Siegs gewiß; und gewiß bin ich der Kunst nicht wenig verpflichtet, welche zu meinem Agenten als Führer der Damen von Crove, einen Jüngling erkor, dessen Horoskop so sehr mit dem meinigen übereinstimmt, daß er mich von Gefahr befreite, sogar durch Ungehorsam gegen meine Befehle, indem er einen Weg wählte, wo er Wilhelms von der Mark Ueberfall vermied.“

„Eure Majestät,“ sagte Oliver, „kann viele Agenten finden, die Euch gern unter solchen Bedingungen dienen, wo sie mehr nach ihrem eignen Belieben, als nach Euren Instructionen zu handeln brauchen.“

„Nein, nein; Oliver,“ sagte Ludwig ungeduldig, „der heidnische Dichter erwähnt *Vota diis exaudita malignis*, — das heißt, Wünsche, die uns die Heiligen in ihrem Zorn gewähren; und unter diesen Umständen würde es so mit dem glücklichen Ueberfall Wilhelms von der Mark gewesen sein, wenn dieser jetzt stattgefunden hätte, während ich mich in der Gewalt des Herzogs von Burgund befinde. — Und dies sah meine eigne Kunst voraus — und die des Galeotti bestätigte es; — das heißt, ich sah nicht das Mißlingen von Wilhelms von der Mark Unternehmen voraus, sondern ich sah nur, daß die Sendung jenes jungen schottischen Bogenschützen glücklich für mich enden würde — und dies ist der Fall gewesen, obwohl auf ganz andre Weise, als ich erwartete; denn die Sterne, obwohl sie im Allgemeinen Erfolge vorher verkündigen, schweigen doch über die Mittel, wodurch jene zu erreichen sind, indem diese oft den erwarteten, oder selbst erwünschten, ganz entgegengesetzt sind. — Doch, was schwaze ich von diesen Geheimnissen mit dir, Oliver, der du in dieser Hinsicht schlimmer als der Teufel, dein Namensvetter, bist, denn dieser glaubt und zittert; so bist du

nun ungläubig in Religion wie in Wissenschaft, und wirst so bleiben, bis dein eigen Geschick erfüllt ist, welches, wie dein Horoskop und deine Physiognomie mich versichern, mittelst des Galgens geschehen wird!“

„Und wenn es wirklich so sein soll,“ sagte Oliver mit resignirter Stimme, „so wird es deshalb geschehn, weil ich ein zu dankbarer Diener war, um mit Ausführung der Befehle meines königlichen Herrn zu zögern.“

Ludwig rief mit seinem gewöhnlichen sardonischen Lachen: „du hast deine Lanze trefflich mit mir gebrochen, Oliver; und, bei unserer Frau, du thatest recht, denn ich forderte dich dazu auf. Aber ich bitte dich, sag’ mir im Ernste, ob du etwas in den Maßregeln dieser Leute gegen uns entdeckst, was Argwohn erregen könnte?“

„Mein Fürst,“ erwiderte Oliver, „Ew. Majestät und jener gelehrte Philosoph suchen die Prophezeiung unter den Sternen und himmlischen Heerschaaren — ich bin nur ein Erdwurm, und betrachte bloß die Dinge, die mit meinem Beruf zusammenhängen. Nun dünkt mich, hier findet ein Mangel an der gehörigen Aufmerksamkeit gegen Eure Majestät statt, welche diese Menschen einem willkommenen Gaste, der so hoch über ihnen steht, erweisen sollten. Der Herzog schückte heute Nacht Müdigkeit vor und begleitete Eure Majestät nur bis auf die Straße, indem er seinen Hofbeamten das Geschäft überließ, Euch in Eure Wohnung zu geleiten: die Gemächer hier sind hastig und ohne Sorgfalt eingerichtet — die Tapete ist verkehrt aufgehängt — und auf einem der Stücke sind, wie Ihr bemerken könnt, die Figuren umgedreht und stehen auf den Köpfen, während die Bäume mit ihren Wurzeln nach oben wachsen.“

„Ei Pfui! Zufall, und Wirkung der Eile,“ sagte der König.

„Wann hab' ich mich je um dergleichen Kleinigkeiten bekümmert!“

„Nicht ihrer selbst wegen sind sie der Erwähnung werth,“ sagte Oliver; „aber deswegen, weil sie den Grad der Achtung anzeigen, den die Hofbeamten bei ihrem Herzog gegen Euch bemerkt haben. Glaubt mir, hätte er den Wunsch blicken lassen, daß Euch in Allem die gewissenhafteste Aufmerksamkeit erwiesen werden sollte, der Eifer seiner Leute würde in Minuten das Werk von Tagen vollbracht haben — und wann,“ setzte er hinzu, auf ein Waschbecken und einen Wasserkrug deutend, „wann war Eurer Majestät Toilettengeräth je von anderm Stoffe, als Silber?“

„Nun,“ sagte der König mit erzwungenem Lächeln, „diese letzte Bemerkung über die Nasirutensilien, Oliver, ist zu genau mit deiner eignen Beschäftigung im Zusammenhang, um bestritten werden zu können. — Wahr ist freilich, daß, als ich nur ein Flüchtling und Verbannter war, man mich mit Goldgeschirr auf Befehl desselben Karl bediente, welcher Silber als zu schlecht für den Dauphin hielt, obwohl er dies Metall zu kostbar für den König von Frankreich zu halten scheint. Wohlan, Oliver, wir wollen zu Bett. — Unser Entschluß ward gefaßt und ausgeführt; es bleibt nichts übrig, als das Spiel männlich zu Ende zu spielen, welches wir begonnen haben. Ich weiß, daß mein Vetter von Burgund gleich andern wilden Stieren die Augen schließt, wenn er seinen Anlauf nimmt. Diesen Augenblick brauch ich nur zu beobachten, gleich den Stierfechtern, die wir zu Burgos sahen, und sein Ungeflüm wird ihn meiner Gnade unterwerfen.“

Drittes Kapitel.

Die Explosion.

Da lauscht in Furcht und bangem Staunen Alles,
Wenn dem bestürzten Aug' ein jäher Blitz
Aus Mittag durch die Wolk' entgegen bricht.

Thomson's Sommer.

Das vorige Kapitel war, gemäß seinem Titel, zu einem Rückblick bestimmt, welcher dem Leser die Verhältnisse gehörig verständlich machen sollte, in denen der König von Frankreich und der Herzog von Burgund zu einander standen, als der erstere, theilweise vielleicht bewogen durch seinen Glauben an die Astrologie, welche sich für den Erfolg einer solchen Maßregel günstig aussprach, zum großen Theil auch ohne Zweifel durch die bewusste Ueberlegenheit seiner eignen Geisteskraft über die des Herzogs, den außerordentlichen und durch andre als die angegebenen Gründe fast unerklärlichen Entschluß gefaßt hatte, seine Person dem guten Glauben eines trotzig und erbitterten Feindes anzuvertrauen — einen Entschluß, der um so unbedachtsamer und übereilter war, als es in jener stürmischen Zeit verschiedene Beispiele gab, welche zeigten, daß sichere Geleite, wie feierlich sie auch zugesagt waren, denjenigen, die sie schützen sollten, keine Sicherheit gewährt hatten; und in der That war die Ermordung des Großvaters des Herzogs auf der Brücke zu Montereau, die in Gegenwart des Vaters Lud-

wigs und bei einer Zusammenkunft stattfand, welche die Herstellung des Friedens und einer Amnestie bezweckte, ein schreckliches Vorbild, wenn der Herzog geneigt sein sollte, es zu erneuern.

Aber Karls Charakter, obwohl rauh, trozig, hitzig und unnachgiebig, war dennoch, außer in den Ausbrüchen seiner Leidenschaft, nicht treulos und unedel, denn diese schlimmen Eigenschaften sind gewöhnlich kältern Naturen eigen. Er gab sich keine Mühe, dem König mehr Höflichkeit zu erzeigen, als die Gesetze der Gastfreundschaft ausdrücklich verlangten; aber andererseits bewies er auch keineswegs die Absicht, ihre geheiligten Gränzen zu überspringen.

Am folgenden Morgen nach der Ankunft des Königs, fand eine allgemeine Musterung der herzoglich burgundischen Truppen statt, die so zahlreich und so trefflich ausgerüstet waren, daß es dem Herzog vielleicht gar nicht unlieb war, eine Gelegenheit zu haben, wo er sie vor seinem großen Nebenbuhler zur Schau stellen konnte. Und wirklich, als er das für einen Vasallen gegen den Souverain geziemende Kompliment äußerte, daß diese Truppen dem König, nicht sein gehörten, da zeigte der Zug seiner Oberlippe und der stolze Blick seines Auges das Bewußtsein, daß die Worte, deren er sich bediente, nur ein leeres Kompliment waren, und daß diese stattliche Armee, die zu seiner eignen unbeschränkten Verfügung stand, eben so bereit war gegen Paris, als nach jeder andern Richtung zu marschiren. Zu Ludwigs Verdruß mußte noch beitragen, daß er, als einen Theil des Heeres, viele Banner französischer Edelleute bemerkte, nicht allein aus der Normandie und Bretagne, sondern auch aus Provinzen, die seiner eignen Herrschaft unmittelbar unterworfen waren, die nun, aus verschiedenen Gründen der Unzufriedenheit, mit dem Herzoge von Burgund gemeinschaftliche Sache machten.

Seinem Charakter getreu, schien jedoch Ludwig wenig Nothiz von diesen Mißvergnügten zu nehmen, während er gleichwohl bei sich die verschiedenen Mittel erwog, durch welche er sie möglicherweise wieder von den Fahnen Burgunds abwendig machen und zu den seinigen zurückbringen könnte; zu diesem Ende beschloß er, diejenigen von ihnen, welchen er den meisten Einfluß zuschrieb, insgeheim durch Oliver und andre Agenten ausforschen zu lassen.

Er selber arbeitete fleißig, aber zu gleicher Zeit vorsichtig, daran, sich bei des Herzogs höhern Beamten und Räten beliebt zu machen, wozu er die gewöhnlichen Mittel, vertrauliche und häufige Beachtung, gewandte Schmeichelei und Freigebigkeit, anwandte; dies geschah, seiner Erklärung zufolge, nicht, um ihre treuen Dienste ihrem edlen Herrn zu entfremden, sondern nur, damit sie ihren Beistand leihen möchten, um den Frieden zwischen Frankreich und Burgund zu bewahren, — einen Zweck, eben so trefflich an sich selbst, als vortheilhaft für die Wohlfahrt beider Länder und ihrer Beherrscher.

Die Beachtung von Seiten eines so großen und weisen Königs war schon an sich eine mächtige Bestechung; Versprechungen thaten viel, und direkte Geschenke, welche die Gewohnheiten der Zeit den burgundischen Höflingen unbedenklich anzunehmen gestatteten, thaten noch mehr. Während einer Eberjagd im Walde, indes der Herzog, stets voll Eifer für seinen unmittelbaren Zweck, mochte er Geschäfte oder Vergnügen betreffen, sich ganz der Hitze der Jagd überließ, fand Ludwig, ungehindert durch jenes Gegenwart, die Mittel, insgeheim und unbemerkt mit so manchem von denen zu sprechen, welchen das Gerücht den meisten Einfluß bei Karl zuschrieb und unter denen D'Hymbercourt und Comines nicht vergessen wurden; auch verfehlte er nicht, das zukommende Benehmen, welches er diesen beiden ausgezeichneten Personen bewies, mit Lobsprüchen über den Muth und die Kriegs-

kunde des erstern, und über die tiefe Weisheit und literarischen Talente des künftigen Historikers der Periode zu mischen.

Eine solche Gelegenheit, die Minister Karls persönlich zu gewinnen, oder, wenn der Leser dies vorzieht, zu bestechen, war es vielleicht, was sich Ludwig als hauptsächlichsten Zweck seines Besuches vorgenommen hatte, wenn auch seine Kunst nicht ausreichen sollte, sich beim Herzog selbst einzuschmeicheln. Frankreich und Burgund standen in so genauer Beziehung zu einander, daß die meisten Edelleute des letztern Landes Hoffnungen oder wirkliche Interessen, die sich auf das erstere bezogen, hatten, und diese vermochte Ludwigs Gunst ebenso zu fördern, als sie sein Mißfallen vernichten konnte. Geschaffen für diese und jede andre Art der Intrigue, freigebig bis zur Verschwendung, wenn es zur Förderung seiner Plane nöthig war, und geschickt, seine Anträge und Geschenke im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen, wußte der König durch gebotene Vortheile sich den Geist der Stolzen geneigt zu machen, und den wirklichen oder vorgeblichen Patrioten das gemeinsame Wohl Frankreichs und Burgunds als Zweck seines Strebens darzustellen: während das persönliche Interesse, gleich dem verborgenen Rade einer Maschine, deswegen nicht minder mächtig wirkte, wenn gleich seine Triebkraft nicht äußerlich sichtbar war. Für einen Jeden hatte er einen passenden Köder, und eine besondere geeignete Weise, ihn anzubringen; er ließ den Lohn in den Armeel derjenigen gleiten, die zu stolz waren, die Hand auszustrecken, und dabei glaubte er fest, daß seine Gabe, obwohl sie gleich dem Thau geräuschlos und unmerklich herabfiel, unfehlbar zu ihrer Zeit für den Geber eine reichliche Aerndte von gutem Willen zum wenigsten, vielleicht auch von guten Diensten hervorbringen würde. Kurz, obwohl er schon lange durch seine Minister sich den Weg gebahnt hatte, beim burgundischen Hofe

einen Einfluß zu erlangen, der vortheilhaft für Frankreichs Interessen sein sollte, so thaten doch Ludwigs persönliche Bemühungen, ohne Zweifel auf vorher eingezogene Erkundigungen gegründet, in wenig Stunden für die Erreichung jenes Zweckes mehr, als seine Agenten in Jahren erreicht hatten.

Einen einzigen Mann vermisse der König, den er gerade vorzüglich gern für sich gewonnen hätte, und das war der Graf von Crebecoeur, dessen festes Benehmen, während er als Gesandter in Pleffis weilte, weit entfernt, Ludwigs Unwillen zu erregen, diesem vielmehr als ein Grund galt, sich womöglich seines Wohlwollens zu versichern. Es gereichte eben nicht zu seiner Beruhigung, als er erfuhr, daß der Graf an der Spitze von hundert Lanzen nach den brabantischen Gränzen gezogen war, um, wenn es nöthig wäre, dem Bischof gegen Wilhelm von der Mark und die mißvergnügten Untertanen beizustehn; doch tröstete er sich damit, daß das Erscheinen dieser Macht, im Verein mit den Weisungen, die er durch treue Botschafter übersandt hatte, dazu dienen dürfte, unzeitige Unruhen in diesem Lande zu verhüten, deren Ausbruch, wie er vorher sah, seine jetzige Lage höchst bedenklich machen würde.

Der Hof speiste bei dieser Gelegenheit im Walde, als die Mittagstunde kam, wie es bei dergleichen großen Jagdpartien gewöhnlich war; diese Einrichtung kam dem Herzog vorzüglich gelegen, welcher die ceremoniöse und unterwürfige Feierlichkeit gern umging, die er unter andern Umständen nothwendig gegen den König hätte beobachten müssen. In der That hatte sich des Königs Menschenkenntniß in einem Punkte bei dieser merkwürdigen Gelegenheit geirrt. Er glaubte, der Herzog würde sich ungemein geschmeichelt fühlen durch ein solches Zeichen der Herablassung und des Vertrauens von Seiten seines Lehensherrns; aber er vergaß, daß die Abhängigkeit dieses Herzogthums von der Krone Frankreich gerade der Gegenstand des bittersten Verdrußes für einen so mäch-

tigen, reichen und stolzen Fürsten, wie Karl, war, dessen Absicht sicherlich dahin ging, ein unabhängiges Königreich zu stiften. Die Gegenwart des Königs am Hofe des Herzogs von Burgund versetzte diesen Fürsten in die Nothwendigkeit, sich in dem untergeordneten Charakter eines Vasallen zu zeigen und viele Gebräuche der Lebensunterwürfigkeit und Abhängigkeit zu halten, die für einen so stolzen Mann als Herabwürdigung der Eigenschaft eines souverainen Fürsten erschienen, als welchen er sich bei allen Gelegenheiten so weit als möglich darzustellen strebte.

Obwohl es indeß möglich war durch ein Gastmahl auf grünem Rasen, beim Schall der Hörner, beim Becherklang und all der Freiheit, die ein Mahl im Walde gewährt, viele Ceremonien zu vermeiden, so ward es bei dem Abendmahle um so nöthiger, mehr als gewöhnliche Förmlichkeit zu beobachten.

Vorläufige Befehle in dieser Absicht waren gegeben und bei der Rückkehr in Peronne fand der König ein so glänzendes und prächtiges Banket veranstaltet, wie es von dem Reichthume seines furchtbaren Vasallen zu erwarten war, welcher fast die ganzen Niederlande (damals der reichste Theil Europa's,) besaß. An dem obern Ende der langen Tafel, seufzend unter der Last des Gold- und Silbergeschirrs und verschwenderisch mit den erlesensten Lecterbissen versehen, saß der Herzog und zu seiner Rechten, auf einem etwas höhern Stuhle als sein eigener, der königliche Gast. Hinter ihm stand zu einer Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, der das Amt eines Obervorschneiders versah — an der andern Le Glorieux, sein Spasmacher, der fast stets in seiner Nähe war; denn gleich den meisten Männern seines hastigen und rohen Charakters, huldigte Karl dem allgemeinen Geschmack seiner Zeit an Hofnarren und Spasmachern auf's Aeußerste, — indem er dasselbe Vergnügen in ihrer Darlegung seltsamer Einfälle und geistiger Schwächen suchte, welches sein mehr scharfsinniger, obwohl

nicht mehr wohlwollender Nebenbuhler lieber darin fand, daß er die menschlichen Unvollkommenheiten an edlern Individuen aufsuchte und Stoff der Belustigung fand an den „Besorgnissen der Tapfern und an den Thorheiten der Weisen.“ Und in der That, wenn die von Brantome erzählte Anekdote wahr ist, daß nämlich ein Hofnarr, welcher den König belauschte, als dieser gerade einen Anfall seiner reuigen Frömmigkeit hatte und das Geständniß ablegte, seinen Bruder Heinrich, Grafen von Guyenne, vergiftet zu haben, — daß jener Hofnarr dies am nächsten Tage bei der Tafel vor dem versammelten Hofe ausplauderte, so kann man vermuthen, daß der Monarch für sein ganzes übriges Leben an den Scherzen aller Spasmacher von Handwerk mehr als zur Genüge hatte.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit unterließ Ludwig jedoch nicht, dem begünstigten Narren des Herzogs Aufmerksamkeit zu schenken und seinen Antworten Beifall zu geben; er that dies um so eher, weil er in der Narrheit des Glorieux, wie grob sie sich auch zuweilen äußern mochte, mehr schlaue und kaustische Aeußerungen zu entdecken glaubte, als sonst bei Leuten seines Schlags gewöhnlich sind.

In der That, Ziel Bezweiler, genannt Le Glorieux (Prahlhans), war keineswegs ein Spasmacher gemeiner Art. Er war ein großer stattlicher Mann, in vielen Leibesübungen erfahren, die kaum mit geistiger Schwäche vereinbar schienen, weil ihre Erlernung Geduld und Aufmerksamkeit erforderte. Gewöhnlich begleitete er den Herzog auf der Jagd und im Kriege; und bei Montlhery, als Karl in bedeutender persönlicher Gefahr, am Halse verwundet und nahe daran war, von einem französischen Ritter, der seines Pferdes Zaum erfaßt hatte, gefangen zu werden, griff Bezweiler den Gegner so tapfer an, daß er ihn überwältigte und seinen Herrn befreite. Vielleicht befürchtete er, daß dies als ein zu ernsthafter Dienst für eine Person seines Charakters angesehen wer-

den, und ihm Feinde unter den Rittern und Edelleuten erwecken möchte, welche die Sorge für ihres Herrn Person einem Hofnarren überlassen hatten. Sei dem wie ihm wolle, er zog es vor, sich für seinen Dienst lieber belachen, als loben zu lassen und gab so viele Gascognerprahlereien über seine Thaten in der Schlacht zum Besten, daß die meisten glaubten, die Rettung Karls sei eben so erdichtet, wie das Uebrige, was er erzählte; und auf diese Weise erhielt er eben den Titel *Le Glorieux*, der ihm in der Folge immer blieb.

Le Glorieux war sehr reich gekleidet, aber trug nur wenig der üblichen Kennzeichen seines Berufs, und das Wenige deutete mehr symbolisch, als buchstäblich auf seinen Charakter. Sein Kopf war nicht geschoren, er trug eine Fülle langen lockigen Haars, welches unter seiner Kappe herabfiel und sich mit einem wohlgepflegten und zierlich gestutzten Barte vereinigte; dabei hätten seine Züge für hübsch gelten können, wäre ein gewisser verstärkter Blick des Auges nicht gewesen. Ein Streif von Scharlachsammet, der von der Mütze herabhing, zeigte den Hahnenkamm, der das hauptsächlichste Kennzeichen aller Narren von Profession war, mehr bildlich an, als er ihn wirklich vorstellen sollte. Sein Narrenstab aus Ebenholz war, wie gewöhnlich, mit einem Narrenkopf mit silbernen Eselsohren versehen; diese waren aber so klein und so zierlich angebracht, daß man das Ganze für den Amtsstab eines ernstern Würdenträgers hätte halten können, so lange man es nicht genauer betrachtete. Dies waren die einzigen Kennzeichen seines Amtes, die an der Kleidung bemerklich waren. In andrer Hinsicht war diese ganz gleich mit jener der edelsten Höflinge. An der Mütze bemerkte man eine goldne Schaumünze; um den Hals trug er eine Kette von demselben Metall; und der Schnitt seiner reichen Kleider war nicht phantastischer, als bei den jungen Zierbengeln, die in ihrer Kleidung die neueste Mode auf's Aeußerste darzulegen streben.

An diese Person wendete sich Karl und, nach dem Beispiel seines Wirths, auch Ludwig häufig während des Mahles; und beide schienen durch herzliches Lachen ihr Vergnügen über die Antworten des Glorieux an den Tag zu legen.

„Für wen sind jene leeren Stühle dort?“ sagte Karl zum Spasmacher.

„Einer davon sollte zum wenigsten mir gehören durch's Recht der Nachfolge, Karl,“ erwiderte der Spasmacher.

„Wie so, Schelm?“ sagte Karl.

„Weil sie den Herrn D'Hymbercourt und des Comines gehören, die so weit gegangen sind, um ihre Falken fliegen zu lassen, daß sie ihre Abendmahlzeit vergessen haben. Wer lieber einen Habicht im Fluge als einen Fasan auf dem Tische sieht, ist dem Narren verwandt, und dieser hat demnach auf ihre Stühle Anspruch, als welche ein Theil ihres beweglichen Nachlasses sind.“

„Das ist nur ein schaler Wiß, mein Freund Ziel,“ sagte der Herzog; „aber hier, mögen sie Narren oder Weise sein, kommen die Säumigen.“

Bei diesen Worten traten Comines und D'Hymbercourt in den Saal und nahmen, nachdem sie den beiden Fürsten ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, schweigend die für sie leer gelassenen Stühle ein.

„Ei, Ihr Herren!“ rief der Herzog, sich an sie wendend „Eure Jagd ist entweder sehr gut oder sehr schlecht gewesen, da sie Euch so sehr verspätet hat. Sir Philipp von Comines, Ihr seht so niedergeschlagen aus — hat D'Hymbercourt eine bedeutende Wette Euch abgewonnen? — Ihr seid ein Philosoph und solltet Euch um kein Mißgeschick grämen. — Bei St. Georg! D'Hymbercourt sieht eben so traurig. — Was bedeutet das, Ihr Herren?“ Habt Ihr keine Beute gefunden? Habt Ihr Eure Falken verloren? Oder ist Euch eine Hexe über den

Weg gelaufen? oder ist Euch der wilde Jäger im Walde begegnet? Bei meiner Ehre, Ihr seht aus, als kämt Ihr zu einem Leichenschmause statt zu einem frohen Festmahl.“

Während der Herzog sprach, waren Aller Augen auf Comines und D'Hymbercourt gerichtet; und die Verlegenheit und Niedergeschlagenheit ihrer Gesichter war, da sie keineswegs zu den Leuten gehörten, denen ein solcher Ausdruck der Traurigkeit natürlich eigen war, so auffallend, daß der Frohsinn und das Lachen der Gesellschaft, welches das schnelle Kreisen der Becher voll trefflichen Weines bedeutend gesteigert hatte, sich allmählig verlor; und ohne daß man einen Grund dieser Verwandlung angeben konnte, flüsterte Jeder mit dem Nachbar, als befände man sich am Vorabend der Entdeckung einer seltsamen und wichtigen Neuigkeit.

„Was bedeutet dies Schweigen, Messires?“ sagte der Herzog mit erhobener Stimme, die obnehin schon rauh war. „Wenn Ihr diese seltsamen Blicke und dies noch seltsamere Schweigen zum Feste bringt, so möchten wir wünschen, Ihr wäret noch in den Sümpfen und suchtet Reiher, oder vielmehr Schnepfen und Nachtulen.“

„Mein gnädigster Herr,“ sagte Comines, „wir waren im Begriff, vom Walde hieher zurückzukehren, als wir den Grafen von Crèvecœur trafen.“

„Wie!“ sagte der Herzog; „bereits von Brabant zurück? — Doch er fand alles gut daselbst, nicht wahr?“

„Der Graf selbst wird Euch sogleich seine Neuigkeiten mittheilen,“ sagte D'Hymbercourt, „welche wir selbst nur unvollkommen hörten.“

„Und wo ist der Graf?“ sagte der Herzog.

„Er wechselt die Kleider, um sogleich vor Eurer Hoheit zu erscheinen,“ antwortete D'Hymbercourt.

„Seine Kleider? Saint-bleu!“ rief der ungeduldige Fürst, „was kümmern mich seine Kleider? Ich glaube, Ihr habt Euch mit ihm verschworen, mich toll zu machen.“

„Oder er wünscht vielmehr,“ sagte Comines, „diese Neuigkeiten in einer Privataudienz mitzutheilen.“

„Teste-dieu! Herr König,“ sagte Karl, „so ist immer die Weise, in der uns unsre Rätthe bedienen. — Wenn sie irgend etwas erhascht haben, was sie für unser Ohr wichtig halten, so blicken sie so ernst drein und sind so stolz auf ihre Bürde, wie ein Esel auf einen neuen Pachtsattel. — Man heiße Crèvecoeur sogleich zu uns kommen! — Er kommt von den Gränzen Lüttichs, und wir, zum wenigsten“ (er sprach das wir mit großem Nachdruck,) „haben keine Geheimnisse in jenem Gebiet, die wir uns vor der ganzen Welt zu bekennen scheuen sollten.“

Alle merkten, daß der Herzog so viel Wein getrunken hatte, daß die natürliche Hartnäckigkeit seines Gemüths dadurch noch gesteigert war; und obwohl manche gern angedeutet hätten, daß die gegenwärtige Stunde sich gar nicht eignete, Neuigkeiten zu hören oder Rath zu halten, so kannten doch Alle den Ungeßüm seines Temperaments zu gut, als daß sie fernere Einwendungen hätten wagen sollen, und so saßen sie in ängstlicher Erwartung der Zeitungen, die der Graf mitzutheilen haben könnte.

Eine kurze Pause fand statt, während welcher der Herzog begierig nach der Thüre blickte, als ob seine Ungeduld auf's Höchste gestiegen sei, indeß die Gäste ihre Augen auf den Tisch hielten, als wollten sie ihre Neugier und Besorgniß verbergen. Ludwig allein behielt seine Fassung vollkommen und setzte seine Unterhaltung mit dem Großvorschneider und dem Spasmmacher fort.

Endlich trat Crèvecoeur ein und ward sogleich mit der hastigen Frage seines Herren begrüßt: „Was Neues von Lüttich und Brabant, Herr Graf? — Das Gerücht Eurer Ankunft hat die Fröhlich-

zeit von unsrer Tafel verschecht — wir hoffen, Eure wirkliche Gegenwart wird sie zurückbringen.“

„Mein Fürst und Herr,“ antwortete der Graf in einem festen doch traurigen Tone, „die Neuigkeiten, die ich bringe, passen mehr für den Rathstisch, als für die feistliche Tafel.“

„Heraus mit ihnen, Mann, und wenn es Zeitungen vom Teufel wären!“ sagte der Herzog; „aber ich kann's errathen — die Lütticher sind wieder in Aufruhr.“

„Sie sind es, mein Fürst,“ antwortete Crévecoeur sehr ernst.

„Da seht, Mann,“ sagte der Herzog, „ich habe es auf einmal heraus, was Ihr so sehr zu verkünden fürchtetet — die hirntollen Bürger sind wieder in Waffen. Es konnte zu keiner bessern Zeit geschehn, denn wir können gleich den Rath unsers eignen Souverains erhalten,“ (dabei verbeugte er sich gegen König Ludwig, mit Blicken, die den bittersten obwohl unterdrückten Unwillen aussprachen,) „um uns zu lehren, wie man mit solchen Meuterern zu verfahren hat. Hast du noch mehr Neuigkeiten im Rückhalt? Heraus damit, und dann verantworte dich selber, warum Ihr nicht vorwärts geht, um dem Bischof beizustehn.“

„Herr, die fernern Nachrichten fallen mir schwer zu verkündigen und werden Euch traurig zu hören sein. — Weder meine Hilfe, noch die der ganzen lebendigen Ritterschaft, hätte dem trefflichen Prälaten helfen können. Wilhelm von der Mark, im Verein mit den auffässigen Bürgern, hat sein Schloß Schönwald erstürmt und ihn in seiner eigenen Halle ermordet.“

„Ihn ermordet!“ wiederholte der Herzog in einem tiefen und gedämpften Tone, aber trotzdem hörbar von einem Ende der Halle bis zum andern; „du hast dich durch ein schändes Gerücht täuschen lassen, Crévecoeur, es ist unmöglich!“

„Ach! Herr!“ sagte der Graf, „ich habe es von einem Augenzeugen, einem Bogenschützen der schottischen Garde des Königs von Frankreich, der sich in der Halle befand, als der Mord auf Befehl Wilhelms von der Mark vollzogen ward.“

„Und der ohne Zweifel zu diesem schrecklichen Frevel Hilfe und Beistand leistete!“ rief der Herzog, emporfahrend und so wüthend mit dem Fuße stampfend, daß er den Fußschemel in Stücke brach, der vor ihm stand. „Sperret die Thüren dieses Saals, Ihr Herren — sichert die Fenster — laßt keinen Fremden von seinem Stuhl aufstehn, bei Strafe augenblicklichen Todes! — Meine Kammerherrn, zieht Eure Schwerter.“ Und indem er sich gegen Ludwig wandte, näherte er seine eigne Hand langsam doch fest dem Griff seiner Waffe, während der König, ohne Furcht zu zeigen oder eine vertheidigende Stellung anzunehmen, nur sagte:

„Diese Neuigkeiten, lieber Vetter, haben Eure Vernunft erschütteret.“

„Nein!“ erwiderte der Herzog in furchtbarem Tone, „aber sie haben einen gerechten Zorn erweckt, den ich zu lange aus nichts sagenden Rücksichten auf Ort und Umstände unterdrückt hielt. Mörder deines Bruders! — Rebell gegen deinen Vater! — Tyrann deiner Unterthanen! — verrätherischer Bundesgenosse! — meineidiger König! — Mann ohne Ehre! — Du bist in meiner Gewalt und ich danke Gott dafür.“

„Dankt es lieber meiner Thorheit,“ sagte der König; „denn als wir uns unter gleichen Verhältnissen zu Montlhery trafen, wünschtet Ihr Euch, wie mir dünkt, weiter von mir entfernt, als es jetzt der Fall.“

Noch hielt der Herzog seine Hand am Schwertgriff, ohne jedoch die Waffe zu ziehen oder gegen einen Feind zu führen,

der auf keine Weise irgend einen Widerstand blicken ließ, welcher zur Gewaltthat hätte reizen können.

Unterdeffen herrschte durch die ganze Halle allgemeine Verwirrung. Die Thüren waren nach dem Befehl des Herzogs geschlossen und bewacht; aber verschiedene der französischen Ritter, so wenig ihrer auch waren, erhoben sich von ihren Sitzen und hielten sich bereit, ihren Fürsten zu vertheidigen. Ludwig hatte kein Wort weder mit Orleans noch mit Dunois gesprochen, seit sie aus ihrer Haft im Schlosse Loches befreit waren, wenn es Befreiung heißen konnte, in des Königs Gefolge, offenbar mehr als Gegenstände des Argwohns, denn einer ehrenvollen Aufmerksamkeit, mitgeschleppt zu werden; trotzdem aber hörte man die Stimme Dunois' zuerst in dem Tumulte, indem er sich an den Herzog von Burgund wandte. — „Herr Herzog, Ihr habt vergessen, daß Ihr ein Vasall Frankreichs seid, und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind. Wenn Ihr eine Hand gegen unsern Monarchen erhebt, so macht Euch gefaßt auf die verzweifeltste Gegenwehr von unsrer Seite; denn, glaubt mir, wir werden uns ebenso mit dem Blute Burgunds tränken, wie wir mit seinem Weine gethan haben. — Nuth, Herzog von Orleans — und Ihr, französische Herren, schaaert Euch um Dunois und thut, wie er thut!“

Dies war ein Augenblick, wo ein König sehen konnte, auf welche Gemüther er sicher bauen durfte. Die wenigen unabhängigen Ritter und Edelleute, welche Ludwigs Gefolge bildeten, und von denen die meisten nichts als Beweise der Ungnade von ihm empfangen hatten, beeilten sich, unerschrocken über die bedeutende Uebermacht der Gegner und über die Gewißheit des Untergangs, wosfern es zum Streit kommen sollte, sich an Dunois anzuschließen und drängten sich, von ihm geführt, zum obern Ende der Tafel, wo die streitenden Fürsten saßen.

Die Werkzeuge und Agenten hingegen, die Ludwig aus ihren niedern für sie passenden Verhältnissen gezogen und in Stellungen versetzt hatte, die ihnen nicht zukamen, zeigten Feigheit und Kälte, und schienen, ruhig auf ihren Sätzen bleibend, entschlossen, ihr Geschick nicht durch Einmischung in den Streit herausfordern zu wollen, was auch aus ihrem Wohlthäter werden möge.

Der erste unter der edler gesinnten Partei war der ehrwürdige Lord Crawford, der, mit einer Lebendigkeit, die sich von seinen Jahren kaum erwarten ließ, sich Bahn durch allen Widerstand brach (welcher um so minder heftig war, da Viele von den Burgundern, sei es aus Ehrgefühl, oder aus geheimer Neigung, Ludwigs drohendes Unglück zu verhüten, ihm Platz machten,) und sich kühn zwischen den König und den Herzog stellte. Dann drückte er seine Mühe, unter der sein weißes Haar in zerstreuten Locken herabwallte, auf eine Seite seines Kopfes — seine bleiche Wange und die gefurchte Stirn erglühten, und sein altes Auge leuchtete mit all' dem Feuer eines jungen Ritters, der im Begriff ist, eine verzweifelte Handlung zu wagen. Sein Mantel war über eine Schulter geschlagen und seine Geberden zeugten von seiner Bereitwilligkeit zu kämpfen, indem er den Mantel um seinen linken Arm schlang, während er sein Schwert mit der Rechten aus der Scheide zog.

„Ich habe für meinen Vater und Großvater gekämpft,“ dies war Alles, was er sagte, „und, bei St. Andreas, ende die Sache, wie sie will, ich werde ihn in dieser Lage nicht im Stich lassen.“

Was hier einige Zeit kostete, um es zu erzählen, ereignete sich in der That mit Blitzesschnelle; denn sobald der Herzog seine drohende Stellung annahm, hatte sich auch gleich Craw-

ford zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rachgier geworfen; und die französischen Herren, sich so nahe als möglich sammelndrängend, sammelten sich an derselben Stelle.

Noch hielt der Herzog von Burgund die Hand am Schwerte und schien im Begriff, das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe zu geben, der nothwendig mit dem Untergange der schwächern Partei geendigt haben müßte, wäre Crèvecoeur nicht aufgetreten, welcher mit lauter durchdringender Stimme rief: „Mein Lebensherr von Burgund, bedenkt was Ihr thut! dies ist Eure Halle — Ihr seid des Königs Vasall — vergießt das Blut Eures Gastes nicht an Eurem Herde, nicht das Blut Eures Souverains auf dem Throne, den Ihr für ihn errichtet habt, und zu welchem er unter Eurem Schutze kam. Um der Ehre Eures Hauses willen, versucht nicht einen schrecklichen Mord durch einen andern noch schlimmern zu rächen!“

„Mir aus dem Wege, Crèvecoeur,“ antwortete der Herzog, „und laß meiner Rache freien Lauf! — Aus dem Wege! — der Zorn der Herrscher ist zu fürchten wie der des Himmels.“

„Nur wenn er, gleich dem des Himmels, gerecht ist,“ antwortete Crèvecoeur fest, — „laßt mich Euch bitten, Herr, die Heftigkeit Eures Temperaments zu zügeln, wie gerecht auch Euer Zorn sein möchte. — Und was Euch betrifft, Ihr Herren von Frankreich, so ist Euer Widerstand nutzlos, ich empfehle Euch daher, Alles zu unterlassen, was Blutvergießen herbeiführen könnte.“

„Er hat Recht,“ sagte Ludwig, dessen Kaltblütigkeit ihn in diesem furchtbaren Augenblicke nicht verließ, und der leicht vorausah, daß man, käme es zum Handgemenge, größere Gewaltthaten in der Hitze wagen würde, als der Fall sein konnte, wenn der Friede bewahrt würde. — „Mein Vetter Orleans — lieber Dunois — und Ihr, mein treuer Crawford — bringt

nicht Untergang und Blutvergießen durch voreilige Greiferung zu Wege. Unser Better, der Herzog, ist erzürnt durch die Nachrichten vom Tode eines nahen und theuren Freundes, des ehrwürdigen Bischofs von Lüttich, dessen Mord wir mit ihm beklagen. Alte und unglücklicherweise auch neue Gegenstände des Argwohns flößen ihm den Verdacht ein, als hätten wir ein Verbrechen befördert, welches unser Herz verabscheut. Sollte unser Wirth uns auf dieser Stelle ermorden — uns, seinen König und Verwandten, den er fälschlich als Mitschuldigen jenes unseligen Vorfalles betrachtet, so wird durch Euren Aufstand unser Schicksal wenig erleichtert, sondern im Gegentheil sehr erschwert werden. — Daher tretet zurück, Crawford. — Wäre es mein letztes Wort, ich spreche als ein König zu seinem Officier und verlange Gehorsam. — Tretet zurück, und wenn es verlangt wird, gebt Eure Schwerter ab. Ich befehle Euch, so zu thun, und Euer Eid verbindet Euch, zu gehorchen.“

„Wahr, wahr, mein Fürst,“ sagte Crawford, zurücktretend und die halbentblößte Klinge in die Scheide stoßend, „es mag das Alles ganz wahr sein; aber, bei meiner Ehre, wär' ich an der Spitze von fünfzig meiner braven Leute, statt daß ich mit weit mehr als der nämlichen Zahl von Jahren beladen bin, so wollt' ich versuchen, ob ich von diesen stattlichen Herren, mit ihren goldnen Ketten und geschmückten Baretts, die so schön verbrämt und kostbar verziert sind, einige Genugthuung erhalten könnte.“

Der Herzog blieb, die Augen an den Boden geheftet, eine beträchtliche Weile stehen, und dann sagte er mit bitterm Spott: „Crévecoeur, Ihr habt Recht; und es verlangt unsre Ehre, daß unsre Verbindlichkeiten gegen diesen großen König, unsern geehrten und theuren Gast, nicht so eilig erfüllt werden, als wir Anfangs in unserm heftigen Zorne beabsichtig-

ten. Wir wollen so handeln, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unsers Verfahrens anerkennen soll. — Ihr Herren von Frankreich, Ihr müßt Eure Waffen meinen Officieren übergeben! Euer Herr hat den Waffenstillstand gebrochen und hat ferner keinen Anspruch, die Wohlthaten desselben zu genießen. Aus Achtung jedoch für Euer Ehrgefühl und aus Rücksicht auf den Rang, den er entehrt, und das Geschlecht, welches er entwürdigt hat, wollen wir unserm Vetter Ludwig sein Schwert nicht abverlangen.“

„Keiner von uns,“ sagte Dunois, „wird seine Waffe abgeben oder diesen Saal verlassen, ohne daß wir zum mindestens für die Sicherheit unsers Königs an Leib und Leben Bürgschaft haben.“

„Auch legt kein Mann von der schottischen Garde,“ rief Crawford, „seine Waffen nieder, außer auf Befehl des Königs von Frankreich oder seines Großconnetables.“

„Tapferer Dunois,“ sagte Ludwig, „und Ihr, mein treuer Crawford, Euer Eifer wird mir schädlich statt nützlich sein. — Ich hoffe,“ fügte er mit Würde hinzu, „auf meine gerechte Sache mehr als auf eitlen Widerstand. — Gebt Eure Schwerter ab — die edlen Burgunder, die so ehrenwerthe Pfänder empfangen, werden mehr als Ihr im Stande sein, Euch und mich zu schützen. — Gebt Eure Schwerter ab — ich befehl' es Euch.“

So zeigte Ludwig, in dieser schrecklichen Bedrängniß, die Geistesgegenwart und die klare Urtheilskraft, die allein ihm das Leben retten konnten. Er war überzeugt, daß er, bis es zum wirklichen Kampfe kam, den Beistand der meisten anwesenden Edelleute haben werde, um die Wuth ihres Fürsten zu mäßigen; sollte aber einmal das Handgemenge begonnen sein, so war es gewiß, daß er und seine wenigen Anhänger augenblicklich ermordet sein würden. Seine ärgsten Feinde

gestanden ein, daß zu gleicher Zeit sein Benehmen weder Gemeinheit noch Feigheit verrathen habe. Er scheute sich, den Zorn des Herzogs zur rasenden Wuth zu steigern; aber er wandte eben so wenig Bitten an, als er Furcht blicken ließ, sondern er fuhr fort, ihn so fest und ruhig anzublicken, wie ein vernünftiger Mann die drohenden Geberden eines Wahnsinnigen betrachtet, wohl wissend, daß seine eigne Festigkeit und Fassung eine unmerkliche aber kräftige Wirkung auf die Wuth des Wahnsinnes habe.

Crawford warf auf des Königs Befehl sein Schwert Erèvecoeur hin und sagte: „Nehmt es! und der Teufel gesegn' es Euch. — Es ist für den rechtmäßigen Eigenthümer keine Schande, es hinzugeben, denn wir hatten keinen ehrlichen Kampf.“

„Halt, Ihr Herren,“ sagte der Herzog mit so gebrochener Stimme, als hätte ihn die Leidenschaft fast der Sprache beraubt, „behaltet Eure Schwerter; es genügt Euer Versprechen, keinen Gebrauch davon zu machen. — Und Ihr, Ludwig von Balois, müßt Euch als meinen Gefangenen betrachten, bis Ihr Euch von dem Vorwurfe des Kirchenraubs und Mordes gereinigt habt. Führt ihn nach dem Schlosse — führt ihn in den Herbertsthurm. Er mag sechs Herren aus seinem Gefolge haben, die er sich selber wählen darf. — Mylord von Crawford, Eure Wachen müssen das Schloß verlassen und sollen anderswo anständig einquartirt werden. Jede Zugbrücke auf und jedes Fallgitter nieder — die Stadthore werden dreifach besetzt. — Man ziehe die Schiffbrücke an das rechte Ufer des Flusses — meine schwarzen Wallonen sollen das Schloß umringen und alle Schildwachen werden verdreifacht auf jedem Posten! — Ihr, D'Hymberecourt, sorgt dafür, daß Patrouillen zu Pferd und zu Fuß jede halbe Stunde während der Nacht und jede Stunde am Tage die Runde durch die Stadt machen, wofern

nämlich nach Tagesanbruch diese Vorsicht noch nöthig sein sollte, denn wir denken diese Sache schnell zu beendigen. — Wacht über die Person Ludwigs, so lieb Euch Euer Leben ist!“

Er stand in zorniger und wilder Hast von der Tafel auf, warf einen Blick voll tödtlicher Feindschaft auf den König und stürzte aus dem Gemach.

„Ihr Herren,“ sagte der König, mit Würde um sich blickend, „Gram um den Tod seines Bundesgenossen hat Euren Fürsten wahnsinnig gemacht. Ich hoffe, Ihr kennt Eure Pflicht als Ritter und Edelleute zu gut, um seine verrätherische Gewaltthat gegen die Person seines Lebensherrn zu fördern.“

In diesem Augenblicke hörte man in den Straßen Trommelschall und Hörnerklang, um die Soldaten zusammenzurufen.

„Wir sind,“ sagte Crèvecoeur, der das Amt eines Marschalls am herzoglichen Hofe versah, „Untertbanen von Burgund und müssen unsre Pflicht als solche thun. Unsre Hoffnungen, Bitten und Anstrengungen werden dahin gehen, Frieden und Einigkeit zwischen Ew. Majestät und unserm Lehns herrn zu stiften. Unterdeß müssen wir seinen Befehlen gehorchen. Diese andern Edelleute und Ritter werden stolz darauf sein, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapfern Dunois und des wackern Lord Crawford Sorge zu tragen. Ich selber muß Eurer Majestät Kammerherr sein, und Euch zu Euren Gemächern bringen, die anders beschaffen sind, als ich es wünschte, wenn ich der Gastfreundschaft zu Messis gedente. Ihr habt bloß Euer Gefolge zu wählen, welches des Herzogs Befehl auf sechs Personen beschränkt.“

„Dann,“ sagte der König, im Kreise umherblickend und einen Augenblick nachsinnend, „dann wünsche ich dazu Oliver le Dain; einen meiner Leibgarde, genannt Balasré, der unbewaffnet sein kann, wenn Ihr wollt; Tristan l’Hermite, nebst

zwei von seinen Leuten, — und meinen ehrenwerthen und getreuen Philosophen, Martius Galeotti.“

„Eurer Majestät Wille soll in all' diesen Punkten erfüllt werden,“ sagte der Graf von Crévecoeur. „Galeotti,“ setzte er nach augenblicklicher Erkundigung hinzu, „befindet sich, wie ich höre, in lustiger Gesellschaft beim Abendessen, doch soll sogleich nach ihm geschickt werden; die Andern sind im Augenblick zu Eurer Majestät Befehl.“

„Vorwärts also, nach der neuen Wohnung, die uns die Gastfreundschaft unsers Vatters gewährt,“ sagte der König. „Wir wissen, daß sie fest ist, und brauchen nur noch zu hoffen, daß sie in gleichem Grade sicher ist.“

„Hört Ihr, wen König Ludwig zu seinem Gefolge gewählt hat?“ sagte der Glorieux halblaut zum Grafen Crévecoeur, während sie Ludwig aus der Halle folgten.

„Freilich, mein lustiger Gevatter,“ erwiderte der Graf, — „was hast du daran auszusetzen?“

„Nichts, nichts — nur daß es eine seltne Auswahl ist! — ein schuftiger Barbier — ein gemieteter schottischer Kehlschneider — ein Henker nebst zwei Gehilfen und ein diebischer Charlatan. — Ich will mit Euch gehen, Crévecoeur, und eine Lektion in den Abstufungen der Schurkerei nehmen, indem ich Euer Geschick, jene einzuquartieren, beobachte. Der Teufel selber könnte kaum eine solche Synode berufen oder selber ein besserer Präsident dabei sein.“

Sonach begann der Spasmmacher, dem Alles gestattet war, indem er vertraulich des Grafen Arm faßte, mit ihm zu gehen, während er unter starker Bedeckung, ohne jedoch ein Zeichen der Ehrfurcht zu vergessen, den König nach seinem neuen Quartier geleitete.

Viertes Kapitel.

U n g e w i ß h e i t.

Dann geht zur Ruh' der niedre Mensch beglückt; —
Das Haupt ruht nicht, das eine Krone drückt.
Heinrich IV. — Zweiter Theil.

Vierzig Krieger, die theils gezogene Schwerter theils brennende Fackeln trugen, dienten als die Escorte oder vielmehr als Schußwache des Königs von der Stadthalle bis zum Schlosse von Peronne; und als er das düstere starke Gebäude betrat, da war's ihm, als rief eine Stimme die Mahnung in sein Ohr, die der Florentiner über die Pforte zu den höllischen Regionen geschrieben hat; „laß alle Hoffnung zurück!“

In diesem Augenblicke würde der König vielleicht einige Gewissenspein empfunden haben, hätte er der Hunderte, ja Tausende gedacht, die er ohne Ursache oder wegen ungegründeten Verdachts in seine Kerkerabgründe geschickt hatte, wo sie, aller Hoffnung der Freiheit beraubt, sogar das Leben verfluchten, an welchem sie der animalische Instinkt noch festhielt.

Der blendende Schein der Fackeln überstrahlte den bleichen Mond, der in dieser Nacht ohnehin mehr als in der vorigen verhüllt war, und das rothe rauchige Licht, welches jene rings an den alten Gebäuden verbreiteten, ließ den hohen Kerker, genannt Graf Herbertsthurm, nur noch dunkler erscheinen. Es war der nämliche, den Ludwig am vorigen Abend mit schlimmer Vorahnung betrachtet hatte, und dessen Bewohner

er nun werden sollte, begleitet von dem Schrecken und der Furcht vor Gewaltthaten, die das erzürnte Gemüth seines mächtig gewordenen Vasallen in diesen geheimen Schlupfwinkeln des Despotismus über ihn verhängen konnte.

Des Königs peinliche Empfindungen wurden, während er über den Hof ging, noch durch mehrere Leichname verstärkt, über deren jeden man eilig einen Kriegermantel gebreitet hatte. Er erkannte bald, daß es Körper erschlagener Bogenschützen der schottischen Garde waren, die sich, wie Graf Ervecoeur berichtete, dem Befehle widersetzt hatten, den Posten vor des Königs Gemächern zu verlassen, und mit des Herzogs wallonischer Leibgarde in Streit gerathen waren, so daß, ehe derselbe von den beiderseitigen Officieren beigelegt werden konnte, mehrere das Leben einbüßten.

„Meine treuen Schotten!“ sagte der König, indem er das traurige Schauspiel betrachtete; „hätte man Mann gegen Mann kämpfen lassen, so hätte ganz Flandern, ja, und Burgund obendrein nicht Streiter genug gehabt, um es mit ihnen aufzunehmen.“

„Ja, wenn Eure Majestät erlaubt,“ sagte Balafre, der sich dicht bei dem König hielt, „viele Hunde sind des Hasen Tod — wenige Männer verstehen mit mehr als zweien auf einmal zu fechten. Ich selber begegne nie gern dreien, außer wo es die Pflicht geradezu erfordert, denn da darf man die Köpfe nicht zählen.“

„Bist du da, alter Bekannter?“ sagte der König, sich umblickend; „dann hab’ ich doch noch einen treuen Untertban bei mir.“

„Und einen treuen Diener, mag es Rathschläge betreffen, oder Amtsverrichtungen bei Eurer königlichen Person,“ flüsterte Oliver le Dain.

„Wir sind Alle treu,“ sagte Tristan l'Hermitte mürrisch; „denn sollten sie Ew. Majestät zum Tode verurtheilen, so würden sie nicht Einen von uns Euch überleben lassen, selbst wenn wir wollten.“

„Das nenn' ich eine gute persönliche Bürgschaft für Treue,“ sagte der Glorieux, welcher, wie schon erwähnt, mit der Raftlosigkeit, die schwachen Köpfen eigen, sich in ihre Gesellschaft gedrängt hatte.

Unterdessen drehte der eilig herbeigerufene Seneschall mit geschäftiger Anstrengung den gewichtigen Schlüssel, welcher die Pforte des hohen gothischen Thurms öffnen sollte, und endlich sah er sich genöthigt, den Beistand eines von Crèvecoeur's Dienern anzurufen. Als man geöffnet hatte, traten sechs Leute mit Fackeln ein, und zeigten den Weg durch einen schmalen und gewundenen Gang, welcher an verschiedenen Stellen durch Schießscharten beherrscht ward, die in Gewölben und Fenstern in der Dicke der Mauern angebracht waren. Am Ende dieses Ganges führte eine eben so plumpe Treppe empor, aus großen Steinblöcken bestehend, die nur grob bearbeitet und von ungleicher Höhe waren. Nachdem sie emporgestiegen waren, gelangten sie durch eine starke eisenbeschlagene Thür in die ehemalige große Halle des Thurmes, die selbst am Tage nur schwach erleuchtet ward, (denn die Oeffnungen, die durch die außerordentliche Dicke der Mauern noch kleiner erschienen, glichen eher Spalten als Fenstern), und jetzt vollkommen dunkel gewesen sein würde, hätte sie der Fackelschein nicht erhellt. Zwei oder drei Fledermäuse und andre Vögel von schlimmer Vorbedeutung, erhoben sich bei dem ungewohnten Schimmer, flogen gegen die Lichter und drohten sie auszulöschen; währenddem entschuldigte sich der Seneschall förmlich bei dem König, daß die Prunkhalle noch nicht in Ordnung gebracht sei, weil er gar zu wenig Zeit gehabt habe; er fügte

noch hinzu, daß allerdings das Zimmer seit zwanzig Jahren nicht gebraucht worden sei, und vorher auch selten, so viel er gehört habe, seit der Zeit König Karls des Einfältigen.

„König Karls des Einfältigen!“ wiederholte Ludwig; „nun weiß ich die Geschichte des Thurmes. — Er ward hier durch seinen verrätherischen Vasallen, Herbert, Grafen von Berman-
dois ermordet. — So sagen unsre Annalen. Ich wußte, daß mir etwas auf das Schloß Peronne Bezügliches bekannt war, nur konnte ich mich der Sache nicht entsinnen. — Hier ward also mein Vorfahr erschlagen?“

„Nicht hier, nicht genau hier, mit Ew. Majestät Erlaub-
niß,“ sagte der alte Seneschall, mit der eifrigen Hast eines Cicerone, welcher die Merkwürdigkeiten eines solchen Ortes zeigt. — „Nicht hier, sondern in dem Nebenzimmer etwas weiter dort, welches neben Ew. Majestät Schlafzimmer ist.“

Hastig öffnete er eine kleine Thür an dem obern Ende der Halle, welche in ein Schlafgemach führte, so klein, wie es in dergleichen alten Gebäuden gewöhnlich ist; dafür war es aber auch um so traulicher, als die weite Halle, durch welche man gegangen war. Einige eilige Vorbereitungen zu des Königs Bequemlichkeit hatte man hier gemacht. Tapeten waren aufgehangen, ein Feuer in dem Kamin angezündet, welches lange nicht benutzt worden war, und ein Feldbett aufgestellt für die Herren, welche nach damaliger Sitte die Nacht in des Königs Schlafgemach zubringen sollten.

„Für Euer übriges Gefolge wollen wir Betten in der Halle bereiten,“ sagte der geschwätzig alte Mann; „aber wir haben so wenig Zeit gehabt, mit Eurer Majestät Erlaubniß, — und wenn es Eurer Majestät gefällt, einen Blick auf die kleine Thür hinter dieser Tapete zu werfen, sie führt in das kleine, in der Dicke der Mauer angebrachte Gemach, wo Karl getödt-

tet ward; und dort ist ein geheimer Eingang von unten, durch welchen die Leute hereinkamen, welche die That verrichteten. Und Eure Majestät, deren Augen hoffentlich heller als die meinigen sind, kann das Blut noch auf den Eichendielen sehn, obwohl die That vor fünfhundert Jahren geschah.

Bei diesen Worten bemühte er sich, die kleine Thür, von welcher er sprach, zu öffnen, bis der König sagte: „halt, alter Mann — halt nur ein Weilchen inne — du bekommst vielleicht eine neuere Geschichte zu erzählen und frischeres Blut zu zeigen. — Herr von Crèvecoeur, was meint Ihr dazu?“

„Ich kann weiter nichts antworten, Sire, als daß diese zwei innern Gemächer ebenso zu Eurer Majestät Verfügung stehen, als die in Eurem eignen Schlosse zu Plessis, und daß Crèvecoeur, ein Mann, der nie durch Verrätherei oder Meuchelmord geschändet ward, mit der äußern Wache beauftragt ist.“

„Aber der geheime Eingang zu diesem Gemach, wovon der alte Mann spricht?“ Dies sagte König Ludwig in einem leisen und ängstlichen Tone, mit der einen Hand Crèvecoeurs Arm festhaltend und mit der andern auf die kleine Thür zeigend.

„Es muß ein Traum Mornay's sein,“ sagte Crèvecoeur, „oder eine alte und alberne Ortsage; — aber wir wollen nachsehen.“

Er war im Begriff die Thür zu jenem Gemach zu öffnen, als Ludwig antwortete: „Nein, Crèvecoeur, nein — Eure Ehre ist mir hinreichende Bürgschaft. — Aber was hat Euer Herzog mit mir vor, Crèvecoeur? Er kann nicht hoffen, mich lange gefangen zu halten; und — kurz, sagt mir Eure Meinung, Crèvecoeur.“

„Sire,“ sagte der Graf, „wie zornig der Herzog von Burgund über die schauerhafte Grausamkeit, mit welcher die Person seines nahen Verwandten und Bundesgenossen behandelt ward, sein muß, das kann Ew. Majestät selber beurtheilen; und wiefern er Recht hat, wenn er jene That als angeklagt

von Euren Emissären betrachtet, das könnt Ihr nur wissen. Aber mein Herr ist edel von Charakter und, eben durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften, unfähig, hinterlistige Umtriebe zu unterhalten. Was er auch thun mag, er wird es im Angesichte des Tages und zweier Nationen thun. Und ich kann nur hinzufügen, daß es der Wunsch jedes seiner Rätthe — mit Ausnahme vielleicht eines einzigen — sein wird, daß er sich in dieser Sache mild und großmüthig benehme, ebenso wie gerecht.“

„Ach! Crèvecoeur,“ sagte der König, seine Hand fassend, als ob er von peinlichen Erinnerungen berührt würde, „wie glücklich ist der Fürst, welcher Rätthe um sich hat, die ihn vor den Folgen seiner eigenen heftigen Leidenschaften schützen können. Ihre Namen werden in der Geschichte seiner Regierung mit goldnen Lettern zu lesen sein. — Edler Crèvecoeur, hätte mir mein Geschick gewährt, solche wie du bist, um meine Person zu haben!“

„In diesem Falle wäre Ew. Majestät erste Sorge gewesen, sich ihn so schnell als möglich vom Halse zu schaffen,“ sagte der Glorieux.

„Ei! ist Eure Weisheit zugegen?“ sagte Ludwig, sich umkehrend und sogleich den pathetischen Ton, in welchem er Crèvecoeur angeredet hatte, mit Leichtigkeit in einen solchen verwandelnd, welcher heiterer klang. „Bist du uns hierher gefolgt?“

„Ja, Herr,“ antwortete Le Glorieux, „Weisheit muß im Narrenkleide folgen, wo Thorheit im Purpur vorangeht.“

„Wie soll ich das deuten, Herr Salomo?“ antwortete Ludwig, „möchtest du deine Lage mit der meinigen vertauschen?“

„Nein, wahrlich, ich nicht,“ sagte der Glorieux, „und wenn Ihr mir noch fünfzig Kronen obendrein geben wölltet.“

„Ei, warum nicht? — Mich dünkt, ich könnte wohl zufrieden sein, so wie jetzt die Fürsten sind, dich zum Könige zu haben.“

„Ja, Sire,“ erwiderte der Glorieux; „aber die Frage ist, ob ich, wenn ich Eurer Majestät Verstand nach Eurer derzeitigen Wohnung beurtheile, nicht Grund haben könnte, mich eines so thörichten Narren zu schämen.“

„Still, Kerl!“ sagte der Graf von Crèvecoeur, „deine Zunge ist zu vorlaut.“

„Laßt ihn seinen Weg gehn,“ sagte der König; „ich kenne keinen schönern Gegenstand der Neckerei, als die Thorheiten jener, die klüger sein sollten. — Hier, mein scharfsinniger Freund, nimm diese Geldbörse und zugleich den Rath, nie ein so großer Narr zu sein, daß du dich für klüger als andre Leute hältst. Bitte, sei so gut, dich nach meinem Astrologen, Martius Galeotti, zu erkundigen, und schicke ihn mir sogleich hieher.“

„Das will ich ohne Weiteres, mein hoher Herr,“ antwortete der Spasmacher; „und ich wette drauf, ich werde ihn in Hans Doppelthürs Haus treffen, denn Philosophen wissen so wie Narren, wo man den besten Wein schenkt.“

„Laßt mich um freien Zutritt durch Eure Wachen für diesen gelehrten Mann bitten, Herr Graf von Crèvecoeur,“ sagte Ludwig.

„Sein Zutritt kann statthaben, ohne Frage,“ antwortete der Graf; „nur thut mir leid, bemerken zu müssen, daß meine Instruktionen mich nicht ermächtigen, zu erlauben, daß irgend Jemand Eurer Majestät Gemächer verläßt. — Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht,“ fügte er hinzu, „und werde sogleich solche Anstalten in der äußern Halle treffen, daß die Herren, die sie bewohnen sollen, bessere Bequemlichkeit haben.“

„Macht Euch keine Mühe um sie, Herr Graf,“ erwiderte der König, „es sind Männer, die gewohnt sind, Mühseligkeiten Trost zu bieten; und um die Wahrheit zu gestehen, so wünschte ich, außer daß ich Galeotti sehen will, so wenig wei-

tere Gemeinschaft von außen in dieser Nacht, als es nur immer mit Euren Instructionen bestehen mag.“

„Diese gehen dahin,“ erwiderte Crèvecoeur, „Eure Majestät ungestört im Besiz Eurer Gemächer zu lassen. So lauten meines Herrn Befehle.“

„Euer Herr, Graf Crèvecoeur,“ antwortete Ludwig, „den ich auch den meinen nennen kann, ist ein recht gnädiger Herr. — Mein Gebiet,“ setzte er hinzu, „ist etwas zusammengeschrumpft, denn es umfaßt nur noch eine alte Halle und eine Schlafkammer; doch ist es noch geräumig genug für alle Unterthanen, deren ich mich jetzt noch erfreue.“

Der Graf von Crèvecoeur beurlaubte sich, und bald nachher konnte man das Geräusch der Schildwachen, die auf ihren Posten zogen, vernehmen, begleitet von dem Commandowort der Offiziere und dem raschen Tritte der abgelösten Wachen. Endlich ward Alles still, der einzige vernehmbare Ton war das träge Gemurmel der tiefen, schlammigen Somme, die unter den Mauern des Schlosses vorüberglitt.

„Geht in die Halle, meine Freunde,“ sagte Ludwig zu seinem Gefolge; „nur aber schlaft nicht ein. Haltet Euch in Bereitschaft, denn es gibt heut Nacht noch etwas zu thun und zwar sogleich.“

Oliver und Tristan zogen sich demnach in die Halle zurück, wo Balafre und des Generalprofos zwei Gehilfen zurückgeblieben waren, als die übrigen das Schlafgemach betraten. Sie fanden, daß diese draußen genug Brennstoff in's Feuer geworfen hatten, um zu gleicher Zeit hell und warm zu machen, und daß sie sich, in ihre Mäntel gehüllt, auf dem Boden in solchen Stellungen niedergesetzt hatten, welche auf verschiedene Weise die Unruhe und Niedergeschlagenheit ihrer Gemüther ausdrückten. Oliver und Tristan wußten nichts Besseres zu thun, als ihrem Beispiel zu folgen; und, wie sie nie gute Freunde in den Tagen ihres Glücks am Hofe waren, so

mochten auch beide in diesem seltsamen und plötzlichen Wechsel ihrer Lage kein Vertrauen gegenseitig blicken lassen. So saß die ganze Gesellschaft schweigend und niedergeschlagen.

Unterdessen erlitt ihr Herr in der Abgeschlossenheit seines stillen Zimmers Qualen, welche wohl einige von jenen abbüßen konnten, die er über andre verhängt hatte. Er maß das Gemach mit hastigen und ungleichen Schritten, blieb oft stehen und schlug die Hände zusammen und gab überhaupt einer Bewegung freien Lauf, die er vor Andern so meisterlich zu verbergen wußte. Endlich blieb er, die Hände ringend, der kleinen Thür gegenüber stehen, welche, wie der alte Mornay andeutete, zum Schauplatz der Ermordung eines seiner Vorfahren führte, und allmählig machte er seinen Empfindungen in abgebrochenen Worten Luft.

Karl der Einfältige — Karl der Einfältige! — Wie wird die Nachwelt Ludwig den Elften nennen, dessen Blut wahrscheinlich bald die Flecken des Deinenigen auffrischen wird? Ludwig der Narr — Ludwig der Alberne, — Ludwig der Bethörte — lauter Ausdrücke, die viel zu gelind sind, meine ungeheure Dummheit zu bezeichnen! Zu glauben, diese hitzköpfigen Lütticher, denen Rebellion so natürlich wie Essen und Trinken ist, könnten ruhig bleiben — zu träumen, der wilde Eber der Ardennen werde einen Augenblick die Laufbahn seiner trogigen und blutgierigen Wildheit unterbrechen — zu wähnen, ich würde diesen Karl von Burgund dahin bringen, der Vernunft und verständigen Gründen Gehör zu leihen, so lang' ich noch nicht mit Glück versucht hatte, einem wilden Stier dergleichen verständlich zu machen — Narr, zwiefacher Dummkopf, der ich war! Aber der Schurke Martius soll mir nicht entweichen — er hat das Alles angestiftet, er und der elende Priester, der abscheuliche Value. Wenn ich je aus dieser Gefahr komme, so will ich ihm den Cardinalsstut vom Kopfe reißen, und sollte die Haut des Schädels zugleich daran hängen bleiben! aber der andre Verräther ist in mei-

nen Händen — noch bin ich König genug — habe noch ein Reich, geräumig genug — um den quacksalbernden, schwafhaften, stiernguckenden, Lügen schmiedenden Betrüger zu bestrafen, welcher zugleich einen Gefangenen und einen Simpel aus mir gemacht hat! — Die Verbindung der Constellationen — ja, die Verbindung — er schwätzt mir Unsinn vor, den kaum ein dreimalgesottener Schafskopf glauben würde, und ich muß Narr genug sein, und bilde mir ein, ihn zu verstehen! Aber wir werden gleich sehen, was die Verbindung eigentlich bedeutet hat. Doch vor Allem zur Andacht!“

Ueber der kleinen Thür, vielleicht zum Andenken an die That, die dahinter geschehen, befand sich eine Nische und darin ein aus Stein gehauenes Crucifix. — Auf dies Zeichen richtete der König seine Augen, als sei er im Begriff, niederzuknieen; hielt jedoch plötzlich inne, als ob er auf dies heilige Bild die Grundsätze irdischer Politik anwende und es für zu gewagt halte, sich demselben zu nähern, ohne vorher der Fürsprache eines vermeinten Patrons versichert zu sein. Er wandte sich daher vom Crucifix ab, als sei er unwürdig, darauf zu blicken, und indem er von den Bildern, womit, wie oft erwähnt, sein Gut versehen war, das der heiligen Jungfrau von Clery wählte, kniete er davor nieder und sprach das nachstehende außerordentliche Gebet; worin er, wie man bemerken muß, durch seinen groben Aberglauben gewissermaßen verleitet ward, die Jungfrau von Clery für eine ganz andre Person als die Madonna von Emburn zu betrachten, welche letztere eines seiner Lieblingsbilder war, zu welchem er oft seine Gebete richtete.

„Theure Frau von Clery,“ rief er, die Hände ringend und sich gegen die Brust schlagend, während er sprach — „heilige Mutter der Barmherzigkeit! du, die du allmächtig bist vor Allen, habe Mitleid mit mir Sünder! Es ist wahr, ich habe

dich einige Mal wegen deiner heiligen Schwester von Embrun vernachlässigt; aber ich bin ein König, meine Macht ist groß, mein Reichthum unbeschränkt, und wäre dem nicht so, so wollt' ich lieber die Steuer meiner Unterthanen verdoppeln, als Euch beiden meine Schulden nicht bezahlen. Deffne diese eisernen Thüren, fülle diese schrecklichen Gräben aus, führe mich, wie eine Mutter ihr Kind führt, aus dieser gegenwärtigen und drängenden Gefahr! Wenn ich deiner Schwester die Grafschaft Boulogne gab, um sie für immer zu behalten, habe ich nicht Mittel genug, dir gleiche Ergebenheit zu beweisen? du sollst die weite und reiche Provinz der Champagne haben; und ihre Weinberge sollen ihren Ueberfluß in dein Kloster strömen. Ich hatte die Provinz meinem Bruder Karl versprochen; aber er, du weißt es, ist todt — vergiftet durch den gottlosen Abt von St. Johannes d'Angley, den ich, wenn ich das Leben habe, strafen will! — Ich versprach dies schon früher einmal, aber diesmal will ich mein Wort halten. — Wenn ich irgend mit um das Verbrechen wußte, so glaube, theuerste Patronin, es geschah nur, weil ich kein andres Mittel wußte, um die Mißvergnügten meines Reiches zu beruhigen. O, rechne mir diese alte Schuld heut nicht an, sondern sei, wie du immer warst, mild, gütig und leicht zu erbiten! Geliebteste Jungfrau, bewege dein Kind, daß er mir alle vergangenen Sünden verzeiht, und eine — eine geringe That, die ich noch diese Nacht thun muß — ja, sie ist keine Sünde, theuerste Frau von Clery — keine Sünde, sondern ein im Stillen verwalteter Akt der Gerechtigkeit; denn der Schurke ist der größte Betrüger, der je Lügen in eines Fürsten Ohr raunte, und der sich überdies der schönöden Kezerei der Griechen zuneigt. Er verdient deinen Schuß nicht; überlaß ihn meiner Hand, und sieh es für eine gute That an, daß ich die Welt von ihm befreie, denn der Mann ist ein Schwarzkünstler

und Hexenmeister, der nicht werth ist, daß du seiner denkst und für ihn sorgst; ein Hund, dessen Lebenslicht auszublafen in deinen Augen eine so geringe That sein muß, als das Austreten eines Funken, der von einer Lampe fällt oder aus dem Kamine springt. Denke dieser geringen Sache nicht, holdeste, freundlichste Frau, sondern erwäge, wie du mir am besten in meiner Bedrängniß helfen kannst! Und hier drückte ich mein königliches Siegel auf dein Bildniß, zum Zeichen, daß ich mein Wort wegen der Grafschaft Champagne halten will, und daß dies das letzte Mal sein soll, wo ich dir mit blutigen Angelegenheiten zur Last falle, da ich weiß, daß du so freundlich, sanft und mildherzig bist.“

Nach dieser merkwürdigen Uebereinkunft mit dem Gegenstande seiner Verehrung, recitirte Ludwig, scheinbar mit tiefer Andacht, die sieben lateinischen Bußpsalmen und verschiedene Aves und Gebete, die sich vorzüglich auf die Verehrung der heiligen Jungfrau bezogen. Dann stand er auf, zufrieden, sich die Fürsprache der Heiligen, zu der er gebeten, gesichert zu haben, und zwar um so mehr zufrieden, als er schlaue überlegte, daß die meisten der Sünden, wofür er ihre Vermittlung bei andern Gelegenheiten ersucht hatte, ganz anderer Art waren, und daß ihn also die Jungfrau von Clery nicht als einen so verhärteten und geübten Blutvergießer ansehen könne, als die andern Heiligen, die er öfter zu Vertrauten seiner blutigen Verbrechen gemacht hatte.

Als er so sein Gewissen gereinigt, oder vielmehr gleich einem Grabstein übertüncht hatte, steckte er seinen Kopf durch die Thür der Halle und rief den Balafre in sein Gemach. „Mein wahrer Krieger,“ sagte er, „du hast mir lange gedient und hast wenig Beförderung gehabt. Wir sind hier in einem Falle, wo es meinen Tod oder mein Leben gilt; doch möcht' ich nicht gern als ein undankbarer Mann sterben und eben so wenig, in so weit mir's die Heiligen gestatten, einen Freund oder Feind ohne Vergeltung hinter-

lassen. Nun hab' ich einen Freund, der belohnt werden soll, das bist du selber — einen Feind, der nach seinen Vergehungen bestraft werden soll, das ist der schlechte verrätherische Schurke Galeotti, der durch Betrügereien und Lügen mich hieher in die Gewalt meines Todfeindes gezogen hat, mit derselben festen Absicht, mir Untergang zu bereiten, die je ein Fleischer hegte, in Bezug auf den Tod des Thiers, das er zur Schlachtbank treibt.“

„Ich will ihn zum Zweikampf fordern, da man sagt, er sei ein Haudegen, obwohl er etwas unbehilflich aussieht,“ sagte der Balafre. „Ich zweifle nicht, daß der Herzog, der die Leute gern hat, die ein Schwert zu führen wissen, uns einen guten geräumigen Kampfplatz zuweisen wird; und wenn Eure Majestät so lange lebt und dann Freiheit genießt, so sollt Ihr mich so für Euer Recht fechten und so tüchtige Rache an dem Philosophen nehmen sehn, als Euer Herz nur verlangen kann.“

„Ich empfehle Eure Tapferkeit und Ergebenheit meinem Dienste,“ sagte der König. „Aber dieser verrätherische Schuft ist ein tüchtiger Kriegermann, und ich möchte dein Leben nicht gern daran wagen, mein tapfrer Krieger.“

„Ich wäre kein tapfrer Krieger, mit Ew. Majestät Erlaubniß,“ sagte Balafre, „wenn ich nicht bessern Leuten, wie er, zu begegnen wagte. Das würde mir, der weder lesen noch schreiben kann, schön anstehen, wollt' ich mich vor einem fetten Duckmäuser fürchten, der sonst nichts sein Lebenlang gethan hat.“

Troßdem,“ sagte der König, „ist nicht unser Wille, dich dies wagen zu lassen, Balafre. Dieser Verräther wird auf unsern Befehl jetzt hieher kommen. Wir wollen, daß du bei erster Gelegenheit dich an ihn machst, und ihm eins unter die fünfte Rippe gibst — verstehst du mich?“

„Freilich wohl,“ antwortete Balafre; aber mit Ew. Majestät Erlaubniß, dies ist eine Sache, die gar nicht in mein

Fach einschlägt. Ich könnte keinen Hund tödten, wenn er mich nicht angreift, oder verfolgt, oder sonst mir lästig fällt.“

„Ei, du machst doch nicht etwa auf Zartgefühl Anspruch?“ sagte der König; „du, der immer bei Sturm und Eroberung voran war, und der, wie ich hörte, immer begierig auf die Freuden und Vortheile war, die bei solcher Gelegenheit durch ein rauhes Herz und blutige Hand gewonnen werden?“

„Herr,“ antwortete Le Balafre, „mit bewaffneter Hand hab' ich Eure Feinde weder gefürchtet noch geschont. Und ein Angriff ist eine verzweifelte Sache und bringt Wagnisse mit sich, die eines Mannes Blut so erhitzen, daß es sich, bei St. Andreas, unter ein oder zwei Stunden nicht wieder beruhigt; — und das nenn' ich eine gute Entschuldigung des Plünderns nach einem Sturme. Und Gott sei uns armen Soldaten gnädig, die erst durch Gefahr tollgemacht werden und dann noch toller durch den Sieg. Ich habe von einer Legion gehört, die aus lauter Heiligen bestand; und mich dünkt, die würde gerade genug damit zu thun haben, zu beten und Fürbitte einzulegen für die übrige ganze Armee und für Alle, die Helm und Harnisch, Büffelwams und Schlachtschwert tragen. Aber was Eure Majestät beabsichtigt, schlägt gar nicht in mein Fach, obwohl dies allerdings schon recht umfassend gewesen ist. Was den Astrologen anlangt, wenn er ein Verräther ist, so laßt ihn eines Verräthers Tod sterben — ich mag nur damit nichts zu schaffen haben. Eure Majestät hat den Profosß und zwei seiner Gehilfen draußen, die werden eher mit ihm umspringen dürfen, als ein schottischer Edelmann meiner Abkunft und meines Dienstranges.“

„Wohlgesprochen,“ sagte der König; „aber zum wenigsten gehört es zu deiner Pflicht, Unterbrechung zu verhüten und die Vollziehung meines höchst gerechten Urtheils zu schützen.“

„Das will ich gegen ganz Peronne thun,“ sagte Le Balafre.

„Eure Majestät mag nicht zweifeln, daß ich Alles verrichte, was sich mit meinem Gewissen verträgt, welches ich, zu meiner eignen Bequemlichkeit und für den Dienst Eurer Majestät, zu einer artigen Weise ausdehnen kann — wenigstens weiß ich, daß ich einige Thaten für Eure Majestät gethan, die von der Art sind, daß ich lieber ein Stück von meinem eignen Schwert hinterlassen wollte, eh' ich sie für irgend einen andern gethan haben möchte.“

„Laß das gut sein,“ sagte der König; „und hör' an — wenn Galeotti eingelassen und die Thür hinter ihm geschlossen ist, so nimm deine Waffe zur Hand und bewache den Eingang von der innern Seite des Gemachs. Laß keinen eindringen — das ist Alles, was ich von dir verlange. Geh jetzt, und schicke den Generalprofos zu mir.“

Balafre verließ das Zimmer, und in der nächsten Minute trat Tristan l'Hermitte von der Halle herein.

Willkommen, Gevatter,“ sagte der König; „was sagst du zu unserer Lage?“

„Was sich von verurtheilten Männern sagen läßt,“ antwortete der Generalprofos, „es wäre denn, daß uns der Herzog Aufschub gäbe.“

„Aufschub oder nicht, er, der uns in diese Falle gebracht hat, soll als unser Fourier nach jener Welt gehen und dort Wohnungen für uns bestellen,“ sagte der König mit hämischen, grausamen Lächeln. „Tristan, du hast so manchen Akt der Gerechtigkeit vollzogen — finis — ich sollte wohl sagen *funis* — coronat opus. Du mußt mir zu diesem Ende beistehn.“

„Ich will's, mein König,“ sagte Tristan; „ich bin nur ein schlichter Kerl, aber ich bin dankbar. Ich will meine Schuldigkeit in diesen Mauern wie anderswo thun, und so lang ich lebe, soll Eurer Majestät Hauch eben so mächtig ein Verdammungsurtheil andeuten, und Euer Spruch solle eben so buchstäblich vollzogen werden,

als wenn Ihr auf Eurem eignen Throne säset. Die Stunde nachher mag man mit mir machen, was man will — mich kümmert's nicht.“

„So hab' ich es von dir erwartet, mein guter Gevatter,“ sagte Ludwig; „doch hast du gehörigen Beistand? — Der Verräther ist stark und kräftig, und wird wahrscheinlich nach Hilfe schreien. Der Schotte wird nichts thun, als die Thür bewachen; und auch dahin bracht' ich ihn nur durch Schmeichelei und freundliches Zureden. Nimmer sodann taugt zu weiter nichts, als zum Lügen, Schmeicheln und gefährliche Rathschläge anzugeben; und, *Ventre Saint-dieu!* ich halt' es für wahrscheinlicher, daß er den Strick einst selber verdienen, als ihn andern anlegen wird. — Glaubt Ihr Leute und Mittel genug zu haben, um das Werk gehörig und sicher zu vollbringen?“

„Ich habe *Trois-Eschelles* und *Petit-André* bei mir,“ sagte er — „Leute, so erfahren in ihrem Amte, daß sie von drei Männern einen aufhängen könnten, eh' es seine beiden Gefährten inne wären. Und wir Alle haben beschloffen, mit Eurer Majestät zu leben oder zu sterben, da wir wissen, daß wir so wenig Athem werden zu holen haben, sobald der *Eure* vorbei ist, als nur je einem unsrer Patienten gestattet ward. — Aber wer ist für jetzt Euer Gegenstand, wenn *Eure* Majestät erlaubt? Ich bin gern meines Mannes gewiß; denn, wie sich *Eure* Majestät wohl erinnern wird, ich habe mich einigemal in dem Verbrecher geirrt und statt seiner einen ehrlichen Tagelöhner aufgeknüpft, der *Eure* Majestät nicht beleidigt hatte.“

„Sehr wahr,“ sagte der Andre. „Wisse denn, *Tristan*, daß die verurtheilte Person *Galeotti* ist. — Ihr staunt, aber es ist ganz, wie ich sage. Der Schuft hat uns durch falsche und verrätherische Vorspiegelungen hieher gelockt, um uns wehrlos in die Hände des Herzogs von Burgund zu liefern.“

„Aber nicht ohne Rache!“ sagte *Tristan*; „wäre es die letzte

Handlung meines Lebens, ich wollt ihn noch stechen wie die sterbende Wespe, sollt' ich auch im nächsten Augenblick zermalmt werden!“

„Ich kenne deinen treuen Sinn,“ sagte der König, „so wie das Vergnügen, welches du, wie andre gute Menschen, im Vollbringen deiner Pflicht findest, da ja die Tugend, wie die Gelehrten sagen, ihr eigener Lohn ist. Doch jetzt entferne dich und mache deine Priester des nahenden Opfers gewärtig.“

„Wünscht Ihr, daß es in Eurer Gegenwart geschieht, mein gnädigster Herr?“ sagte Tristan.

Ludwig lehnte dies Anerbieten ab; aber er empfahl dem Generalprofos, Alles für die pünktliche Ausführung seines Befehls in dem Augenblicke, wo der Astrolog sein Zimmer verlassen würde, bereit zu halten; „denn,“ sagte der König, „ich will diesen Schuft noch einmal sehen, um zu beobachten, wie er sich gegen den Herrn benimmt, den er in diese Klemme gebracht hat. Ich werde mit Vergnügen das Gefühl des nahenden Todes die Farbe von seinen rothen Wangen scheuchen und das Auge trüben sehen, welches lachte, als es log. — O, daß noch ein anderer mit ihm da wäre, dessen Rathschläge seine Weissagungen unterstützten! Aber wenn ich dies überlebe — dann hütet Euren Scharlach, mein Herr Cardinal! denn Rom soll dich wenig schützen — das sei gesagt mit Vergünstigung St. Peters und unsrer gepriesenen Frau von Clergy, welche lauter Barmherzigkeit ist. — Was zögert Ihr? Geht und macht Eure Gehilfen bereit. Ich erwarte den Schurken augenblicklich. Ich flehe zum Himmel, daß er nicht Verdacht schöpfe und ausbleibe! — Das wäre fürwahr ein Strich durch die Rechnung. An's Werk, Tristan — du warst sonst nie so träge, wenn es Geschäfte galt.“

„Im Gegentheil, wenn Eure Majestät erlaubt, Ihr pflegt immer zu sagen, ich sei zu schnell, mißverstände Eure Ab-

sicht und gerieth an den Unrechten. Nun, gefällt es Euch, mir ein Zeichen zu geben, und zwar im Augenblicke, wenn Ihr von Galeotti Abschied für die Nacht nehmt, ob das Geschäft vor sich gehen soll, oder nicht? Ich weiß, daß Eure Majestät einige Mal einen andern Entschluß faßte, und daß Ihr mich dann wegen Uebereilung schaltet.“

„Du argwöhnisches Wesen,“ antwortete der König, „ich sage dir, daß ich meinen Entschluß nicht ändern werde: — aber um deine Besorgnisse zum Schweigen zu bringen, so gib acht; wenn ich zu dem Schelm beim Abschied sage: es ist ein Himmel über uns! dann vollziehst du dein Geschäft; aber wenn ich sage: Geh in Frieden! dann weißt du, daß ich meinen Sinn geändert habe.“

„Mein Kopf ist in dergleichen etwas schwer von Begriffen,“ sagte Tristan l’Hermitte. „Erlaubt, daß ich mich überhöre. — Wenn Ihr ihn in Frieden scheiden heißt, dann soll ich mich an ihn machen?“

„Nein, nein — Narr, nein!“ sagte der König; „in diesem Falle laßt Ihr ihn frei passiren. Aber wenn ich sage: Es ist ein Himmel über uns! dann aufwärts mit ihm, um einen oder zwei Schritte näher zu den Planeten, mit denen er so gut Bescheid weiß.“

„Ich wünsche, daß wir die Mittel hier haben,“ sagte der Profosß.

„Nun denn, auf mit ihm, oder nieder mit ihm, das gilt gleich,“ antwortete der König, grimmig lächelnd.

„Und der Körper,“ sagte der Profosß, „was sollen wir mit dem anfangen?“

„Laßt uns überlegen,“ sagte der König — „die Fenster der Halle sind zu eng; aber dies Erkerfenster ist weit genug. Wir stürzen ihn hinunter in die Somme und heften ein Papier auf seine Brust mit den Worten: Laßt die Gerechtigkeit

des Königs zollfrei passiren. Des Herzogs Beamte mögen ihn für die Gebühren auffischen, wenn sie's wagen.“

Der Generalprofosß verließ das Zimmer Ludwigs, und berief seine beiden Gehilfen zu einer Rathversammlung in eine Vertiefung der großen Halle, wo Trois-Echelles eine Fackel an der Wand befestigte, um den Raum zu erhellen. Sie unterhielten sich flüsternd, kaum bemerkt von Oliver le Dain, der sehr niedergeschlagen und nachdenkend schien, und eben so wenig vom Balafre, der fest schlief.“

„Kameraden,“ sagte der Profosß zu seinen Henkerknechten, „vielleicht meintet Ihr, Euer Beruf wäre vorüber, oder zum wenigsten würden wir mehr die Gegenstände der Amtspflicht Andreer sein, als daß wir die unsre noch an Andern üben sollten. Aber Muth, meine Freunde! unser gnädiger Herr hat uns noch ein edles Stück Arbeit aufbewahrt, und es muß wacker vollbracht werden, als von Männern, die in der Geschichte leben wollen.“

„Ja, ich merke, was es betrifft,“ sagte Trois-Echelles „unser Patron gleicht den alten römischen Kaisern, die, wenn die Sachen bei ihnen zum Aeußersten, oder, wie wir sagen würden, zum Fuße der Leiter kamen, unter ihren eignen Dienern der Gerechtigkeit einen erfahrenen Mann auszuwählen pflegten, der ihre heiligen Personen vor den linkschen Versuchen eines Neulings oder Stümpers in unsern Geheimnissen bewahrte. Es war eine hübsche Gewohnheit für Heiden; aber als guter Katholik würde ich einiges Bedenken tragen, meine Hand an den allerchristlichsten König zu legen.“

„Nein, Bruder, du bist aber auch immer zu bedenklich,“ sagte Petit-André. „Wenn er Brief und Siegel für seine eigne Hinrichtung ausstellt, so seh' ich nicht ein, warum wir, uns bei unserm Amte bedenken sollen. Wer zu Rom wohnt

muß dem Papste gehorchen — des Profos Leute müssen ihres Herrn Befehl befolgen und er den des Königs.“

„Still, Ihr Schelme!“ sagte der Generalprofos, „es ist durchaus nichts in Bezug auf des Königs Person im Werke, sondern es betrifft nur den griechischen, keiserlichen Heiden und mohamedanischen Hexenmeister Martius Galeotti.“

„Galeotti!“ antwortete Petit-André; „das geschieht ganz natürlich. Ich kannte noch keinen dieser Marktschreier, die ihr Leben, so zu sagen, tanzend auf einem straffen Seile verbringen, der nicht endlich dasselbe baumelnd am schlaffen Seile schloß.“

„Mir geht nur nahe,“ sagte Trois-Echelles, aufwärts blickend, „daß die arme Kreatur ohne Beichte sterben muß.“

„Ach, was da!“ erwiderte der Generalprofos, „er ist ein verwerflicher Kezer und Schwarzkünstler — ein ganzes Collegium von Priestern könnte ihn von der verdienten Verdammniß nicht losprechen. Ueberdies, wenn ihn darnach gelüftet, so hast du ein Talent, Trois-Echelles, ihm als geistlicher Vater zu dienen. Aber, was wesentlicher ist, ich fürchte, Ihr werdet Eure Dolche brauchen müssen, meine Freunde; denn es fehlt Euch hier an gehöriger Bequemlichkeit, um Euren Beruf zu üben.“

„Ei, das verhüte unsre Frau von der Insel zu Paris,“ sagte Trois-Echelles, „daß mich des Königs Befehl ohne mein Handwerkszeug finden sollte! Ich trage stets des heiligen Franziskus Strick um meinen Leib, viermal herumgewunden, sammt einer hübschen Schlinge am vordern Ende; denn ich bin von der Gesellschaft des heiligen Franz, und ich kann seine Ordenskleidung tragen, wenn es mit mir zum letzten kommt — Dank sei Gott und den guten Vätern von Saumur.“

„Und was mich betrifft,“ sagte Petit-André, „ich trage in meiner Tasche stets eine bequeme Rolle oder Winde und einen Schraubenschlüssel, um sie zu befestigen, wo ich will, falls wir rei-

fen sollten, wo Bäume selten sind, oder wo ihre Nester zu hoch vom Boden stehen. Ich habe das als sehr nützlich erprobt.“

„So wird es wohl sein,“ sagte der Generalprofos; „Ihr braucht nur Euren Haspen in jenen Sims über der Thür zu schrauben, und das Seil darüber zu legen. Ich werde den Burschen an derselben Stelle im Gespräch festhalten, bis Ihr die Schlinge unter seinem Kinn habt, und dann —“

„Und dann ziehen wir das Seil auf,“ sagte Petit-André, „und unser Astrolog ist so weit zum Himmel, daß er keinen Fuß auf Erden hat.“

„Aber jene Herren,“ sagte Trois-Echelles, nach dem Kamin blickend, „werden die uns nicht helfen, und so ein Handgeld in unserm Beruf verdienen?“

„Um! nein,“ antwortete der Profos; „der Barbier ersinnt bloß Unheil, welches er andre Leute vollbringen läßt; und der Schotte bewacht die Thür, während die Handlung vor sich geht, an welcher er aus Mangel an Geist und Geschick nicht thätigern Antheil nehmen kann — jeder in seinem Fache!“

Mit unendlicher Geschicklichkeit und sogar mit einer Art von Vergnügen am Beruf, welches das Gefühl ihrer eignen präferen Lage milderte, brachten die würdigen Vollstrecker der Befehle des Profos ihr Seil und ihre Winde an, um das Urtheil zu vollziehen, welches von dem gefangenen Monarchen über Galeotti gesprochen war — und sie schienen entzückt, daß ihre letzte Handlung mit ihrem frühern Leben so im Einklange stand. Tristan l'Hermite schaute ihrem Verfahren mit Vergnügen zu, während ihnen Oliver keinerlei Aufmerksamkeit schenkte; Ludwig Lesste aber sah, wenn er, vom Geräusch erwacht, auf alles dies überhaupt einen Blick warf, die Sache nur an, als etwas, was mit seiner eignen Pflicht in gar keinem Zusammenhange stand, und wofür er auch auf keinerlei Weise verantwortlich sein konnte.

Fünftes Kapitel.

G e g e n b e s c h u l d i g u n g .

Noch nicht ist deine Zeit vorbei. Der Teufel,
Dem du hier dienst, hat dich noch nicht verlassen.
Er hilft den Seinen, wie dem blinden Mann
Der Führer half, der ihm die Schultern lieh
Auf rauh und glattem Pfad, bis an den Rand
Des Abgrunds — und da stürzt er ihn hinunter.

Altes Schauspiel.

Als der Spasmacher dem Befehl, oder vielmehr der Bitte Ludwigs gehorchte (denn dieser befand sich in Umständen, wo er, obwohl ein Monarch, den Glorieux nur bitten konnte, Martius Galeotti aufzusuchen), so hatte jener keine Mühe, seinen Auftrag auszuführen, indem er sich sogleich nach dem besten Wirthshaus in Peronne versügte, wo er selber ein nicht feltner Gast war, weil er diejenige Flüssigkeit sehr zu vereh- ren pflegte, die das Gehirn aller andern Leute mit dem sei- nigen in Uebereinstimmung brachte.

Er fand, oder beobachtete vielmehr den Astrologen in einem Winkel der öffentlichen Trinkstube, wo er in vertrautem Gespräch

mit einer weiblichen Person saß, die eine sonderbare, der maurischen oder asiatischen Tracht ähnliche Kleidung trug; als diese den Glorieux nahen sah, stand sie auf, als sei sie im Begriff sich zu entfernen.

„Dies,“ sagte die Fremde, „sind Neuigkeiten, auf welche Ihr Euch mit völliger Sicherheit verlassen könnt;“ und mit diesen Worten verschwand sie unter der Menge der Gäste, welche an verschiedenen Tischen im Zimmer gruppiert saßen.

„Better Philosoph,“ sagte der Spasmodiker, sich vorstellend, „der Himmel löst kaum eine Schildwache ab, so sendet er auch gleich eine neue, um den Posten einzunehmen. Ein Narr ging und hier kommt schon ein anderer, um Euch nach den Gemächern Ludwigs von Frankreich zu weisen.“

„Und bist du der Bote?“ sagte Martius, ihn mit besorgter Aufmerksamkeit betrachtend und sogleich des Spasmodikers Stand und Charakter entdeckend, obwohl sich dieser, wie wir bereits bemerkten, weniger als damals üblich durch sein Aeußeres ankündigte.

„Ja, Herr, und mit Eurer Gelahrtheit Erlaubniß,“ antwortete der Glorieux; „wenn Nacht die Narrheit absendet, um die Weisheit herbeizuholen, so ist das ein sicheres Zeichen, auf welchem Fuße der Patient hinft.“

„Wie, wenn ich mich zu kommen weigere, da ich so spät durch einen solchen Boten gerufen werde?“ sagte Galeotti.

„In diesem Falle fügen wir uns Eurer Bequemlichkeit und tragen Euch hin,“ sagte Le Glorieux. „Es stehn da ein Paar Duzend derbe burgundische Bursche vor der Thür, womit mich von Crèvecoeur zu diesem Ende versehen hat. Denn wisse, daß wir, mein Freund Karl von Burgund und ich, die Krone unserm Better Ludwig noch nicht abgenommen, sondern nur ein wenig beschnitten haben, da er Esel genug war, sie in unsre

Gewalt zu geben, obwohl sie nun auf sehr geringen Umfang reducirt ist, so ist sie doch noch von reinem Gold. Mit schlichten Worten, er herrscht noch über seine eignen Leute und ist allerchristlichster König des alten Speisesaals im Schlosse zu Peronne, wohin Ihr Euch, als sein treuer Unterthan, sogleich zu verfügen habt.“

„Ich werd' Euch folgen, Sir,“ sagte Martius Galeotti, und ging mit dem Glorieux, vielleicht weil er einsah, daß kein Entkommen möglich war.

„Ja, Herr,“ sagte der Narr, während sie nach dem Schlosse gingen, „daran thut Ihr wohl; denn wir behandeln unsern Better wie einen alten ausgehungerten Löwen im Käfig, und werfen ihm dann und wann ein Kalb zu, um seine alten Rinnbacken in Übung zu erhalten.“

„Meint Ihr,“ sagte Martius, „daß mir der König persönliche Gewaltthätigkeiten zudenkt?“

„Ei, das könnt Ihr besser errathen als ich,“ sagte der Spasmacher; „denn obwohl die Nacht dunkel ist, ich wette, Ihr könnt die Sterne durch den Nebel sehen. Ich weiß nichts von der Sache, ich nicht; aber meine Mutter sagte mir immer, man müsse vorsichtig zu einer alten Ratte in der Falle gehn, weil die am ersten zum Beißen aufgelegt ist.“

Der Astrolog fragte weiter nicht, und Glorieux fuhr fort, wie es bei Leuten seines Standes gewöhnlich ist, in einem Gemisch von Sarkasmen und Narrheiten zu schwätzen, bis er den Philosophen der Wache am Schloßthor zu Peronne übergab; hier ward er von Posten zu Posten gebracht und endlich im Herbertstburme eingelassen.

Die Winke des Spasmachers waren bei Galeotti nicht verloren gegangen, und ihm schienen sie sich durch Blick und Benehmen Tristans zu bestätigen, dessen Weise ihn anzureden, als

er ihn zum Schlafgemach des Königs führte, etwas Düstres und Unheilweissagendes hatte. Als ein genauer Beobachter dessen, was auf Erden vorging nicht minder, als der Himmelskörper, erspähte der Astrolog auch alsbald die Rolle und den Strick; und da der letztere sich noch im Zustande der Schwingung befand, so schloß er, daß derjenige, der ihn befestigt hatte, durch seine plötzliche Ankunft im Werke unterbrochen worden war. Alles dies sah er und nahm all seine Schlaubeit zusammen, der drohenden Gefahr zu entgehen, entschlossen, sich im Nothfalle auch gegen jeden Angriff aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Mit diesem Entschluß und mit einem Tritt und Blick, die demselben entsprachen, stellte sich Martius dem König vor, eben so wenig verlegen über das Nichteintreffen seiner Vorhersagungen, als unerschreckt durch des Königs Zorn und dessen wahrscheinliche Folgen.

„Jeder gute Stern sei Eurer Majestät günstig!“ sagte Galeotti, indem er beinahe auf orientalische Weise grüßte. — „Jede böse Constellation halte ihren Einfluß ferne von meinem königlichen Herrn!“

„Mich dünkt,“ erwiderte der König, „daß, wenn Ihr Euch in diesem Gemach umschaut, wenn Ihr bedenkt, wo es gelegen ist und wie es bewacht wird, Eure Weisheit finden werde, daß sich meine günstigen Sterne treulos erwiesen, und daß jede böse Constellation bereits ihr Aergstes gethan hat. Schämst du dich nicht, Martius Galeotti, mich hier zu sehen, und als Gefangenen, wenn du erwägst, durch welche Verheißungen ich hieher gelockt ward?“

„Und schämst du dich nicht, mein königlicher Herr?“ erwiderte der Philosoph; „du, dessen Fortschritte in der Wissenschaft so bedeutend waren, dessen Fassungsvermögen so gewandt,

dessen Beharrlichkeit so fest, — schämst du dich nicht, vor dem ersten ungünstigen Blicke des Geschickes umzukehren, wie ein Feiger vor dem ersten Waffengeklirr? — Nimmst du dir vor, der Geheimnisse theilhaft zu werden, welche die Menschen über die Leidenschaften, über die Zufälle, Mühen und Sorgen des Lebens erheben, eines Zustandes, den man nur gewinnt, indem man es der Charakterstärke der alten Stoiker gleich thut, und hebst du nun vor dem ersten Mißgeschick zurück, und verwirkst den rühmlichen Preis, um den du dich mit bewerben wolltest, zurückgeschreckt von der Laufbahn, gleich einem Wettrenner, durch Schatten und eingebildete Uebel?“

„Schatten und eingebildet! Unverschämter, der du bist!“ rief der König; „ist dieser Kerker eingebildet? — Die Waffen der Wachen meines abscheulichen Feindes von Burgund, die du am Thor klirren hörtest, sind das Schatten? — Welche, Verräther, sind wirkliche Uebel, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Gefahr des Lebens keine sind?“

„Unwissenheit — Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurtheil,“ antwortete der Weise mit großer Festigkeit, „sind die einzigen wirklichen Uebel. Glaube mir, daß Könige in ihrer völligen Macht, aber eingetaucht in Unwissenheit und Vorurtheil, minder frei sind, als Weise im Kerker und mit wirklichen Ketten beladen. Zu dieser wahren Glückseligkeit Euch zu führen ist meine Sache — die Cure aber, meiner Anleitung zu folgen.“

„Also zu solcher philosophischen Freiheit sollten mich deine Lehren führen?“ sagte der König im bittersten Tone. „Ich wollte, du hättest mir zu Pleßis gesagt, daß die Gebiete, die du mir so freigebig versprachst, in einer Herrschaft über meine Leidenschaften beständen; daß das Glück, welches du mir verheißest, sich auf meine Fortschritte in der Philosophie bezog;

und daß ich so weise und so gelehrt werden sollte, wie ein landstreichender italienischer Marktschreier! Diese geistige Erhöhung hätt' ich gewiß um billigern Preis erlangen können, als durch Entsagung der herrlichsten Krone der Christenheit, und indem ich der Bewohner eines Kerkers zu Peronne ward. Geh, Herr, und meint nicht, der verdienten Strafe zu entgehen — es ist ein Himmel über uns!“

„Ich überlasse Euch Euren Schicksal nicht,“ erwiderte Mar-
 tius, „bevor ich nicht, selbst in Euren Augen, so verdunkelt sie
 sein mögen, jenen Ruhm gerechtfertigt habe, der ein hellerer
 Edelstein als der hellste in deiner Krone ist, und den die Welt
 anstaunen wird, noch Jahrhunderte nachdem das Geschlecht Ca-
 pets vergessen in den Gräften von Saint Denis modert.“

„Sag' an,“ antwortete Ludwig; „deine Unverschämtheit
 kann meine Absichten oder meine Meinung nicht ändern; doch,
 da ich vielleicht nie wieder als König ein Urtheil fälle, so will
 ich dich nicht ungehört verurtheilen. Sprich also — obwohl
 das beste, was du thun könntest, wäre, die Wahrheit zu sagen.
 Bekenne, daß ich ein Dummkopf bin, du ein Betrüger, deine
 anmaßende Wissenschaft ein Traum, und daß die Planeten, die
 über uns schimmern, eben so wenig Einfluß auf unser Geschick
 haben, als ihre Abbilder, die sich in einem Strom spiegeln,
 fähig sind, den Lauf desselben zu verändern.“

„Und wie weist du,“ antwortete der Astrolog kühn, „welch'
 geheimen Einfluß jene heiligen Lichter haben? Sprichst du von
 ihrer Unfähigkeit, auf die Gewässer Einfluß zu üben, da du
 doch weißt, daß selbst der schwächste Stern, der Mond, — der
 schwächste, weil er dieser elenden Erde am nächsten ist, — nicht
 bloß solche arme Ströme wie die Somme unter seiner Herr-
 schaft hält, sondern die Bogen des mächtigen Weltmeers selbst,
 welches sinkt und steigt, jenachdem die Mondscheibe wächst und

abnimmt; und daß es seinem Einflusse gehorcht, wie der Sklave dem Winke seiner Sultanin? Und nun, Ludwig von Balois, beantworte auch du mein Gleichniß. — Bekenne, bist du nicht wie ein thörichter Reisender, der über seinen Piloten zürnt, weil er sein Fahrzeug nicht zum Hafen bringen kann, ohne gelegentlich die Gegengewalt von Wind und Strömung zu erproben? Ich konnte dir allerdings den wahrscheinlichen Erfolg deines Unternehmens als glücklich darstellen, aber in der Nacht des Himmels allein stand es, dich dahin zu geleiten; und wenn der Pfad rauh und gefahrvoll ist, stand es in meiner Macht, ihn zu ebnen und sicher zu machen? Wo ist deine gefrüge Weisheit hin, die dich so wahr erkennen ließ, daß die Wege des Schicksals oft zu unserm Heile, wenn gleich unsern Wünschen entgegen führen?“

„Du erinnerst mich — du erinnerst mich da,“ sagte der König hastig, „an eine besondere Lüge. Du sagtest voraus, jener Schotte würde seinen Auftrag glücklich zu meinem Vortheil und meiner Ehre vollbringen; und du weißt, daß es so endete, daß mir schwerlich etwas verderblicher werden konnte, als der Eindruck, den der Erfolg jener Angelegenheit auf das erbitterte Gehirn des tollen Stiers von Burgund gewiß machen muß. Dies ist eine direkte Unwahrheit von deiner Seite — du findest hier keinen Ausweg — du kannst keine spätere günstige Wendung dieser Wege andeuten, worauf ich, gleich einem Narren, der am Ufer des Flusses sitzt, bis dieser verlaufen sein wird, nach deiner Meinung zufrieden warten sollte. — Hier ist deine Schlaubeit fehlgegangen — du warst schwach genug, eine bestimmte Prophezeiung zu geben, die sich nun als bestimmt falsch erweist.“

„Die sich als fest und wahr beweisen wird,“ antwortete der Astrolog kühn. „Ich könnte keinen größern Sieg der Kunst über

die Unwissenheit wünschen, als welchen diese Vorhersagung und ihre Erfüllung gewähren wird. Ich sagte dir, er werde treu sein in Vollbringung eines ehrenhaften Auftrags — ist er nicht treu gewesen? — ich sagte dir, er würde Bedenken tragen, ein übles Unternehmen zu unterstützen — hat er sich nicht auf die Weise gezeigt? Zweifelt Ihr daran, so geht und fragt den Zigeuner Sayraddin Maugrabin.“

Der König ward hier roth vor Scham und Zorn.

„Ich sagte dir,“ fuhr der Astrolog fort, „daß die Verbindung der Planeten, unter welcher er fortzog, seiner Person Gefahr verkünde — und ist seine Reise nicht von Gefahr umringt gewesen? — Ich sagte dir, daß sie dem Absender Vortheil verheißt — und davon wirst du bald die Früchte erblicken.“

„Bald die Früchte erblicken?“ rief der König; „hab ich den Erfolg nicht schon erlebt in Ungnade und Gefangenschaft?“

„Nein,“ antwortete der Philosoph, „das Ende ist noch nicht gekommen; — „deine eigne Zunge soll bald bekennen, welcher Vortheil dir aus der Weise, in welcher der Bote seinen Auftrag vollzog, erwachsen ist.“

„Das ist zu — zu unverschämt,“ sagte der König, „zugleich zu hintergehn und auch zu höhnen; doch hinweg! — glaube nicht, daß mein Unrecht ungerächt bleibt. — Es ist ein Himmel über uns!“

Galeotti wandte sich, um zu gehen. „Doch halt,“ sagte Ludwig — „du führst deine Betrügerei tapfer durch. — Laßt mich Eure Antwort auf eine Frage hören, und bedenkt sie, eh’ Ihr sprecht. — Kann deine vermeinte Kunst die Stunde deines eignen Todes angeben?“

„Blos mit Bezug auf das Schicksal eines Andern,“ sagte Galeotti.

„Ich verstehe deine Antwort nicht,“ sagte Ludwig.

„Wisse denn, o König,“ sagte Martius, „daß ich nur so viel mit Bestimmtheit von meinem eignen Tode sagen kann, daß er genau vierundzwanzig Stunden vor dem Curer Majestät stattfinden wird.“

„Ha! meinst du?“ sagte Ludwig, sein Gesicht wieder verändernd. — „Halt! halt! Geh nicht — wart' einen Augenblick. — Sagtest du, mein Tod solle deinem so schnell folgen?“

„Binnen vierundzwanzig Stunden,“ wiederholte Galeotti fest, „wofern nur ein Funke wahrer Prophezeiung in jenen hellen und geheimnißvollen Rundgebungen liegt, die sich ohne Zunge aussprechen. — Ich wünsche Curer Majestät wohl zu ruhn.“

„Halt, halt — geh' nicht,“ sagte der König, ihn beim Arm nehmend und von der Thüre führend. „Martius Galeotti, ich bin dir ein freundlicher Herr gewesen — habe dich reich gemacht — dich zu meinem Freund, meinem Gefährten gemacht — zum Lehrer meiner Studien. — Sei offen mit mir, ich bitte dich. — Ist wirklich etwas an Curer Kunst? — Wird die Sendung dieses Schotten wirklich günstig für mich enden? — und ist das Maß unserer Lebenszeit so sehr — so sehr übereinstimmend? — Gesteh', guter Martius, du sprichst nur nach einem deiner Kunstgriffe. — Gesteh', ich bitte dich, und du sollst keine Ungnade von mir erfahren. Ich bin bejahrt, ein Gefangener — wahrscheinlich eines Königreichs beraubt — einem, der in meiner Lage, gilt Wahrheit so viel wie Königreiche — und es liegt an dir, liebster Martius, mir dies unschätzbare Juwel zu verschaffen.“

„Und ich habe es vor Ew. Majestät dargelegt,“ sagte Galeotti, „auf die Gefahr, daß Ihr, in blinder Leidenschaft, mich anfallen und vernichten könnt.“

„Wer, ich, Galeotti?“ erwiderte Ludwig mild; ach! du verkennt mich! — bin ich nicht gefangen, — und sollte ich nicht

geduldig sein, zumal da mein Zorn nur meine Ohnmacht an den Tag legen kann? — Also sage mir aufrichtig — habt Ihr mich zum Narren gehabt? oder ist Eure Wissenschaft ächt, und es ist wahr, was Ihr sagtet?“

„Ew. Majestät wird mir vergeben,“ sagte Galeotti, „wenn ich darauf weiter nichts antworte, als daß nur die Zeit — Zeit und Erfolg die Ungläubigkeit besiegen wird. Es würde sich schlecht mit der ehrenvollen Stelle vertragen, die ich im geheimen Rathe des berühmten Helden Matthias Corvinus von Ungarn — ja, im Kabinete des Kaisers selbst — einnahm, wenn ich die Versicherungen der Wahrheit dessen, was ich sagte, wiederholen wollte. Wenn Ihr mir nicht glaubt, so kann ich mich nur auf den Ausgang der Ereignisse beziehen. Ein Tag, oder zwei Tage Geduld wird bewähren oder widerlegen, was ich in Bezug auf den jungen Schotten versicherte; und gern will ich auf dem Rade sterben und meine Glieder Stück um Stück zerbrechen lassen, wenn Eure Majestät nicht in einem hohen Grade von dem unerschrockenen Benehmen des jungen Schotten Vortheil erlangt. Aber wenn ich unter solchen Qualen sterben sollte, so mag sich Ew. Majestät nur nach einem Beichtvater umsehn; denn von meinem letzten Todesseufzer an gerechnet, bleiben Euch nur vierundzwanzig Stunden zu Beichte und Buße.“

Ludwig fuhr fort, Galeotti's Kleid fest zu halten, während er ihn nach der Thüre führte, und rief, während er sie öffnete, mit lauter Stimme: „Morgen wollen wir weiter hiervon sprechen. Geh' in Frieden, mein gelehrter Vater. — Geh' in Frieden — Geh' in Frieden!“

Er wiederholte diese Worte dreimal; und immer noch fürchtend, der Generalprofosß möchte seine Absicht mißdeuten, führte er den Astrologen in die Halle, sein Kleid festhaltend, als be-

forge er, er möchte sich losreißen und vor seinen Augen hingeworfen werden. Er ließ ihn auch nicht eher los, als bis er noch einige Mal die huldreiche Phrase: „Geh' in Frieden!“ wiederholt hatte, gab aber auch dann noch dem Generalprofos ein geheimes Zeichen, um ihm jedes weitere Verfahren gegen den Astrologen zu untersagen.

So rettete der Besitz einer geheimen Nachricht und der kühne Muth und die Geistesgegenwart Galeotti von der drohendsten Gefahr; und so ward Ludwig, der scharfsinnigste sowohl, als der rachsüchtigste unter den Fürsten seiner Zeit, von der Rache abgehalten durch den Einfluß des Aberglaubens auf ein selbstisches Gemüth, welchem auch zugleich das Bewußtsein so vieler Verbrechen den Tod vorzüglich furchtbar erscheinen ließ.

Indes kränkte es ihn sehr, daß er so genöthigt war, der beabsichtigten Rache zu entsagen; und sein Mißmuth schien sich auch seinen Helfershelfern mitzutheilen, denen die Ausführung übertragen worden war. Balafre allein, welchem die ganze Sache höchst gleichgiltig war, verließ, als er das Zeichen des Gegenbefehls vernahm, den Posten, den er an der Thür eingenommen hatte und lag binnen wenigen Minuten in tiefem Schlafe.

Nachdem der König sich in das Schlafgemach zurückgezogen und die Gruppe sich in der Halle zur Ruhe gelegt hatte, fuhr der Generalprofos noch immer fort, die stattliche Gestalt des Astrologen zu betrachten, ganz wie ein Bullenbeißer ein Stück Fleisch mit dem Blicke verfolgt, welches der Koch seinen Zähnen entrieffen hat, während seine Diener in kurzen Phrasen einander ihre charakteristischen Ansichten mittheilten.

„Der arme verblendete Schwarzkünstler,“ flüsterte Trois-Echelles mit einem Blicke voll geistlicher Salbung und Mitleid seinem Kameraden zu, „hat die schönste Gelegenheit ver-

Loren, einige seiner schändlichen Hexereien damit abzubüßen, daß er mittelst des Stricks des gesegneten St. Franciscus starb! und ich hatte in der That im Sinne, die tröstliche Schlinge an seinem Halse zu lassen, um den bösen Feind von seinem unglücklichen Leichnam abzuhalten.“

„Und ich,“ sagte Petit-André, „habe die seltne Gelegenheit eingebüßt, zu erfahren, wie weit ein Gewicht von siebzehn Stein einen dreifachen Strick ausdehnen kann! — Es würde ein rühmliches Experiment in unserm Fache gewesen sein, — und der artige alte Bursch wäre so leicht gestorben!“

Während sie im Zwiegespräch so weiter flüsteren, beobachtete Martius, welcher an der entgegengesetzten Seite des großen steinernen Kamins, um welches die ganze Gruppe versammelt war, Platz genommen hatte, die Sprechenden mit einem argwöhnischen Blicke. Vor Allem steckte er die Hand in sein Kleid und überzeugte sich, ob der Griff eines sehr scharfen und zweischneidigen Dolches, den er stets bei sich trug, ihm bequem zur Hand sei; denn er war, wie wir bereits erwähnten, obwohl jetzt ein wenig unbehilflich, doch ein kräftiger, athletischer Mann, und gewandt und geschickt genug, um seine Waffe zu brauchen. Zufrieden, dies treue Instrument in Bereitschaft zu finden, zog er nun eine Pergamentrolle aus seinem Busen, mit griechischen Schriftzeichen beschrieben und mit cabbalistischen Charakteren bezeichnet, dann schürte er das Holz im Kamin zusammen und zündete ein so helles Feuer an, daß er dabei die Züge und Bewegungen Aller, die um ihn herlagen, unterscheiden konnte — den fest und tief schlafenden schottischen Krieger, der regungslos da lag, und dessen raube Züge so unbeweglich erschienen, als wären sie aus Erz gegossen — das bleiche und sorgliche Gesicht Olivers, welcher sich bald den Anschein gab, als schlummere er, bald seine Augen öffnete und sein Haupt hastig erhob,

als ob eine Gemüthsbewegung ihn aufrege oder ein ferner Schall ihn vom Schlaf erwecke; die mißvergnügten, wilden, bullenbeißerartigen Mienen des Generalprofosß, welcher aus-
sah, wie

— — — „Voll Mißmuth hier,
Nicht halb begnügt, und noch voll Nordbegier“ —

während man im Hintergrunde das heuchlerische Gesicht des Trois-Echelles erblickte, dessen Augen gen Himmel gerichtet waren, als ob er innerlich seine Gebete spräche; und das grim-
mig drollige Gesicht Petit-André's, welcher sich damit unter-
hielt, die verzerrten Geberden seines Kameraden vor'm Ein-
schlafen nachzuahmen.

Mitten unter diesen gemeinen und unedeln Gesichtern konnte sich nichts vortheilhafter auszeichnen, als die stattliche Form, die hübsche Gesichtsbildung und die Achtung gebietenden Züge des Astrologen, welcher einem der alten Magier zu vergleichen war, der, in einer Räuberhöhle gefangen, im Begriffe ist, einen Geist zu seiner Befreiung herbeizurufen. Und fürwahr, wäre er auch durch nichts sonst ausgezeichnet gewesen, als durch die Schönheit des stattlichen und üppigen Bartes, welcher auf die geheimnißvolle Rolle in seiner Hand herniederfiel, so wäre es verzeihlich gewesen, wenn man bedauerte, daß eine so edle Zierde einem Manne verliehen sei, welcher seine Gelehrsamkeit und seine Rednertalente, so wie seine majestätische Gestalt nur zu den gemeinen Zwecken eines Betrügers anwandte.

So verstrich die Nacht im „Graf Herberts Thurm“ im Schlosse zu Peronne. Als der erste Strahl der Frühdämmerung in das alterthümliche gothische Gemach fiel, rief der König Oliver vor sich, welcher den Monarchen in seinem Schlafrock sitzend fand und über die Veränderungen staunen mußte, die

eine einzige in tödtlicher Angst verbrachte Nacht in seinen Mienen hervorgebracht hatte. Er würde einige Besorgniß darüber ausgedrückt haben, hätte ihm der König nicht Schweigen auferlegt, welcher ihm sogleich die verschiedenen Arten darzulegen begann, auf welche er sich vorläufig bemüht hatte, Freunde am burgundischen Hofe zu erlangen, was nun Oliver, sobald er Erlaubniß zum Ausgehen erlangt haben würde, weiterführen sollte. Und nie war der schlaue Diener erstaunter über des Königs klaren Verstand und seine vertraute Kenntniß all der Springsfedern, welche Einfluß auf die menschlichen Handlungen haben, als während dieser merkwürdigen Berathung.

Etwa zwei Stunden später erlangte Oliver vom Grafen Crèvecoeur Erlaubniß auszugehen und die Aufträge, die ihm sein Herr anvertraut hatte, auszuführen, Ludwig aber ließ den Astrologen kommen, zu dem er auf's Neue Zutrauen gefaßt zu haben schien, und hielt mit ihm gleicherweise eine lange Berathung, deren Resultat ihm mehr Muth und Selbstvertrauen zu geben schien, als er anfangs an den Tag gelegt hatte; er kleidete sich daher an und empfing die Morgenbegrüßung Crèvecoeurs mit einer Ruhe, die der burgundische Herr nothwendig bewundern mußte, um so mehr, da er bereits gehört hatte, der Herzog habe mehrere Stunden in einem Gemüthszustande zugebracht, welcher des Königs Sicherheit sehr prekär zu machen schien.

Sechstes Kapitel.

U n g e w i ß h e i t.

Gleich einer Barke schwanket mein Entschluß,
In wider Wogen Kampf umhergeschleudert.
Altes Schauspiel.

Wenn Ludwig die Nacht unter den heftigsten, peinlichsten Gemüthsbewegungen zubrachte, so war dies noch weit mehr bei dem Herzog von Burgund der Fall, welcher seine Leidenschaften noch nicht einmal so zu bemeistern verstand, sondern ihnen fast ganz freie und ungezügelter Herrschaft über seine Handlungen gestattete.

Nach der Gewohnheit jener Zeit theilten zwei seiner vorzüglichsten und am meisten begünstigten Rätthe, D'Hymbercourt und Des Comines, sein Schlafgemach, in dem nahe am Bett des Fürsten die übrigen aufgestellt waren. Ihre Anwesenheit war nie so nothwendig als in dieser Nacht, wo, verstimmt durch Sorge, Leidenschaft, Racheverlangen und zugleich durch das Gefühl der Ehre, welches ihm verbot jenem in Ludwigs gegenwärtiger Lage freien Lauf zu lassen, des Herzogs Gemüth einem im Ausbruch begriffenen Vulkan gleich, welcher all die verschiedenen Stoffe seiner Tiefe vermischt und zu einer glühenden Masse verschmolzen auswirft.

Er weigerte sich, die Kleider abzulegen oder sich zum Schlafe

bereit zu machen, sondern brachte die Nacht unter einer Aufeinanderfolge der heftigsten Ausbrüche seiner Leidenschaft zu. In einigen solchen Anfällen sprach er zu seinen Gefährten in so heftigem Redeflusse, daß sie fast fürchteten, er möge wirklich von Sinnen kommen; er sprach von den Verdiensten und der Freundschaft des ermordeten Bischofs von Lüttich, und erwähnte all die Beispiele von gegenseitiger Freundlichkeit, Zuneigung und Vertrauen, die zwischen ihnen stattgefunden, bis er endlich so sehr von seinem Grame überwältigt ward, daß er sich auf sein Angesicht auf's Lager warf, und unter dem Schluchzen und den Thränen, die er zu unterdrücken strebte, fast zu ersticken schien. Dann fuhr er vom Lager empor, überließ sich nochmals der heftigsten Wuth, schritt hastig im Gemach hin und her, unzusammenhängende Drohungen ausstoßend und eben so unzusammenhängende Racheschwüre, während er, nach seiner gewöhnlichen Weise, mit dem Fuße stampfend, St. Georgen, St. Andreas und wen er sonst noch heilig hielt, zu Zeugen anrief, daß er blutige Rache nehmen wolle an Wilhelm von der Mark, an dem Lütticher Volke und an ihm, der der Urheber des Ganzen war. — Diese letzten Drohworte, dunkler als die übrigen ausgesprochen, bezogen sich natürlich auf die Person des Königs; und zu gleicher Zeit äußerte der Herzog seinen Entschluß, nach dem Herzog von der Normandie, dem Bruder des Königs, zu senden, mit welchem Ludwig in schlimmen Verhältnissen stand, um den gefangenen Monarchen zu zwingen, entweder die Krone selbst zu übergeben, oder einige ihrer vorzüglichsten Rechte und Einkünfte.

Noch ein Tag und eine Nacht vergingen unter denselben stürmischen und krankhaften Betrachtungen, oder vielmehr plötzlichen leidenschaftlichen Erregungen; denn der Herzog aß und trank fast gar nicht, wechselte seine Kleidung kein einziges Mal

und benahm sich wie ein Mensch, dessen Wuth im Wahnsinn endigen will. Allmählig ward er gefasster und begann von Zeit zu Zeit Berathungen mit seinen Ministern zu halten, in denen mehr vorgeschlagen als beschlossen ward. Comines versichert uns, daß einmal bereits ein Courier zu Pferde saß, um den Herzog von der Normandie herbeizurufen; und in diesem Falle würde das Gefängniß des französischen Monarchen wahrscheinlich, wie in ähnlichen Fällen, nur eine kurze Straße zum Grabe geworden sein.

In andern Augenblicken, wenn Karl seine Wuth erschöpft hatte, saß er wieder mit düstern, starren und unbeweglichen Zügen da, gleich Einem, der über einer verzweifelten That brütet, wozu er sich doch gleichwohl nicht fest entschließen kann. Und unstreitig hätte es nur eines hinterlistigen Winkes von einem der Rätthe, die seine Person umgaben, bedurft, um den Herzog zu einer sehr verzweifelten That anzutreiben. Aber die Edeln Burgunds, welche die Unverletzlichkeit der Person eines Königs und Oberlehensherrn, so wie öffentliche Treu' und Glauben überhaupt, insbesondere aber bei ihrem Herzog berücksichtigten, welche dieser doch zum Pfande gesetzt hatte, als sich Ludwig in seine Gewalt begab, waren fast einstimmig geneigt, gemäßigte Massregeln zu empfehlen; und die Vernunftgründe, welche D'Hymbercourt und Comines dann und wann während der Nacht anzuführen wagten, wurden in den ruhigern Stunden des nächsten Morgens von Crèvecœur und Andern noch eindringlicher wiederholt und gefördert. Möglich, daß ihr Eifer zu Gunsten des Königs nicht ganz uneigennützig war. Viele hatten, wie wir bereits erwähnten, die Freigebigkeit des Königs bereits erfahren; Andere hatten entweder Güter oder Ansprüche in Frankreich, welche sie zum Theil unter seinen Einfluß stellten; und es ist gewiß, daß der Schaß, welchen vier Maulthiere trugen, als der

König in Peronne einzog, im Laufe dieser Verhandlungen weit leichter wurde.

Am dritten Tage brachte auch der Graf von Campobasso seinen italienischen Scharffinn, um Karls Berathungen zu unterstützen; und es war gut für Ludwig, daß der Graf nicht angelangt war, als sich der Herzog noch in seiner ersten Wuth befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft ward eine regelmäßige Rathesversammlung zusammenberufen, um die Maßregeln zu erwägen, die in diesem außerordentlichen Falle zu ergreifen seien.

Bei dieser Gelegenheit gab Campobasso seine Meinung ab, die nach der Fabel von dem Wanderer, der Ratter und dem Fuchs gebildet war, und er erinnerte den Herzog an den Rath, den Reineke dem Manne gab, daß er seinen Todfeind zermalmen solle, da ihn das Schicksal in seine Gewalt gegeben hatte. Comines, der des Herzogs Augen bei einem Vorschlage funkeln sah, den ihm sein eigenes heftiges Gemüth schon wiederholt vorgelegt hatte, beeilte sich, die Möglichkeit darzustellen, daß Ludwig vielleicht in der That nicht geradezu die blutige That befördert haben möge, welche zu Schönwald geschehen war; daß er vielleicht auch im Stande sein möge, sich von der ihm zur Last gelegten Beschuldigung zu reinigen, und dann auch wohl andere Genugthuung für das Unheil, welches seine Intriguen in des Herzogs und seiner Verbündeten Gebiete veranlaßt, gewähren könne. Aber eine gewaltthätige Handlung, die an dem König verübt würde, werde gewiß für Frankreich sowohl als für Burgund eine Reihe der unseligsten Folgen nach sich ziehen, und davon werde diejenige eine der furchtbarsten sein, daß sich die Engländer die Aufregung und die bürgerliche Zwietracht, die nothwendig eintreten müsse, zu Nuße machen würden, um die Normandie und Guyenne wieder in Besitz zu nehmen und jene schrecklichen Kriege zu erneuern, welche einzig, wiewohl auch mit Schwierigkeit, durch die Einigkeit Frankreichs und Burgunds gegen den gemein-

famen Feind geendigt worden waren. Schließlich gestand er zu, daß er nicht für die unbedingte und freie Entlassung Ludwigs stimme; von seiner gegenwärtigen Lage solle jedoch der Herzog keinen andern Vortheil ziehen, als den, einen guten und annehmlchen Vertrag zwischen beiden Ländern abzuschließen, mit solcher Bürgschaft von Seiten des Königs, daß es diesem schwer sein werde, die Treue zu brechen oder den innern Frieden Burgunds in Zukunft zu stören. D'Hymbercourt, Crèvecoeur und andere erklärten ihre Mißbilligung der von Campobasso vorgeschlagenen gewaltthätigen Maßregeln, so wie ihre eigne Meinung, daß mittelst eines Vertrags mehr bleibende Vortheile erlangt werden könnten, und zwar auf eine für Burgund ehrenvollere Weise, als durch eine Handlung, die das Land mit einem Bruche der Treue und Gastfreundschaft beslecken würde.

Der Herzog lauschte diesen Vernunftgründen mit zu Boden gehetzten Blicken und mit so gerunzelter Stirn, als wolle er die buschigen Brauen in eine Masse bringen. Als aber Crèvecoeur fortfuhr zu sagen, er glaube nicht, daß Ludwig um die blutige That zu Schönwald gewußt oder sie gefördert habe, da erhob Karl sein Haupt, und einen glühenden Blick auf seinen Rath werfend rief er: „Habt auch Ihr das französische Gold klingen hören, Crèvecoeur? — Mich dünkt, es klingt so lustig in meiner Rathsversammlung, wie nur je die Glocken von St. Denis. — Wagt Jemand zu behaupten, Ludwig sei nicht der Anstifter der flandrischen Unruhen?“

„Gnädigster Herr,“ sagte Crèvecoeur, „meine Hand war stets vertrauter mit Stahl als mit Gold; und so weit bin ich entfernt, Ludwig für unschuldig an den flandrischen Unruhen zu halten, daß ich ihn noch vor Kurzem im Angesichte seines ganzen Hofes des Treubruchs in dieser Sache beschuldigte und in Eurem Namen herausforderte. Aber obwohl seine Intriguen ohne Zweifel jene Bewegungen zuerst veranlaßten, so bin ich doch so weit entfernt zu glauben, er habe den Tod des Erzbischofs geboten, daß ich viel-

mehr glaube, seiner Abgesandten einer habe öffentlich dagegen protestirt; und ich könnte den Mann vorstellen, wenn es Euer Wille wäre, ihn zu sehn.“

„Es ist unser Wille,“ sagte der Herzog. „St. Georg! Könnt Ihr zweifeln, daß wir gerecht zu sein verlangen? Selbst in der äußersten Aufregung unsrer Leidenschaft sind wir als ein parteiloser und gerechter Richter bekannt. Wir wollen Frankreichs König selber sehen — wollen ihm selbst das angethane Unrecht vorhalten und selbst die Entschädigung angeben, die wir erwarten und fordern. Wenn er unschuldig an diesem Mord erfunden wird, so soll die Buße für andre Verbrechen um so leichter sein — wenn er aber schuldig ist, wer wird dann nicht sagen, daß ein Leben voll Buße in einem einsamen Kloster ein sehr verdientes und sehr gnädiges Urtheil sei? — Wer,“ fügte er mit größerer Wärme hinzu, „wer wird wagen, eine noch directere und schnellere Rache zu tadeln? Laßt Euren Zeugen bereit sein — Wir wollen eine Stunde vor Mittag nach dem Schlosse. Einige Artikel wollen wir aufsetzen, die Ludwig annehmen soll, oder wehe seinem Haupte! Andre hängen noch von der Untersuchung ab. Die Rathsversammlung ist aufgehoben, Ihr seid entlassen. Ich will nur mein Kleid wechseln, da dies kaum passen würde, um darin meinem allergnädigsten Souverain aufzuwarten!“

Einen bittern und starken Nachdruck auf diese letzten Worte legend, stand der Herzog auf und verließ das Gemach.

„Ludwigs Sicherheit und, was noch schlimmer, die Ehre Burgunds hängt von dem Fall eines Würfels ab,“ sagte Hymbertcourt zu Crèvecoeur und Comines — „Geht eilig nach dem Schlosse, Comines — du hast eine beredtere Zunge als Crèvecoeur und ich. Deute Ludwig den nahenden Sturm an — er wird selber am besten den Piloten für sich zu machen wissen. Ich hoffe, jener Leibgardist wird nichts sagen, was die Sache

erschweren kann; denn wer weiß, was für ein geheimer Auftrag es war, der ihm anvertraut ward?“

„Der junge Mann“ sagte Crèvecoeur, „scheint kühn, aber umsichtig und klug über seine Jahre. In Allem was er mir sagte, schonte er des Königs Charakter, als des Fürsten, dem er dient. Ich hoffe, er wird sich vor dem Herzog ebenso benehmen. Ich werde ihn aufsuchen, so wie auch die junge Gräfin von Croye.“

„Die Gräfin! — Ihr sagtet uns, sie sei im Brigittenkloster zurückgeblieben?“

„Ja, aber ich ward genöthigt,“ sagte der Graf, „ausdrücklich nach ihr zu senden, auf des Herzogs Befehl; und sie ist in einer Sänfte hieher gebracht worden, da sie unfähig war, auf andre Art zu reisen. Sie befand sich im Zustande des tiefsten Kummers, sowohl wegen der Ungewisheit über das Schicksal ihrer Verwandten, der Gräfin Hameline, als auch wegen der drohenden Wolke, die ihr eignes umschwebt. Sie weiß, daß sie sich eines Lebensverbrechens schuldig machte, indem sie sich dem Schutze ihres Oberherrn, Herzog Karls, entzog, welcher nicht der Mann ist, gleichgiltig die Eingriffe in seine oberherrlichen Rechte anzusehen.“

Die Nachricht, daß die junge Gräfin in den Händen Karls sei, flocht in Ludwigs Betrachtungen neue und schärfere Dornen. Er wußte wohl, daß sie durch Darlegung der Intriguen, die er angewandt hatte, um sie und die Gräfin Hameline nach Plessis zu locken, das Zeugniß ersetzen könne, welches er durch die Hinrichtung Zamet Maugrabin's beseitigt hatte; und eben so gut wußte er, daß solch ein Beweis seiner Eingriffe in die Rechte des Herzogs von Burgund, diesem als Beweggrund und Vorwand dienen könne, alle die Vortheile, die sich ihm jetzt boten, auf's äußerste zu benutzen.

Ludwig sprach sich über diese Umstände mit großer Besorgniß gegen den Herrn des Comines aus, dessen scharfsinniges und politisches Talent besser für des Königs Gemüth paßte, als der schlichte

kriegerische Charakter Crèvecoeur's, oder der hochadelige Stolz Symberecourt's.

„Jene eisenumpanzerten Krieger, mein guter Freund Comines,“ sagte er zu seinem künftigen Historiker, „sollten nie eines Königs Gemach betreten, sondern mit den Hellebarden und Partisanen im Vorzimmer bleiben. Ihre Hände sind allerdings für unsern Nutzen bestimmt, aber der Monarch, der ihre Köpfe zu einem bessern Zwecke anwenden will, als zu dem, den feindlichen Schwertern als Ambos zu dienen, der gleicht dem Narren, welcher seine Geliebte mit einem Hundehalsband zum Schmuck beschenkte. Solche wie du sind es, Philipp, deren Augen mit jenem gewandten und scharfen Sinne begabt sind, der die äußere Oberfläche der Dinge durchschaut, mit denen Fürsten ihren Rathstisch und ihr Kabinet theilen müssen — ja, die geheimsten Winkel ihres Herzens sollen sie denen eröffnen!“

Des Comines, der selbst ein gewandter Geist war, fühlte sich natürlich durch die Anerkennung von Seiten des scharfsinnigsten Fürsten Europa's geschmeichelt, und er wußte seine innere Zufriedenheit nicht genug zu verbergen, daß Ludwig den auf ihn gemachten Eindruck nicht hätte gewahren sollen.

„Ich wollte,“ fuhr er fort, „daß ich solch einen Diener besäße, oder vielmehr, daß ich würdig wäre, solch einen zu besitzen! dann wäre ich nicht in diese heillose Lage gerathen — die ich indes doch kaum beklagen würde, könnt' ich nur die Mittel entdecken, mir die Dienste eines so erfahrenen Staatsmannes zu sichern.“

Comines erklärte, daß all seine Fähigkeiten, die er nur immer besitzen möge, zu seiner allerchristlichsten Majestät Diensten ständen, stets freilich mit Vorbehalt seiner Unterthanenpflicht gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Karl von Burgund.

„Und sollt' ich fähig sein, Euch von Eurer Unterthanenpflicht abzulenken?“ sagte Ludwig mit Pathos. „Ach! bin ich nicht eben

deshalb in Gefahr, weil ich zu viel Vertrauen auf meinen Vasallen setzte? und kann die Lehenstreue irgend einem heiliger sein als mir, dessen Sicherheit einzig von derselben abhängt? — Nein, Philipp von Comines — fahre fort, Karl von Burgund zu dienen; und am besten werdet Ihr ihm dienen, wenn Ihr einen billigen Vertrag mit Ludwig von Frankreich zu Stande bringt. Thut Ihr das, so werdet Ihr uns beiden dienen, und zum mindesten einer wird dankbar sein. Ich höre, daß Eure Besoldung an diesem Hofe kaum der des Großfalconiers gleich kommt; und sonach sind die Dienste des weisesten Rathes in Europa gleichgestellt, oder vielmehr untergeordnet denen eines Menschen, welcher Falken füttert und aufzieht! Frankreich hat ein großes Gebiet — und sein König hat viel Gold. Erlaube mir, mein Freund, jene ärgerliche Ungleichheit in Ordnung zu bringen. Die Mittel liegen nahe — gestatte mir, sie anzuwenden.“

Der König bot eine gewichtige Geldbörse dar; aber Comines, zartfühlender, als die meisten Höflinge seiner Zeit, lehnte das Anerbieten ab, indem er erklärte, daß er mit der Freigebigkeit seines angestammten Fürsten völlig zufrieden sei, und zugleich versicherte er Ludwig, daß sein Wunsch, ihm zu dienen, durch die Annahme eines solchen ihm gebotenen Geschenkes nicht gesteigert werden könnte.

„Seltener Mann!“ rief der König; „laß mich den einzigen Hofmann seiner Zeit umarmen, der zugleich klug und unbestechlich ist. Weisheit ist des Wunsches würdiger, als reines Gold; und glaube mir, Philipp, ich hoffe von deiner Freundschaft in dieser bedenklichen Lage mehr, als von der erkauften Hilfe so mancher, die meine Gabe empfangen haben. Ich weiß, daß Ihr Eurem Herrn nicht rathen werdet, eine solche Gelegenheit zu mißbrauchen, die ihm das Glück, und, um offen zu reden, Comines, meine eigene Thorheit ihm dargeboten hat.“

„Sie zu mißbrauchen, auf keinen Fall,“ antwortete der Historiker; „gewiß aber sie zu gebrauchen.“

„Aber in welchem Grade?“ sagte Ludwig. „Ich bin kein so großes Müllertier, um zu erwarten, man werde mich ohne Lösegeld laufen lassen — aber es darf nicht übertrieben sein — der Vernunft geb’ ich immer gern Gehör — zu Paris oder Plessis so gut, als zu Peronne.“

„Ja, wenn Ew. Majestät erlauben,“ erwiderte Comines, „die Vernunft pflegte zu Paris und Plessis so leise und halblaut zu reden, daß sie nicht immer Gehör bei Eurer Majestät erlangen konnte — zu Peronne borgt sie das Sprachrohr der Nothwendigkeit und ihre Stimme wird gebieterisch und befehlend.“

„Ihr redet figürlich,“ sagte Ludwig, unfähig, eine unmutige Wallung zurückzuhalten; „ich bin ein einfältiger, schlichter Mann, Herr von Comines. Ich bitte, laßt Eure bildlichen Reden und sprecht offen und deutlich. Was erwartet Euer Herzog von mir?“

„Ich bringe keine Vorschläge, Herr,“ sagte Comines; „bald wird der Herzog selbst seinen Willen kund thun; doch fällt mir Einiges ein, was in Vorschlag gebracht werden dürfte, und worauf sich Ew. Majestät vorbereiten sollte. So, zum Beispiel, die Abtretung dieser beiden Städte hier an der Somme.“

„Das hab’ ich erwartet,“ sagte Ludwig.

„Daß Ihr Euch von den Rüttichern und von Wilhelm von der Mark lossagt.“

„So gern, wie von Höll’ und Satan,“ sagte Ludwig.

„Genügende Bürgschaft, durch Geiseln, oder durch Abtretung von Festungen oder auf ähnliche Weise, wird verlangt werden, daß Frankreich sich künftig enthalten soll, Rebellion in Flandern zu fördern.“

„Es ist etwas Neues,“ antwortete der König, „daß ein

Vasall Pfänder und Geiseln von seinem Souverain verlangt; doch mag auch dies passiren.“

„Eine passende und unabhängige Apanage für Euren erlauchtesten Bruder, den Bundesgenossen und Freund meines Herrn — und zwar Normandie oder Champagne. Der Herzog liebt die Familie Eures Vaters, mein Fürst.“

„So sehr,“ antwortete der König, „daß er, mort dieu! lauter Könige draus machen will. — Ist das Budjet Eurer Winke noch nicht geleert?“

„Nicht ganz,“ antwortete der Rath; „Gewiß wird verlangt werden, daß Ew. Majestät aufhöre den Herzog von Bretagne, wie es in der letzten Zeit geschehn ist, zu belästigen, und daß Ihr ihm nicht ferner das Recht freitig macht, welches er und andre hohe Lehensträger haben, Geld zu schlagen und sich Herzöge und Fürsten von Gottes Gnaden zu nennen.“ —

„Mit einem Wort, ich soll Könige aus meinen Vasallen machen. Herr Philipp, möchtet Ihr einen Brudermörder aus mir machen? — Ihr erinnert Euch meines Bruders Karl — kaum war er Herzog von Guyenne, als er starb. — Und was wird dem Nachkommen und Stellvertreter Karls des Großen weiter übrig bleiben, nachdem er diese reichen Provinzen abgegeben, außer daß er zu Rheims mit Del gesalbt wird und sein Mittagessen unter einem hohen Baldachin einnimmt?“

„Wir wollen Ew. Majestät Besorgniß in dieser Sache mindern, indem wir Euch einen Genossen in dieser einsamen Erhöhung geben,“ sagte Philipp von Comines. — „Der Herzog von Burgund, obwohl er keinen Anspruch auf den Titel eines unabhängigen Königs macht, wünscht trotzdem künftig von den herabwürdigenden Merkmalen der Unterwürfigkeit befreit zu werden, welche die Krone Frankreich von ihm verlangt; — er hat die Absicht, seine Herzogskrone mit einem Kaiserbogen oben

zu schließen und mit einer Weltkugel zu schmücken, zum Zeichen, daß sein Gebiet unabhängig ist.“

„Und wie darf der Herzog von Burgund, der geschworne Vasall Frankreichs,“ rief Ludwig, aufstehend und eine ungewöhnliche Aufregung zeigend, — „wie darf er seinem Souverain solche Bedingungen vorschlagen, die, nach allen europäischen Rechten, eine Verwirkung seines Lehens herbeiführen müssen?“

„Das Urtheil der Verwirkung dürfte in diesem Falle schwer zu vollziehen sein,“ antwortete Comines ruhig. — „Ew. Majestät weiß, daß die strenge Auslegung der Lehensgesetze selbst im deutschen Reiche zu veralten beginnt, und daß Oberherr und Vasall wechselseitig ihre Lage zu verbessern streben, je nachdem sie Macht oder Gelegenheit haben. — Ew. Majestät Einmischung in die Angelegenheiten der herzoglichen Vasallen in Flandern wird meines Herrn Benehmen zur Entschuldigung dienen, indem er darauf bestehn wird, daß, durch Erweiterung seiner Unabhängigkeit, Frankreich in Zukunft verhindert wird, einen Vorwand zu dergleichen Handlungen zu haben.“

„Comines, Comines!“ sagte Ludwig, indem er wieder aufstand und das Zimmer nachdenkend durchschritt, „das ist eine schreckliche Vorlesung über den Text *Vae victis!* — Ihr meint doch nicht, daß Euer Herzog auf all diesen harten Bedingungen bestehen wird?“

„Zum mindesten wünscht ich Eure Hoheit in den Stand zu setzen, sie alle zu erörtern.“

Aber Mäßigung, Comines, Mäßigung im Glücke ist — Niemand weiß das besser als Ihr — nothwendig, um seine Vortheile aufs Höchste zu genießen.“

„Eure Hoheit erlaube, — das Verdienst der Mäßigung wird, wie ich bemerkt habe, von Niemand mehr erhoben, als von der verlierenden Partei. Der Gewinnende schätzt die

Klugheit höher, welche ihm empfiehlt, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen.“

„Gut, wir wollen überlegen,“ — erwiderte der König; „aber zum wenigsten war doch nun die Zahl der ungerechten Erpressungen Eures Herzogs erschöpft? Es kann nichts übrig sein — oder wenn es dennoch der Fall wäre, und deine Stirne verkündigt es — was ist es — in der That, was könnt' es sein — was anders als meine Krone? die, wenn ich alle die vorigen Forderungen gewähre, all ihres Glanzes beraubt sein wird!“

„Herr,“ sagte Comines, „was noch weiter zu erwähnen ist, liegt zum Theil, und zwar zum großen Theil, in des Herzogs eigener Macht, obwohl er Eurer Majestät Zustimmung verlangen will, da es in Wahrheit auch Euch nahe angeht.“

„Pasques dieu!“ rief der König ungeduldig, „was ist es? — Sprecht es aus, Herr Philipp — soll ich ihm meine Tochter zur Concubine senden, oder welsch' andre Schmach will er mir anthun?“

„Keine Schmach, mein Fürst; aber da Ew. Majestät Better, der erlauchte Herzog von Orleans“ —

„Ha!“ rief der König; aber Comines fuhr, ohne der Unterbrechung zu achten, fort.

„— Neigung zu der jungen Gräfin Isabelle von Croye gefaßt hat, so erwartet der Herzog, Eure Majestät werde ihrerseits, wie er seinerseits, die Zustimmung zu der Ehe geben, und im Verein mit ihm das edle Paar mit einer Apanage beschenken, die, verbunden mit den Gütern der Gräfin, eine anständige Einrichtung für einen Sohn Frankreichs bilden wird.“

„Nie, nie!“ sagte der König mit all' der bestigen Aufregung, die er kaum erst mit Schwierigkeit unterdrückt hatte, und indem er in wilder Hast hin und herschritt, welche den stärksten Gegensatz zu einer gewöhnlichen Selbstbeherrschung bildete. — „Nie,

nie! — mögen sie eine Scheere herbeibringen und mein Haar so faßl scheren, wie das des Narren, dem ich so gleich gewesen bin! mögen sie mir ein Kloster oder ein Grab eröffnen — mögen sie rothglühende Becken bringen, mir die Augen zu blenden — Beil oder Gift — was sie immer wollen — aber Orleans soll sein meiner Tochter gegebenes Wort nicht brechen, oder eine andre heirathen, so lange sie lebt!“

„Eure Majestät,“ sagte Comines, „wird, ehe Ihr Euch so hartnäckig dem Vorschlage widersezt, Eure eigne Ohnmacht erwägen. Jeder weise Mann, der einen Felsen sinken sieht, steht von dem fruchtlosen Versuche ab, den Sturz zu verhindern.“

„Aber ein tapftrer Mann,“ sagte Ludwig, „will wenigstens sein Grab darunter finden. Comines, erwägt den großen Verlust — den unendlichen Nachtheil, den eine solche Heirath meinem Königreiche zuziehen wird. Bedenkt, ich habe einen schwächlichen jungen Sohn, und dieser Orleans ist der nächste Erbe — erwägt, daß die Kirche ihre Zustimmung zu dieser Verbindung mit Johanna gegeben hat, welche so glücklich die Interessen beider Zweige meiner Familie vereinigen wird, — bedenkt dies Alles, und bedenkt auch, daß diese Verbindung ein Lieblingsplan meines ganzen Lebens war — daß ich dafür nachgedacht, gekämpft, darüber gewacht und dafür gebetet habe, — ja auch dafür gesündigt habe. Philipp von Comines, ich werde das nicht aufgeben! denke nach, Mann, denke nach! — erbarme dich mein in dieser Bedrängniß — dein geübtes Hirn wird schnell ein Auskunftsmittel für dies Opfer entdecken — einen Widder, der statt dieses Planes geopfert werden kann, welcher mir so theuer ist, wie dem Patriarchen sein einziger Sohn war, Philipp, erbarme dich! — Ihr solltet zum wenigsten wissen, daß für Menschen von Urtheilskraft und Umsicht die Zerstörung eines Planes, den sie lange hegten und um dessen Gelingen sie sich lang bemühten, weit herber, unaussprechlich bitterer ist, als der

vorübergehende Gram für gewöhnliche Menschen, deren Streben nur dahin geht, eine momentane Leidenschaft zu befriedigen — Ihr, der Ihr Mitleid zu fühlen wißt mit dem tiefem, eindringlichem Kummer getäuschter Umsicht und unnütz angewandten Scharffinnes, — werdet Ihr nichts für mich fühlen?“

„Herr und König!“ erwiderte Comines, „ich habe Mitleid mit Eurem Kummer, in so weit als die Pflicht gegen meinen Herrn“ — —

„Erwähne seiner nicht!“ sagte Ludwig, indem er wirklich, oder wenigstens scheinbar einem unwiderstehlichen und plötzlichen Antriebe nachgab, der ihn die gewöhnliche Vorsicht, mit der er über seine Zunge wachte, vergessen ließ — „Karl von Burgund ist Eurer Anhänglichkeit unwürdig! Er, der seine Rätbe verböhen und schlagen kann — er, der den weisesten und treuesten unter ihnen durch den Schimpfnamen Stiefelkopf auszeichnen kann“ — —

Die Weisheit Philipps von Comines verbinderte diesen nicht eine große Meinung von seiner persönlichen Wichtigkeit zu hegen; und er war so betroffen über die vom König geäußerten Worte, die dieser nur in einem, alle Höflichkeit bei Seite setzenden Anfälle der Leidenschaft sprach, daß er keine andere Antwort zu geben wußte, als eine Wiederholung des Wortes „Stiefelkopf!“ „Unmöglich,“ fuhr er dann fort, „konnte mein Herr, der Herzog, den Diener so nennen, der ihm zur Seite gewesen, seitdem er ein Pferd besteigen lernte — und noch dazu vor einem fremden Fürsten? — es ist unmöglich!“

Ludwig bemerkte alsbald den Eindruck, den er hervorgebracht hatte, und indem er sowohl den Ton des Bedauerns vermied, der wie Hohn hätte klingen können, als auch den des Mitgeföhls, der wie Affectation hätte erscheinen dürfen, sagte er mit anspruchlosem aber zugleich würdevollem Wesen: „Mein Mißgeschick läßt mich die Höflichkeit vergessen, sonst hätte ich nicht gesagt, was Euch

unangenehm zu hören sein muß. Aber der Inhalt Eurer Antwort war, daß ich Unmöglichkeiten ausgesprochen habe — dies berührt meine Ehre; dennoch müßte ich die Beschuldigung hinnehmen, wenn ich Euch nicht die Umstände sagte, die der Herzog, lachend bis ihm die Augen übergingen, als den Ursprung dieses Schimpfnamens angab, durch dessen Wiederholung ich Euer Ohr nicht beleidigen will. Es verhielt sich also folgendermaßen. Ihr, Herr Philipp von Comines waret auf einer Jagdpartie mit dem Herzog von Burgund, Eurem Herrn, begriffen; nach der Rückkehr von der Jagd nahm er Eure Dienste beim Stiefelausziehen in Anspruch. Da er vielleicht in Eurem Blicke einen natürlichen Unwillen über diese entwürdigende Behandlung las, so befahl auch er Euch, einen Stuhl einzunehmen und erwies Euch denselben Dienst, den er von Euch empfangen hatte. Aber dadurch beleidigt, daß Ihr ihn buchstäblich verstandet, hatte er kaum einen Eurer Stiefel ausgezogen, als er Euch heftig damit an den Kopf schlug, bis das Blut darnach floß, und zugleich schalt er die Unverschämtheit eines Unterthanen, der anmaßend genug sei, einen solchen Dienst von der Hand seines Fürsten anzunehmen; und seitdem pflegte er, oder sein privilegirter Narr, der Glorieux, Euch den abgeschmackten und lächerlichen Namen Tête botte beizulegen, und so machte Euch der Herzog zum Gegenstande eines seiner gemeinsten Späße.“

Indem Ludwig so sprach, hatte er das doppelte Vergnügen, nicht nur die Person, die er anredete, im Innersten zu verletzen, (eine Handlungsweise, die ihn stets ergötzte, selbst wenn er nicht, wie im gegenwärtigen Falle, die Entschuldigung hatte, daß er nur zur Wiedervergeltung so verfare,) sondern auch zu bemerken, daß er endlich eine Stelle in Comines Charakter entdeckt habe, die diesen allmählig von den Interessen Burgunds zu denen Frankreichs hinlenken könne. Aber obwohl der tiefe Unwille, den der beleidigte Höfling gegen seinen Herrn unterhielt, ihn in einer spätern Periode

verleitete, den Dienst Karls mit dem Ludwigs zu vertauschen, so begnügte er sich doch im gegenwärtigen Moment, nur einige allgemeine Winke in Bezug auf seine Hinneigung zu Frankreich fallen zu lassen, von denen er wußte, daß sie der König wohl zu deuten verstehe. Und in der That würde es ungerecht sein, das Andenken dieses trefflichen Historikers mit der Beschuldigung zu beflecken, als habe er bei dieser Gelegenheit seine Pflicht gegen seinen Herrn verletzt, wiewohl er jetzt sicherlich weit günstigere Gesinnungen gegen Ludwig hegte, als in dem Augenblicke, da er das Zimmer betrat.

Er zwang sich über die von Ludwig mitgetheilte Anekdote zu lachen und fügte dann hinzu: „ich hätte nicht geglaubt, daß der Herzog einen so unbedeutenden Scherz so lange im Gedächtniß behalten könne, um ihn der Wiedererzählung werth zu halten. Es fand so etwas Aehnliches mit Stiefelausziehen statt, und Ew. Majestät weiß ja, daß der Herzog grobe Späße gern hat; aber sein Gedächtniß hat die Sache etwas übertrieben. Uebergehen wir sie.“

„Ja, übergehen wir's,“ sagte der König; „es ist in der That eine Schmach, daß wir uns auch nur eine Minute dabei aufhielten. — Und nun, Herr Philipp, hoff' ich, daß Ihr in so weit ein Franzose seid, um mir Euren besten Rath in diesen schwierigen Dingen zu geben. Ihr habt, das weiß ich wohl, den Knäuel zum Labyrinth, wenn Ihr ihn nur mittheilen wollt.“

„Ew. Majestät hat über meinen besten Rath und Dienst zu befehlen,“ erwiderte Comines, „mit stetem Vorbehalt der Pflicht gegen meinen eignen Herrn.“

Dies war fast dasselbe, was der Hofmann vorher erklärt hatte; aber er wiederholte es jetzt in einem so verschiedenen Tone, daß Ludwig, der bei der frühern Erklärung die Pflichten gegen Burgund allem andern vorgezogen sah, nun deutlich bemerkte, daß der Nachdruck der Worte ein anderer war, und daß der Sprecher jetzt größeres Gewicht auf den verheißenen Rath legte, als auf die nach-

folgende Beschränkung, welche nur der Form und der Schicklichkeit wegen beigefügt zu sein schien. Der König nahm seinen Stuhl wieder ein, nöthigte Comines sich neben ihn zu setzen, indem er zugleich den Worten des Staatsmanns lauschte, als wenn sie ein Orakel ihm in's Ohr schallen ließe. Comines sprach in dem leisen, nachdrucksvollen Tone, welcher zugleich große Aufrichtigkeit und auch Vorsicht ankündigt, und zu gleicher Zeit so langsam, als wünsche er, daß der König jedes einzelne Wort überlegen und erwägen solle, als habe jedes seine besondere und bestimmte Bedeutung. „Die Sachen,“ sagte er, „die ich zu Ew. Majestät näherer Betrachtung andeutete, sind, so hart sie Eurem Ohr auch dünken, doch nur anstatt anderer, schlimmerer Vorschläge angenommen worden, welche des Herzogs Rätthe, die Eurer Majestät feindselig gesinnt sein mögen, in Erwähnung brachten. Und ich brauche Ew. Majestät nicht zu erinnern, daß die raschesten und heftigsten Rathschläge die bereitwilligste Annahmen bei unserm Herzog finden, welcher kurze und gefährliche Maßregeln mehr liebt, als die sichern, aber zugleich umständlichen.“

„Ich erinnere mich,“ sagte der König, „daß ich ihn einen Fluß mit Gefahr zu ertrinken durchschwimmen sah, obwohl er zwei hundert Schritte von dieser Stelle auf einer Brücke hätte darüber reiten können.“

„Wahr, Sire; und er, dem sein Leben gegen die Befriedigung einer momentanen heftigen Leidenschaft nichts gilt, wird auf dieselbe Weise die Befriedigung seines Willens der wesentlichen Vergrößerung seiner Macht vorziehen.“

„Sehr wahr,“ erwiderte der König; „ein Thor wird stets eher nach dem Scheine, als nach der Wirklichkeit des Ansehens und der Macht greifen. Es ist bekannt, daß Alles dies bei Karl von Burgund der Fall ist. Aber, mein theurer Freund von Comines, welche Schlüsse zieht Ihr aus diesen Vordersätzen?“

„Einfach diesen, Herr,“ erwiderte der Burgunder; „Ew. Majestät hat wohl schon gesehn, wie ein geschickter Angler einen großen und starken Fisch endlich mittelst eines dünnen einzelnen Fadens an's Land zog, während dieser Fisch eine zehnfach stärkere Schnur zerrissen haben würde, hätte ihn der Fischer zu plötzlich emporgezogen, statt seinen wilden Bewegungen gehörigen Spielraum zu lassen; eben so wird Ew. Majestät, indem Ihr dem Herzog in jenen einzelnen Gegenständen, an welche er seine Ideen von Ehre und die Befriedigung seiner Rache knüpft, nachgibt, vielen von den andern schlimmern Bedingungen ausweichen können, die ich andeutete; diese werden dann (und ich muß Ew. Majestät offen gestehen, daß einige derselben der Art sind, daß sie Frankreich bedeutend schwächen würden,) seinem Gedächtniß und seiner Aufmerksamkeit entschwinden, und, auf spätere Conferenzen und künftige Erörterung verschoben, vielleicht völlig vergessen werden.“

„Ich verstehe Euch, mein guter Herr Philipp; aber zur Sache!“ sagte der König. „Auf welche von jenen artigen Vorschlägen hält Eurer Herzog so viel, daß Widerspruch ihn unbändig und unlenksam machen würde?“

„Auf jeden derselben, mit Eurer Majestät Erlaubniß, dem Ihr überhaupt widersprechen würdet. Dies muß Eure Majestät vorzüglich vermeiden; und, um mein früheres Gleichniß wieder aufzunehmen, Ihr müßt immer auf Eurer Hut sein und dem Herzog die Angelschnur locker genug hängen lassen, wenn er damit unter dem Antriebe seiner Wuth fortschießen will. Seine Festigkeit, die ohnehin schon etwas gemildert ist, wird sich von selber ermatten, wenn er keinen Widerspruch erfährt, wo Ihr ihn alsbald freundlicher und milder finden werdet.“

„Es müssen doch,“ sagte der König sinnend, „einige besondere Forderungen sein, deren Erfüllung meinem Vetter mehr am

Herzen liegt, als die der übrigen Vorschläge. Wären mir nur diese bekannt, Herr Philipp —“

„Ew. Majestät kann die geringfügigsten Forderungen zu den wichtigsten machen, bloß dadurch, wenn Ihr widersprecht,“ sagte Comines; „indes kann ich doch so viel sagen, daß jeder Schatten eines Vergleiches schwinden wird, wenn Ew. Majestät von Wilhelm von der Mark und den Lüttichern sich nicht lossagt.“

„Ich habe bereits erklärt, daß ich mich von ihnen lossagen will,“ antwortete der König, „und sie haben das wohl verdient; die Schurken haben den Aufstand in einem Augenblicke unternommen, da er mir das Leben hätte kosten können.“

„Wer eine Pulverlinie entzündet,“ erwiderte der Historiker, „muß das augenblickliche Aufstiegen der Mine erwarten. — Aber Karl erwartet mehr als bloßes Lossagen von ihrer Sache von Euch; denn wißt, er wird Ew. Majestät Beistand fordern, um den Aufstand zu unterdrücken, und Ew. königliche Gegenwart, um Zeuge von der Strafe zu sein, die er den Rebellen bestimmt hat.“

„Das dürfte sich kaum mit unserer Ehre vertragen, Comines,“ sagte der König.

„Die Weigerung würde sich kaum mit Ew. Majestät Sicherheit vertragen,“ erwiderte Comines. „Karl ist entschlossen, dem Volke Flanderns zu zeigen, daß weder Hoffnung noch Verheißungen in Bezug auf Hilfe von Frankreich es künftig in seinen Meutereien vor dem Zorne und der Rache Burgunds schützen könne.“

„Aber, Herr Philipp, ich will offen reden,“ antwortete der König, — „könnte man nur die Sache verzögern, würden dann jene Schurken von Lüttich sich nicht gegen den Herzog zu halten im Stande sein? Die Schelme sind zahl-

reich und hartnäckig. — Können sie nicht ihre Stadt gegen ihn behaupten?“

„Mit Hilfe der tausend französischen Bogenschützen, die Ew. Majestät ihnen versprochen, könnten sie etwas ausgerichtet haben haben; aber — —“

„Die ich ihnen versprochen hatte!“ sagte der König. — „Ach, guter Herr Philipp! Ihr thut mir groß Unrecht mit dieser Behauptung.“

„— Aber ohne diese,“ fuhr Comines fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „die Ew. Majestät jetzt wohl nicht mehr wird hergeben mögen, — wie sollten die Bürger ihre Stadt noch halten wollen, in deren Mauern die weiten Bremsen noch nicht hergestellt sind, die Karl nach der Schlacht von St. Tron machte, so daß die Lanzen von Hennegau, Brabant und Burgund in Fronten von zwanzig Mann angreifen können?“

„Die unvorsichtigen Dummköpfe!“ sagte der König, „wenn sie ihre eigne Sicherheit so vernachlässigt haben, verdienen sie meinen Schutz nicht. — Fahrt fort — um dieser Sache willen werd' ich nicht streiten.“

„Der nächste Punkt wird, fürcht' ich, Eurer Majestät mehr am Herzen liegen,“ sagte Comines.

„Ach!“ erwiderte der König, „Ihr meint die heillose Heirath! Ich werde meine Zustimmung nicht geben, daß der Vertrag zwischen meiner Tochter Johanna und meinem Vetter von Orleans gebrochen werde — das hiesse das Scepter Frankreichs mir und meiner Nachkommenschaft entreißen; denn der schwächliche Knabe, der Dauphin, ist eine verwelkte Knospe, die ohne Frucht vergehen wird. Diese Heirath zwischen Johanna und Orleans ist mein Gedanke bei Tag, mein Traum bei Nacht gewesen — ich sage Euch, Herr Philipp, ich kann sie nicht aufgeben! — Ueberdies ist es unmenschlich, zu verlangen,

daß ich mit meiner eignen Hand auf einmal meinen politischen Plan und das Glück eines für einander erzogenen Paares zerstören soll.“

„Haben sie denn einander so sehr lieb?“ sagte Comines.

„Eines von ihnen zum wenigsten liebt sehr,“ sagte der König, „und zwar gerade dasjenige, für welches ich am meisten zu sorgen verpflichtet bin. Doch Ihr lächelt, Herr Philipp, — Ihr glaubt nicht an die Macht der Liebe.“

„Wirklich,“ sagte Comines, „wenn Ihr erlaubt, Sire, bin ich so wenig ein Ungläubiger in diesem Punkte, daß ich im Begriff war, Euch zu fragen, ob es Euch einigermaßen mit der vorgeschlagenen Ehe zwischen dem Herzog von Orleans und der Gräfin Isabelle von Crove versöhnen könnte, wenn ich Euch überzeugte, daß der Gräfin Neigung so sehr einem andern zugewendet ist, daß sie sich zu dieser Ehe wahrscheinlich nie verstehen wird?“

König Ludwig seufzte. — „Ach!“ sagte er, „mein guter und theurer Freund, von welchem Grade habt Ihr diesen Leichentrost abgeschrieben? Ihre Neigung, fürwahr! — Um die Wahrheit zu sagen, nehmen wir an, daß Orleans meine Tochter Johanna verabscheut, so würde er doch, ohne dies unselige Gewebe von Mißgeschick genöthigt gewesen sein, sie zu heirathen; daraus könnt Ihr abnehmen, wie schwer es der jungen Dame sein wird, ihn aus ähnlichem Antriebe auszuschlagen, zumal da er ein Sohn Frankreichs ist! — O nein, Philipp! — schwerlich kann sie der Bewerbung eines solchen Liebhabers hartnäckig widerstehen. — *Varium et mutabile, Philipp!*“

„Ew. Majestät schlägt in gegenwärtigem Falle den Muth der jungen Dame zu gering an. Sie stammt aus einer entschlossenen, eigenwilligen Familie; und ich habe aus Crèvecoeurs Andeutungen gemerkt, daß sie eine romantische Zunei-

gung zu einem jungen Knappen gefaßt hat, welcher ihr wirklich auf der Reise viele Dienste erwiesen haben soll.“

„Ja!“ sagte der König, „ein Bogenschütze meiner Garde, Namens Quentin Durward?“

„Derselbe, glaub' ich,“ sagte Comines; „er ward zugleich mit der Gräfin gefangen, als beide fast ganz allein mit einander reiseten.“

„Nun, unser Herr und die heilige Jungfrau und St. Martin und St. Julian seien dafür gepriesen!“ sagte der König, „und Lob und Ehre sei dem gelehrten Galeotti, der in den Sternen las, daß dieses Jünglings Geschick mit dem meinigen verknüpft sei! Wenn ihn das Mädchen so sehr liebt, daß sie sich dem Willen Burgunds widersetzt, so hat mir dieser Quentin allerdings einen ungewöhnlich guten Dienst geleistet.“

„Ich glaube, Herr,“ antwortete der Burgunder, „nach Crèvecoeurs Berichte, daß sie allerdings hinlänglich hartnäckig sein mag; überdies wird ohne Zweifel der edle Herzog selbst, trotzdem was Ew. Majestät als Vermuthung anzudeuten beliebte, nicht gern seiner schönen Verwandten, mit welcher er so lange versprochen ist, entsagen.“

„Hm!“ antwortete der König, „doch Ihr habt meine Tochter Johanna nie gesehn. Eine Racheule, Freund! — eine Eule ganz und gar, deren ich mich schämen muß! Aber laßt ihn nur ein einzig Mal vernünftig sein und heirathen, so will ich ihm Erlaubniß geben, sich bis zum Nasen in die schönste Dame Frankreichs zu verlieben. — Und habt Ihr mir nun Philipp, den ganzen Ideenvorrath Eures Herrn mitgetheilt?“

„Ich habe Euch in Kenntniß der Einzelheiten gesetzt, Sire, auf welchen er gegenwärtig bestehen will. Aber Ew. Majestät weiß wohl, daß des Herzogs Gemüth einem brausenden Bergstrom gleich, der nur dann glatt dahin wälzt, so lange seinen

Wogen kein Hemmnis begegnet; und was ihn auf's Neue etwa in Wuth versetzen könnte, das läßt sich unmöglich voraus errathen. Sollten sich bestimmtere Beweise von Eurer Majestät Umtrieben (verzeiht den Ausdruck, denn die Kürze der Zeit gestattet keine lange Wahl.) unter den Lüttichern und Wilhelm von der Mark unerwartet herausstellen, so dürfte der Erfolg schrecklich sein. — Man hört seltsame Nachrichten von dorthier — es heißt, von der Mark habe die ältere Gräfin von Croye, Hameline, geheirathet.“

„Die alte Närrin war so heirathstoll, daß sie dem Teufel ihre Hand gegeben haben würde,“ sagte der König, „aber daß Wilhelm, so dumm er auch ist, sie geheirathet haben sollte, überrascht mich noch weit mehr.“

„Auch geht das Gerücht,“ fuhr Comines fort, „daß ein Gesandter oder Herold von Seiten Wilhelms sich Peronne näherte; — daß jener keine Briefe oder dergleichen von Eurer Majestät aufzuweisen hat?“

„Briefe an einen wilden Eber!“ rief der König. „Nein, nein, Herr Philipp, ich war kein solcher Narr, um Perlen vor die Säue zu werfen — der geringe Verkehr, den ich mit dem wilden Thier unterhielt, fand mittelst Boten statt, wozu ich stets so niedrige Sklaven und Bagabunden anwandte, daß ihr Zeugniß nicht einmal bei einem Verhör wegen Hühnerdiebstahl angenommen werden würde.“

„Dann kann ich nur noch empfehlen,“ sagte Comines, sich beurlaubend, „daß Ew. Majestät auf Eurer Hut bleiben möge, sich durch die Verhältnisse lenken lasse und vor Allem eine Sprache mit dem Herzog vermeide, welche sich mehr mit Eurer Würde als mit Eurer gegenwärtigen Lage vertragen möchte.“

„Wenn mir meine Würde lästig wird,“ sagte der König, „welches selten geschieht, so lang ich an wichtigere Dinge zu

denken habe, dann habe ich ein gutes Mittel für den Hochmuth des Herzens. Es besteht nur darin, auf ein gewisses verfallenes Gemach zu blicken, Herr Philipp, und an den Tod Karls des Einfältigen zu denken; und dies heilt mich so gründlich und schnell, wie ein kaltes Bad das Fieber. — Und nun, mein Freund und Rathgeber, willst du gehen? Wohl, Herr Philipp, die Zeit muß kommen, wo du müde sein wirst, dem Stier von Burgund Lehren der Staatsklugheit zu geben, welcher unfähig ist, deinen einfachsten Vernunftgrund zu begreifen. Lebt Ludwig von Valois dann noch, so hast du einen Freund am französischen Hofe. Ich sage dir, mein Philipp, es würde ein Segen für mein Reich sein, wenn ich dich erwerben könnte; denn du besitzest, bei großem Scharfsinn in Staatsfachen, auch ein Gewissen, welches den Unterschied zwischen Recht und Unrecht fühlen kann. So wahr mir unser Herr, die heilige Jungfrau und St. Martin helfen möge, Oliver und Balue haben Herzen, so hart wie ein Mühlstein; und mein Leben wird durch Gewissensqual und Bußen für die Verbrechen verbittert, welche mich jene begeben ließen. Du, Herr Philipp, der du die Weisheit vergangener und gegenwärtiger Zeit besitzest, vermagst zu lehren, wie man groß werden kann, ohne vom tugendhaften Wege zu weichen.“

„Eine schwere Aufgabe, die Wenige lösen können,“ sagte der Historiker; „aber sie liegt noch stets in dem Bereiche der Fürsten, die darnach streben. Indessen, Sire, macht Euch bereit auf eine sofortige Zusammenkunft mit dem Herzog.“

Ludwig sah Philipp lange nach, als dieser das Gemach verlassen hatte, und endlich brach er in ein bitteres Gelächter aus. „Er sprach vom Angeln — ich hab' ihn heimgeschickt, gleich einer Forelle, die angebissen hat! — Und er hielt sich für tugendhaft, weil er kein Geld nahm, sondern sich mit

Schmeichelei und Versprechen, und mit dem Vergnügen, seine verletzte Eitelkeit rächen zu können, begnügte! — Ei, weil er das Geld verschmähte, ist er nur um so viel ärmer, nicht um so viel ehrlicher. Aber er muß der meine werden, denn er hat den schlauesten Kopf unter ihnen. — Wohl an, jetzt gilt es ein edles Bild! Ich soll mich dem Leviathan Karl entgegenstellen, der, die Tiefe vor ihm spaltend, sogleich hieher schwimmen wird. Ich muß, gleich dem banger Schiffer, eine Tonne über Bord werfen, um ihn hinzuhalten. Aber eines Tages wird sich die Gelegenheit für mich finden, — ihm eine Harpune in die Eingeweide zu schleudern!“

Siebentes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Getreu sei, junger Krieger. — Holdes Mädchen,
Gedenk' an dein Versprechen — laß dem Alter,
Dem grauen Haupt sein sügnerisch Gewebe;
Rein sei, dem Morgenhimmel gleich, bevor
Die Sonne Dünste saugt, um ihn zu trüben.
Das Verhör.

An dem gefährvollen und wichtigen Morgen, welcher der Zusammenkunft der beiden Fürsten im Schlosse von Peronne vorherging, leistete Oliver le Dain seinem Herren den Dienst eines gewandten und geschickten Agenten, indem er Ludwigs Interesse überall, theils durch Geschenke, theils durch Versprechungen förderte; so daß Alle, wenn des Herzogs Zorn wieder entbrennen sollte, sich es angelegener sein lassen möchten, den Brand zu löschen, als ihn anzufachen. Er schlich, gleich der Nacht, von Zelt zu Zelt, von Haus zu Haus, indem er sich Freunde machte mit dem ungerechten Mammon, aber nicht im Sinne des Apostels. „Sein Finger war,“ wie es von einem andern gewandten politischen Agenten hieß, „in Jedermanns Hand, sein Mund war in Jedermanns Ohr; und vermöge verschiedener Gründe, deren einige wir früher andeuteten, gewann er die Gunst vieler burgundischen Edelleute, die entweder von Frankreich etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten, oder auch wohl gedachten, daß, würde Ludwigs Macht

zu sehr geschwächt, ihr eigener Herzog mit kühnem und ungehemmtem Schritte den Weg der politischen Gewaltherrschaft einschlagen möchte, wozu sein Charakter von Natur geneigt war.

Wo Oliver argwohnte, seine eigne Gegenwart oder seine Gründe möchten weniger angenehm sein, da wandte er andre Diener des Königs an; auf diese Weise brachte er, durch Vergünstigung des Grafen von Crèvecoeur, eine Zusammenkunft zwischen Crawford, begleitet von Balafre, und Quentin Durward zu Stande, welcher seit seiner Ankunft in Peronne in einer Art ehrenvoller Haft gehalten ward. Privatangelegenheiten gab man als Grund des Besuches dieser Zusammenkunft an; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Crèvecoeur, welcher fürchtete, sein Herr möchte in leidenschaftlicher Aufregung eine entehrende Gewaltthat gegen Ludwig begehen, nicht ungerne sah, wenn Crawford Gelegenheit erhielt, dem jungen Bogenschützen einige Winke zu geben, die für seinen Herrn von Nutzen sein könnten.

Das Wiedersehen der Landsleute war herzlich, ja rührend.

„Du bist ein feltner Junge,“ sagte Crawford, dem jungen Durward das Haupt streichelnd, wie etwa ein Großvater das des Enkels; „wahrlich, du hast ein so besonderes Glück gehabt, als wärst du mit einem Wünschhütchen auf dem Kopfe zur Welt gekommen.“

„Alles kommt daher, daß er in so jungen Jahren eine Bogenschützenstelle gewann,“ sagte Le Balafre; „von mir ist nie so viel geschwaht worden, lieber Nefte, weil ich fünfundzwanzig Jahr alt war, eh' ich aufhörte Page zu sein.“

„Und ein häßliches Vergungeheuer von Pagen warst du, Ludwig,“ sagte der alte Befehlshaber, „mit einem Bart wie eines Bäckers Schieber, und einem Rücken, wie der des alten Wallace Wight.“

„Ich fürchte,“ sagte Quentin gesenkten Blickes, „ich werde mich dieses Anspruchs auf Auszeichnung nur kurze Zeit freuen — da meine Absicht ist, den Dienst eines Bogenschützen aufzugeben.“

Balafre war fast stumm vor Staunen, und Crawfords ehrwürdige Züge drückten Mißfallen aus. Der erstere fand endlich Worte genug, um zu sagen: „Aufgeben! — die Stelle unter den schottischen Schützen verlassen! — Dergleichen ließ sich nie träumen. Ich möchte meine Stellung nicht aufgeben und sollt' ich Connetable von Frankreich werden.“

„Still, Ludwig,“ sagte Crawford; „dieser junge Mann weiß besser seinen Lauf nach dem Winde zu richten, als wir, die wir von der alten Welt sind. Seine Reise hat ihn einige hübsche Geschichten von König Ludwig erfahren lassen, nun wird er Burgunder, um seinen eignen kleinen Vortheil davon zu haben, daß er sie dem Herzog Karl wieder erzählt.“

„Wenn er so dächte,“ sagte Balafre, „so wollt' ich ihm eigenhändig die Kehle abschneiden, und wäre er zehnmal meiner Schwester Sohn.“

„Aber erst würdet Ihr wohl untersuchen, ob ich solche Behandlung verdiente, lieber Vetter!“ antwortete Quentin; — „und Ihr, Mylord, wißt, daß ich kein Achselträger bin. Auch soll keine Untersuchung, keine Tortur mir ein Wort zu König Ludwigs Nachtheil entreißen, welches zu meiner Kunde gekommen ist, so lang' ich in seinem Dienste stand. — Insoweit legt mir mein Dienstleid Schweigen auf. Aber ich will in diesem Dienste nicht bleiben, wo ich, ungerechnet der Gefahren in offnem Kampfe mit meinen Feinden, auch den Gefahren des Ueberfalls von Seiten meiner Freunde ausgesetzt bin.“

„Ja, wenn er etwas dagegen hat, im Hinterhalte zu liegen,“ sagte der beschränkte Balafre mit kummervollem Blicke auf Lord Crawford sehend, „dann fürcht' ich, Mylord, daß

Alles mit ihm aus ist! Dreißigmal ist ein Hinterhalt über mich hergefallen und ich glaube wirklich, daß ich doppelt so oft im Hinterhalt gelegen habe, denn dies ist ein Lieblingsstückchen in unsers Königs Manier Krieg zu führen.“

„Das ist allerdings so, Ludwig,“ antwortete Lord Crawford; „indess sei ruhig, denn ich glaube, ich verstehe diese Dinge besser als du.“

„Und das wünsch' ich zu unserer lieben Frau, Mylord,“ antwortete Ludwig; „aber es geht mir durch und durch, zu denken, meiner Schwester Sohn fürchte einen Hinterhalt.“

„Junger Mann,“ sagte Crawford, „zum Theil errath' ich Eure Meinung. Ihr seid einer Berrätherei unterwegs begegnet, als Ihr auf Befehl des Königs reistet, und Ihr glaubt Grund zu haben, ihn für den Urheber derselben zu halten?“

„Ich ward bei Vollziehung des königlichen Auftrages mit Berrätherei bedroht,“ antwortete Quentin; „aber ich war glücklich genug, ihr zu entgehen — ob Seine Majestät schuldig oder unschuldig an der Sache, das überlass' ich Gott und des Königs Gewissen. Er speiste mich, als ich hungerte — nahm mich auf, als ich ein unsteter Fremdling war. Ich will ihn in seinem Mißgeschick nicht mit Beschuldigungen überhäufen, die ungerecht sein können, da ich sie allerdings nur von den gemeinsten Menschen hörte.“

„Mein lieber Junge — herrlicher Bursch!“ sagte Crawford, ihn umarmend, „Ihr denkt durch und durch wie ein Schotte! Wie einer, der die Ursache des Streites mit einem Freunde vergißt, dessen Rücken bereits an der Mauer steht, und an nichts als an seine Freundschaft denkt.“

„Da Mylord Crawford meinen Neffen umarmt hat,“ sagte Ludwig Lesly, „so will ich ihn auch umarmen — obwohl ich gern sähe, es wäre Euch bekannt, daß ein Soldat eben so

nothwendig den Dienst eines Hinterhaltes verstehen muß, als ein Priester sein Brevier muß lesen können.“

„Seid still, Ludwig,“ sagte Crawford; „Ihr seid ein Esel, lieber Freund, und versteht nicht, welch' Geschenk Euch der Himmel in diesem braven Burschen gesandt hat. — Und nun sagt mir, Quentin, wackerer Freund, weiß der König schon etwas von Eurem braven, christlichen und mannhaften Entschlusse? denn dem armen Mann thut's in seiner jetzigen Bedrängniß wohl noth, zu wissen, auf wen er rechnen darf. Hätt' er nur die ganze Brigade der Leibgarde mitgebracht! Aber Gottes Wille geschehe! Weiß er von Eurem Vorsatz, wie?“

„Das kann ich wirklich kaum sagen,“ antwortete Quentin; „doch gab ich seinem gelehrten Astrologen, Martius Galeotti, die Versicherung, daß ich gewiß über Alles schweigen werde, was dem König beim Herzog von Burgund schaden könnte. Die einzelnen Umstände, die meinem Argwohn zum Grunde liegen, will ich (mit Eurer Gunst) nicht einmal Euch mittheilen, Mylord; und natürlich war ich noch weit weniger Willens, mich gegen den Astrologen offen auszusprechen.“

„Ha! — hm!“ antwortete Lord Crawford, „Oliver sagte mir allerdings, Galeotti hätte das Benehmen, daß Ihr beobachten würdet, zuversichtlich vorausgesagt; und ich bin wirklich froh, zu finden, daß er einer bessern Autorität gefolgt ist, als den Sternen.“

„Er vorausgesagt!“ rief Balafre lachend; „die Sterne sagten ihm nie, daß der ehrliche Ludwig Lesly immer jener Dirne die Dukaten verthun hilft, die er ihr in die Schürze wirft.“

„Still, Ludwig!“ sagte der Hauptmann, „still! du roher Mensch! — Wenn du meine grauen Haare nicht achtest, weil ich auch kein Heiliger gewesen bin, so achte dieses Jünglings Jugend und Unschuld, und laß uns keine solchen Narrenspöffen weiter hören.“

„Ihr könnt sagen, was Ihr wollt,“ antwortete Ludwig Lesly; „aber meiner Treu, der Dorfschuster Saunders Souplejam in Glen-Houlakin, der das zweite Gesicht besaß, wog den Gallotti, oder Gallipotty, oder wie er heißt, wohl zwiefach auf, was das Prophezeien anlangt. Er sagte voraus, daß alle Kinder meiner Schwester eines Tages sterben würden; und er sagte es in derselben Stunde voraus, als der jüngste geboren ward, und daß ist dieser Bursch Quentin — der ohne Zweifel eines Tages sterben wird, um die Prophezeiung wahr zu machen — und das ist um so mehr Schade, da bis auf ihn die ganze Brut schon heimgegangen ist. Und Saunders sagte mir selbst einmal voraus, daß ich durch Heirath mein Glück machen würde, und ohne Zweifel wird das zu seiner Zeit eintreffen, wiewohl es bis jetzt noch nicht geschehen ist — und wie oder wann, das kann ich schwerlich errathen, da ich mich um den Ehestand nicht sonderlich kümmern und Quentin noch ein junger Bursch ist. Desgleichen sagte mir Saunders voraus —“

„Ei,“ sagte Lord Crawford, „wenn die Vorhersagung nicht ganz besonders zu unsrer Sache gehört, so müssen wir davon abbrechen, mein guter Ludwig; denn wir beide müssen nun Euren Neffen verlassen und zu unsrer Frau beten, daß sie ihn in seiner guten Gefinnung stärke; denn das ist ein Fall, in welchem ein leichtes Wörtchen mehr Unheil anrichten könnte, als das ganze Parlament von Paris gut zu machen vermag. — Mein Segen mit dir, mein Bursch; und sei nicht so rasch mit deinem Vorhaben, unser Corps zu verlassen; denn wir haben jetzt tüchtige Schläge zu erwarten im Angesichte des Tages und nicht bei einem Ueberfall.“

„Auch meinen Segen hast du, Neffe,“ sagte Ludwig Lesly; „denn da unser edler Hauptmann mit dir zufrieden ist, so bin ich ebenfalls pflichtmäßig zufrieden.“

„Weilt noch, Mylord,“ sagte Quentin, indem er Lord Crawford ein wenig von seinem Oheim bei Seite führte. „Ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß sich noch eine Person in der Welt befindet, die, nachdem sie jene Umstände von mir erfahren hat, welche zu König Ludwigs Sicherheit jetzt verborgen bleiben müssen, vielleicht nicht dieselbe Verbindlichkeit des Stillschweigens zu haben glaubt, die mir, als des Königs Soldaten, zukommt, zumal, da jene Dame ihm keineswegs durch Wohlthaten verpflichtet ist.“

„Jene Dame!“ erwiderte Crawford; „ja, wenn ein Weib im Geheimnisse ist, dann erbarme sich Gott, denn dann sitzen wir Alle auf dem Sande fest!“

„Glaubt das nicht, Mylord,“ antwortete Durward, „sondern wendet Euren Einfluß bei dem Grafen von Crèvecoeur an, um mir eine Zusammenkunft mit der Gräfin Isabelle von Croye zu verschaffen, denn sie ist es, die mein Geheimniß besitzt, und ich zweifle nicht, daß ich sie überreden kann, ebenso verschwiegen zu sein, wie ich selber es sicherlich bleibe in Bezug auf Alles, was den Herzog gegen König Ludwig erzürnen könnte.“

Der alte Krieger sann lange nach, erhob die Augen zur Decke und senkte sie dann wieder zu Boden; sodann schüttelte er sein Haupt und sagte endlich: „in dem Allen ist etwas, was ich, bei meiner Ehre, nicht verstehe. Die Gräfin Isabelle von Croye! — eine Zusammenkunft mit einer Dame ihres Standes, ihrer Herkunft und ihres Reichthums! — und du, ein junger schottischer Bursch, bist deiner Sache so gewiß bei ihr? Entweder hast du ein seltenes Selbstvertrauen, mein junger Freund, oder du hast auf der Reise deine Zeit sehr wohl benützt. Aber, beim St. Andreaskreuz, ich will zu deinen Gunsten mit Crèvecoeur reden, und da er wirklich fürchtet, Herzog Karl möchte gegen den König zu entehrender Gewaltthat gereizt werden, so

denk' ich, er wird dein Besuch wohl gewähren, obwohl es, bei meiner Ehre, ein komisches ist.“

Mit diesen Worten und achselzuckend verließ der alte Lord das Zimmer, von Ludwig Lesly begleitet, der sich, seine Mienen nach denen seines Obern bildend, bemühte, so geheimnißvoll und wichtig wie Crawford selber zu blicken, obwohl ihm der Grund von dessen Verwunderung unbekannt war.

Nach wenigen Minuten kehrte Crawford zurück, aber ohne seinen Begleiter Balafre. Der alte Mann schien vorzüglich gutgelaunt, er lachte in sich selbst hinein auf eine Weise, die mit seinen ernstern Zügen sonderbar contrastirte, schüttelte dabei mit dem Kopfe, als beträfe es etwas, was er allerdings verdammen müsse, doch dabei unwiderstehlich lachenswerth fände. „Meiner Treu, Landsmann,“ sagte er, „Ihr seid nicht blöde — Ihr werdet nie aus Schüchternheit eine schöne Dame verlieren! Crèvecoeur würgte Euren Vorschlag hinunter wie ein Glas Weinessig, und er schwur es mir unumwunden bei allen Heiligen Burgunds zu, daß, stände nicht die Ehre von Fürsten und der Friede von Königreichen auf dem Spiele, Ihr auch nicht einmal der Gräfin Isabelle Fußstapfen im Staube wiedersehn solltet. Besäße er nicht eine Gemahlin, und das eine recht stattliche, so würde ich geglaubt haben, er wolle selber eine Lanze für das Fräulein brechen. Vielleicht denkt er an seinen Neffen, den Grafen Stephan. Eine Gräfin! — wäre Euch nicht mit Geringerem gebient? — Aber kommt mit mir — Euer Beisammensein mit ihr wird nur kurz sein dürfen. — Aber ich denke, Ihr wißt es, wie man in kurzer Zeit viel ausrichten kann. — Ha, ha, ha! — meiner Treu, ich kann dir kaum für die Annahme böse sein, ich kann nicht anders, als darüber lachen!“

Mit glühendem Angesicht, zugleich beleidigt und in Verlegenheit durch die offenen Andeutungen des alten Kriegers, und

gefränkt durch die Bemerkung, daß seine Leidenschaft von allen erfahrenen Leuten für albern angesehen ward, folgte Durward dem Lord Crawford schweigend zum Ursulinerkloster, wo die Gräfin wohnte, und wo er im Sprachzimmer den Grafen von Crèvecoeur fand.

„Also, junger Held,“ sagte der letztere im strengen Tone, „müßt Ihr die schöne Gefährtin Eures romantischen Zuges noch einmal sehen, wie es scheint?“

„Ja, Herr Graf!“ antwortete Quentin fest; „und was noch mehr ist, ich muß sie allein sehn.“

„Das soll nie geschehn,“ sagte Graf Crèvecoeur. — „Lord Crawford, urtheilt selbst. Diese junge Dame, die Tochter meines alten Freundes und Waffengefährten, die reichste Erbin in Burgund, gestand eine Art von — was wollt’ ich doch sagen! — kurz, sie ist eine Thörin, und Euer Kriegsmann hier ein anmaßender Geck — mit einem Wort, sie dürfen einander nicht allein sehn.“

„Dann werd’ ich nicht ein einziges Wort zur Gräfin in Eurer Gegenwart sagen,“ antwortete Quentin, sehr erfreut. „Ihr habt mir mehr gesagt, als ich, bei all’ meiner Anmaßung, zu hoffen gewagt hätte.“

„Ja freilich, mein Freund,“ sagte Crawford. „Ihr waret unvorsichtig in Euren Aeußerungen; und, da Ihr mein Urtheil verlangt, so geht da durch’s Sprachzimmer ein gutes starkes Eisengitter, dem, möcht’ ich Euch rathen, könntet Ihr vertrauen; laßt sie mit ihren Zungen das Schlimmste thun. Wie, Mann! das Leben eines Königs und überdies vieler Tausende sollte gegen das Geschwätz in die Waagschale kommen, welches binnen einer Minute zwischen zwei jungen Wesen statt finden kann?“

Mit diesen Worten zog er Crèvecoeur hinweg, der sehr widerstrebend folgte, und beim Fortgehen manch’ zornigen Blick auf den jungen Bogenschützen warf.

Einen Augenblick später erschien die Gräfin Isabelle an der andern Seite des Sprachgitters, und kaum bemerkte sie, daß Quentin allein im Zimmer war, als sie betroffen stehen blieb und den Blick wohl eine halbe Minute lang auf dem Boden ruhen ließ. „Doch warum sollte ich undankbar sein,“ sagte sie, „weil Andere ungerechten Argwohn hegen? — Mein Freund — mein Retter, so kann ich Euch nennen, da ich allenthalben von Verrath umgeben war — mein einziger treuer und beständiger Freund!“

Bei diesen Worten reichte sie ihm die Hand durch das Gitter, ja, duldete sogar, daß er sie in der seinen behielt, bis er sie mit Küssen und auch mit Thränen bedeckt hatte. Sie sagte nur: „Durward, sähen wir uns nicht zum letzten Male, ich würde Euch diese Thorheit nie gestatten.“

Wenn in Anschlag kommt, daß Quentin sie in so vielen Gefahren geschützt hatte — daß er in Wahrheit ihr einziger treuer und eifriger Freund gewesen war, so werden meine schönen Leserinnen, selbst wenn sich Gräfinnen und reiche Erbinnen darunter befinden, der Gräfin die Herablassung vielleicht verzeihen.

Aber die Gräfin befreite ihre Hand endlich, und fragte, einen Schritt vom Gitter zurücktretend, Durward in einem Tone voller Verlegenheit, was er von ihr verlange? — „denn daß Ihr einen Wunsch habt, hörte ich von dem alten schottischen Lord, der mit meinem Vetter von Crèvecoeur hieher kam. Laßt es nur etwas Vernünftiges sein,“ sagte sie, „so daß es die arme Isabelle gewähren kann, ohne Pflicht und Ehre zu verletzen, und Ihr werdet ja meine schwachen Kräfte nicht so hoch anschlagen. Doch, o! sprecht nicht unbedachtsam, sagt nichts,“ fügte sie, schüchtern umherblickend, hinzu, „was uns nachtheilig sein würde, wenn man uns belauschte!“

„Fürchtet nichts, edle Dame,“ sagte Quentin in traurigem Tone; „hier ist nicht der Ort, wo ich den weiten Raum vergessen könnte, den das Schicksal zwischen uns gelegt hat, oder wo ich Euch dem Tadel Eurer stolzen Verwandten aussetzen würde, dafür, daß Ihr von einem Manne innig geliebt werdet, der ärmer und minder mächtig — aber vielleicht nicht von minder edler Geburt als jene ist. Laßt das wie einen Traum der Nacht für Alle dahinschwinden, außer für ein Herz, wo es, obwohl nur ein Traumgebild, doch alle Wirklichkeiten überbleten wird.“

„Still! still!“ sagte Isabelle; „um Eurer selbst — um meinetwillen, — schweigt von solchen Dingen. Sagt mir lieber, was Ihr von mir zu verlangen habt.“

„Verzeihung für einen Mann,“ erwiderte Quentin, „der sich, aus selbstsüchtigen Absichten, wie Euer Feind betragen hat.“

„Ich hoffe, allen meinen Feinden zu verzeihn,“ antwortete Isabelle; „doch ach! Durward! In welchen Scenen hat mich Euer Muth und Eure Geistesgegenwart beschützt! — Jene blutige Halle — der gute Bischof — erst gestern wurden mir die Abscheulichkeiten erzählt, von denen ich unbewußt Zeuge war!“

„Denkt nicht daran,“ sagte Quentin, welcher bemerkte, wie die vorübergehende Röthe, die während des Gesprächs ihre Wangen überzogen hatte, jetzt einer Todtenblässe wich — „schaut nicht rückwärts, sondern blickt beständig vorwärts, wie es für diejenigen nöthig ist, die auf einer gefährlichen Straße wandeln. Hört mich an. König Ludwig verdient von Euch mehr, denn von allen andern, als der ränkevolle, hinterlistige Politiker dargestellt zu werden, der er wirklich ist. Aber ihn als Anstifter Eurer Flucht, und noch mehr als Urheber eines Plans, Euch Wilhelm von der Mark in die Hände zu spielen, darzustellen, würde in diesem Augenblicke vielleicht des Königs

Tod oder Entthronung zur Folge haben; dabei außerdem den blutigsten Krieg zwischen Frankreich und Burgund, der nur je zwischen beiden Ländern stattgefunden hätte.

„Um meinetwillen sollen diese Uebel nicht entstehen, wenn sie verhütet werden können,“ sagte die Gräfin Isabelle; „und sicherlich wäre der leiseste Wunsch von Eurer Seite hinreichend, mich meine Rache vergessen zu lassen, wenn ich je eine solche Leidenschaft hegte. Sollte ich je der Beleidigungen von Seiten Ludwigs mehr gedenken können, als Eurer unschätzbaren Dienste? — Aber was soll ich thun? — Wenn ich vor meinen Fürsten, den Herzog von Burgund, gerufen werde, muß ich entweder schweigen, oder die Wahrheit sprechen. Das erstere wäre trotziger Ungehorsam; und gleichwohl werdet Ihr nicht verlangen, daß ich mich durch eine Lüge beflecke.“

„Gewiß nicht,“ sagte Durward; „aber beschränkt Euer Zeugniß in Bezug auf Ludwig auf dasjenige, was Ihr aus eigener Erfahrung als Wahrheit kennt; und wenn Ihr dessen gedenkt, was Andre erzählt haben, so erwähnt es, wie glaublich es auch scheine, doch nur als Gerücht, und hütet Euch, Euer persönliches Zeugniß Dingen beizufügen, die Ihr, obwohl Ihr sie vollkommen glaubt, doch nicht aus persönlicher Anschauung kennt. Der versammelte Staatsrath von Burgund kann einem Monarchen die Gerechtigkeit nicht versagen, die man in meinem Vaterlande auch dem niedrigsten Angeklagten nicht verweigert. Sie müssen ihn als unschuldig anerkennen, bis direkter und genügender Beweis seine Schuld dargethut. Was Ihr also selbst nicht mit völliger Gewißheit auszusagen könnt, muß durch anderes Zeugniß, als durch Gerücht vom Hörensagen, bewiesen werden.“

„Ich glaube, Euch zu verstehen,“ sagte die Gräfin Isabelle.

„Ich will mich deutlicher ausdrücken,“ sagte Duentin, und

er war im Begriff, den Gegenstand durch einige besondere Beispiele zu erläutern, als die Klostersglocke ertönte.

„Dies,“ sagte die Gräfin, „ist das Zeichen, daß wir scheiden müssen, — scheiden für immer! — Aber vergeßt mich nicht, Durward; ich werde Euch nie vergessen, — Eure treuen Dienste“ — —

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, reichte ihm aber die Hand wieder, die er abermals an seine Lippen drückte; ich weiß nicht, wie es kam, daß die Gräfin, indem sie sich ihre Hand zurückzuziehen bemühte, so dicht an das Gitter kam, daß Quentin sich dadurch ermuthigt fühlte, sein Lebewohl auf ihre Lippen zu drücken. Die junge Dame schalt ihn nicht — vielleicht war dazu keine Zeit vorhanden; denn Crèvecoeur und Crawford, die durch eine Maueröffnung Augenzeugen, wo nicht Ohrenzeugen gewesen waren von Allem was vorging, stürzten in das Zimmer, der erstere heftig erzürnt, der letztere lachend und den Grafen zurückhaltend.

„Zu Eurem Zimmer, junge Dame — zu Eurem Zimmer!“ rief der Graf Isabellen zu, die sich, ihren Schleier niederschlagend, hastig zurückzog, — „welches mit einer Zelle und Wasser und Brod vertauscht werden sollte. — Und Ihr, werther Herr, der Ihr so unverschämt seid, für Euch wird die Zeit noch kommen, wo die Interessen der Könige und Königreiche nicht mit den Euren Hand in Hand gehn; und dann sollt Ihr die Strafe für die Kühnheit empfangen, daß Ihr Eure Bettleraugen erhebt“ —

„Still, still! — genug gesagt — haltet ein“ — sagte der alte Lord; — „und Euch, Quentin, befehl' ich zu schweigen und nach Eurem Quartier zu gehn. — Auch ist hier Euer Hohn nicht am Orte, Herr Graf von Crèvecoeur, — Quentin ist ein so guter Edelmann als der König, nur ist er, wie

die Spanier sagen, nicht so reich. Er ist so edel wie ich selbst, und ich bin der älteste meines Namens. Drum ruhig! Mann, Ihr dürft von uns nicht von Strafen sprechen.“

„Mylord, Mylord,“ sagte Crèvecoeur ungeduldig, „die Unverschämtheit dieser fremden Miethsoldaten ist sprichwörtlich und sollte von Euch, der Ihr ihr Führer seid, eher Beschränkung als Aufmunterung erfahren.“

„Herr Graf,“ antwortete Crawford, „ich habe mein Commando seit fünfzig Jahren geführt, ohne Rath von Franzosen oder Burgundern anzunehmen; und so will ich ferner, mit Eurer Gunst, handeln, so lang ich meinen Dienst noch versehe.“

„Gut, gut, Mylord,“ sagte Crèvecoeur, „ich wollte Euch nicht beleidigen; — Euer Adel so wie Euer Alter berechtigen Euch zu solcher Reizbarkeit; und was diese jungen Leute betrifft, so will ich das Vergangene gern übersehen, indem ich Sorge trage, daß sie einander nie wieder begegnen.“

„Gelobt das nicht bei Eurer Seligkeit, Crèvecoeur,“ sagte der alte Lord lachend; „Berge, sagt man, begegnen einander, und warum sollten menschliche Wesen einander nicht treffen können, die Beine haben, und Leben und Liebe, um diese Beine in Bewegung zu setzen. Jener Ruß, Crèvecoeur, war recht zärtlich, und, wie mich dünkt, bedeutungsvoll.“

„Ihr wollt meine Geduld nochmals auf die Probe stellen,“ sagte Crèvecoeur, „aber Ihr sollt diesen Vortheil nicht über mich gewinnen. — Hört, die Glocke ruft zur Versammlung auf's Schloß — eine furchtbare Versammlung, deren Erfolg Gott allein wissen kann.“

„Den Erfolg kann ich voraussagen,“ sagte der alte schottische Lord, „daß, wenn der Person des Königs Gewaltthätigkeit widerfährt, er doch, wie wenig auch seiner, von Feinden umgebenen Freunde sein mögen, nicht ungerächt fallen

wird; und es thut mir leid, daß seine eignen bestimmten Befehle mich hinderten, Maßregeln zu ergreifen, die sich auf einen solchen Erfolg beziehen sollten.“

„Mylord von Crawford,“ sagte der Burgunder, „solches Uebel voranzusetzen, ist der sichere Weg, Gelegenheit dazu zu geben. Gehorcht den Befehlen Eures königlichen Herrn, gebt der Gewaltthätigkeit keinen Anlaß, indem Ihr übereilte Bertheidigungsmaßregeln trefft, dann werdet Ihr finden, daß der Tag ruhiger vorübergeht, als Ihr jetzt vermuthet.“

Achtes Kapitel.

Die Untersuchung.

Weit besser wär's, mein Herz fühlt' Eure Liebe,
Als daß mißfällig ich Euch höflich sehe.
Besser, steht auf, Euer Herz ist auf, das weiß ich,
So hoch zum mindesten — obwohl Ihr kniet.

König Richard. II.

Beim ersten Schall der Glocke, welche die vornehmsten Edeln Burgunds und die wenigen Pairs von Frankreich, die bei dieser Gelegenheit zugegen sein konnten, zur Rathsversammlung berief, betrat Herzog Karl, begleitet von einem Theil seines mit Partisanen und Streitärzten bewaffneten Gefolges, die Halle des Herbertsturmes im Schlosse zu Peronne. König Ludwig, welcher des Besuches gewärtig war, erhob sich und trat dem Herzog zwei Schritt entgegen, und blieb dann mit einem würdevollen Anstand stehen, den er, trotz seiner ärmlichen Kleidung und der Anspruchlosigkeit seines gewöhnlichen Benehmens, doch sehr wohl anzunehmen wußte, wenn er es für nöthig hielt. Bei der gegenwärtigen wichtigen Krisis hatte die ruhige Fassung seines Betragens einen sichtbaren Eindruck auf seinen Nebenbuhler, welcher den hastigen und ungemessenen Schritt, mit welchem er das Gemach betrat, jetzt mit einem solchen vertauschte, welcher für einen hohen Vasallen in Gegenwart seines Souveräns passender war. Anscheinend hatte der Herzog bei sich den Entschluß gefaßt, wenig-

stens Anfangs den König Ludwig mit den seiner hohen Stellung gebührenden Höflichkeiten zu begrüßen; aber zu gleicher Zeit war es offenbar, daß er dabei der hitzigen Ungeduld seines Charakters keinen geringen Zwang anthat, und kaum fähig war, die Gefühle des Unwillens und den Rachedurst zu verbergen, der in seinem Innern kochte. Wiewohl er sich nun zwang, seinen äußern Bewegungen und in gewissem Grade auch seiner Sprache den Anschein von Höflichkeit und Ehrerbietung zu geben, so wechselte er doch fortwährend die Farbe — seine Stimme war kurz, rauh und gebrochen — seine Glieder zitterten, als wären sie des Zwanges müde, der ihren Bewegungen aufgelegt ward — er runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippen, bis sie bluteten — und jeder Blick und jede Bewegung zeigte, daß der leidenschaftlichste Fürst, der jemals lebte, einem seiner heftigsten Wuthanfalle zum Raube war.

Der König bemerkte diesen Kampf der Leidenschaft mit ruhigem und festem Blicke; denn obwohl ihm des Herzogs Blicke einen Vorschmack der Bitterkeit des Todes gaben, den er als sterblicher und sündiger Mensch fühlte, so war er doch, gleich einem geschickten Steuermann, entschlossen, sich weder durch seine eigne Furcht aus der Fassung bringen zu lassen, noch vom Steuerruder zu weichen, so lange noch Hoffnung blieb, das Fahrzeug durch gewandte Leitung zu retten. Als daher der Herzog in einem rauhen und gebrochenen Tone etwas über seinen Mangel an Bequemlichkeiten äußerte, so antwortete er mit einem Lächeln, „daß er sich nicht beklagen könne, da er gefunden habe, daß Herberts Thurm schon ein weit besserer Aufenthalt für ihn geworden sei, als für einen seiner Vorgänger.“

„Man erzählte Euch die Sage also?“ sagte Karl — „Ja — hier ward er getödtet — aber es geschah, weil er sich weigerte, die Kutte zu nehmen und seine Tage in einem Kloster zu beschließen.“

„So war er ein großer Thor,“ sagte Ludwig, Sorglosigkeit affectirend, „denn er erwarb sich die Qual eines Märtyrers, ohne das Verdienst eines Heiligen.“

„Ich komme,“ sagte der Herzog, „um Eure Majestät zu einer Rathsverammlung einzuladen, in welcher Dinge von Gewicht besprochen werden sollen, welche die Wohlfahrt Frankreichs und Burgunds betreffen. Ihr werdet derselben sogleich beiwohnen — das heißt, wenn es Euch gefällig ist“ — —

„Ei, lieber Better,“ sagte der König, „treibt die Höflichkeit nicht so weit, zu betteln, wo Ihr kühnlich befehlen könnt — zur Versammlung also, da dies einmal Euer Wille ist. Unser Gefolge ist uns etwas beschnitten,“ fügte er hinzu, einen Blick auf das geringe Gefolge werfend, welches sich bereitete, ihn zu begleiten — „aber Ihr, Better, müßt für uns beide glänzen.“

Unter dem Vortritt des Toison d'Or, Chefs der burgundischen Herolde, verließen die Fürsten den Herbertsthurm und betraten den Schloßhof, der, wie Ludwig bemerkte, von des Herzogs Leibwachen und Geharnischten in prachtvoller Rüstung und militärischer Ordnung besetzt war. Nachdem sie über den Hof gegangen waren, betraten sie die Rathshalle, die sich in einem weit neuern Theile des Gebäudes befand, als jenem, dessen Bewohner Ludwig gewesen war, und obwohl sie in unordentlichem Zustande, so hatte man sie doch in der Eile für eine feierliche Rathsverammlung eingerichtet. Zwei Thronessel waren unter einem Baldachin aufgestellt, und zwar der des Königs um zwei Stufen höher, als jener, den der Herzog einnehmen sollte; etwa zwanzig Herren vom hohen Adel saßen, nach ihrem Range geordnet, zu beiden Seiten des Thronessels; sonach behauptete, nachdem sich beide Fürsten niedergesetzt hatten, die Person, zu deren Verhör, wie man es nen-

nen konnte, der Rath berufen war, den höchsten Platz in demselben, und schien den Vorsitz zu führen.

Vielleicht geschah es, um diesen Kontrast und die etwa daraus entspringenden Bedenklichkeiten auszugleichen, daß Herzog Karl, nachdem er sich gegen den König leicht verbeugt hatte, die Sitzung einfach mit folgenden Worten eröffnete:

„Meine lieben Vasallen und Rätthe, es ist Euch nicht unbekannt, welche Unruhen in unserm Gebiete, sowohl zu unsers Vaters, als zu unsern Zeiten, aus der Rebellion der Vasallen gegen ihre Obern und der Untertbanen gegen ihre Fürsten entstanden sind. Noch jüngst hatten wir den schlimmsten Beweis von der Höhe, zu welcher diese Uebel bei uns gestiegen sind, durch die ärgerliche Flucht der Gräfin Isabelle von Croye und ihrer Tante, der Gräfin Hameline, die bei einer fremden Macht Zuflucht suchten, dadurch sich von ihrer Lebenspflicht gegen uns los sagten und ihre Lehen verwirkten; ein andres noch schrecklicheres und beklagenswertheres Beispiel liefert uns der frevelhafte und blutige Mord unsers geliebten Bruders und Bundesgenossen, des Bischofs von Lüttich und der Aufstand dieser verrätherischen Stadt, die für ihre letzte Insurrektion allzugelind bestraft ward. Wir sind benachrichtigt, daß diese und ähnliche Ereignisse nicht bloß durch die Wandelbarkeit und Thorheit der Weiber, und die Anmaßung übermüthiger Bürger veranlaßt wurden, sondern auch durch die Umtriebe einer fremden Macht und die Einmischung eines mächtigen Nachbars, von welchem, wenn gute Thaten freundlich zu erwidern sind, Burgund nichts als die aufrichtigste und ergebenste Freundschaft hätte erwarten können. Wenn sich dies als wahr erweisen sollte,“ setzte der Herzog, die Zähne zusammenbeißend und die Ferse gegen den Boden drückend, hinzu, „welche Rücksicht soll uns abhalten (da die Mittel in unserer Gewalt sind), alsdann solche Maßregeln zu tref-

fen, die den Quell vollkommen verschließen, aus welchem uns jene Nebel alljährlich zuströmen?“

Der Herzog hatte seine Rede mit einiger Ruhe begonnen, erhöhte jedoch gegen den Schluß seine Stimme; und der letzte Satz ward in einem Tone gesprochen, der alle Rätthe erzittern und selbst den König für einen Augenblick erblaffen ließ. Aber sogleich kehrte sein Muth zurück, und er redete seinerseits die Versammlung in einem Tone an, der so viel Ruhe und Fassung zeigte daß der Herzog, obwohl er ihn gern unterbrechen oder zum Schweigen bringen zu wollen schien, doch keine schickliche Gelegenheit dazu fand.

„Edle Herrn von Frankreich und Burgund,“ sagte er, „Ritter vom heiligen Geiste und vom goldenen Vlies! da ein König seine Sache als ein Angeklagter verteidigen muß, so kann er keine ausgezeichneteren Richter wünschen, als die Blüthe des Adels und die Vorbilder und den Stolz des Ritterthums. Unser lieber Vetter hat die zwischen uns schwebende Streitsache undeutlich gemacht, insofern ihn seine Höflichkeit abhielt, sie in genauen Ausdrücken darzustellen. Ich, der ich keine Ursache habe, solchem Zartgefühl nachzugeben, ja, da mir meine Lage dies gar nicht gestattet, bitte um Erlaubniß, deutlicher zu sprechen. Uns, seinem Lebensherren, seinem Verwandten und Bundesgenossen, — uns hat unser Vetter, durch unglückliche Umstände verleitet, die sein klares Urtheil und seine bessere Natur täuschten, die gehässigen Beschuldigungen aufgebürdet, daß wir seine Vasallen von ihrer Lebenspflicht abwendig machten, daß wir die Einwohner Lüttichs zum Aufstande reizten und daß wir den geächteten Wilhelm von der Mark zu dem höchst frevelhaften und grausamen Morde veranlaßt hätten. Edle von Frankreich und Burgund, ich könnte mich allerdings auf die Umstände berufen, in denen ich mich jetzt befinde, welche an sich selbst einer solchen Anklage vollkommen widersprechen; denn kann man glauben, daß ich, so lange ich noch ein vernunftbegabtes Wesen

bin, mich schutzlos in die Gewalt des Herzogs von Burgund begeben sollte, während ich Verrath gegen ihn schmiedete, der nothwendig entdeckt werden mußte, und, einmal entdeckt, mich dahin brächte, wo ich jetzt bin, in die Gewalt eines mit Recht erbitterten Fürsten? Die Narrheit eines Mannes, der sich ruhig auf eine Mine setzte, nachdem er die Lunte, die sofortige Explosion hervorbringen muß, bereits angezündet, würde, mit der meinigen verglichen, Weisheit heißen können. Ich zweifeln nicht, daß unter den Räubersführern bei dem abscheulichen Verrathe zu Schönwald Schurken gewesen sind, die meinen Namen mißbrauchten — aber soll ich dies verantworten, der ich ihnen das Recht dazu nicht verlieh? — Wenn zwei thörichte Frauen, unmuthig wegen irgend einer romantischen Affaire, Zuflucht an meinem Hofe suchten, folgt daraus, daß sie dies zufolge meines Rathes thaten? — Die weitere Untersuchung wird zeigen, daß ich, da mir Ehre und Ritterpflicht verboten, sie als Gefangene an den burgundischen Hof zurückzusenden, (was mir, wie ich glaube, keiner der gegenwärtigen Ordensträger gerathen haben würde,) daß ich diesem Ziele so nahe als möglich kam, indem ich sie den Händen des ehrwürdigen Vaters in Gott übersandte, der nun ein Heiliger im Himmel ist.“ — Hier schien Ludwig sehr gerührt und drückte sein Taschentuch vor die Augen. — „Den Händen, sag' ich, eines Gliedes meiner eignen Familie, und noch näher verwandt mit der burgundischen, dessen Stellung, eine hohe kirchliche Stellung, und ach! dessen zahlreiche Tugenden ihn wohl geeignet machten zu einem Beschützer dieser unglücklichen Flüchtlinge für eine kleine Zeit, und zu einem Vermittler zwischen ihnen und ihrem Lebensherrn. Ich sage daher, daß die einzigen Umstände, welche bei der vorschnellen Betrachtung dieses Gegenstandes meinem Bruder von Burgund den unwürdigen Verdacht gegen mich einzulösen scheinen, von der Art sind, das sie von den besten und ehrenhaftesten Beweggründen hergeleitet werden können; desglei-

chen sage ich, daß kein Wörtchen eines glaubwürdigen Zeugnisses herbeigeschafft werden kann, um die ungerechten Anklagen zu unterstützen, welche meinen Bruder verleiteten, seine freundlichen Blicke gegen einen Mann zu verändern, welcher im vollen Vertrauen der Freundschaft zu ihm kam — die ihn verleiteten, seine festliche Halle in einen Gerichtshof, und seine gastlichen Gemächer in ein Gefängniß zu verwandeln.“

„Herr, Herr,“ sagte Karl, unmittelbar einfallend, so wie der König schwieg, „wenn Ihr zu einer Zeit hieher kamt, die so unglücklich mit der Ausführung Eurer Pläne zusammentraf, so kann ich dies nur durch die Vermuthung erklären, daß jene, die sich es zum Geschäft machen, Andre zu betrügen, sich selber zuweilen wunderbar täuschen. Der Ingenieur wird manchmal durch das Berspringen seiner eignen Petarde getödtet. — Was noch folgen soll, das mag der Ausgang dieser feierlichen Untersuchung ausweisen. — Bringt die Gräfin Isabelle von Croye hieher!“

Als die junge Gräfin eingeführt ward, unterstützt einerseits von der Gräfin von Crèvecœur, die von ihrem Gemahl hierzu Befehl erhalten hatte, und andererseits von der Abtissin des Ursulinenklosters, rief Karl, mit der gewohnten Raubheit seines Tones und Benehmens: „So! süße Prinzessin — Ihr, die kaum Athem finden konnte, uns zu antworten, als wir Euch das letzte Mal unsre billigen und vernünftigen Befehle kund thaten, Ihr hattet doch genug Athem, um einen langen Lauf zu vollbringen, wie nur je ein gehektes Reh — was meint Ihr zu dem schönen Streite, den Ihr zwischen zwei großen Fürsten angerichtet habt, zwischen zwei Reichen, die eben im Begriff waren, sich wegen Eures Kindergeichts gegenseitig zu bekriegen?“

Die zahlreiche Versammlung und Karls heftiges Benehmen vernichteten den Entschluß gänzlich, den Isabelle zuvor gefaßt hatte, nämlich sich zu des Herzogs Füßen zu werfen, mit der Bitte,

ihre Güter einzuziehen und ihr zu erlauben, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Sie stand regungslos, gleich einem erschreckten Weibe, die ein Sturm überfallen und die den Donner von allen Seiten rollen hört, bei jedem neuen Blitzstrahl den Schlag erwartend, der ihr Haupt treffen soll. Die Gräfin von Crèvecoeur, eine Frau ebenso voll Geist, wie hochgeboren, und mit Schönheit begabt, die sich auch in ihren spätern Jahren erhalten hatte, hielt es für nothwendig, das Wort zu nehmen. „Gnädigster Herzog,“ sagte sie, „meine schöne Nichte befindet sich unter meinem Schuß. Ich verstehe besser als Eure Hoheit, wie Frauen behandelt werden müssen, und wir werden diese Versammlung sogleich verlassen, wenn Ihr nicht einen Ton und eine Sprache anwendet, die sich mehr für unsern Rang und unser Geschlecht passen.“

Der Herzog brach in ein Gelächter aus. „Crèvecoeur,“ sagte er, „deine Zähmheit hat eine gebieterische Dame aus deiner Gemahlin gemacht; aber das geht mich nichts an. Gebt jenem einfältigen Mädchen einen Stuhl — weit entfernt, feindselig gegen sie gesinnt zu sein, will ich ihr sogar die höchste Gnade und Ehre erweisen. — Setzt Euch, Fräulein, und erzählt uns mit Muße, welcher Satan Euch eingab, aus Eurer Heimath zu fliehen und das Leben einer irrenden Dame zu führen.“

Mit vieler Mühe und nicht ohne häufige Unterbrechungen gestand Isabelle, daß sie, einer ihr vom Herzog von Burgund vorgeschlagenen Heirath ganz abgeneigt, die Hoffnung genährt habe, am französischen Hofe Schuß zu erlangen.

„Den Schuß des französischen Monarchen,“ sagte Karl, — „dessen Ihr ohne Zweifel im Voraus versichert ward?“

„Ich glaubte desselben allerdings versichert zu sein,“ sagte die Gräfin Isabelle, „sonst würde ich einen so entschiedenen Schritt nicht gewagt haben.“ — Hier blickte Karl mit einem unaussprechlich bitterm Lächeln auf Ludwig, welches dieser mit größter Fe-

stigkeit aushielt, außer daß seine Lippe etwas bleicher als gewöhnlich ward. — „Aber meine Nachricht in Betreff der Gesinnungen König Ludwigs gegen uns,“ fuhr die Gräfin nach einer kurzen Pause fort, „rührte fast nur von meiner unglücklichen Verwandten, der Gräfin Hameline, her, und ihre Meinung gründete sich auf Versicherungen und Andeutungen von Personen, die ich seitdem als die elendesten Verräther und treulossten Bösewichter von der Welt habe kennen lernen.“ Dann berichtete sie mit kurzen Worten, was sie seitdem von der Verrätherei der Marthon und von Hayraddin Maugrabin erfahren hatte, und fügte noch hinzu, daß sie „nicht zweifle, daß der ältere Maugrabin, genannt Samet, der eigentliche Rathgeber bei ihrer Flucht, jeder Verrätherei fähig sei, und auch wohl ohne Vollmacht den Charakter eines Agenten des Königs Ludwig angenommen haben könne.“

Nach einer Pause fuhr die Gräfin in ihrer Erzählung fort, die sie, obwohl in der Kürze, verfolgte, von der Zeit, da sie das burgundische Gebiet in Gesellschaft ihrer Tante verlassen, bis zur Erstürmung von Schönwald und ihrer endlichen Gefangennahme durch den Grafen Crèvecoeur.

Alle blieben stumm, nachdem sie ihre kurze und abgebrochne Erzählung geendigt hatte, und der Herzog von Burgund ließ seine zornigen düstern Augen am Boden ruhen, wie einer, der einen Vorwand sucht, um seiner Leidenschaft Raum zu geben, und doch keinen hinlänglich guten Grund finden kann, der sein Benehmen in seinen eignen Augen rechtfertigen könnte. „Der Maulwurf,“ sagte er endlich, die Augen erhebend, „wühlt seinen dunkeln unterirdischen Pfad unter unsern Füßen gewißlich, obschon wir ihn, da wir seine Bewegungen nicht kennen, nicht immer mit Bestimmtheit angeben können. Doch mögte ich von König Ludwig wissen, warum er diese Damen an seinem Hofe behielt, wenn sie sich nicht auf seine bestimmte Einladung dorthin begeben hatten.“

„Ich hielt sie dort nicht auf, lieber Vetter,“ sagte der König. „Aus Mitleid empfing ich sie allerdings incognito in einem Privathaus, benutzte aber die erste Gelegenheit, sie unter den Schutz des verstorbenen trefflichen Bischofs, Eures eignen Bundesgenossen zu stellen, der (Gott hab' ihn selig!) besser als ich oder jeder andre weltliche Fürst urtheilen konnte, wie man den Schutz, den man Flüchtlingen schuldig ist, mit der Verpflichtung in Einklang bringen muß, die ein König gegen seinen Bundesgenossen, aus dessen Gebiete jene geflohen sind, beobachten soll. Kühn frage ich diese junge Dame, ob ich sie herzlich aufnahm, oder ob, im Gegentheil, auf eine Weise, die ihnen mein Kummer ausdrückte, daß sie meinen Hof zum Zufluchtsort gewählt hatten?“

„Sie war so wenig herzlich,“ antwortete die Gräfin, „daß wenigstens ich dadurch zu zweifeln anfing, ob es möglich sei, daß Eure Majestät wirklich die Einladung gemacht haben könne, deren wir durch jene, die sich selbst Eure Agenten nannten, versichert waren; denn wären sie wirklich durch Euren Befehl zu ihrem Verfahren ermächtigt gewesen, so würde sich Ew. Majestät Benehmen kaum mit dem haben in Einklang bringen lassen, welches man von einem König, einem Ritter und Edelmann erwarten darf.“

Die Gräfin warf dem Könige, während sie sprach, einen Blick zu, der wahrscheinlich einen Vorwurf enthalten sollte, aber Ludwigs Brust war gegen solche Artillerie gerüstet. Im Gegentheil schien er, langsam die ausgestreckte Hand bewegend und im Kreise umherblickend, alle Anwesende triumphirend auf das Zeugniß aufmerksam machen zu wollen, welches die Antwort der Gräfin für seine Unschuld enthielt.

Der Herzog warf ihm indessen einen Blick zu, welcher zu sagen schien, daß er, obwohl in einer Hinsicht zum Schweigen gebracht, doch noch so wenig wie vorher zufrieden gestellt sei, und darauf sagte er kurz abgebrochen zur Gräfin: — „Mich dünkt, schönes Fräulein

daß Ihr in diesem Bericht von Euren Irrfahrten gewisse Liebesangelegenheiten zu erwähnen vergaßt. — So, ha! schon erröthet Ihr? — Gewisse Ritter des Waldes waren es, die Eure Ruhe eine Zeit lang störten. Wohl an — die Sache ist uns zu Ohren gekommen, und etwas daran können wir sogleich erörtern. — Sagt mir, König Ludwig, wäre es nicht gut, bevor diese wandernde Helena von Troja, oder von Troye, noch mehr Könige uneins macht, — wäre es nicht gut, eine passende Heirath für sie auszumitteln?“

Obwohl König Ludwig wußte, welcher unangenehme Vorschlag nun folgen würde, so gab er doch ruhig und schweigend seine Zustimmung zu dem, was Karl sagte; aber die Gräfin faßte in dieser bedrängten Lage neuen Muth. Sie ließ den Arm der Gräfin von Crèvecœur los, auf den sie sich bisher gestützt hatte, trat schüchtern aber mit würdevoller Haltung vorwärts, und redete den Herzog, indem sie vor ihm niederkniete, folgendermaßen an: „Edler Herzog von Burgund und mein Lebensherr! ich erkenne mich als schuldig an, indem ich mich ohne Eure gnädigste Erlaubniß aus Eurem Gebiete entfernte, und will mich demüthig jeder Strafe unterziehen, die Euch beliebt, mir aufzulegen. Ich überlasse meine Ländereien und Schlösser Eurer rechtmäßigen Verfügung, und bitte Euch nur, um Eurer eignen Güte und des Andenkens meines Vaters willen, zu gestatten, daß die Letzte aus dem Hause Troye ein mäßiges Einkommen erhalte, um sich dafür die Aufnahme in ein Kloster zu bereiten, wo sie den Rest ihres ganzen Lebens verleben will.“

„Was sagt Ihr zu dieser Bitte der jungen Dame?“ sagte der Herzog zum König.

„Sie mag aus einer heiligen und demüthigen Regung entspringen,“ sagte der König, „welche ohne Zweifel von der Gnade eingegeben ist, welcher man nicht widerstehen oder entgegenhandeln sollte.“

„Die Bescheidnen und Demüthigen sollen erhöhet werden,“ sagte Karl. „Steht auf, Gräfin Isabelle — wir meinen es besser mit Euch, als Ihr selber. Wir denken weder Eure Güter einzuziehen, noch Euren Rang zu schmälern, sondern, im Gegenteil, wir wollen beide noch vergrößern.“

„Ach, mein Fürst,“ sagte die Gräfin, ohne aufzustehen, „es ist eben diese wohlgemeinte Güte, die ich mehr fürchte, als Eurer Hoheit Ungnade, da sie mich nöthigt“ —

„Heiliger Georg von Burgund!“ sagte Herzog Karl, „muß jedesmal unser Wille verworfen, unserm Befehl widersprochen werden? Auf, sag' ich, Närrchen, und zieht Euch für jetzt zurück. Wenn wir Zeit haben, deiner zu denken, so wollen wir die Sache so angreifen, daß Ihr, Teste-Saint-Gris! uns gehorchen, oder das Aergste befahren sollt!“

Trotz dieser harten Antwort blieb die Gräfin Isabelle zu seinen Füßen und würde ihn wahrscheinlich durch ihre Hartnäckigkeit zu noch weit strengern Ausdrücken gereizt haben, hätte nicht die Gräfin Crèvecœur, welche des Fürsten Charakter besser kannte, ihre junge Freundin aufgehoben und aus der Halle geführt.

Quentin Durward mußte nun erscheinen und stellte sich dem König und dem Herzog mit jener zwanglosen Haltung vor, eben so fern von blöder Zurückhaltung als zudringlicher Anmaßung, wie es sich für einen jungen Mann von edler Geburt und guter Erziehung ziemt, der Ehre gibt, wem sie gebührt, ohne sich durch die Gegenwart derjenigen, denen er Ehrerbietung zu erweisen hat, blenden oder verwirren zu lassen. Sein Oheim hatte ihn mit den Mitteln versehen, sich wieder mit den Waffen und der Kleidung eines schottischen Bogenschützen der Leibgarde zu zeigen, und seine Miene, seine Haltung und sein Benehmen stimmten völlig mit jener glänzenden Ausstattung überein. Auch seine große Jugend gewann ihm die Gunst aller Versammelten,

um so mehr, da Niemand leicht glauben konnte, daß der schlaue Ludwig einen so jungen Mann zur Vollziehung politischer Intriguen erlesen haben möchte; und so zog der König, in diesem wie in andern Fällen, beträchtlichen Vortheil aus der seltsamen Wahl seiner Agenten, sowohl was ihr Alter als ihren Stand betraf, wodurch eine solche Wahl wenigstens unwahrscheinlich erscheinen mußte. Auf Befehl des Herzogs, welchem auch der König beistimmte, begann Quentin die Erzählung von seiner Reise mit den Damen von Croye bis in die Nähe von Lüttich, nachdem er eine Nachricht von König Ludwigs Instruktionen vorausgeschickt hatte, welche dahin lauteten, die Damen wohlbehalten nach dem Schlosse des Bischofs zu geleiten.

„Und Ihr gehorchtet meinen Befehlen?“ sagte der König.

„Ich that es, Sire,“ erwiderte der Schotte.

„Ihr übergeht einen Umstand,“ sagte der Herzog. „Ihr wurdet im Walde von zwei irrenden Rittern angehalten.“

„Es kommt mir nicht zu, mich dieses Vorfalles zu erinnern, noch seiner zu erwähnen,“ sagte der Jüngling, bescheiden erröthend.

„Aber mir kommt es nicht zu, ihn zu vergessen,“ sagte der Herzog von Orleans. „Dieser Jüngling vollzog seinen Auftrag männlich, und that seine Pflicht auf eine Weise, deren ich lange gedenken werde. — Kommt auf mein Zimmer, Bogenschütz, wenn diese Angelegenheit beendigt ist, und Ihr sollt erfahren, daß ich Euer tapfres Betragen nicht vergessen habe: ich freue mich jetzt, zu sehen, daß demselben auch deine Bescheidenheit gleichkommt.“

„Auch zu mir kommt,“ sagte Dunois. „Ich habe einen Helm für Euch, denn mich dünkt, ich bin Euch einen schuldig.“ Quentin verbeugte sich vor beiden und die Untersuchung ging weiter. Auf Befehl des Herzogs Karl zeigte er die schriftlichen Instruktionen vor, die er für die Reise erhalten hatte.

„Folgtet Ihr diesen Instructionen buchstäblich, Soldat?“ sagte der Herzog.

„Nein, mit Ew. Hoheit Erlaubniß, erwiderte Quentin. „Sie befahlen mir, wie Ihr ersehen könnt, bei Namur über die Maas zu gehn; ich blieb aber auf dem linken Ufer, weil dies der nähere und sicherere Weg nach Lüttich war.“

„Und weshalb diese Aenderung?“ sagte der Herzog.

„Weil mir die Treue meines Wegweisers verdächtig vorkam,“ antwortete Quentin.

„Nun merkt auf die Fragen, die ich Euch zunächst vorlegen werde,“ sagte der Herzog. „Beantwortet sie aufrichtig und fürchtet den Unwillen keines Menschen. Wenn du aber stockst oder zweideutig in deinen Antworten bist, so laß ich dich lebendig an einer eisernen Kette am Thurme des Rathhauses aufhängen, wo du den Tod manche Stunde ersehnen sollst, eh' er kommt, dich zu erlösen.“

Hier folgte eine tiefe Stille. Endlich, nachdem er, seiner Meinung nach, dem Jüngling Zeit gelassen hatte, die Umstände zu erwägen, unter welchen er sich befand, verlangte der Herzog von Durward zu wissen, wer sein Wegweiser war, von wem er ihn erhalten, und warum er Argwohn gegen denselben gehegt habe? Die erste dieser Fragen beantwortete Quentin Durward, indem er Hayraddin Maugrabin, den Zigeuner, nannte; die zweite: daß ihm der Wegweiser durch Tristan l'Hermite empfohlen worden war; und zur Beantwortung des dritten Punktes erwähnte er, was sich im Franciscanerkloster bei Namur ereignet hatte, wie der Zigeuner aus dem heiligen Hause getrieben worden war, und wie er selbst, Durward, sein Betragen beargwohnend, ihm dann zu einem Stelldichein mit einem Lanzknechte Wilhelms von der Mark nachgeschlichen sei, wo er die Besprechung eines Planes belauscht habe, wie

man die unter seinem Schuß stehenden Damen überfallen wolle.

„Nun höre ferner,“ sagte der Herzog, „und gedenke nochmals, daß dein Leben von der Wahrhaftigkeit deiner Rede abhängt — erwähnten jene Schurken, daß sie von diesem König, — ich meine von diesem König Ludwig, ermächtigt wären, die Begleitung dieser Damen zu überfallen und sie selbst hinwegzuführen?“

„Wenn solche ehrlose Menschen dergleichen behauptet hätten,“ erwiderte Quentin, „so weiß ich nicht, wie ich ihnen hätte glauben können, da ich des Königs eigenes Wort dem ihrigen entgegensetzen konnte.“

Ludwig, der bis hieher mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte nicht umbin, jetzt tief Athem zu holen, gleich Einem, der seine Brust plötzlich von einem schweren Gewicht befreit fühlt. Der Herzog blickte wieder unbefriedigt und mißlaunig; darauf befragte er Quentin noch genauer, ob er nicht aus dem Gespräch dieser Männer so viel verstanden habe, daß ihre beabsichtigten Anschläge König Ludwigs Genehmigung hätten?“

„Ich wiederhole, daß ich nichts hörte, was mich ermächtigen könnte, dies zu behaupten,“ antwortete der junge Mann, welcher, obwohl innerlich von des Königs Antheil an Hayraddin's Verrätherie überzeugt, es doch nicht mit seiner Pflichttreue verträglich hielt, seinen persönlichen Argwohn in dieser Sache zu äußern; „und hätte ich von solchen Menschen eine solche Behauptung gehört, so wiederhole ich, daß ich ihr Zeugniß nicht gegen des Königs Instructionen auf die Waagschale gelegt haben würde.“

„Du bist ein treuer Bote,“ sagte der Herzog höhniſch; und ich wage zu behaupten, daß du durch Befolgung der Instructionen des Königs seine Erwartungen auf eine Weise getäuscht hast, daß es

dir übel dafür ergangen sein dürfte, hätten die folgenden Ereignisse deine fieraufgegebene Treue nicht zu einem guten Dienste gestempelt.“

„Ich verstehe Euch nicht, Herr,“ sagte Quentin Durward; „Alles was ich weiß, ist, daß mir mein Herr, König Ludwig, auftrag, diese Damen zu schützen, und dies hab' ich auch gethan, so weit meine Kräfte reichten, sowohl während der Reise nach Schönwald, als während der Scenen, die darnach folgten. Ich konnte die Instruktionen des Königs nur für ehrenvoll ansehen, und ich habe sie ehrenvoll ausgeführt; wären sie andrer Art gewesen, so hätten sie sich für keinen meines Namens oder meiner Nation geeignet.“

„Fier comme un Ecosais,“ sagte Karl, der, wie unzufrieden er auch mit Durward's Antwort sein mochte, doch nicht ungerecht genug war, um seine Kühnheit zu tadeln. „Doch hör' an, Bogenschütze, wessen Instruktionen schrieben dir vor, in den Straßen Lüttichs, wie uns einige unglückliche Flüchtlinge von Schönwald berichteten, an der Spitze jener Meuterer zu paradien, die hernach ihren weltlichen Fürsten und geistlichen Vater grausam ermordeten? Und warum hieltest du, nachdem der Mord vollbracht war, eine Rede, worin du dich für einen Agenten Ludwigs ausgabst, um unter jenen Schurken, die soeben eine solche Schandthat verübt hatten, Ansehen zu erlangen?“

„Herr,“ sagte Quentin, „es sind Viele vorhanden, die bezeugen könnten, daß ich in der Stadt Lüttich den Charakter eines französischen Gesandten nicht annahm, sondern daß mir dieser durch das beharrliche Geschrei des Volkes beigelegt ward, welches alle meine Protestationen dagegen nicht gelten ließ. Ich berichtete dies auch den Beamten des Bischofs, nachdem ich aus der Stadt entflohen war, und empfahl ihnen, für die Sicherheit des Schlosses Sorge zu tragen, wodurch das Unglück und die Schreckensscene der folgenden Nacht hätten vermieden werden können. Allerdings

ist es wahr, daß ich mich in der äußersten Gefahr des Einflusses bediente, den mir mein vermeinter Charakter gab, um die Gräfin Isabelle zu retten, mein eignes Leben zu schützen und so viel als möglich die Mordlust zu bändigen, die sich bereits durch eine so schreckliche That kund gethan hatte. Ich wiederhole und will mein Leben dafür zum Pfande setzen, daß ich vom König von Frankreich keinen Auftrag irgend einer Art in Bezug auf die Einwohner Lüttichs hatte, und noch weniger Instructionen, sie zur Meuterei zu reizen; und wenn ich mich endlich meines vermeintlichen Charakters bediente, so handelte ich gleich einem Manne, der um sich zu schirmen, im Augenblicke der höchsten Bedrängniß ein Schild ergreift und es braucht, so wie ich allerdings that, um mich und Andere zu vertheidigen, ohne erst zu fragen, ob ich ein Recht auf die Wappenbilder hatte, die es zeigte.“

„Und darin,“ sagte Crèvecoeur, der jetzt nicht länger zu schweigen vermochte, handelte mein junger Begleiter und Gefangener mit eben so viel Muth als Geistesgegenwart; und sein Verfahren kann billigerweise dem König Ludwig nicht zum Tadel gereichen.“

Ein Beifallsgemurmel lief jetzt durch die Reihen des versammelten Adels, welches für die Ohren König Ludwigs eben so erfreulich, als für Karl ärgerlich war. Er schaute zornig umher, und jene allgemein von so vielen unter dem höchsten Adel und den weisesten Räten ausgesprochne Gesinnung hätte ihn vielleicht nicht abgehalten, seinem heftigen und despotischen Gemüthe nachzugeben, hätte nicht Comines die drohende Gefahr dadurch verhütet, daß er plötzlich einen Herold von der Stadt Lüttich ankündigte.

„Ein Herold von Webern und Nagelschmiden?“ rief der Herzog — „doch, laßt ihn sogleich vor. Bei unsrer Frau, von diesem Herold will ich mehr über seiner Absender Hoffnungen und Pläne erfahren, als mir dieser junge französisch-schottische Krieger sagen zu wollen scheint!“

Neuntes Kapitel.

Der Herold.

Ariel. — — — Horch! sie brüllen.
Prospero. Laß sie sofort verfolgen.

Der Sturm.

Man machte Platz in der Versammlung und die Anwesenden zeigten keine geringe Neugier, den Herold zu sehen, den die aufrührerischen Lütticher einem so stolzen Fürsten wie dem Herzog von Burgund zu senden wagten, während dieser so sehr erzürnt gegen sie war. Denn es muß bemerkt werden, daß in jener Zeit Herolde nur von souverainen Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten einander zugesandt wurden, und daß der niedere Adel nur Unterherolde zu dergleichen Zwecken anwandte. Auch mag beiläufig erwähnt sein, daß Ludwig XI., der Alles zu verlachen pflegte, was nicht wirkliche Macht oder wesentlichen Vortheil versprach, vorzüglich auch ein Verächter der Herolde und der Wappenkunst mit ihrem buntscheckigen und förmlichen Wesen war, während der stolze Sinn seines Nebenbuhlers Karl, welcher einer ganz andern Tendenz huldigte, dem ceremoniellen Verfahren kein geringes Gewicht beilegte.

Der Herold, welcher nun in die Versammlung der Fürsten geführt ward, war gekleidet in einen Waffenrock, gestickt mit dem Wappen seines Herrn, worin sich der Eberkopf sehr auszeichnete, und zwar, nach der Meinung der Kundigen, mehr

hervorstechend als regelrecht. Sein übriger Anzug, (über die Maßen buntschickig) war überladen mit Borden, Stickereien und allerlei Zierathen; der Federbusch, den er trug, war so hoch, als wolle er die Decke des Saales damit abfegen. Kurz, der gewöhnliche bunte Glanz der Heroldskleidung war verzerrt und zur Karrikatur geworden. Der Eberkopf wiederholte sich nicht nur an jedem Theile seiner Kleidung, sondern selbst seine Mütze hatte eine solche Form und stellte den Eberkopf mit blutiger Zunge und blutigen Hauern, oder in der Kunstsprache mit „züngelndem, gezahntem Rachen“ dar; überhaupt lag in des Mannes ganzem Aeußern etwas, was ein Gemisch von Kühnheit und Aengstlichkeit ankündigte, — er glich einem Menschen, der einen gefährlichen Auftrag übernommen hat, und der es weiß, daß Kühnheit allein ihn sicher aus der Sache ziehen könnte. Eine gleiche Mischung von Furcht und Frechheit that sich in der Weise kund, mit welcher er seine Ehrfurcht bezeigte, und dabei zeigte er eine so auffällige Unbeholfenheit, die denjenigen keineswegs eigen zu sein pflegt, die gewohnt sind, häufig in fürstlicher Gegenwart aufzutreten.

„Wer bist du, in des Teufels Namen?“ dies war der Gruß, mit welchem Karl der Kühne diesen seltsamen Gesandten empfing.

„Ich bin Rouge Sanglier,“ antwortete der Herold, „der Waffenträger Wilhelms von der Mark, von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Kapitels, Fürstbischofs von Lüttich.“

„Ha!“ rief Karl, aber, seine Leidenschaft scheinbar unterdrückend, gab er ein Zeichen fortzufahren.

„Und, nach den Rechten seiner Gemahlin, der hochgebornen Gräfin Hameline von Croye, Grafen von Croye und Herrn von Bracquemont.“

Das Staunen, in welches Herzog Karl durch die ungeheure Kühnheit versetzt wurde, mit welcher man jene Titel in seiner

Gegenwart verkündigte, schien ihn stumm gemacht zu haben; der Herold aber, der wahrscheinlich durch die Ankündigung seines Charakters einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben meinte, fuhr nun fort, seine Botschaft auszurichten.

„Annuncio vobis gaudium magnum,“ sagte er; „ich thue Euch, Karl, Herzog von Burgund und Graf von Flandern, im Namen meines Herrn kund und zu wissen, daß er, Kraft einer vom heiligen Vater alsbald zu erwartenden Dispensation, und Ernennung eines geeigneten Substituten ad sacra, entschlossen ist, zugleich das Amt als Fürstbischof zu verrichten und die Rechte des Grafen von Croye zu behaupten.“

Der Herzog von Burgund ließ bei dieser und ähnlichen Pausen in des Herolds Rede nur ein „Ha!“ oder einen ähnlichen Ausruf hören, ohne eine Antwort zu geben; und diese Ausrufungen geschahen in einem Tone, welcher andeutete, daß der Herzog, obwohl überrascht und erzürnt, doch Willens sei, Alles anzuhören, ehe er sich selber eine Antwort gestatten werde. Zu noch größerem Erstaunen aller Anwesenden unterließ er seine gewöhnlichen heftigen Gesten, indem er ruhig den Nagel seines Daums gegen die Zähne gedrückt hielt, welches seine Lieblingsstellung beim Zuhören war, und die Augen am Boden haften ließ, als wolle er nicht gern die Leidenschaft verrathen, die ihre Gluth verkündigen könnte.

Der Gesandte fuhr daher kühn und furchtlos fort, sich seiner Botschaft zu entledigen. „Also verlange ich, im Namen des Fürstbischof von Lüttich und Grafen von Croye von Euch, Herzog Karl, von den anmaßenden Eingriffen in die Gerechtsame der freien Reichsstadt Lüttich, die Euch die Nachsicht des verstorbenen Ludwig von Bourbon, des unwürdigen Bischofs, gestattete, gänzlich abzustehen.“ —

„Ha!“ rief hier der Herzog wieder.

„Desgleichen der Bürgerschaft die Fahnen zurückzugeben, die Ihr der Stadt gewaltsam abgenommen, nämlich der Zahl nach sechsunddreißig; — die Breschen in ihren Mauern wieder zuzubauen und die tyrannisch geschleiften Werke herzustellen, — auch meinen Gebieter, Wilhelm von der Mark, als Fürstbischöf, gesetzmäßig in einem freien Domcapitel erwählt, wovon hier das Protocoll zu sehen, anzuerkennen.“

„Habt Ihr geendet?“ sagte der Herzog.

„Noch nicht,“ erwiderte der Botschafter: „ferner soll ich Eure Hoheit von Seiten des besagten hochgeborenen und ehrwürdigen Fürstbischöfs und Grafen auffordern, daß Ihr sogleich die Besatzung aus dem Schlosse Bracquemont und andern festen, zur Graffschaft Troye gehörigen Plätzen, die Ihr in selbige gelegt, herauszieht, mögen sie im Namen Ew. Hoheit selbst, oder in dem der Isabelle, die sich Gräfin von Troye nennt, oder in irgend eines Andern Namen jene Orte besetzt haben; denn es wird erst auf dem Reichstage entschieden werden müssen, ob die fraglichen Lehen nicht der Schwester des verstorbenen Grafen, meiner gnädigsten Gebieterin Hameline, mit Ausschließung seiner Tochter, vermöge des jus emphyteusis verbleiben sollen.“

„Euer Herr ist sehr gelehrt,“ erwiderte der Herzog.

„Gleichwohl,“ fuhr der Herold fort, „ist der edle und ehrwürdige Fürst und Graf geneigt, sobald alle übrigen Streitigkeiten zwischen Burgund und Lüttich beigelegt sein werden, der Gräfin Isabelle eine ihrem Range geziemende Apanage zu bewilligen.“

„Er ist großmüthig und bedachtsam,“ sagte der Herzog im nämlichen Tone.

„Nun, bei eines armen Narren Gewissen,“ sagte der Glorieux leise zum Grafen Crèvecoeur, „ich möchte lieber in der Haut der schlechtesten Kuh stecken, die je an der Viebseuche starb, als in dieses Kerls bemaltem Rocke! Der arme Mann gleicht

einem Betrunknen, der immer nur den nächsten Schoppen vor sich im Auge hat, nicht aber die Duzende, die der Wirth hinter'm Schenkische anschreibt.“

„Seid Ihr fertig?“ sagte der Herzog zum Herold.

„Noch ein Wort,“ antwortete Rouge Sanglier, „von meinem vielerwähnten edlen und hochwürdigen Herrn, in Bezug auf seinen werthen und treuen Bundesgenossen, den allerchristlichsten König.“

„Ha!“ rief der Herzog, emporfahrend und in heftigerem Tone, als bisher; doch bezwang er sich, und nahm sogleich seine ruhige und aufmerksame Haltung wieder an.

„Das Gerücht geht nämlich, daß Ihr, Karl von Burgund, die Person des allerchristlichsten Königs, gegen Eure Pflicht als Vasall der Krone Frankreich und gegen Treu und Glauben, die unter christlichen Fürsten üblich, gewaltsam zurückhaltet. Deswegen fordert Euch mein edler und hochwürdiger Herr durch meinen Mund auf, seinen königlichen und allerchristlichsten Verbündeten alsbald in Freiheit zu setzen, oder die Ausforderung anzunehmen, zu deren Verkündigung ich ermächtigt bin.“

„Seid Ihr jetzt fertig?“ sagte der Herzog.

„Ich bin es,“ antwortete der Herold, „und erwarte Eurer Hoheit Antwort, mit der Hoffnung, sie werde von der Art sein, daß sie die Vergießung von Christenblut verhütet.“

„Nun, bei St. Georg von Burgund,“ — sagte der Herzog; — aber eh' er fortfahren konnte, erhob sich Ludwig und fiel mit so würdevollem und gebietendem Tone ein, daß ihn Karl nicht unterbrechen konnte.

„Mit Eurer Gunst, mein lieber Vetter von Burgund,“ sagte der König; „wir selber nehmen das Wort zuerst in Anspruch, um diesem unverschämten Menschen Erwiderung zu geben. — Elender Herold, oder was du sonst sein magst, verkündige

dem meineidigen, geächteten Mörder Wilhelm von der Mark, daß der König von Frankreich sogleich vor Lüttich sein wird, um den kirchenräuberischen Mörder seines geliebten Verwandten, Ludwigs von Bourbon, zu bestrafen; und daß er entschlossen ist, den Wilhelm von der Mark lebendig in Ketten aufhängen zu lassen, für die Unverschämtheit, sich seinen Bundesgenossen zu nennen und seinen königlichen Namen einem seiner schlechtesten Botenträger in den Mund zu legen.“

„Und von meiner Seite füge hinzu,“ sagte Karl, „was ein Fürst einem gemeinen Diebe und Mörder überhaupt sagen lassen kann. — Und nun mach' dich fort! — Doch halt. — Nie ging ein Herold vom burgundischen Hofe zurück, ohne sich reichlicher Geschenke zu freuen! — Laßt ihn peitschen, bis die Knochen sichtbar sind!“

„Nein, mit Eurer Hoheit Erlaubniß,“ sagte Crèvecoeur und Symberecourt zugleich, „er ist ein Herold und muß als solcher sein Recht haben.“

„Messires,“ erwiderte der Herzog, „wie könnt Ihr so blind sein, zu glauben, daß der Rock den Herold macht. Ich sehe an dieses Kerls Benehmen, daß er ein bloßer Betrüger ist. Laßt Toison d'Or vortreten und ihn in unserer Gegenwart examiniren.“

Trotz seiner natürlichen Frechheit erblaste der Bote des wilden Ebers der Ardennen jetzt, obwohl er sein Gesicht geschminkt hatte. Toison d'Or, wie bereits erwähnt, der Oberherold des Herzogs und Wappenkönig in dessen Gebiete, schritt hervor mit der Feierlichkeit eines Mannes, der da weiß, was seines Amtes ist, und fragte seinen vermeinten Amtsbruder, auf welcher hohen Schule er seine vorgebliche Wissenschaft studirt habe.

„Ich ward auf der hohen Schule der Heraldik zu Regensburg zum Herold gebildet,“ antwortete Rouge Sanglier, „und

empfang von dieser gelehrten Brüderschaft das Diplom als Ehrenhold.“

„Ihr konntet es aus keiner würdigern Quelle erhalten,“ antwortete Toison d’Or, sich tiefer als zuvor verbeugend; „und wenn ich mich unterfange, auf Befehl meines allergnädigsten Herzogs mit Euch über die Geheimnisse unserer erhabenen Wissenschaft zu sprechen, so geschieht es nicht um Lehre zu geben sondern um zu empfangen.“

„Zur Sache!“ rief der Herzog ungeduldig. „Keine Ceremonie, legt ihm eine Frage vor, um sein Geschick zu erproben.“

„Es wäre ungerecht,“ sagte Toison d’Or, „einen Schüler des würdigen Waffencollegiums zu Regensburg zu fragen, ob er die gewöhnlichen Kunstausrücke der Heraldik kennt; doch kann ich ohne Beleidigung den Rouge Sanglier befragen, ob er in den geheimnißvollern Ausdrücken der Wissenschaft bewandert ist, durch welche die Gelehrteren emblematisch und gewissermaßen parabolisch unter einander dasjenige bezeichnen, was sie gegen Andere in der gewöhnlichen Sprache bezeichnen, die schon in den Anfangsgründen der Heraldik gelehrt wird?“

„Ich verstehe die eine Art der Wappenkunde so gut wie die andere,“ antwortete Rouge Sanglier kühnlich; „doch kann es sein, daß wir in Deutschland nicht dieselben Ausdrücke haben, wie ihr in Flandern.“

„Ach, wie könnt Ihr doch so sprechen!“ erwiderte Toison d’Or; „ist doch unsre edle Wissenschaft das Panier des Adels und der Ruhm des Edelmuths, dieselbe in allen Christenländern, ja, bekannt und anerkannt selbst bei Sarazenen und Mauren. Ich ersuche Euch daher, mir irgend ein beliebiges Wappen nach der himmlischen Weise, das heißt, nach den Planeten zu beschreiben.“

„Blasonirt Euch selber wie Ihr wollt,“ sagte Rouge Sang-

lier; ich will nicht auf Euer Commando läppische Poffen treiben, wie ein Affe.“

„Zeigt ihm ein Wappen und laßt es ihn nach seiner Weise beschreiben,“ sagte der Herzog; „und kann er's nicht, so verspreche ich seinem Rücken rothe, blaue und schwarze Wappenfelder.“

„Hier,“ sagte der burgundische Herold, ein Stück Pergament aus seiner Tasche ziehend, „hab' ich, aus gewissen Rücksichten, nach meiner eignen armen Weise ein altes Wappen gezeichnet. — Ich bitte meinen Bruder, wenn er in der That zum ehrwürdigen Regensburger Wappencollegium gehört, dies in der Kunstsprache zu erklären.“

Glorieux, der großes Gefallen an dieser Versammlung zu finden schien, hatte sich unterdessen dicht an die beiden Herolde gemacht. „Ich will dir helfen, guter Kerl,“ sagte er zu Rouge Sanglier, der hoffnungslos auf die Pergamentrolle blickte. „Dies, meine Herren und Gebieter, stellt die Kage vor, die nach dem Fenster der Milchammer guckt.“

Dieser Einfall erregte ein Gelächter, welches dem Rouge Sanglier zu statten kam, indem es Toison d'Or, unwillig über die Mißdeutung seiner Zeichnung, bewog, zu erklären, daß es das Wappen sei, welches Childbert, König von Frankreich, annahm, nachdem er Gaudemor, den König von Burgund, gefangen genommen; es stellte eine Tigerkage, als Zeichen des gefangenen Fürsten, hinter einem Gitter vor, oder, wie es Toison d'Or kunstgerecht ausdrückte, einen schreitenden Tiger im goldenen Felde.“

„Bei meiner Kappe,“ sagte Glorieux, „wenn die Kage Burgund vorstellt,“ so behauptet sie jetzt wenigstens die Außenseite des Gitters.“

„Allerdings, lieber Mann,“ sagte Ludwig lachend, während

die übrigen Anwesenden und selbst Karl unzufrieden über solch einen plumpen Scherz schienen, — „ich bin dir ein Goldstück dafür schuldig, daß du etwas so traurig Ernstes in fröhlichen Scherz verwandelst, in welchem es auch hoffentlich enden wird.“

„Schweig, Glorieux,“ sagte der Herzog; „und Ihr, Toison d'Or, der Ihr zu gelehrt seid, um verständlich zu sein, tretet zurück, — und Einer von Euch führe den Schurken vor. — Hört Ihr, Schuft,“ sagte er im rauesten Tone, „kennt Ihr den Unterschied zwischen Silber und Gold, außer im geprägten Zustande?“

„Um Gottes willen, Euer Gnaden, habt Erbarmen!“ —
Edler König Ludwig, spricht für mich!“

„Sprich selber für dich,“ sagte der Herzog — „mit einem Worte, bist du Herold oder nicht?“

„Bloß für diese Gelegenheit!“ bekannte der entlarvte Würdenträger.

„Nun, bei St. Georg!“ sagte der Herzog, mit einem Seitenblick auf Ludwig, „wir kennen keinen König — keinen Edelmann — außer einem, welcher die edle Wissenschaft, worauf Königthum und Adel beruhen, so herabzuwürdigen vermöchte! keinen, außer dem Könige, welcher einen verkleideten Bedienten an Eduard von England schickte.“

„Eine solche Kriegslist,“ sagte Ludwig lachend, oder sich zu lachen zwingend, „ließ sich nur an einem Hofe rechtfertigen, wo es damals keine Herolde gab, während gleichwohl die Umstände dringend waren. Obwohl dies aber bei dem plumpen, kurzsichtigen Insulaner hingehen konnte, so würde doch keiner, der nur etwas klüger, als der wilde Eber, denken können, daß solch ein

Streich an dem gebildeten burgundischen Hofe unentdeckt bleiben werde.“

„Sende ihn, wer da wolle,“ sagte der Herzog zornig, „er soll in schlimmem Zustande heimkehren. — Hier! schleppt ihn nach dem Markte! — geißelt ihn mit Pferdezüumen und Hundeweitschen, bis der Waffenrock in Fetzen um ihn hängt! — Auf den Rouge Sanglier! — ça — ça! hallo, hallo!“

Vier oder fünf große Jagdhunde, wie man sie auf den von Rubens und Schneiders gemeinschaftlich gemalten Jagdstücken sieht, vernahmen die wohlbekannten Töne, mit welchen der Herzog seine Rede schloß, und begannen zu heulen und zu bellen, als ob ein Eber wirklich aus seinem Lager aufgeschreckt wäre.

„Beim heiligen Kreuz!“ sagte König Ludwig, der sich bemühte in die Laune seines gefährlichen Betters einzugehen, „da der Esel des Ebers Haut angelegt hat, so würd' ich die Hunde auf ihn heßen, um ihn herauszubeißen.“

„Recht! recht!“ rief Herzog Karl, zu dessen Stimmung dieser Einfall trefflich paßte, — „so soll es geschehn! — koppelt die Hunde los! — Hallo Talbot! hallo Beaumont! — Wir wollen ihn heßen von der Schloßpforte bis zum Ostthore.“

„Ich hoffe, Eure Hoheit werde mich wie ein jagdbares Thier behandeln,“ sagte der Mensch, die beste Miene zum bösen Spiele machend, „und mir das Waldbrecht verstaten?“

„Du bist nur ein Gewürm,“ sagte der Herzog, „und verdienst nicht, nach den Jagdgesetzen behandelt zu werden; trotzdem sollst du sechzig Schritt Vorsprung haben, wär' es auch nur deiner beissellosen Unverschämtheit wegen. — Auf, auf, ihr Herren! — wir wollen diese Jagd ansehen! — Sonach löste sich die Rathsversammlung tumultuarisch auf und alle eilten, am schnellsten aber die beiden Fürsten, um die humane Augenweide zu genießen, welche König Ludwig angegeben hatte.

Der Rouge Sanglier *) zeigte sich als ein treffliches Jagdwild; denn, vom Schrecken beflügelt und mit einem halben Duzend wilder Heshunde an den Fersen, die durch Hörnerschall und Waidmannsruß ermuntert wurden, floh er mit Windeschnelle, und wäre ihm nicht sein Heroldskleid hinderlich gewesen (für einen Renner kann es kein schlechteres geben,) so möchte er den Hunden wohl entkommen sein; auch wechselte er ein- oder zweimal die Richtung auf eine Weise, die den großen Beifall der Zuschauer erwarb. Keiner von Allen, ja nicht einmal Karl, ergözte sich so an der Jagd, als König Ludwig, der, theils aus politischen Rücksichten, theils aus natürlichem Wohlgefallen am Anblicke menschlicher Leiden, wenn sie eine lächerliche Seite darboten, so sehr lachte, daß ihm die Augen übergingen, und im Ausbruche des Entzückens den Hermelinmantel des Herzogs faßte, als ob er sich daran flüßen wollte; während der Herzog, nicht minder erfreut, seinen Arm um des Königs Schultern schlang, so daß sie eine wechselseitige Sympathie und Vertraulichkeit an den Tag legten, die sehr von den Verhältnissen verschieden war, worin sie eben erst zu einander gestanden hatten.

Endlich konnte die Eile des Pseudoherolds diesen nicht länger vor den Fängen seiner Verfolger retten; sie erfaßten ihn, warfen ihn nieder, und würden ihn wahrscheinlich bald erwürgt haben, hätte der Herzog nicht gerufen: „halt! die Hunde zurück! — er ist so gut gelaufen, daß er, obwohl er den Hunden nicht entging, doch nicht sterben soll.“

Mehrere Diener beeilten sich alsbald, die Hunde zurückzuhalten, und man sah, wie sie eilig festkoppelten und andere verfolgten, welche, die zerstückten Fragmente des gemalten und

*) Der rothe Eber.

gestickten Rockes schüttelnd, den der Unglückliche zur bösen Stunde angelegt hatte, triumphirend durch die Straßen rannten.

In diesem Augenblicke, während der Herzog zu sehr mit dem beschäftigt war, was vor ihm vorging, um das zu bemerken, was hinter ihm gesagt wurde, flüsterte Oliver le Dain dem König in's Ohr — „Es ist der Zigeuner Sayraddin Maugrabin — es wäre nicht gut, wenn er mit dem Herzog spräche.“

„Er muß sterben,“ antwortete Ludwig im nämlichen Tone — „Todte Leute plaudern nicht.“

Einen Augenblick nachher trat Tristan l'Hermite, welchem Oliver die nöthige Andeutung gegeben hatte, vor den König und den Herzog und sagte in seiner rauhen Weise: „Mit Eurer Majestät und Eurer Hoheit Erlaubniß, dies Stück Wild ist mein und ich nehme es in Anspruch — er ist mit meinem Stempel bezeichnet — die Lilie ist auf seine Schulter gebrannt, wie Jedermann sehen kann. — Er ist ein anerkannter Schurke, hat des Königs Unterthanen erschlagen, Kirchen beraubt, Jungfrauen geschändet, Wild in königlichen Waldungen getödtet“ —

„Genug, genug,“ sagte Herzog Karl, „er ist aus vielen Gründen meines königlichen Betters Eigenthum. Was denkt Eure Majestät mit ihm zu thun?“

„Wenn er meiner Verfügung überlassen ist,“ sagte der König, „so will ich ihm wenigstens eine Lektion in der Heraldik geben, worin er so unwissend ist — ich will ihn bloß praktisch lehren, was ein Kreuz mit einer hängenden Schlinge in der Heraldik bedeutet.“

„Doch nicht wie er es trägt, sondern wie es ihn trägt. — Laßt ihn von Eurem Gevatter Tristan unterweisen, er ist ein gelehrter Professor dieser Geheimnisse.“

So antwortete der Herzog, laut über seinen eignen Witz lachend, und Ludwig stimmte so herzlich ein, daß sich sein

Nebenbuhler nicht enthalten konnte, mit einem freundlichen Blicke zu ihm zu sagen:

„O, Ludwig, Ludwig! wollte Gott du wärest als Monarch so getreu, als du lustig als Gesellschafter bist! Ich kann nicht umhin, oft an die fröhliche Zeit zu denken, die wir zusammen verlebten.“

„Ihr könnt sie zurückbringen, wenn Ihr wollt,“ sagte Ludwig; „ich will Euch so gute Bedingungen bewilligen, als Ihr in meiner jetzigen Lage nur immer verlangen könnt, ohne Euch zur Fabel der Christenheit zu machen; und daß ich sie halten werde, will ich auf der Reliquie beschwören, die ich das Glück habe immer bei mir zu tragen, sie ist ein Stück des ächten Kreuzes.“

Hier zog er ein kleines goldenes Reliquienkästchen hervor, welches er an einer Kette vom nämlichen Metall unter dem Gewande trug, und nachdem er es andächtig geküßt hatte, fuhr er fort:

„Bei dieser heiligen Reliquie ward nie ein falscher Eid geschworen, der nicht binnen Jahresfrist gerächt worden wäre.“

„Aber,“ sagte der Herzog, „es war das nämliche, bei welchem Ihr mir Freundschaft schwurt, als Ihr Burgund verließ, und kurz nachher sandtet Ihr den Bastard von Rubempré ab, um mich zu morden oder zu entführen.“

„Ei, liebster Vetter, nun rührt Ihr alle die alten Beschwerden wieder auf,“ sagte der König; „ich versichere Euch, daß Ihr in dieser Sache getäuscht wurdet. — Ueberdies schwur ich damals nicht bei dieser Reliquie, sondern bei einem andern Stück des heiligen Kreuzes, welches ich vom Großherrn empfing und das wahrscheinlich durch den Aufenthalt unter den Ungläubigen an Kraft verloren hatte. Und brach nicht auch binnen Jahresfrist der Krieg des öffentlichen Wohls aus?

und lagerte nicht ein burgundisches Heer bei Saint Denis, unterstützt von allen großen Lehensträgern Frankreichs? und ward ich nicht genöthigt, die Normandie meinem Bruder abzutreten? — O Gott, schütze uns vor Meineid unter solcher Bürgschaft wie diese hier!“

„Wohlan, Better,“ antwortete der Herzog, „ich glaube, du hast eine Lehre empfangen, um ein andermal Treue zu halten. — Und nun noch einmal, wollt Ihr ohne Winkelzug und Zweideutigkeit Euer Versprechen halten, und mit mir gehen um den mörderischen von der Mark und die Lütticher zu strafen?“

„Ich will gegen sie marschiren,“ antwortete Ludwig, „mit dem ganzen Heerbann Frankreichs und mit wehender Drifflamme.“

„Nein, nein,“ sagte der Herzog, „das ist mehr, als nöthig oder rätlich sein dürfte. Die Gegenwart Eurer schottischen Garde und zweihundert auserlesene Lanzen werden hinreichen, um zu zeigen, daß Ihr frei handelt. Eine große Armee möchte“ —

„Mich in der That frei machen, wollt Ihr sagen, lieber Better?“ fiel der König ein. „Wohlan, Ihr sollt die Zahl meiner Begleiter bestimmen.“

„Und um einen schönen Zankapfel aus dem Wege zu räumen, willigt Ihr ein, daß die Gräfin Isabelle von Croye sich mit dem Herzog von Orleans verheirathet?“

„Lieber Better,“ sagte der König, „Ihr wollt meine Gefälligkeit hart erproben. Der Herzog ist der verlobte Bräutigam meiner Tochter Johanna. Seid großmüthig — gebt diese Sache auf und laßt uns lieber von den Städten an der Somme sprechen.“

„Mein Staatsrath wird davon mit Eurer Majestät sprechen,“ sagte Karl; „mir liegt weniger die Erlangung von Ländergebiet am Herzen, als die Genugthuung für Beleidigungen.“

Ihr habt Euch mit meinen Vasallen in Umtriebe eingelassen, und hattet Lust über die Hand einer Person zu verfügen, die unter Burgunds Vormundschaft steht. Eure Majestät muß sie an ein Mitglied Eurer königlichen Familie vermählen, da Ihr Euch einmal in die Sache gemischt habt — außerdem brechen unsre Verhandlungen sogleich ab.“

„Wenn ich sagte, ich thät' es gern,“ antwortete der König, „so würde mir das Niemand glauben; daher mögt Ihr, lieber Vetter, urtheilen, in wie hohem Maße ich Euch verbindlich zu sein wünsche, wenn ich sage, daß ich, obwohl widersprechend, in die Partie willige, und sobald die Dispensation vom Papste erlangt sein wird, sollen meine Einwürfe der von Euch vorgeschlagenen Heirath nicht mehr hinderlich sein.“

„Alles Uebrige können leicht unsre Minister in Ordnung bringen,“ sagte der Herzog, „und somit sind wir noch einmal Vettern und Freunde.“

„Der Himmel sei gepriesen!“ sagte Ludwig, „welcher, die Herzen der Fürsten in seiner Hand haltend, sie gnädig zu Frieden und Sanftmuth lenkt und die Vergießung von Menschenblut verhütet. — Oliver,“ setzte er leise, zu seinem Günstlinge gewendet, hinzu, der ihn stets, wie der dienstbare Geist einen Zauberer, umgab, — „hörst du, — sage Tristan, daß er mit dem landfreierischen Zigeuner schnell macht.“

Zehntes Kapitel.

Die Hinrichtung.

Komm mit zum schönen grünen Wald
Und wähle selber dir den Baum.
Altes Lied.

„Nun gelobt sei Gott, der uns das Vermögen gab, zu lachen und andre zum Lachen zu bringen, und Schande dem Thoren, der das Amt eines Spasmachers verachtet! hier ist ein Spas und das keiner von den besten, (obwohl er passiren mag, da er zwei Fürsten ergötzte) der doch besser, als tausend Staatsgründe, einem Kriege zwischen Frankreich und Burgund vorzubeugen wußte.“

Diese Bemerkung machte der Glorieux, als, in Folge der Veröhnung, deren Einzelheiten wir im vorigen Kapitel angaben, die burgundischen Wachen vom Schlosse zu Peronne abzogen, die Wohnung des Königs aus dem verhängnißvollen Herbertsthurme verlegt und, zur großen Freude der Franzosen und Burgunder, wenigstens dem äußern Anschein nach, Vertrauen und Freundschaft zwischen Herzog Karl und seinem Lehnsherrn wieder hergestellt wurden. Dennoch wußte der Letztere, obschon er mit höflicher Aufmerksamkeit behandelt wurde, recht gut, daß er fortwährend Gegenstand des Argwohns war, wie wohl er sich den Anschein gab, als bemerke er dies nicht und halte sich für völlig frei.

Während nun die Hauptparteien ihre Streitigkeiten in so

weit ausgeglichen hatten, so erprobte, wie es in solchen Fällen häufig geschieht, einer der untern Agenten ihrer Ränke die traurige Wahrheit der politischen Maxime, daß die Großen, wenn sie oft schlechte Werkzeuge nöthig haben, dies vor der Welt dadurch gut zu machen suchen, daß sie jene ihrem Schicksal überlassen, sobald sie dieselben nicht länger brauchbar finden.

Dies war Hayraddin Naugrabin, der, nachdem er von des Herzogs Dienern dem Generalprokosß des Königs übergeben worden war, den Händen der beiden treuen Gehilfen des letztern, Trois-Echelles und Petit-André überantwortet ward, um ohne Zeitverlust hingerichtet zu werden.

Zwischen diesen Beiden (deren Einer Allegro, der Andere Penseroso spielte) und gefolgt von einigen Wachen und einem großen Pöbelhaufen, schritt er, (um eine moderne Vergleichung anzuwenden: wie Garrick zwischen Tragödie und Lustspiel,) dem nahen Walde zu, wo, um sich die Errichtung eines Galgens und ähnliche Ceremonien zu ersparen, die Vollender seines Schicksals entschlossen waren, ihn an den ersten besten Baum zu knüpfen.

Bald fanden sie eine Eiche, die, wie sich Petit-André witzig ausdrückte, wohlgeeignet war, eine solche Eichel zu tragen; und als sie den armen Sünder unter hinlänglicher Bewachung auf eine Bank gesetzt hatten, begannen sie aus dem Stegreif die Vorbereitungen zu der Schluskkatastrophe. In diesem Augenblick gewährte Hayraddin unter der Menge den jungen Quentin Durward, welcher in den Zügen des entdeckten Betrügers die seines treulosen Wegweisers wieder erkannt zu haben glaubte und der Menge gefolgt war, um der Hinrichtung beizuwohnen und sich von der Identität der Person zu überzeugen.

Als die Henker Hayraddin benachrichtigten, daß Alles bereit sei, bat er mit großer Ruhe um eine einzige Gnade.

„Alles, was mit unsrer Pflicht verträglich ist, mein Sohn,“ sagte Trois-Echelles.

„Das heißt,“ sagte Hayraddin, „ich darf um Alles bitten, nur nicht um mein Leben.“

Allerdings,“ sagte Trois-Echelles, „wir sind willfährig; denn da Ihr entschlossen scheint, Euch gern in unsre Mysterien einweihn zu lassen und wie ein Mann zu sterben, ohne Fragen zu schneiden — nun, so kommt es uns nicht darauf an, dir zehn Minuten zu schenken, obwohl uns Auftrag ward, zu eilen.“

„Ihr seid ja recht großmüthig,“ sagte Hayraddin.

„Jawohl, und man wird uns dafür ausschelten,“ sagte Petit-André; „aber was macht das aus? — ich könnte fast mein Leben lassen für einen so lustigen Springinsfeld, einen so muntern, braven, flinken Burschen, der sich vornimmt, den letzten Sprung mit Grazie zu thun, wie es einem ehrlichen Kerl geziemt.“

„Wenn Ihr also einen Beichtvater wollt“ — sagte Trois-Echelles —

„Oder ein Schöppchen Wein“ — sagte sein witziger Kamerad —

„Oder einen Psalm hören,“ sagte die Tragödie.

„Oder ein Bechliedchen,“ sagte die Komödie —

„Keines von allen, meine guten, sanften und höchst bereitwilligen Freunde,“ sagte der Zigeuner, — „ich bitte nur, einige Minuten mit jenem Bogenschützen der schottischen Garde reden zu dürfen.“

Die Henker überlegten einen Augenblick; aber da sich Trois-Echelles besann, daß Quentin Durward allen Umständen nach sehr hoch in der Gunst ihres Gebieters, des Königs Ludwig, stehe, so beschloßen sie, das Zwiegespräch zu gestatten.

Als sich Quentin auf ihren Zuruf dem verurtheilten Verbrecher näherte, konnte er sich des Mitleids nicht erwehren,

obwohl derselbe sein Schicksal verdient haben mochte. Die Reste seines Heroldschmuckes, in Stücke gerissen durch die Fänge der Hunde und die Griffe der Zweifüßler, die ihn ihrer Wuth entriffen hatten, um ihn zum Galgen zu führen, gaben ihm ein eben so spasshaftes als erbarmenswürdiges Ansehen. Sein Gesicht war noch durch Farbe und die Reste eines falschen Bartes mit dem er sich verstellte hatte, verunziert, und Todtenblässe bedeckte Wangen und Lippen. Aber, gleich den meisten seines Stammes stark an duldbendem Muth, schien sein Blick, der unftet umherirrte, sowie das verzerrte Lächeln seines Mundes dem Tode, den er sterben sollte, Troß zu bieten.

Quentin ward von Schrecken und Mitleid bewegt, als er sich dem armen Menschen näherte, und diese Gefühle verriethen sich wahrscheinlich durch sein Benehmen, denn Petit-André rief aus: „Ein Bißchen schneller, mein hübscher Bogenschütz — dieser Biedermann kann nicht auf Euch warten, wenn Ihr einhergeht, als ob die Kieselsteine Eier wären und Ihr fürchtetet sie zu zerbrechen.“

„Ich muß insgeheim mit ihm reden,“ sagte der Verbrecher, mit dem Ausdrücke der Verzweiflung in der Stimme.

„Das dürfte sich schwerlich mit unserer Pflicht vertragen, mein lustiger Leiterspringer,“ sagte Petit-André; „wir kennen Euch von sonsther schon als schlüpfrigen Aal.“

„Ihr habt mir mit Euren Pferdegurten Arm und Fuß gebunden,“ — sagte der Verbrecher — „Ihr könnt ein wachsameres Auge auf mich haben, aber außer der Gehörweite — der Bogenschütz ist Eures eigenen Königs Diener — und wenn ich Euch zehn Gulden gebe“ —

„Auf Messen verwandt, kann die Summe seiner armen Seele nützen,“ sagte Trois-Echelles.

„Auf Wein oder Branntwein verwandt, wird sie meinem

armen Leibe nützen," erwiderte Petit-André. „So laß sie nur sehen, mein kleiner Seilpringer.“

„Zahlt den Bluthunden ihren Lohn," sagte Hayraddin zu Durward; „man nahm mir jeden Stüber ab, als man mich fing — es wird Euch sehr vortheilhaft sein.“

Quentin zahlte den Henkern ihren Lohn, und als Männer von Wort zogen sie sich zurück, um nicht zuzuhören — beobachteten jedoch sorgfältig des Verbrechers Bewegungen. Quentin wartete einen Augenblick, um den unglücklichen Mann sprechen zu lassen, redete ihn jedoch, da er stumm blieb, endlich selbst an: „zu diesem Ende mußte es mit dir kommen?“

„Ja," antwortete Hayraddin, „es erforderte weder einen Astrologen, noch einen Gesicht- und Handwahrsager, um vorauszusagen, daß ich das Schicksal meiner Familie haben würde.“

„Ein Leben voll Verbrechen und Verrätherei bereitete dir dies Ende!" sagte der Schotte.

„Nein, bei dem hellen Adeboran und all' seinen Brudersternen!" antwortete der Zigeuner. „Meine Thorheit hat mir dies bereitet, indem ich glaubte, die blutdürstige Grausamkeit eines Franken könne durch das, was er selbst für das Unverletzliche hält, gezügelt werden. Ein Priestergewand würde mich nicht mehr geschützt haben, als ein Heroldskleid nach Eurer scheinbaren Gewissenhaftigkeit und Chevalerie zu schließen.“

„Ein entdeckter Betrüger hat kein Recht die Unverletzlichkeit des Kleides, welches er mißbrauchte, in Anspruch zu nehmen," sagte Durward.

„Entdeckt!" sagte der Zigeuner. „Mein Rauberwälsch war so gut, wie das jenes alten Narren von Heroldz — aber mag das sein. Eben so gut jetzt, als später!"

„Ihr verschwendet Zeit," sagte Durward. „Wenn Ihr

mir irgend etwas zu sagen habt, so thut es schnell, und dann denkt an Euer Seelenwohl."

„Mein Seelenwohl?“ sagte der Zigeuner mit widerlichem Lachen. „Meint Ihr, ein zwanzigjähriger Ausfaß lasse sich in einem Augenblicke heilen? — Wenn ich eine Seele habe, so ist sie, seit ich zehn Jahre oder noch jünger war, in einem solchen Zustande gewesen, daß es einen Monat kosten würde, um mich auf alle meine Verbrechen zu besinnen, und einen zweiten, um sie einem Priester zu erzählen; — und würde mir eine solche Frist verstattet, so ist fünf gegen eins zu wetten, ich würde sie besser anwenden.“

„Verhärteter Bösewicht, lästere nicht! Sage mir, was du zu sagen hast, und ich werde dich deinem Schicksal überlassen,“ sagte Durward, zugleich von Mitleid und Abscheu durchdrungen.

„Ich habe um eine Gefälligkeit zu bitten,“ sagte Hayraddin, — „doch erst will ich sie Euch abkaufen; denn Euer Geschlecht gibt, bei all Eurer vorgeblichen Nächstenliebe, nichts für nichts.“

„Fast möchte ich sagen, deine Gaben mögen mit dir untergehen,“ antwortete Duentin, „ständest du jetzt nicht an der Schwelle der Ewigkeit. — Erbittle deine Gefälligkeit — behalte deine Vergeltung — sie kann mir nicht frommen — ich habe genug, wenn ich an deine frühern Dienste denke.“

„Ei, ich liebe Euch,“ sagte Hayraddin, „wegen der Angelegenheit am Ufer des Eber; und gern hätt' ich Euch zu einer reichen Frau verholfen. Ihr trugt ihre Schärpe und dies leitete mich zum Theil irre; ich glaubte in der That, daß Sameline mit ihrem tragbaren Reichthum ein besserer Marktpfenning für Euch sein werde, als jenes andre Hühnchen mit seinem alten Neste zu Bracquemont, welches Karl erwischt hat und wahrscheinlich in den Klauen behalten wird.“

„Schwage nicht so thöricht, unglücklicher Mensch,“ sagte Quentin; „jene Gerichtsbeamten werden ungeduldig.“

„Gebt ihnen noch zehn Gulden für weitere zehn Minuten,“ sagte der Deliquent, der, gleich den meisten in seiner Lage, trotz seinem Stumpfsinn das Verlangen fühlte, sein Ende zu verschieben, — „ich sage dir, es wird dir zu Gute kommen.“

„So nütze die also erkaufte Minuten wohl,“ sagte Durward, worauf er leicht einen neuen Handel mit den Gerichtsleuten schloß.

Nachdem dies geschehen, fuhr Hayraddin fort. — „Ja, verlaßt Euch darauf, ich meinte es gut mit Euch; und Hameline würde ein gutes und lenksames Eheweib geworden sein. Hat sie sich doch sogar mit dem wilden Eber der Ardennen vereinigt, obwohl die Art, auf welche er um sie warb, ziemlich rauh war; und nun herrscht sie dort in seiner Höhle, als hätte sie sich ihr Lebenlang nur von Buchmast und Eicheln genährt.“

„Laß diese gemeinen und unzeitigen Scherze ruhen,“ sagte Quentin, „oder, ich wiederhole es, ich werde dich deinem Schicksal überlassen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Hayraddin nach kurzer Pause; „dem Unvermeidlichen muß man entgegentreten! — So wißt denn, ein bedeutender Lohn von Wilhelm von der Mark veranlaßte mich, in dieser verwünschten Bekleidung hieher zu kommen; und zugleich hoffte ich einen noch größern Lohn von König Ludwig zu erhalten, indem ich nicht allein die Botschaft der Herausforderung, wovon Ihr gehört haben werdet, überbrachte, sondern auch dem König ein wichtiges Geheimniß entdecken wollte.“

„Es war ein furchtbares Wagstück,“ sagte Durward.

„Es ward auch als solches bezahlt und hat sich als solches erwiesen,“ antwortete der Zigeuner. „Wilhelm von der Mark versuchte erst mittelst der Marthon mit Ludwig in Verbindung zu treten; aber wie es scheint konnte sie nicht zu ihm gelangen,

sondern nur zum Astrologen, dem sie alle Vorgänge auf der Reise und zu Schönwald mittheilte; schwerlich aber werden ihre Nachrichten je zu Ludwig gelangen, außer in der Form einer Prophezeiung. Aber hört mein Geheimniß, welches wichtiger ist, als irgend ein Umstand, den Marthon mitzutheilen hatte. Wilhelm von der Mark hat eine zahlreiche und starke Heeresmacht in der Stadt Lüttich versammelt, und vermehrt sie täglich mit Hilfe der Schätze des alten Priesters. Aber er gedenkt keineswegs eine Schlacht mit der burgundischen Ritterschaft zu wagen, und noch weniger eine Belagerung in der schlechtbefestigten Stadt auszuhalten. Er denkt folgendermaßen zu verfahren: — er will den hitzköpfigen Karl die Stadt ohne Widerstand berennen lassen, in der Nacht aber mit seiner ganzen Macht einen Ausfall gegen die Belagerer thun. Viele will er als französische Krieger verkleiden, die sich des Feldgeschrei's „Frankreich! Saint Louis! und Denis Montjoie!“ bedienen sollen, als ob eine starke Abtheilung französischer Hilfstruppen in der Stadt läge. Dies muß nothwendig Verwirrung unter den Burgundern hervorbringen; und wosern König Ludwig mit seinen Leibwachen, seinem Gefolge und den Kriegern, die er etwa mit sich führt, die Anstrengungen des Ebers der Ordennen unterstützt, so zweifelt dieser nicht an einer gänzlichen Niederlage des burgundischen Heeres. — Dies ist mein Geheimniß und ich vermache es Euch. Fördert oder hindert das Unternehmen — verkauft die Kunde an König Ludwig oder an Herzog Karl, mir ist das einerlei — rettet oder verderbt wen Ihr wollt; ich für mein Theil bedauere nur, daß ich die Sache nicht gleich einer Mine in die Luft sprengen kann, um Alle miteinander zu verderben!“

„Es ist in der That ein wichtiges Geheimniß, sagte Duentin, der alsbald begriff, wie leicht die Nationaleifersucht in

einem Lager erweckt werden könnte, welches theils aus Franzosen, theils aus Burgundern bestände.

„Ja, das ist es,“ antwortete Hayraddin; „und nun Ihr es besitzet, möchtet Ihr gern davon gehen und mich verlassen, ohne mir die Gefälligkeit zu erweisen, die ich Euch im Voraus bezahlte.“

„Nenne mir dein Gesuch,“ sagte Quentin, — „ich will es erfüllen, wenn es in meiner Macht steht.“

„Ei, es ist keine große Forderung — es betrifft nur meinen armen Klepper, mein Pferd, das einzige lebende Wesen, das mich vermiffen dürft. — Eine Meile südwärts werdet Ihr es weidend bei einer verlassenen Köhlerhütte finden; pfeift ihm so“ — (hier pffir er auf eine eigenthümliche Weise,) „und ruft ihn bei seinem Namen Klepper, so wird er zu Euch kommen; hier hab’ ich seinen Zaum unter meinem Kleide — es ist ein Glück, daß ihn die Jagdhunde nicht erwischt, denn das Thier gehorcht keinem andern. Nehmt ihn, und sorgt gut für ihn — ich will nicht sagen um seines Herrn willen, — sondern weil ich den Ausgang eines bedeutenden Kriegs zu Eurer Verfügung gestellt habe. Er wird Euch in der Noth nie verlassen — Nacht und Tag, rauh und eben, gut und schlimm, warmer Stall und Winterhimmel, das Alles ist dem Klepper gleich; hätt’ ich nur die Thore von Peronne hinter mir gehabt, und wäre bis dorthin gekommen, wo ich ihn ließ, so befänd ich mich nicht in dieser Lage. — Wollt Ihr den Klepper gut halten?“

„Ich schwöre Euch, daß ich es will,“ antwortete Quentin, den dieser Zug von Bärtlichkeit an einem so verhärteten Charakter rührte.

„Dann lebe wohl,“ sagte der Verbrecher — „doch halt — halt — ich möchte nicht gern mit einer Unhöflichkeit sterben, indem ich den Auftrag einer Dame vergäße. — Dies Briefchen ist von der allergnädigsten und höchst albernen Gemahlin des wilden Ebers der Ardennen an ihre schwarzäugige Nichte —

ich merke an Eurem Blicke, daß ich einen bereitwilligen Boten gefunden habe. — Und nun noch ein Wort — ich vergaß zu sagen, daß Ihr im Rissen meines Sattels eine reiche Goldbörse finden werdet, um derenwillen ich mein Leben an ein Abenteuer wagte, welches mir so theuer zu stehen kam. Nehmt sie und macht Euch hundertfältig für die Gulden bezahlt, die Ihr diesen gemeinen Bluthunden gabt — ich mache Euch zu meinem Erben.“

„Ich will sie zu guten Werken anwenden und zu Messen für das Wohl deiner Seele,“ sagte Quentia.

„Nenne das Wort nicht wieder,“ sagte Hayraddin, indem sein Gesicht einen schrecklichen Ausdruck zeigte; „es gibt — es soll nicht, es kann nicht ein solches Ding geben! — es ist ein Traum, von Pfaffentrug erfunden.“

„Unglückliches — höchst unglückliches Wesen! denke besser! — laß mich schnell einen Priester besorgen — diese Leute werden noch etwas länger zögern — ich will es ihnen bezahlen“ sagte Quentia — „was kannst du erwarten, wenn du mit solcher Gesinnung und ohne Buße stirbst?“

„In die Elemente aufgelöst zu werden,“ sagte der verhärtete Atheist, seine gefesselten Arme gegen die Brust drückend; „mein Hoffen, Vertrauen und meine Erwartung ist, daß der geheimnißvolle menschliche Leib in die allgemeine Masse der Natur verschmolzen wird, um in andern Gestalten wieder hergestellt zu werden, womit sie täglich diejenigen ersetzt, die täglich verschwinden, um in andrer Form wiederzukehren, — die Wassertheilchen werden Ströme und Regen, die Erdtheilchen bereichern ihre Mutter, die Erde, die Lufttheile schwimmen im Winde, und die feurigen erhöhen den Glanz des Aldeboran und seiner Brüder — in diesem Glauben hab' ich gelebt und in ihm will ich sterben! — Drum gehe hinweg, und belästige mich nicht weiter! — Ich habe das letzte Wort gesprochen, das sterbliche Ohren von mir vernehmen sollten!“

Tief ergriffen von des Zigeuners grauenvoller Denkweise, sah Quentin dennoch ein, daß es vergeblich sei, zu hoffen, ihm seinen furchtbaren Zustand begreiflich machen zu können. Er sagte ihm daher Lebewohl, welches der Verbrecher nur durch ein kurzes und düsteres Nicken erwiderte, wie ein in Gedanken Versunkener dem Gefährten, der ihn darin stört, Lebewohl sagt. Quentin schlug den Weg nach dem Walde ein und fand bald die Stelle, wo der Klepper weidete. Das Geschöpf folgte seinem Rufe, wollte sich jedoch Anfangs nicht fangen lassen, sondern fuhr scheu zurück, wenn der Fremde ihm nahe. Da Quentin jedoch überhaupt mit der Art und Weise des Thieres bekannt war und vielleicht auch mit den Eigenheiten dieses Kleppers vorzüglich, den er oft bewundert hatte, als er mit Sayraddin reisete, so gelang es ihm endlich, den Nachlaß des Zigeuners in Besitz zu nehmen. Lange bevor er nach Peronne zurückkehrte, war der Zigeuner dorthin gegangen, wo er die Eitelkeit seines furchtbaren Glaubens erkennen sollte — eine schreckliche Erkenntniß für einen Menschen, der nie Reue für das Vergangene, noch Furcht vor dem Künftigen empfunden hatte!

Elftes Kapitel.

Ein Ehrenpreis.

Der Schönheit Heil, gewinnt der Tapfre sie?
Der Pfalzgraf.

Als Quentin Durward Peronne erreichte, war der Staatsrath versammelt, bei dessen Verhandlungen er weit mehr theiligt war, als er ahnen konnte, und der, obwohl er aus so hochgestellten Personen bestand, daß sich kein Interesse denken ließ, welches sie mit Quentin gemeinsam haben konnten, dennoch auf des letztern Schicksal außerordentlichen Einfluß hatte.

König Ludwig, der nach dem Zwischenspiel, welches der Bote Wilhelms von der Mark veranlaßt hatte, keine Gelegenheit unbenützt ließ, um den erneuten Einfluß, den ihm dieser Umstand bei dem Herzog gegeben, zu fördern, berieth sich mit diesem, oder holte vielmehr seine Meinung ein, in Bezug auf die Zahl und Gattung der Truppen, die er als Hilfsvölker für den Herzog von Burgund auf ihrem gemeinschaftlichen Zuge gegen Lüttich anwenden sollte. Er merkte deutlich, es sei Karls Wunsch, daß solche Franzosen in's Lager gerufen würden, die ihrer geringen Zahl und ihrem Stande nach eher als Geiseln, denn als Hilfstruppen betrachtet werden könnten. Doch pflichtete er, Crèvecoeurs Rathe gehorchend, dem was der Herzog vorschlug so bereitwillig bei, als hätte er den Entschluß aus eigenem freien Antriebe gefaßt.

Der König verfehlte jedoch nicht, sich für diese gefällige

Nachgiebigkeit dadurch schadlos zu halten, daß er seiner rachsüchtigen Neigung gegen Balue Raum gab, dessen Rathschläge ihn verleitet hatten, ein so übertriebenes Vertrauen auf den Herzog von Burgund zu setzen. Tristan, der den Befehl zum Aufbruch seiner Hilfstruppen überbrachte, hatte zugleich Auftrag, den Cardinal nach dem Schlosse Loches zu führen und ihn dort in einen jener eisernen Käfige zu sperren, die er selber erfunden haben soll.

„Laßt ihn seine eigenen Erfindungen versuchen,“ sagte der König; „er ist ein Mann der heiligen Kirche — wir wollen sein Blut nicht vergießen; aber, *pasques Dieu!* sein Bisthum soll für die nächsten zehn Jahre eine unbezwingliche Gränze für seinen kleinen Umfang erhalten! — Sorg' auch dafür, daß die Truppen sogleich aufbrechen.“

Vielleicht hoffte der König durch diese schnelle Bereitwilligkeit der unangenehmern Bedingung zu entgehen, mit welcher der Herzog ihre Versöhnung verknüpft hatte. Aber wenn er so hoffte, so verkannte er den Charakter seines Betters gänzlich; denn nie beharrte ein Mann hartnäckiger bei seinem Vorsatze, als Karl von Burgund, und am allerwenigsten war er willens, eine Bedingung zu mildern, die er im Unwillen, im Gefühle der Rache oder vermeintlicher Beleidigung festgesetzt hatte.

Kaum war die nöthige Botschaft abgesendet, um die Truppen, welche als Hilfsvolk dienen sollten, herbeizurufen, als auch schon Ludwig von seinem Wirth aufgefodert ward, öffentlich seine Zustimmung zu der Vermählung des Herzogs von Orleans und der Isabelle von Croye zu geben. Der König versprach es mit einem schweren Seufzer und fügte gleich darauf noch eine Bemerkung hinzu in Bezug auf die Nothwendigkeit, die Wünsche des Herzogs selbst zu berücksichtigen.

„Diese sind nicht vernachlässigt worden,“ sagte der Herzog von Burgund; „Crèvecoeur hat sich mit dem Herzog von Orleans besprochen, und findet ihn (seltsam genug) so gleichgiltig gegen die Ehre eine königliche Braut zu heirathen, daß er dem Vorschlage, sich mit der Gräfin von Troye zu verbinden, willig beistimmte, weil es der freundlichste und väterlichste sei, den man ihm gemacht habe.“

„Er ist höchst unhöflich und undankbar,“ sagte Ludwig; „aber es geschieht Alles nach Eurem Willen, Vetter; vorausgesetzt, daß Ihr die Sache mit Zustimmung von beiden Seiten zu Stande bringen könnt.“

„Fürchtet nichts,“ sagte der Herzog; und wenige Minuten später, nachdem die Angelegenheit besprochen worden war, wurde der Herzog von Orleans und die Gräfin von Troye, die letztere, wie vorher, von der Gräfin von Crèvecoeur und der Abtissin des Ursulinerklosters begleitet, vor die Fürsten gerufen, wo sie aus dem Munde Karls von Burgund, ohne daß der König, welcher schweigend und mißmuthig wegen des verminderten Einflusses da saß, widersprach, die Nachricht vernahmen, daß die Weisheit beider Fürsten ihre Vermählung beschlossen habe, um das Bündniß zu befestigen, welches von jetzt an stets zwischen Frankreich und Burgund bestehen solle.

Es fiel dem Herzog von Orleans sehr schwer, die Freude zu unterdrücken, die er bei diesem Vorschlage empfand, und die er gleichwohl in Ludwigs Gegenwart aus Zartgefühl verbergen mußte; seine natürliche ehrerbietige Scheu vor diesem Monarchen machte ihn fähig, sein Entzücken in so weit zu zügeln, daß er nur antwortete, seine Pflicht nöthige ihn, seine Wahl der Verfügung seines Souverains zu unterwerfen.

„Lieber Vetter von Orleans,“ sagte Ludwig mit düsterm Ernst, „da ich einmal bei einer so unangenehmen Gelegenheit

sprechen muß, so ist es für mich nothwendig, Euch zu erinnern, daß meine Anerkennung Eurer Verdienste mich veranlaßte, Euch eine Heirath in meiner eignen Familie zu bestimmen. Da jedoch mein Vetter von Burgund meint, daß es das sicherste Pfand der Freundschaft zwischen seinen Staaten und den meinigen sein werde, wenn Ihr Eure Hand Jemand anderm reicht, so sind mir beide viel zu lieb, als daß ich ihnen nicht meine Hoffnungen und Wünsche opfern sollte.“

Der Herzog von Orleans warf sich auf die Kniee und küßte — diesmal mit aufrichtiger Zuneigung — des Königs Hand, welche dieser mit abgewandtem Gesicht hinhielt. In der That erblickte er, so wie die meisten Anwesenden, in der widerstrebenden Nachgiebigkeit dieses vollkommenen Heuchlers, der eben deswegen sein Widerstreben recht sichtbar machte, einen König, der seinen Lieblingsplan aufgibt und sein väterliches Gefühl der Staatspolitik und dem Interesse seines Landes unterordnet. Selbst der Herzog Karl war gerührt, und Orleans Herz schlug vor Freude, die er unwillkürlich darüber empfand, daß er von der Verbindung mit Prinzessin Johanna befreit war. Hätte er gewußt, wie ihn der König im Innern verwünschte und welche Gedanken künftiger Rache er brütete, so würde wahrscheinlich sein eignes Zartgefühl bei dieser Gelegenheit nicht so sehr verletzt worden sein.

Karl wandte sich nun zu der jungen Gräfin und kündigte ihr ohne Weiteres die beschlossene Vermählung an, als eine Sache, die weder Verzug noch Zögerung gestatte; zugleich fügte er hinzu, es sei dies eine nur allzugünstige Folge ihres Ungehorsams bei einer frühern Gelegenheit.

„Gnädigster Herzog und Lehensherr,“ sagte Isabelle, all' ihren Muth zusammennehmend, „ich gehorche Eurer Hoheit Befehlen, und unterwerfe mich ihnen.“

„Genug, genug,“ sagte der Herzog, sie unterbrechend, „wir werden das Uebrige anordnen. — Eure Majestät,“ fuhr er, zu König Ludwig gewendet, fort, „diesen Morgen hatten wir eine Eberjagd, was sagt Ihr zu einer Wolfsjagd für den Nachmittag?“

Die junge Gräfin sah ein, daß ein entscheidendes Wort nothwendig sei. — „Ew. Gnaden mißdeuten meine Meinung,“ sagte sie, mit zwar schüchterner Stimme, aber doch laut und bestimmt genug, um des Herzogs Aufmerksamkeit zu erregen, die er ihr, aus Gründen, sonst gern verweigert haben würde. — „Meine Unterwerfung,“ sagte sie, „bezieht sich nur auf die Ländereien und Güter, die Eure Vorfahren den meinigen gaben, und die ich wieder an das Haus Burgund abtrete, wenn mein Oberherr glaubt, mein Ungehorsam in dieser Sache mache mich unwürdig, dieselben länger zu behalten.“

„Ha! St. Georg!“ sagte der Herzog, heftig auf den Boden stampfend, „weiß die Thörin, vor wem sie steht — und zu wem sie spricht?“

„Herr,“ erwiderte sie unerschrocken, „ich stehe vor meinem Oberherrn, und zwar, wie ich hoffe, vor einem gerechten. Wenn Ihr mich meiner Ländereien beraubt, so nehmt Ihr Alles, was die Großmuth Eurer Ahnen mir gab, und zerreißt so die Bande, die uns noch verknüpfen. Ihr gabt mir nicht diesen armen und verfolgten Körper, noch weniger den Geist, der ihn beseelt, — und diese will ich dem Himmel weihen im Ursulinerkloster unter der Leitung dieser frommen Mutter Abtissin.“

Die Wuth und das Staunen des Herzogs läßt sich kaum denken — so würde ein Falke überrascht sein, gegen welchen eine Taube herausfordernd ihr Gefieder sträubte. — „Wird Euch die fromme Mutter ohne Mitgift aufnehmen?“ sagte er mit höhnischer Stimme.

„Sollte sie dadurch auch Anfangs ihrem Kloster eine Last aufbürden,“ sagte die Gräfin Isabelle, „so hoffe ich doch, daß noch Milde genug unter den edlen Freunden meines Hauses herrschen wird, um der Waise von Troye eine Unterstützung zukommen zu lassen.“

„Das ist Lüge!“ sagte der Herzog; „ein elender Vorwand ist es, um eine geheime und unwürdige Leidenschaft zu verhüllen. — Herzog von Orleans, sie soll die Curige sein, und sollt' ich sie mit eigener Hand an den Altar schleppen!“

Die Gräfin von Crèvecoeur, ein hochherziges Weib und vertrauend auf ihres Gemahls Verdienste und seine Gunst beim Herzog, vermochte nicht länger zu schweigen. — „Mein Fürst,“ sagte sie, „Eure Leidenschaft läßt Euch eine höchst unwürdige Sprache führen — über die Hand einer edlen Dame kann nie gewaltsam verfügt werden.“

„Und es ist nicht die Pflicht eines christlichen Fürsten,“ bemerkte die Aebtissin, „den Wünschen einer frommen Seele entgegenzuhandeln, die, müde der Sorgen und Verfolgungen der Welt, eine Braut des Himmels zu werden verlangt.“

„Auch kann mein Vetter von Orleans,“ sagte Dunois, „nicht mit Ehren einen Vorschlag annehmen, gegen welchen die Dame so unverhohlen ihre Abneigung zu erkennen gegeben hat.“

„Wenn mir gestattet wäre,“ sagte Orleans, auf dessen leichtbewegtes Gemüth Isabellens Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, „einige Zeit zu versuchen meine Ansprüche der Gräfin in günstigerem Licht darzulegen —“

„Mein Herr,“ sagte Isabelle, deren Entschlossenheit durch die Aufmunterung, die sie von Allen erhielt, bedeutend gestärkt war, „das würde zu nichts führen — mein Herz mag von diesem Bündnisse nichts wissen, obwohl es weit über mein Verdienst ist.“

„Auch hab' ich keine Zeit,“ sagte der Herzog, „zu warten,

bis sich diese Zierereien mit dem nächsten Mondwechsel ändern. Monseigneur von Orleans, sie soll in dieser Stunde lernen, daß Gehorsam eine Sache der Nothwendigkeit wird.“

„Nicht meinetwegen, Sire,“ antwortete der Prinz, welcher fühlte, daß er, ohne seiner eignen Ehre zu nahe zu treten, keinen Vortheil aus des Herzogs beharrlichem Willen ziehen könnte; — „einmal offen und bestimmt eine Weigerung gehört zu haben, ist genug für einen französischen Prinzen. Er kann sich zu keiner ferneren Werbung verstehn.“

Der Herzog warf einen zornigen Blick auf Orleans, einen zweiten auf Ludwig; und da er in der Miene des letztern, trotz dessen Anstrengungen, seine Gefühle zu verbergen, einen geheimen Triumph las, so ward er beleidigend.

„Schreibt,“ sagte er zu seinem Sekretär, „unser Urtheil der Lebensverwirkung und Einkerkung gegen diese widerspenstige und unverschämte Dirne! Sie soll in's Zuchthaus, in's Arbeitshaus, zu denjenigen, mit denen sie an Frechheit gewetteifert hat!“

Jetzt entstand ein allgemeines Murren.

„Herr Herzog,“ sagte der Graf von Crèvecoeur, indem er für die Uebrigen das Wort nahm, „dieß muß reiflicher erwogen werden. Wir, Eure Vasallen, können nicht dulden, daß dem Adel und der Ritterschaft Burgunds eine solche Schmach geschehe. Hat die Gräfin gefehlt, so mag sie bestraft werden — aber so, wie es ihrem Range gebührt und dem unsrigen, die wir ihrem Hause durch Blut und Ehe verwandt sind.“

Der Herzog schwieg einen Augenblick und schaute seinen Rathgeber mit dem wilden Blicke eines Stiers an, der, von der Straße, die er zu gehen wünscht durch den Hirten abgetrieben, bei sich überlegt, ob er gehorchen, oder auf den Treiber losstürzen und ihn in die Luft schleudern soll.

Klugheit besiegte indeß die Wuth — er bemerkte den allge-

meinen Unwillen in der Rathversammlung — er fürchtete die Vortheile, die Ludwig aus der Uneinigkeit unter seinen Vasallen ziehen könnte; und wahrscheinlich (denn er war mehr rauhen und heftigen, als böswilligen Charakters) fühlte er sich beschämt durch seinen entehrenden Vorschlag.

„Ihr habt recht, Crèvecoeur,“ sagte er, „und ich sprach zu unbedacht. Ihr Schicksal soll den Regeln ihres Ranges gemäß bestimmt werden. Ihre Flucht nach Lüttich gab das Signal zum Morde des Bischofs. Wer diese That am besten rächt und uns das Haupt Wilhelms von der Mark bringt, soll ihre Hand von uns empfangen; und wenn sie ihm sein Recht verweigert, so kann er zum wenigsten ihre Lehen von uns erhalten, indem es dann seiner Großmuth überlassen bleibt, ihr so viel zu gewähren, daß sie sich in ein Kloster zurückziehen kann.“

„O!“ sagte die Gräfin, „bedenkt, daß ich die Tochter des Grafen Reinold bin — des alten, tapfern und treuen Dieners Eures Vaters. Wollt Ihr mich dem besten Schwertführer als Preis aussetzen?“

„Eure Ahnfrau,“ sagte der Herzog, „ward beim Turnier gewonnen — Ihr sollt in einem wirklichen Gefecht erkämpft werden. Nur so viel seh' ich, um Graf Reinolds willen, noch fest: der glückliche Preiswerber muß ein Edelmann sein, von untadeliger Geburt und unbeflecktem Betragen; aber ist er dies, und wär' er auch der Aermste, der je ein Schwert umschnallte, so soll er zum wenigsten der Anspruch auf Eure Hand haben. Ich schwör' es bei St. Georg, bei meiner herzoglichen Krone und bei dem Orden, den ich trage! — Ha! — Messires,“ setzte er, zu den anwesenden Edelleuten gewandt hinzu, „dies stimmt doch, denk' ich, zum wenigsten mit den Regeln des Ritterthums überein?“

Isabellens Gegenvorstellungen wurden durch allgemeinen

jubelnden Beifallruf übertäubt, durch welchen man nur die Stimme des alten Lord Crawford vernahm, welcher bedauerte, daß ihn die Last seiner Jahre hindere, um einen so schönen Preis zu kämpfen. Der Herzog fühlte sich durch den allgemeinen Beifall befriedigt, und sein Gemüth begann sich zu besänftigen, gleich der Fluth eines angeschwollenen Baches, sobald er wieder in seine natürlichen Gränzen zurückgetreten ist.

„Sollen wir, denen das Geschick schon Frauen gegeben hat,“ sagte Crèvecoeur, „nur Zuschauer dieses schönen Wettspiels sein? Dies verträgt sich nicht mit meiner Ehre, denn ich habe selbst ein Gelübde zu lösen auf Kosten dieses gezähnten und horstigen Ungeheuers, von der Mark.“

„Kühn zugeschlagen, Crèvecoeur,“ sagte der Herzog; „gewinnt sie, und da Ihr sie nicht selbst heimführen könnt, so gebt sie, wenn Ihr Lust habt, Eurem Neffen, Graf Stephan.“

„Großen Dank, Herr!“ sagte Crèvecoeur, „ich will mein Bestes in der Schlacht thun; und sollte ich dabei glücklich sein, so mag Stephan seine Beredsamkeit gegen die der würdigen Aebtissin versuchen.“

„Ich hoffe,“ sagte Dunois, „daß die Ritterschaft Frankreichs von diesem schönen Kampfspiele nicht ausgeschlossen ist?“

„Gott bewahre, tapftrer Dunois,“ antwortete der Herzog, „wär' es auch nur, um Euch Euer Bestes thun zu sehn. Doch,“ setzte er hinzu, „obwohl nichts dagegen zu sagen ist, daß ein Franzose die Gräfin Isabelle heirathet, so wird es doch nothwendig sein, daß der Graf von Croye burgundischer Untertban wird.“

„Genug, genug,“ sagte Dunois, „mein schräger Balken soll nicht von der Krone von Croye überragt werden — ich leb' und sterbe als Franzose. Aber wenn ich auch die Besitzungen verlieren muß, so will ich doch für die Dame kämpfen.“

Balafre wagte in solcher Versammlung nicht laut zu sprechen, sondern murmelte für sich:

„Nun, Saunders Souplejaw, halt dein Wort! — Du sagtest immer, das Glück unsers Hauses werde durch Heirath gemacht werden, und noch nie bot sich eine so gute Gelegenheit für dich, uns dein Wort zu halten.“

„Niemand denkt an mich,“ sagte Le Glorieux, „und doch bin ich sicher, vor Euch Allen den Preis davonzutragen.“

„Richtig, mein kluger Freund,“ sagte Ludwig; „wenn es sich um ein Weib handelt, dann erfreut sich der größte Narr immer der meisten Gunst.“

Während die Fürsten und ihre Edelleute so über Isabellens Schicksal scherzten, bemühten sich die Aebtissin und die Gräfin von Crèvecoeur umsonst diese zu trösten, nachdem sie mit ihr die Versammlung verlassen hatten. Die Aebtissin versicherte, die heilige Jungfrau würde über jeden Versuch zürnen, eine treue Geweihte dem Altare der heiligen Ursula zu entziehen; und zugleich flüsterte ihr die Gräfin von Crèvecoeur den mehr weltlichen Trost zu, daß kein ächter Ritter, der in dem vorgeschlagenen Unternehmen glücklich sein sollte, sich gegen ihre Neigung der Erlaubniß des Herzogs bedienen werde; und daß vielleicht der glückliche Bewerber von der Art sein werde, daß er Gnade vor ihren Augen finden und sie mit ihrem Gehorsam versöhnen könne. Liebe greift, gleich der Verzweiflung, nach einem Strohalm; und so schwach auch die Hoffnung war, welche jener Wink erweckte, doch flossen der Gräfin Isabelle Thränen milder, so lange sie bei diesem Gedanken weilte.

Zwölftes Kapitel.

D e r A u s z u g .

Dem Armen, der zum Tod verdammt,
Bleibt doch die Hoffnung treu,
Der Schmerz, der ihm das Herz durchstammt,
Erweckt Erwartung neu.

Hoffnung, gleich lichtigem Fackelschein,
Verschönt den Weg ihm doch;
Je düsterer die Nacht bricht ein,
So heller strahlt sie noch.

Goldsmith.

Wenige Tage waren vergangen, als Ludwig, mit einem Lächeln befriedigter Rache, die Nachricht empfing, daß sein Liebling und Rathgeber, der Cardinal Balue, in einem Eisenkäfig seufzte, der ihm kaum auf andere Weise, als auf dem Rücken liegend, zu ruhen verstatte; und darin mußte er, beiläufig gesagt, ohne Erbarmen fast zwölf Jahre bleiben. Die Hilfsstruppen, die der Herzog von Ludwig verlangt hatte, waren gleichfalls eingetroffen; und er tröstete sich damit, daß ihre Zahl hinreichend sei, seine Person vor Gewaltthat zu schützen, wenn gleich zu beschränkt, um sich, wenn er dies beabsichtigt hätte, mit der großen burgundischen Armee zu messen. Auch sah er sich in Stand gesetzt, zu passender Zeit seinen Heirathsplan mit seiner Tochter und dem Herzog von Orleans wieder aufzunehmen; und obwohl er fühlte, wie unwürdig es sei, mit seinen edlen Pairs unter den Fahnen seines eignen Vasallen

zu dienen, und zwar gegen diejenigen, deren Sache er begünstigt hatte, so ließ er sich doch durch diese Umstände nicht in Verlegenheit setzen, indem er hoffte, daß ihm die Zukunft Gelegenheit zur Vergeltung bieten werde. — „Denn der Zufall,“ sagte er zu seinem getreuen Oliver, „mag wohl einen einzelnen Wurf gewinnen lassen, aber Geduld und Weisheit sind es, die am Ende das ganze Spiel gewinnen.“

Mit solchen Gedanken bestieg, an einem schönen Tage zu Ende der Aerndtezeit, der König sein Pferd; und gleichgiltig dagegen, daß er eher ausfah, wie zum Triumphzug eines Siegers gehörig, als wie ein unabhängiger Herrscher, umgeben von seiner Leibwache und seiner Ritterschaft, ritt König Ludwig aus dem gothischen Thore von Peronne, um sich mit der burgundischen Armee zu vereinigen, welche zu gleicher Zeit ihren Marsch gegen Lüttich begann.

Die meisten der vornehmen Damen, die sich im Orte befanden, erschienen in ihrem besten Schmucke auf den Festungswerken am Thore, um den Zug tapferer Krieger, der sich zu der Unternehmung in Bewegung setzte, vorbeiziehen zu sehn. Dorthin hatte die Gräfin Crèvecoeur die Gräfin Isabelle geführt. Die letztere folgte sehr widerstrebend; aber Karl hatte ausdrücklich befohlen, daß sie, die den Preis im Turnier bieten sollte, auch für die Ritter, die in die Schranken ritten, sichtbar sei.

Als sie unter dem Bogen des Thors hervorzogen, erblickte man manches Banner und Schild, geschmückt mit neuen Devisen, die des Eigenthümers treuen Entschluß, sich um so schönen Preis zu bewerben, aussprachen. Hier war ein Renner abgebildet, der nach dem Ziele stürzt; hier ein Pfeil, der nach einem Punkte fliegt, — ein Ritter führte ein blutendes Herz, als Zeichen seiner Leidenschaft, — ein andrer einen Schädel

und einen Lorbeerkranz, den Entschluß andeutend, zu siegen oder zu sterben. Noch viele Andre konnte man sehen, von denen einige so schlau verhüllt und tiefsinnig waren, daß sie auch dem scharfsinnigsten Entzifferer Mühe gemacht haben würden. Jeder Ritter nahm, wie sich denken läßt, seinen Renner auf's Beste zusammen und suchte möglichst stattlich im Sattel zu sitzen in dem Augenblicke, wo er vor der schönen Versammlung der Frauen und Jungfrauen vorbeiritt, welche den Muth der Ritter durch Lächeln und durch wehende Schleier und Tücher aufmunterten. Die Bogenschützengarde, aus der Blüthe der schottischen Nation ausgewählt, erwarb sich allgemeinen Beifall wegen ihrer Pracht und ihres ritterlichen Anstandes.

Und Einer befand sich unter diesen Fremdlingen, der es wagte, seine Bekanntschaft mit der Dame Isabelle offen anzuzeigen, was keiner der vornehmsten unter den französischen Edelleuten gewagt hatte. Es war Quentin Durward, der, als er bei den Damen vorüberritt, der Gräfin von Croye auf der Spitze seiner Lanze den Brief ihrer Tante überreichte.

„Nun, bei meiner Ehre,“ sagte der Graf von Crèvecœur, „das ist allzu unverschämt für einen unbedeutenden Abenteurer!“

„Nennt ihn nicht so, Crèvecœur,“ sagte Dunois; „ich habe guten Grund, seine Tapferkeit zu bezeugen — und zwar in Bezug auf diese Dame.“

„Ihr macht Worte um nichts,“ sagte Isabelle, vor Scham, theils aber auch vor Unwillen erröthend; „es ist ein Brief von meiner unglücklichen Verwandten. — Sie schreibt freundlich, obwohl ihre Lage schrecklich sein muß.“

„Laßt uns doch hören, was des Ebers Gemahlin sagt,“ rief Crèvecœur.

Die Gräfin Isabelle las den Brief, worin ihre Tante entschlossen schien, die beste Miene zum bösen Spiel zu machen,

und sich selbst für die Hast und das Unfeierliche ihrer Vermählung mit dem Glücke zu trösten, daß sie mit einem der tapfersten Männer seiner Zeit verbunden sei, der durch seine Tapferkeit so eben ein Fürstenthum erlangt hatte. Sie hat ihre Rechte, über ihren Wilhelm, (so nannte sie ihn,) nicht nach dem Gerede Anderer zu urtheilen, sondern zu warten, bis sie ihn persönlich kenne. Er habe vielleicht seine Fehler, aber sie wären von der Art, wie sie stets bei Charakteren sich fänden, die sie immer verehrt habe. Wilhelm sei dem Wein etwas ergeben, so war aber auch sein Großvater, der tapfere Gottfried; — er wäre etwas voreiligen und sanguinischen Temperaments, aber so sei ihr Bruder Reinold, gesegneten Andenkens, auch gewesen; er sei geradezu in der Rede, aber wenige Deutsche wären anders; er sei etwas eigenwillig und befehlshaberisch, aber sie glaube, alle Männer herrschten gern. Es folgte noch Mehreres in derselben Absicht, und das Ganze schloß mit der Hoffnung und Bitte, daß Isabelle mit Hilfe des Ueberbringers, dem burgundischen Tyrannen entfliehen und zum Hofe ihrer treuen Verwandten nach Lüttich kommen solle, wo einige kleine Streitigkeiten in Bezug auf ihr beiderseitiges Recht auf die Nachfolge in der Grafschaft leicht dadurch beigelegt werden könnten, daß Isabelle Graf Eberon heirathe — ein Bräutigam, der allerdings jünger als die Braut sei; aber dieser Umstand wäre, wie sie (die Gräfin Sameline,) vielleicht aus Erfahrung behaupten könne, weit leichter zu ertragen, als Isabelle sich vorstellen könne.

Hier hielt die Gräfin Isabelle inne, da die Aebtissin bemerkte, daß sie schon völlig genug von dergleichen weltlichen Eitelkeiten gelesen habe, während der Graf Crèvecoeur ausrief: „ei über die betrügerische Hexe! — dieser Rath riecht so ranzig, wie der geröstete Käse in einer Rattenfalle. — Psui, und nochmals psui, über die alte Lockente!“

Die Gräfin von Crévecoeur tadelte ihren Gemahl ernstlich um dieser harten Ausdrücke, „die Gräfin Hameline,“ sagte sie, „muß von Wilhelm von der Mark durch einen Anstrich von Höflichkeit getäuscht worden sein.“

„Er soll Höflichkeit heucheln!“ sagte der Graf, „ich spreche ihn von aller Verstellung frei. Ihr könnt ebensogut Höflichkeit von einem wirklichen wilden Eber erwarten — Ihr könnt ebensogut alte rostige Eisenstäbe zu vergolden suchen. Nein — so sehr sie auch Thörin ist, so ist sie doch nicht Gans genug, sich in den Fuchs zu verlieben, der nach ihr schnappt, und zwar in seiner eignen Höhle. Aber Ihr Weiber seid alle gleich — schöne Worte verführen Euch — und ich wage zu behaupten, daß meine artige Nichte hier vor Ungeduld brennt, ihre Tante in jenem Narrenparadiese aufzusuchen und den Frischling des Ebers zu heirathen.“

„So wenig ich solcher Thörrheit fähig bin,“ sagte Isabelle, „so sehr verlangt mich, daß Rache an den Mördern des trefflichen Bischofs genommen werde, da dies auch zu gleicher Zeit meine Verwandte aus der Gewalt des Schurken befreien wird.“

„O, da spricht Ihr des Hauses Croye würdig!“ rief der Graf; und nun wurde des Briefes nicht weiter gedacht.

Aber während Isabelle den Brief der Tante ihren Freunden las, so muß bemerkt werden, daß sie es nicht für nöthig hielt, ein gewisses Postscript mitzutheilen, worin die Gräfin Hameline, nach Frauenart, über ihre Beschäftigungen sprach und ihrer Nichte Nachricht gab, daß sie für jetzt ein Ueberkleid bei Seite gelegt habe, welches sie für ihren Gemahl fertige, und welches das Wappen von Croye und das von der Mark in ehelicher Form darstelle, weil ihr Wilhelm aus Klugheit den Beschluß gefaßt habe, im ersten Gefecht Andere in seinen Waffenrock zu kleiden und für sich selbst das Wap-

pen von Orleans mit einem schrägen Balken, — oder mit andern Worten, das Wappen von Dunois anzunehmen. Auch behielt sie noch ein Streifen Papier in der andern Hand, dessen Inhalt sie gleichfalls nicht gern mittheilen mochte, da es einfach diese Worte umfaßte: „wenn Ihr nicht bald etwas von mir hört, und zwar durch die Trompete der Fama, so glaubt, ich sei gestorben, aber nicht unwürdig.“

Ein Gedanke, bisher als ganz unglaublich von ihr verworfen, drängte sich jetzt mit doppelter Kühnheit in ihre Seele. Da es den Frauen selten an Mitteln gebricht, so richtete sie es so ein, daß, vor dem völligen Abzuge der Truppen, Quentin Durward von unbekannter Hand das Schreiben der Gräfin Hameline erhielt, mit drei Kreuzen dem Postscript gegenüber, worunter diese Worte standen: „Er, der das Wappen Orleans nicht fürchtete, als es sich auf des Signers Brust selbst befand, kann auch nicht davor beben, wenn es sich auf der eines Tyrannen und Mörders zeigt.“ Der junge Schotte drückte diese Nachricht tausend und abertausend Mal an seine Brust; denn sie führte ihn auf den Pfad, wo Liebe und Ehre ihm ihren Lohn darboten und setzte ihn in Besitz eines andern unbekanntes Geheimnisses, mittelst dessen er den erkennen konnte, dessen Tod allein seine Hoffnungen beleben konnte, und dies beschloß er sorgfältig in seiner eignen Brust zu verschließen.

Aber Durward sah die Nothwendigkeit ein, in Hinsicht der ihm von Hayraddin mitgetheilten Nachricht anders zu handeln, da der von Wilhelm von der Mark beabsichtigte Ausfall, wenn man dagegen nicht sehr auf der Hut war, leicht den völligen Untergang des Heeres der Belagerer nach sich ziehen konnte; so schwer war es bei der unregelmäßigen Art der Kriegsführung in jenen Zeiten, sich von einem nächtlichen Ueberfalle zu erholen. Nachdem er die Sache reiflich bedacht, entschloß er sich,

diese Kunde nur persönlich und zwar den beiden Fürsten zugleich mitzutheilen; vielleicht weil er fühlte, daß, wofern er einen so wohl ausgedachten, glücklichen Plan Ludwig privatim mittheilte, dies für die zweideutige Treue dieses Monarchen eine zu starke Versuchung sein und ihn verleiten möchte, den beabsichtigten Ausfall eher zu fördern, als zurückzutreiben. Er beschloß daher, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, das Geheimniß bei einer Zusammenkunft zwischen Ludwig und Karl zu entdecken, welche sich freilich nicht bald zeigen zu können schien, da beide kein großes Gefallen an dem Zwange fanden, den Jedem des Andern Gesellschaft auflegte.

Unterdessen ging der Marsch weiter und die Verbündeten betraten bald das Gebiet von Lüttich. Hier zeigten die burgundischen Truppen, wenigstens ein Theil derselben, der aus jenen Banden bestand, welche den Namen Ecorcheurs oder Schinder bekommen hatten, durch die schlechte Behandlung, die sie unter dem Vorwande, den Tod des Bischofs zu rächen, den Einwohnern widerfahren ließen, daß sie diesen Ehrennamen wohl verdienten. Ihr Benehmen war aber für die Sache Karls von Nachtheil; die geplagten Einwohner, welche sich außerdem passiv im Kampfe verhalten haben würden, ergriffen jetzt die Waffen zur Vertheidigung, und hielten den Zug des Heeres auf, indem sie kleine Truppe abschnitten und sich im Angesicht des Hauptheeres in die Stadt zurückzogen und so die Zahl und Verzweiflung derjenigen vermehrten, welche entschlossen waren, sie zu vertheidigen. Die Franzosen, gering an Zahl, aber ausgewählte Truppen des Landes, hielten sich, gemäß der Befehle des Königs, immer zu ihren Fahnen und beobachteten die strengste Mannszucht; ein Kontrast, welcher Karls Argwohn verstärkte, der nicht umhin konnte, zu bemerken, daß sich Ludwigs Truppen mehr so benähmen, als ob sie

Freunde der Lütticher, nicht aber Verbündete der Burgunder wären.

Endlich gelangte das Heer ohne ernstlichen Widerstand zu erfahren, in das reiche Thal der Maas und in's Angesicht der großen und volkreichen Stadt Lüttich. Das Schloß Schönwald fanden sie gänzlich zerstört und hörten, daß Wilhelm von der Mark, dessen glänzende Eigenschaften bloß kriegerischer Art waren, sich mit seiner ganzen Macht in die Stadt geworfen hatte und entschlossen sei, ein Zusammentreffen mit der französischen und burgundischen Ritterschaft im offenen Felde zu vermeiden. Aber die Anrückenden erfuhren sehr bald die Gefahr, die mit dem Angriffe einer großen, wenn auch offenen Stadt stets verbunden ist, sobald die Einwohner entschlossen sind, sie hartnäckig zu vertheidigen.

Ein Theil des burgundischen Vortrabs, welcher sich einbildete, daß er, bei dem Zustande der durchbrochenen und theilweise zerstörten Stadtmauern, nur nach Belieben in Lüttich einziehen könne, drang in eine der Vorstädte mit dem lauten Rufe: „Burgund! Burgund! tödtet! tödtet! Alles ist unser! — denkt an Ludwig von Bourbon!“ da sie jedoch so in Unordnung durch die engen Gassen zogen, und sich zum Theil der Plünderung wegen zerstreut hatten, brach plötzlich ein starker Trupp Einwohner aus der Stadt hervor, fiel wüthend über sie her und richtete eine bedeutende Niederlage an. Wilhelm von der Mark benutzte sogar die Breschen in den Mauern, welche den Vertheidigern gestatteten, auf verschiedenen Punkten auszufallen und, indem sie mehrere verschiedene Wege nach der Vorstadt nahmen, um die man kämpfte, die Angreifenden wieder von vorn, in den Seiten und im Rücken auf einmal anzugreifen, so daß diese, durch den heftigen, plötzlichen und verstärkten Widerstand außer Fassung

gebracht, sich kaum bei ihren Fahnen behaupten konnten. Der einbrechende Abend machte ihre Verwirrung nur größer.

Als man diese Nachrichten dem Herzog Karl hinterbrachte, gerieth er außer sich vor Wuth und ließ sich nicht durch das Anerbieten Ludwigs besänftigen, die französischen Gewappneten in die Vorstädte zu schicken und den burgundischen Vortrab zu befreien und zurück zu führen. Nachdem er mit kurzen Worten dieses Anerbieten verworfen, wollte er sich selbst an die Spitze seiner eignen Garden stellen; aber d'Symbercourt und Crèvecoeur baten ihn dringend, dies Geschäft ihnen zu überlassen, und indem sie sich so auf zwei Punkten nach dem Schlachtfelde begaben, nachdem sie bessere Anstalten zu wechselseitiger Hilfe getroffen, gelang es diesen beiden berühmten Anführern, die Lütticher zurückzuwerfen und den Vortrab zu befreien, welcher außer den Gefangenen nicht weniger als achthundert Mann verlor, worunter sich etwa hundert Geharnischte befanden. Die Gefangenen waren jedoch nicht zahlreich, da die meisten durch Symbercourt befreit worden waren, der nun Anstalt traf, die bestrittene Vorstadt zu besetzen und der Stadt gegenüber Wachen aufzustellen, von welcher jene durch einen offenen Raum oder Esplanade von fünf bis sechshundert Schritten getrennt war, worauf der Vertheidigung wegen keine Gebäude standen. Auch war zwischen Stadt und Vorstadt kein Graben, da der Boden hier sehr felsig war. Ein Thor befand sich im Angesichte der Vorstadt, aus dem sich leichtlich Ausfälle machen ließen, und die Mauer war durch zwei oder drei solcher Breschen durchbrochen, welche Herzog Karl nach der Schlacht bei St. Tron hatte machen lassen, und die in der Eile bloß durch hölzerne Barrikaden wieder ausgebeffert worden waren. Symbercourt richtete zwei Stück Geschütz auf das Thor, und zwei andere stellte er gegen die Bresche auf, um jeden Ausfall aus der

Stadt zurückzutreiben; dann kehrte er zur burgundischen Armee zurück, die er in großer Unordnung fand.

In der That war auch das Hauptcorps und der Nachtrab der zahlreichen Armee des Herzogs immerfort vorgerückt, indes der zurückgetriebene geschlagene Vortrab im Rückzuge begriffen war, und so trafen nun beide, zu großer Verwirrung von beiden, aufeinander. Symbereourt's nothwendige Abwesenheit, der alle Geschäfte des Feldmarschalls, oder wie wir sagen würden, des Generalquartiermeisters zu besorgen hatte, vermehrte die Unordnung, und um das Ganze vollkommen zu machen, sank eine Nacht herab, so dunkel wie ein Wolfsrachen. Zugleich fiel ein starker heftiger Regen und der Boden, auf welchem die Belagerungsarmee Posten fassen mußte, war morastig und von vielen Kanälen durchschnitten. Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen von der Verwirrung, welche unter dem burgundischen Heere herrschte, wo Führer von ihren Soldaten, und Soldaten von ihren Fahnen und Officieren getrennt wurden, wo jeder, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, Zuflucht und Bequemlichkeit suchte, wo er sie finden konnte, wo der Ermattete und Verwundete, der in der Schlacht gewesen war, umsonst sich nach Obdach und Erquickung sehnte; während hingegen diejenigen, die nichts von dem Unglücke wußten, vorwärts drängten, um auch an der Plünderung des Ortes Theil zu nehmen, die, wie sie glaubten, bereits lustig vor sich ging.

Als d'Symbereourt zurückkehrte, hatte er ein unglaublich schwieriges Werk zu vollbringen, und da ihn die Vorwürfe seines Gebieters fränkten, der keine Rücksicht auf die weit nöthigere Pflicht nahm, die ihn beschäftigt hatte, konnte der tapfere Officier bei diesen ungegründeten Vorwürfen sich endlich nicht länger beherrschen, sondern sagte: „Ich wollte im Vortrab wieder einige Ordnung herstellen und ließ die Hauptarmee unter Eurer eignen Leitung; und nun bei meiner Rückkehr muß ich

finden, daß wir weder Fronte, noch Flanke, noch Nachtrab mehr haben, so außerordentlich ist die Verwirrung.“

„Wir haben viel Aehnlichkeit mit einem Haringssäßen,“ antwortete Glorieux, „das ist der natürlichste Vergleich einer flämischen Armee.“

Die Rede des Spasmachers machte den Herzog lachen und verhinderte vielleicht einen weitem Zwist zwischen ihm und seinem General.

Mit großer Anstrengung wurde ein kleines Lusthaus oder die Landwohnung eines reichen Lütticher Bürgers von denen gesäubert, die sie schon in Besitz genommen hatten, und zur Bequemlichkeit des Herzogs und seines unmittelbaren Gefolges eingerichtet; Symbercourt's und Crèvecoeur's Ansehn gelang es endlich, auch eine Wache von ungefähr vierzig Kriegern in der Nähe aufzustellen, welche ein großes Feuer anzündeten, genährt mit dem Holzwerk der Nebengebäude, die sie zu diesem Behuf niederrissen.

Ein wenig links von dieser Villa, und zwischen dieser und der Vorstadt, die, wie wir bemerkten, dem Stadthore entgegengesetzt stand und von dem burgundischen Vortrabe besetzt gehalten wurde, lag ein anderes Landhaus von einem Garten und Hofe umgeben, welches noch zwei oder drei kleine Stücke Landes in seiner Umzäunung hinter sich hatte. In diesem schlug der König von Frankreich sein Hauptquartier auf. Er selbst machte auf den Namen eines Kriegers keinen weitem Anspruch, als insofern ihn eine angeborne Gleichgültigkeit gegen die Gefahr und ein großer Scharfblick dazu geeignet machte; allein er war stets darauf bedacht, die Geschicktesten in diesem Fache anzustellen, und setzte auf sie ganz das Vertrauen, das sie verdienten. Ludwig und sein unmittelbares Gefolge nahmen dieses Haus ein, ein Theil seiner schottischen Garde wurde in den Hof gelegt, wo es Nebengebäude und Schuppen gab, um sie vor dem Wetter zu schützen, die Uebrigen hatte man in dem

Garten untergebracht; der Rest der französischen Truppen lag dicht und in guter Ordnung bei einander, mit ausgestellten Lärmposten, im Fall sie etwa einen Angriff zu bestehen haben sollten.

Dunois und Crowsford, unterstützt von einigen Officieren und Soldaten, unter denen sich Balafre durch seine Thätigkeit vorzüglich auszeichnete, kamen auf den Einfall, durch Niederreißen von Mauern, durch Ausfüllung von Gräben, durch Anbringung von Oeffnungen in den Zäunen u. s. w. die Verbindung der Truppen unter sich selbst und das außerordentliche Zusammenziehen des Ganzen im Falle der Nothwendigkeit zu erleichtern.

Unterdessen hielt es der König für rathsam, ohne weitere Ceremonie sich in das Hauptquartier des Herzogs von Burgund zu begeben, um zu erfahren, welchem Plane man folgen wolle, und welche Mitwirkung von ihm erwartet werde. Seine Gegenwart gab Anlaß, eine Art von Kriegsrath zu halten, woran sonst Karl wohl nicht im Traum gedacht hätte.

Jetzt war es, wo Quentin Durward dringend bat, vorgelesen zu werden, da er den beiden Fürsten etwas höchst Wichtiges mitzutheilen habe. Dieß ward ihm ohne große Schwierigkeit gewährt, und groß war das Erstaunen Ludwigs, als er ihn ruhig und bestimmt den Plan Wilhelms von der Mark berichten hörte, unter französischer Verkleidung und Fahne einen Ausfall gegen das Lager des Feindes zu machen. Ludwig hätte allerdings gern diese wichtige Nachricht für sich allein vernommen; aber da die ganze Geschichte schon öffentlich erzählt war, bemerkte er bloß, „daß eine solche Nachricht, möge sie nun wahr oder falsch sein, sehr wesentlich für sie sei.“

„Nicht im Mindesten!“ sagte der Herzog sorglos; „wäre ein solcher Plan, wie ihn der junge Mann beschreibt, wirklich gefaßt worden, so würde er mir nicht durch einen Bogenschützen der schottischen Garde mitgetheilt worden sein.“

„Wie dem auch sei,“ antwortete Ludwig, „ich bitte Euch, lieber Better, Euch und Eure Feldherren, darauf zu achten, daß ich, um die unangenehmen Folgen eines solchen Angriffs, wenn er plötzlich stattfinden sollte, zu verhindern, meinen Soldaten weiße Feldbinden über ihrer Rüstung werde tragen lassen — Dunois, laßt sie sogleich austheilen — das heißt,“ fügte er hinzu, „wenn es unser Bruder und Feldherr billigt.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiderte der Herzog, „wenn die französische Ritterschaft sich der Gefahr aussetzen will, den Namen der Ritter vom Weiberärmel zu tragen, den sie in Zukunft erhalten werden.“

„Es würde das ein recht passender Titel sein, Freund Karl,“ sagte Glorieux, „in Hinsicht, daß ein Weib der Lohn des Tapfersten ist.“

„Wohlgesprochen, Ew. Weisheit,“ sagte Ludwig — „Better, gute Nacht, ich gehe mich zu rüsten. — Beiiaufig, wenn ich nun die Gräfin mit meiner eignen Hand gewinne?“

„Ew. Majestät,“ sagte der Herzog mit veränderter Stimme, „muß dann ein treuer Flamänder werden.“

„Ich kann,“ sagte Ludwig im Tone des aufrichtigsten Vertrauens, „dies nicht mehr werden, als ich es schon bin, könnte ich nur Euch, lieber Better, zu dem Glauben bringen.“

Der Herzog antwortete dem König bloß durch ein „gute Nacht,“ und zwar in einem Tone, der dem Schnauben eines wilden Rosses glich, wenn es vor den Liebkosungen eines Reiters zurückbebt, der aufsteigen will und es zum Stillstehn zu bringen sucht.

„Ich könnte all seine Zweideutigkeit vergeben,“ sagte der Herzog zu Crèvecoeur, „aber ich kann es ihm nicht verzeihn, daß er mich für so dumm hält, als könnt' ich mich durch seine Be-theurungen täuschen lassen.“

Auch Ludwig besprach sich noch vertraulich mit Oliver le Dain,

nachdem er in sein eigenes Quartier zurückgekehrt war. — „Dieser Schotte,“ sagte er, „ist ein solches Gemisch von Schlaueit und Einfalt, daß ich gar nicht weiß, was ich aus ihm machen soll. Pasques-dieu! Bedenke nur die unverzeihliche Thorheit, den Plan Wilhelms von der Mark im Angesichte des Herzogs, Crèvecoeur's und all dieser Leute zu erzählen, statt ihn mir in's Ohr zu raunen, und so die Wahl zu lassen, ob ich ihn unterstützen oder fördern wollte.“

„Es ist besser, so wie es ist, Sire,“ sagte Oliver; „es sind so manche unter eurem jetzigen Gefolge, welche Bedenken tragen würden, den Herzog von Burgund ohne Ausforderung zu überfallen, oder sich mit Wilhelm von der Mark zu verbinden.“

„Du hast Recht, Oliver. Solche Narren gibt's in der Welt, und wir haben jetzt keine Zeit, ihre Bedenklichkeiten durch eine kleine Dosis Eigennuß zu versöhnen. Wir müssen treue Leute sein und gute Bundesgenossen Burgunds, zum wenigsten für diese Nacht, — die Zeit gibt uns wohl noch Gelegenheit zu besserem Spiel. Geh; bestelle, daß sich kein Mann entwaffnet, und im Nothfalle sollen sie eben so scharf auf die schießen, welche rufen: Frankreich und St. Denis, als wenn sie riefen: Höll' und Satan! Ich selbst werde in meiner Rüstung schlafen. Laß Crawford den Quentin Durward auf den äußersten Punkt unsrer Postenlinie stellen, zunächst der Stadt. Er mag die erste Wohlthat des Ausfalls genießen, den er uns gemeldet hat — kommt er glücklich davon, desto besser für ihn. Aber hab' ein besonderes Auge auf Martinus Galeotti, und sieh, daß er im Nachtrabe bleibt, wo er sich vollkommen in Sicherheit befindet, — er ist etwas zu waghalsig, und könnte, als ein Narr, Philosoph und Schwertführer zugleich sein wollen. Sorge für Alles dieß, Oliver, und nun gute Nacht. — Unfre Frau von Clercy und Monseigneur St. Martin von Tours mögen meinem Schlummer gnädig sein.“

Dreizehntes Kapitel.

D e r A u s f a l l .

Er blickte hin und sah zahllose Zahnen
Dem Thor der Stadt entströmen.

Wiedergewonnenes Paradies.

Ein tiefes Schweigen herrschte bald über dem großen Heere, welches im Lager vor Lüttich rubte. Lange Zeit tönte der Ruf der Soldaten, welche ihre Signale wiederholten und zu ihren verschiedenen Fahnen zu gelangen suchten, gleich dem Heulen verirrer Hunde, die ihre Herren suchen. Endlich jedoch durch des Tages Anstrengungen an Kraft erschöpft, drängten sich die zerstreuten Soldaten unter solchen Zufluchtsorten zusammen, welche sie aufzufinden im Stande waren, und diejenigen, denen dieß nicht gelang, sanken zwischen Mauern, Zäunen und ähnlichen Schutzorten, die sich eben boten, nieder, um hier den Morgen zu erwarten, einen Morgen, den viele von ihnen nie erblicken sollten. Ein Todtenschlaf befiel fast Alle, mit Ausnahme derjenigen, welche eine beschwerliche Wache bei den Wohnungen des Königs und des Herzogs halten mußten. Die Gefahren und Hoffnungen des morgenden Tages, selbst die Plane der Ehrsucht, welche viele der jungen Edelleute auf den glänzenden Preis gegründet hatten, der demjenigen zu Theil werden sollte, der den Tod des Bischofs von Lüttich rächen würde, entschwanden ihrer Erinnerung, als sie so von Ermattung

und Schlaf überwältigt lagen. So war es jedoch keineswegs mit Quentin Durward. Das Bewußtsein, daß er allein im Besiß der Mittel sei, den von der Mark im Gefechte zu unterscheiden, — die Erinnerung, durch wen er zu dieser Kenntniß gekommen war, und die schöne Vorbedeutung, die er daraus zog, daß sie ihm eben durch sie mitgetheilt worden, — der Gedanke, daß ihn sein Geschick zwar zu einer höchst gefährlichen und ungewissen Krisis geführt hatte, doch aber zu einer solchen, wo ihm wenigstens die Hoffnung blieb, als Sieger daraus hervorzugehen, verscheuchten jede Neigung zum Schlafe und stärkten seine Nerven mit Kraft, die der Ermüdung trotzte.

Auf des Königs ausdrücklichen Befehl auf den äußersten Punkt zwischen den französischen Quartieren und der Stadt gestellt, ein gutes Stück rechts von der Vorstadt, die wir erwähnt haben, schärfte er sein Auge, um die Masse zu durchdringen, welche vor ihm lag, und strengte sein Ohr an, um den leisesten Ton aufzufangen, der ihm irgend eine Bewegung in der belagerten Stadt andeuten könnte. Allein ihre großen Glocken hatten nach und nach drei Uhr nach Mitternacht verkündigt, und Alles blieb still und schweigend wie das Grab.

Endlich, als Quentin schon glaubte, der Angriff werde bis Tagesanbruch verschoben werden, und sich freute, daß es dann hinreichend hell sein würde, um den schrägen Balken über der Lilie von Orleans zu unterscheiden, meinte er in der Stadt ein dumpfes Getöse zu vernehmen, wie wenn aufgestörte Bienen sich zur Vertheidigung ihrer Körbe regen. Er horchte — das Geräusch dauerte fort, allein es ließ sich dabei so wenig ein besonderer Ton und Klang unterscheiden, daß es dem Murmeln des Windes unter den Zweigen eines fernem Waldes glich, oder auch dem Rauschen eines vom letzten Regen geschwellenen Stroms, der sich mit mehr als gewöhn-

lichem Geräusch in die schlammige Maas ergoß. Quentin wurde durch diese Betrachtungen abgehalten, augenblicklich Lärm zu machen, welches, wenn es unbedachtsam geschehen wäre, zu großem Nachtheil hätte gereichen können.

Als aber das Geräusch lauter wurde und zugleich die Richtung nach seinem Posten und der Vorstadt zu nehmen schien, hielt er es für Pflicht, sich so leise als möglich zurückzuziehen und seinen Oheim zu rufen, der die kleine Abtheilung von Bogenschützen befehligte, die zu seiner Unterstützung bestimmt war. Alle waren augenblicklich auf den Beinen, und zwar mit so wenig Lärm als möglich. Binnen weniger als einer Secunde stand Lord Crawford an der Spitze, und nachdem er einen Bogenschützen abgesandt hatte, um den König und sein Gefolge in Bewegung zu bringen, zog er seinen kleinen Trupp in einiger Entfernung hinter die Wachtfeuer zurück, damit sie beim Lichte derselben nicht gesehen würden. Das rauschende Getöse, welches sich ihnen sehr genähert hatte, schien jetzt auf einmal zu schweigen, aber sie vernahmen doch immer sehr deutlich den fernen schweren Tritt eines bedeutenden Corps, welches sich der Vorstadt näherte.

„Die trägen Burgunder schlafen auf ihrem Posten,“ flüsterte Crawford; „geh' in die Vorstadt, Cunningham, und wecke die dummen Ochsen.“

„Gebt zugleich wohl auf den Nachtrab Acht,“ sagte Durward; „wenn ich je den Tritt sterblicher Menschen unterscheiden konnte, so hat sich ein bedeutendes Corps zwischen uns und die Vorstadt geschoben.“

„Recht, mein wackerer Quentin,“ sagte Crawford; „du bist ein Soldat über deine Jahre. Sie machen blos Halt, bis die Andern vorwärts kommen. — Ich wünschte wohl einige Kunde, wo sie stehn.“

„Ich will vorwärts schleichen, Mylord,“ sagte Quentin, „und Euch Nachricht zu bringen suchen.“

„Thu' das, mein wackerer Bursch; du hast scharfe Ohren und Augen, und guten Willen. — Aber sei auf der Hut — ich möchte dich nicht für zehn Andre verlieren.“

Quentin schlich sich, nachdem er sein Gewehr in Bereitschaft gesetzt, vorwärts auf dem Boden, den er im Zwielicht des vorigen Abends sorgfältig erkundet hatte, bis er nicht nur gewiß war, sich in der Nähe eines starken Corps zu befinden, welches zwischen des Königs Quartier und den Vorstädten Posto gefaßt hatte, sondern daß auch ein kleinerer Theil desselben noch weiter vorgerückt sei und dicht neben ihm stehe. Sie schienen leise untereinander zu flüstern, als ob sie unentschlossen wären, was zu thun sei. Endlich kamen die Schritte von zwei oder drei Enfans perdus, die sich von der kleinern Abtheilung getrennt hatten, ihm auf zwei Pikenlängen nahe. Da er die Unmöglichkeit einsah, sich unentdeckt zurückzuziehen, so rief Quentin laut: „Qui vive!“ und erhielt die Antwort: „Vive Li — Li — ege — c'est — à dire!“ (fügte der Sprechende, sich verbessernd, hinzu) „Vive la France!“ — Quentin feuerte augenblicklich sein Gewehr ab — ein Mann stöhnte und fiel, und er selber zog sich, unter dem augenblicklichen aber unsichern Abfeuern einer Menge von Stücken, welches auf unregelmäßige Weise die ganze Colonne hinablief, und auf ziemlich bedeutende Truppenzahl schließen ließ, nach der Hauptwache zurück.

„Trefflich gemacht, mein braver Bursch!“ sagte Crawford; „nun, Leute, zieht euch in den Hof zurück, — sie sind zu zahlreich, um es im offenen Felde mit ihnen zu wagen.“

Demnach zogen sie sich in den Hof und den Garten zurück, wo sie Alles in großer Ordnung fanden und den König selbst im Begriff, zu Pferde zu steigen.

„Wohin, Sire?“ fragte Crawford; „Ihr seid hier am sichersten bei euren eigenen Leuten.“

„Nicht doch,“ sagte Ludwig; „ich muß sogleich zum Herzog. Er muß in diesem kritischen Momente von unsrer Treue überzeugt werden, sonst werden wir Lütticher und Burgunder auf einmal auf dem Halse haben.“ Und sich auf das Pferd schwingend, trug er Dunois den Befehl über die französischen Truppen außerhalb des Hauses auf, und Crawford hieß er die Bogenschützengarde und andre Truppen seines Haushalts zur Verttheidigung des Lusthauses und seiner Umgebungen anwenden. Er befahl ihnen noch zwei größere und zwei kleinere Stücke Geschütz herbeizubringen, die etwa eine halbe Meile zurückgeblieben waren, unterdessen aber ihren Posten zu behaupten, keineswegs jedoch vorzudringen, so glücklich sich auch das Gesecht für sie wenden möchte. Nachdem er diese Befehle gegeben, ritt er mit geringer Begleitung nach dem Quartiere des Herzogs.

Den Verzug, welcher gestattete, daß man all diese Einrichtungen gehörig treffen konnte, verdankte man nur dem glücklichen Umstande, daß Quentin den Eigenthümer des Hauses erschossen hatte, welcher der Colonne zum Führer diente, die es angreifen sollte, und deren Angriff, wenn er sogleich unternommen worden wäre, jetzt sicher gelungen sein würde.

Durward, der auf des Königs Befehl diesen zum Quartiere des Herzogs begleitete, fand den letztern in einem Zustande reizbaren Unmuthes, welcher ihn fast unfähig machte, die Pflichten eines Generals zu erfüllen, was nie nothwendiger war, als eben jetzt, denn außer dem Lärmen eines heftigen Gesechts, welches sich nun in der Vorstadt auf dem linken Flügel ihrer ganzen Armee entsponnen hatte, — außer dem Angriffe auf des Königs Quartier, welches auf dem Mittelpunkte standhaft behauptet wurde, — war eine dritte Colonne

Lütticher, noch zahlreicher als jene, aus einer entferntern Bre-
sche hervorgezogen, und durch Weingärten und ihnen wohl-
bekannte Pässe auf die rechte Flanke der burgundischen Armee
gefallen, die dann, bestürzt über ihren Ruf: Vive la France!
und Denis Montjoie! der sich mit dem: Liege und Rouge San-
glier! vermischte, und den daraus entstehenden Gedanken eines
Verrathes von Seiten ihrer Verbündeten, der Franzosen, nur
einen unvollkommenen und unordentlichen Widerstand leistete;
indess der Herzog, schäumend vor Wuth, seinen Lehensherrn
und alles zu ihm Gehörnde verwünschend, laut befahl, mit
Bogen und Geschütz auf Alles was französisch sei, schwarz oder
weiß, — er spielte hier auf die Schärpen an, womit sich Lud-
wigs Soldaten bezeichnet hatten, — zu schießen.

Die Ankunft des Königs, der bloß vom Balafre und Quen-
tin und einer kleinen Anzahl Bogenschützen begleitet war, stellte
das Vertrauen zwischen Frankreich und Burgund her. Symber-
court, Crèvecoeur und andere burgundische Anführer, deren Na-
men damals der Stolz und das Schrecken der Krieger waren,
eilten bereitwillig zum Kampfe, und indess einige sich beeilten,
verschiedene entfernte Truppen heranzuziehen, bis zu welchen
der panische Schrecken noch nicht gedrungen war, warfen sich
andre selber in das Getümmel, belebten die Mannszucht von
Neuem, und stellten, indess der Herzog im Vordertreffen wie
ein gewöhnlicher Kriegsmann arbeitete, ihre Leute in Ord-
nung, indem sie die Angreifenden durch den Gebrauch ihres
Geschützes entmuthigten. Ludwigs Betragen war hingegen
das eines ruhigen, besonnenen, scharfsüchtigen Anführers, der
die Gefahr weder aussuchte noch vermied, sondern so viel Selbst-
beherrschung und Scharfblick verrieth, daß die burgundischen
Anführer gern den von ihm erteilten Befehlen gehorchten.

Die Scene war nun im höchsten Grade belebt und furchtbar ge-

worden. Auf der linken Seite war die Vorstadt, nach einem heftigen Treffen, in Brand gesteckt worden, und eine fürchterliche Feuersbrunst hinderte nicht, daß man sich noch um die brennenden Ruinen stritt. Im Centrum unterhielten die französischen Truppen, obgleich durch eine ungeheure Uebermacht gedrängt, ein dichtes und ununterbrochenes Feuer, so daß das kleine Lusthaus durch die immer aufblitzenden Schüsse einen Schein um sich verbreitete, als ob es von einer leuchtenden Märtyrerkrone umgeben gewesen wäre. Auf dem linken Flügel schwankte die Schlacht mit ungewissem Erfolge bald vor- bald rückwärts, je nachdem entweder neue Verstärkungen aus der Stadt hervorbrangen, oder von dem Nachtrabe des burgundischen Heeres in's Treffen geführt wurden. Drei Stunden währte der Kampf so mit gleicher Wuth, bis endlich der, den Belagerern so erwünschte Tag anbrach. Der Feind schien um diese Zeit in seinen Anstrengungen auf dem rechten Flügel und im Centrum nachzulassen, und man hörte verschiedene Kanonensalven von dem Lusthause her.

„Geht!“ sagte der König zum Balafre und Quentin, in dem Augenblicke, als dieser Ton vernommen ward; „Sie haben die Falconets und Feldschlangen aufgepflanzt; das Lusthaus ist gerettet, gepriesen sei die heilige Jungfrau! Sagt Dunois, er soll auf diesem Wege heranrücken, aber näher den Stadtmauern, mit all unsern Waffenleuten, ausgenommen was er zur Vertheidigung des Lusthauses für nöthig hält, und dann soll er sich zwischen diese dickköpfigen Lütticher auf der rechten Seite und die Stadt werfen, denn von ihr werden sie mit neuer Mannschaft versehen.“

Der Oheim und sein Neffe sprengten hinweg zu Dunois und Crawford, die, des Vertheidigungskrieges müde, freudig dem Befehle Folge leisteten, und an der Spitze eines tapfern Corps von ungefähr zweihundert französischen Edelleuten, außer den Knap-

pen und dem größten Theile der Bogenschützen, aufbrachen, quer über's Feld zogen über die Verwundeten hinweg, bis sie die Flanke des großen Corps der Lütticher erreichten, durch welches die Rechte der Burgunder so heftig angegriffen worden war. Das wachsende Tageslicht zeigte, daß der Feind noch fortwährend aus der Stadt hervordrang, sei es in der Absicht, die Schlacht auf diesem Punkte fortzusetzen, oder die Truppen, welche bereits in Thätigkeit waren, glücklich herauszuziehen.

„Beim Himmel!“ sagte der alte Crawford zu Dunois, „wüßte ich nicht gewiß, daß du es bist, der an meiner Seite reitet, so wollt' ich behaupten, ich sähe dich dort unter den Banditen und Bürgern, sie mit dem Streitkolben anführend und ordnend, — bist du wirklich jener dort drüben, so bist du nur dicker als gewöhnlich. Weißt du auch gewiß, ob jener gewappnete Führer nicht dein Doppelgänger ist, wie es diese Flamänder nennen?“

„Mein Doppelgänger!“ sagte Dunois; „ich weiß nicht, was Ihr meint. Aber Jener ist ein Schuft, der mein Wap- pen auf Helm und Schild führt, und den ich für seine Unverschämtheit sogleich strafen will.“

„Im Namen von Allem, was edel ist, Herr, laßt die Rache mir!“ sagte Quentin.

„Dir, fürwahr, junger Mann?“ sagte Dunois; „das ist eine bescheidne Bitte. — Nein, dazu brauch' ich keinen Gehilfen.“ — Dann drehte er sich im Sattel um und rief denen, die ihn umgaben, mit lauter Stimme zu: „Edle von Frankreich! Bildet Eure Linie! Legt Eure Lanzen ein! Laßt die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Bataillone jener Schweine von Lüttich und den Ardennen leuchten, die unsre alten Waffenkleider nachhaffen.“

Die Gewappneten antworteten mit einem lauten Geschrei: „Dunois! Dunois! — lang lebe der kühne Bastard! — Orleans zur Hilfe!“ — Und mit ihrem Führer in der Mitte eilten sie im vollen Galopp zum Angriff. Sie trafen auf keinen furchtsamen Feind. Das große Corps, auf welches sie den Angriff machten, bestand, einige berittene Officiere ausgenommen, ganz aus Fußvolk, welches, den Schaft der Speere gegen den Fuß gestemmt, die vorderste Reihe knieend, die zweite gebückt, und die hinterste ihre Lanzen über die Köpfe der vordern haltend, dem stürmischen Angriffe der Gewappneten einen Widerstand entgegenhielten, wie der Igel seinem Feinde. Wenige nur waren im Stande, sich durch diese Eisenmauer Bahn zu brechen, aber unter diesen Wenigen befand sich Dunois, der seinem Pferde die Sporen gab, daß es einen Satz von fast zwölf Fuß machte, und so in die Mitte dieser Phalanx einbrach und auf den Gegenstand seines Hasses losging. Wie groß aber war sein Erstaunen, Quentin Durward stets an seiner Seite und mit ihm in gleicher Linie fechtend zu sehen. Jugend, verzweifelter Muth und der Entschluß, zu siegen oder zu sterben, hatten ihn immer bei dem besten Ritter Europens gehalten; denn als solcher ward Dunois, und zwar mit vollem Rechte, zu jener Zeit anerkannt.

Ihre Speere waren bald zerbrochen; aber die Lanzknechte vermochten den Hieben ihrer langen gewichtigen Schwerter nicht zu widerstehen, indeß die Rosse und Reiter, ganz mit Stahl gewappnet, nur wenig von den Lanzen derselben zu leiden hatten. Immer bestrebten sie sich im lebhaftesten Wett-eifer nach dem Orte vorzudringen, wo derjenige, der das Wappen Dunois angenommen hatte, das Amt eines tüchtigen und tapfern Anführers erfüllte; da bemerkte Dunois auf einem andern Punkte des Gefechtes den Eberkopf mit den Hau-

zähnen, und sogleich rief er Quentin zu: „Du bist würdig, das Wappen Orleans zu rächen! ich überlasse dir dies Geschäft. — Balasré, unterstütz Euren Neffen; aber laßt sich Niemand in Dunois Eberjagd mischen!“

Daß Quentin Durward sich freudig diese Theilung der Arbeit gefallen ließ, kann nicht bezweifelt werden, und Jeder drängte sich vorwärts zu seinem besondern Ziele, gefolgt und vertheidigt im Rücken von denen, die fähig waren, Schritt mit ihnen zu halten.

Aber in diesem Augenblick hatte die Colonne, die Wilhelm von der Mark zu unterstützen beabsichtigte, als sein Lauf durch Dunois Angriff war aufgehalten worden, alle die Vortheile wieder eingebüßt, welche sie während der Nacht errungen hatte; während die Burgunder mit dem rückkehrenden Tage diejenigen wieder gewannen, welche der höhern Mannszucht gebühren. Die große Masse der Lütticher wurde zum Rückzug genöthigt, und endlich gar zur Flucht, und da sie sich auf diejenigen warf, welche mit den französischen Gewappneten handgemein waren, so gerieth Alles in einen großen Strom von Fliehenden, Fechtenden und Verfolgenden, welche sämmtlich nach den Stadtmauern zuströmten, und endlich in die große, unverttheidigte Bresche gedrängt wurden, durch welche die Lütticher den Ausfall gemacht hatten.

Quentin machte übermenschliche Anstrengungen, den besondern Gegenstand seiner Verfolgung zu erreichen, der ihm stets im Gesichte blieb, und durch Stimme und Beispiel die Schlacht zu erneuern suchte, tapfer unterstützt durch eine auserlesene Anzahl von Lanzknechten. Balasré und mehrere seiner Kameraden hielten sich zu Quentin, nicht wenig verwundert über die außerordentliche Tapferkeit, die ein so junger Krieger entwickelte. Auf der Kante der Bresche gelang es dem von der

Mark, — denn er selbst war es, — einen momentanen Stillstand hervorzubringen und einige der Vordersten von den Nachsetzenden zurückzutreiben. Er hielt in der Hand einen hölzernen Streitkolben, vor dem Alles zu Grunde zu gehen schien, und war so mit Blut bedeckt, daß man kaum noch das Wappen auf dem Schilde unterscheiden konnte, welches Du-nois so erzürnt hatte.

Quentin fand nun wenig Schwierigkeit, ihn zum Einzelkämpfe zu bringen, denn die gebietende Stellung, worein er sich gebracht hatte, und der furchtbare Gebrauch, den er von seinem Streitkolben machte, veranlaßte mehrere der Stürmenden, sich sicherere Angriffspunkte zu wählen, als der war, wo sich ein so verzweifelter Vertheidiger zeigte. Aber Quentin, der die Wichtigkeit des Sieges über seinen fürchterlichen Gegner besser kannte, sprang an der Bresche vom Pferde, und indem er das edle Thier, ein Geschenk des Herzogs von Orleans, ledig durch das Getümmel laufen ließ, stieg er die Trümmer hinauf, um sich im Schwertkampfe mit dem wilden Eber der Ardennen zu messen. Der letztere, gleich als hätte er des Gegners Absicht errathen, wandte sich mit erhobenem Streitkolben gegen Durward, und eben waren sie auf dem Punkte, zusammenzutreffen, als ein furchtbares Geschrei von Sieg, Tumult und Verzweiflung ankündigte, daß die Belagerer auf einem andern Punkte in die Stadt eindrangen, und zwar im Rücken derer, welche die Bresche vertheidigten. Durch Ruf und Hörnerschall die verzweifeltsten Gefährten seines verzweifeltsten Schicksals um sich sammelnd, verließ Wilhelm von der Mark bei diesen schreckenden Tönen die Bresche, und suchte seinen Rückzug nach einem Theile der Stadt zu bewerkstelligen, aus welchem er leicht an die andere Seite der Maas entkommen konnte. Seine unmittelbaren Begleiter bildeten

eine dichte Masse wohl disciplinirter Streiter, die, da sie nie Quartier gegeben, auch jetzt entschlossen waren, um keines zu bitten, und die in dieser Stunde der Verzweiflung sich in solcher Ordnung fortbewegten, daß ihre Fronte die ganze Breite der Straße einnahm, durch welche sie sich langsam zurückzogen, indem sie von Zeit zu Zeit den Verfolgern die Spitze boten, von denen manche eine sicherere Beschäftigung suchten, indem sie, um zu plündern, in die Häuser brachen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Wilhelm von der Mark glücklich entkommen sein würde, da ihn seine Verkleidung vor denen verborgen hielt, welche sich es vorgenommen hatten, Ehre und Größe mit seinem Kopfe zu verdienen, wenn ihm nicht Quentin, sein Oheim, der Balafre und einige der Kameraden desselben so hart zugesetzt hätten. Bei jeder Pause, welche die Lanzknechte machten, fand ein wüthendes Gefecht zwischen ihnen und den Bogenschützen statt, und in jedem Handgemenge suchte Quentin immer den von der Mark auf; der letztere jedoch, der jetzt nur an den Rückzug dachte, schien der Absicht des Schotten, ihn zum Zweikampfe zu bringen, zu entschlüpfen. Die Verwirrung war allgemein in jeder Richtung; das Geschrei und Geheul der Weiber, das Jammern der erschreckten Einwohner, die sich nun allen Schrecknissen kriegerischer Zügellosigkeit preisgegeben sahen, tönte furchtbar durch das Getöse der Schlacht, — gleich der Stimme des Elends und der Verzweiflung, im Kampfe mit der Wuth und Gewaltthätigkeit, welche eigentlich am weitesten und lautesten gehört werden sollte.

Gerade während sich Wilhelm von der Mark durch diese höllische Scene zurückzog und die Thür einer kleinen Kapelle von vorzüglicher Heiligkeit betrat, lehrte ihn der Ruf: Frankreich! Frankreich! Burgund! Burgund; daß ein Theil der Belagerer am äußersten Ende der Straße, die zu den engsten

gehörte, eindrang, und daß ihm so der Rückzug abgeschnitten ward. „Konrad,“ sagte er, „nimm alle Mannschaft mit dir und greif jene Bursche geradezu an, durchbrich sie, wenn du kannst, und rette dich; — ich bin Mannes genug, jetzt, wo ich mich zum Aeußersten gebracht sehe, einige dieser schottischen Landstreicher vor mir zur Hölle zu senden.“

Sein Lieutenant gehorchte und stürzte sich, mit den wenigen Lanzknechten, die am Leben blieben, mit dem Vorsatze nach dem äußersten Ende der Straße, die Burgunder anzugreifen, welche eben anrückten, um sich so einen Weg zu bahnen. Obungefähr sechs der besten der Leute von der Mark blieben bei ihm, mit ihrem Herrn zu fallen, und boten den Bogenschützen die Spitze, welche an Zahl nicht mehr stark waren. — „Sangler! Sanglier! holla, Ihr schottischen Edelleute!“ rief er, seine Keule schwingend, „wen gelüstet, eine Grafenkrone zu gewinnen? Wer führt den Hieb auf des Ebers Haupt? Ihr, junger Mann, scheint gar große Lust darnach zu haben; aber erst müßt Ihr sie gewinnen, eh’ Ihr sie tragt?“

Quentin hörte die Worte nur unvollkommen, da sie zum Theil in dem hohlen Helm verloren gingen; die Bewegung aber konnte nicht mißverstanden werden, und er hatte nur Zeit, seinen Oheim und seine Kameraden zu bitten, zurückzutreten, denn schon sprang Wilhelm von der Mark wie ein Tiger auf ihn los, mit der Keule einen Streich gegen ihn führend, so daß er Hand und Fuß zugleich in Bewegung setzte, um seinem Hiebe die volle Kraft des Niederfalles zu sichern; allein, leicht zu Fuß und scharf von Blick, sprang Quentin bei Seite, und entging so glücklich dem Streiche, der tödtlich hätte sein müssen, wenn er getroffen hätte.

Sie waren nun dicht aneinander, wie der Wolf und der Wolfshund, indes ihre Kameraden auf jeder Seite unthätige

Zuschauer blieben; der Balafre gab nur brüllend seine Freude zu erkennen über den schönen Kampf, indem er hinzufügte: „er wolle seinen Neffen an ihn wagen, und wär' er ein Kerl wie Wallace.“

Auch täuschte sich des erfahrenen Kriegers Vertrauen nicht; denn obwohl die Streiche des verzweifelnden Räubers wie die Schläge des Hammers auf den Ambos fielen, machten es doch die schnellen Bewegungen und die geschickte Führung des Schwertes dem jungen Bogenschützen möglich, ihnen zu entgehen und sie mit der Spitze seiner minder lärmenden, aber auch tödtlicheren Waffe zu vergelten, und dies that er so oft und so wirksam, daß die ungeheure Stärke seines Gegners schon zu ermatten begann, während der Boden, auf dem er stand, sich mit Blut überzog. An Muth und Zorn jedoch immer derselbe, focht der wilde Eber mit gleicher geistiger Energie wie zuvor, und Quentins Sieg schien zweifelhaft und entfernt, als eine weibliche Stimme hinter ihm seinen Namen nannte mit dem Rufe: „helft! helft! um der heiligen Jungfrau willen!“

Er wandte sein Haupt und erkannte mit einem einzigen Blicke Gertrud Pavillon, welche, mit von den Schultern gerissenem Mantel, von einem französischen Soldaten fortgeschleppt wurde. Dieser war einer von denen, die in die nahe Kapelle gedrungen waren und sich der erschrockenen Frauen, die hier Zuflucht suchten, als Beute bemächtigt hatten.

„Wartet auf mich einen Augenblick,“ rief Quentin Wilhelm von der Mark zu und eilte fort, um seine Wohlthäterin aus einer Lage zu befreien, deren Gefahren er leicht vermuthen konnte.

„Ich warte auf keinen Menschen,“ sagte von der Mark,

seine Keule schwingend und den Rückzug beginnend — ohne Zweifel froh, eines so furchtbaren Gegners los zu sein.

„Ihr sollt dennoch auf ihn warten, mit Eurer Erlaubniß,“ sagte Balafre; „ich will nicht, daß mein Nefse getäuscht werde.“ — So sagend, griff er augenblicklich den von der Mark mit seinem zweihändigen Schwerte an.

Quentin fand unterdessen, daß Gertrudens Rettung ein schwierigeres Werk war, als daß er es in einem Augenblicke hätte vollenden können. Ihr Räuber, von seinen Kameraden unterstützt, wollte seinen Raub nicht fahren lassen, und indeß Durward mit Hilfe einiger seiner Landsleute jenen dazu zu zwingen suchte, ersah sich der erste den Vortheil, den ihm das Glück zur Rettung darbot, und entschlüpfte aus Quentins Bereich, so daß, als er endlich mit Gertrud, die er befreit, allein auf der Straße stand, kein Mensch weiter in seiner Nähe sich zeigte. Gänzlich vergessend der hilflosen Lage seiner Gefährtin, war er eben im Begriffe fortzuspringen und den Eber der Ardennen zu verfolgen, etwa wie ein Jagdhund der Spur des Wildes nachgeht, da hielt sich jene in der Verzweiflung an ihn fest, indem sie rief: „Bei der Ehre Eurer Mutter beschwöre ich Euch, laßt mich nicht allein hier! — Ihr seid ein Edelmann, beschützt mich, bis zu meines Vaters Hause, welches einst Euch und die Gräfin Isabelle schützte! — Um ihretwillen verlaßt mich nicht!“

Ihr Ruf war von Todesangst ausgepreßt, aber er war unwiderstehlich; und mit einem unaussprechlich bitterm Gefühle all' den frohen Hoffnungen im Innern Lebewohl sagend, die ihn angefeuert und an diesem blutigen Tage begleitet hatten, und deren Erfüllung gerade in diesem Augenblicke sich zu nähern schien, leitete Quentin, wie ein widerstrebender Geist, der einem Zauberer gehorcht, dem er nicht zu widerstehen

vermag, Gertruden zu Pavillons Hause, und langte daselbst eben zu rechter Zeit an, um dieses, so wie den Syndicus selbst gegen die Wuth der ausschweifenden Soldaten zu schützen.

Unterdessen zogen der König und der Herzog zu Pferde in die Stadt, und zwar durch eine der Breschen. Sie waren beide in vollständiger Rüstung; aber der letztere, mit Blut bedeckt von der Feder bis zum Sporn, trieb sein Ross wüthend nach der Bresche hinauf, welche Ludwig mit dem gemessenen Schritte eines Mannes bestieg, der eine Procession anführt. Sie ertheilten zwei Befehle, mit der Plünderung der Stadt, die schon begonnen hatte, inne zu halten, und die zerstreuten Truppen zu sammeln. Die Fürsten selbst begaben sich nach der Hauptkirche, sowohl um die vornehmern Einwohner zu schützen, welche daselbst Zuflucht gesucht hatten, als auch um nach Anhörung des Hochamts eine Art von Kriegsrath zu halten.

Beschäftigt, gleich andern Officieren seines Ranges, die unter seinem Befehle stehenden Soldaten zu sammeln, begegnete Lord Crawford, in eine Straße biegend, die nach der Maas führte, dem Balafre, wie er ganz ruhig nach dem Flusse hinging, in seiner Hand bei dem verworrenen Haar ein Menschenhaupt haltend, und zwar mit demselben Gleichmuth, als trüge er eine Jagdtasche.

„Wie steht's? Ludwig!“ rief sein Befehlshaber; „was willst du mit diesem Nas anfangen?“

„'s ist Alles, was von dem Stück Arbeit übrig blieb, welches mein Neffe sich ausdachte und beinah' auch vollendete ich habe nur die letzte Hand angelegt!“ sagte le Balafre, — „ein tüchtiger Bursch, der, den ich hinüber beförderte, und der mich noch bat, seinen Kopf in die Maas zu werfen. — Die Menschen haben närrische Einfälle, wenn sie der alte Klap-

perbein anpackt; aber Klapperbein wird zu seiner Zeit einmal mit uns allen den Tanz beginnen.“

„Und Ihr geht um, den Kopf in die Maas zu werfen?“ sagte Crawford, indem er aufmerksamer das grauisige Erinnerungszeichen der Sterblichkeit betrachtete.

„Ja, das will ich freilich,“ sagte Ludwig Lesly. „Wenn Ihr einem sterbenden Manne seine Bitte abschlagt, so wird Euch sein Geist plagen, und ich schlafe gern gut zur Nacht.“

„Ihr müßt es auf den Geist ankommen lassen, Mann,“ sagte Crawford; „denn bei meiner Seele, es liegt mehr an diesem Stücke des Todten, als Ihr glaubt. Kommt mit mir — kein Wort mehr — kommt mit mir.“

„Ei, wenn es weiter nichts ist,“ sagte Balafre, ein Versprechen hab' ich ihm nicht gemacht; denn, in Wahrheit, ich hatte den Kopf schon herunter, eh' er die Zunge noch bewegen konnte. Im Leben hab' ich mich nicht vor ihm gefürchtet, bei St. Martin von Tours, und ebensowenig fürcht' ich ihn, da er todt ist. Ueberdies wird mir mein Gevatter, der lustige Pater zu St. Martin, einen Topf voll Weihwasser geben.“

Als das Hochamt in der Kathedralekirche zu Lüttich beendet war, und sich die geängstigte Stadt wieder einigermaßen in Ordnung befand, schickten sich Ludwig und Karl, umgeben von ihren Pairs, an, die Ansprüche derjenigen zu vernehmen, welche während der Schlacht einen ausgezeichneten Dienst geleistet hatten. Diejenigen, welche sich auf die Grafschaft von Croye und ihre schöne Herrin bezogen, wurden zuerst vorgenommen, und zum großen Mißvergnügen verschiedener Bewerber, welche bereits des schönen Preises gewiß zu sein meinten, schienen ihre Ansprüche großem Zweifel und vieler Ungewißheit zu unterliegen. Crèvecoeur wies die Haut von einem Eberkopf auf, die Wilhelm von der Mark zu tragen gewohnt

war; Dunois brachte einen zerspaltenen Schild zum Vorschein, mit seinem Wappen bezeichnet; und so gab es noch andere, die auf das Verdienst Anspruch machten, den Mörder des Bischofs in die andere Welt geschickt zu haben, indem sie irgend ein ähnliches Merkmal vorlegten; denn der hohe Preis, der auf Wilhelms Kopf gesetzt war, hatte Allen den Tod zugezogen, die nur einigermaßen ihm ähnlich gewaffnet gewesen waren.

Es entstand großer Lärm und Streit unter den Mitbewerbern, und Karl, innerlich das rasche Versprechen bereuend, welches die Hand und den Reichthum seiner schönen Vasallin so dem Zufall preisgegeben, hoffte noch ein Mittel ausfindig zu machen, allen diesen widersprechenden Anforderungen auszuweichen, als sich Crawford in den Kreis drängte, den Balafre hinter sich drein ziehend, welcher scheu und niedergeschlagen folgte, gleich einem großen Bullenbeißer, der widerstrebend in einer Koppel fortgezogen wird.

„Weg mit Euren Eberköpfen und Klauen und Euren gefärbten Eisen!“ rief Crawford, „Keiner, als der den Eber selbst erschlug, kann die Haujähne zeigen!“

So sagend warf er das blutige Haupt auf den Boden, welches man leicht als das Wilhelms von der Mark erkannte, vorzüglich an den eigenthümlich gestalteten Kinnbacken, die wirklich einige Aehnlichkeit mit denen des Thiers hatten, dessen Namen er führte, und die sogleich von Allen wieder erkannt wurden, die ihn gesehen hatten.

Crawford,“ sagte Ludwig, während Karl schweigend und in mißvergnügtem, düstern Staunen dasaß, „ich glaube es ist einer meiner treuen Schotten, der den Preis gewonnen hat?“

„Es ist Ludwig Lesly, Stre, den wir le Balafre nennen,“ erwiderte der alte Krieger.

„Aber ist er ein Edelmann?“ sagte der Herzog; „ist er von edler Geburt? — Sonst ist unser Versprechen ungiltig.“

„Er ist allerdings ein ziemlich unlenkbares Stück Holz,“ sagte Crawford, indem er auf die große, linkische und unbeholfene Gestalt des Bogenschützen blickte; „aber ich bürge, daß er ein Zweig vom Stamme der Rothes ist — und die sind immer so edel gewesen, als irgend ein Haus in Frankreich oder Burgund, seit von ihrem Stifter gesagt wurde:

„Zwischen dem Laß-lee und der Wies
Erschlug er den Ritter, den er dort ließ.“

„Dann hilft es also nichts,“ sagte der Herzog, „und die schönste und reichste Erbin in Burgund muß die Gemahlin eines rohen Miethsoldaten, gleich diesem, werden, oder einsam in einem Kloster sterben, und sie, die das einzige Kind unsers treuen Reginald von Croye ist! — Ich bin zu vorschnell gewesen.“

Und seine Stirn umwölkte sich, zum Erstaunen seiner Pairs, die ihn selten das geringste Zeichen von Reue bei den nothwendigen Folgen eines gefaßten Entschlusses hatten zeigen sehen.

„Halt, nur einen Augenblick,“ sagte Lord Crawford, „es kann sich besser fügen, als Ew. Gnaden vermuthen. Hört nur, was dieser Krieger zu sagen hat. — Sprich, Mann, und es wird dein Schade nicht sein,“ fügte er leise gegen Balafre hinzu.

Aber dieser unbeholfene Kriegsmann, obwohl er sich dem König Ludwig hinlänglich verständlich zu machen wußte, an dessen Vertraulichkeit er gewöhnt war, sahe sich doch außer Stande, seinen Entschluß vor solch einer glänzenden Versammlung auszusprechen, als diejenige war, vor welcher er jetzt stand; und nachdem er seine Schulter gegen die Fürsten ge-

wandt und mit einem rauhen seltsamen Lachen den Eingang gemacht hatte, wobei er seltsame Gesichter schnitt, war er bloß im Stande, die Worte hervorzubringen: „Saunders Souplejaw“ — und dann konnte er nicht weiter.

„Mit Erlaubniß Ew. Majestät und Ew. Gnaden,“ sagte Crawford, „werde ich für meinen Landsmann und alten Kameraden sprechen müssen. Ihr müßt wissen, daß ihm durch einen Seher seiner Heimath prophezeit worden ist, er würde das Glück seines Hauses durch Heirath machen; aber da er so ziemlich mit mir übereinstimmt und das Weinhaus mehr liebt, als einer Dame Wohnzimmer, und da er überhaupt so wunderliche Neigungen und Eigenheiten besitzt, daß ihn die Vornehmheit an seiner eignen Person nur belästigen würde, so hat er sich meinem guten Rathe gefügt und die Ansprüche, die er durch Tödtung Wilhelms von der Mark erwarb, dem abgetreten, durch den der wilde Eber eigentlich zu Falle gebracht ward, und der sein Nefse von mütterlicher Seite ist.“

„Des Jünglings gute Dienste und Klugheit kann ich bezeugen,“ sagte König Ludwig, überfroh, daß ein so schöner Preis Jemand zu Theil geworden war, auf den er Einfluß hatte. „Ohne seine Klugheit und Wachsamkeit hätte uns Verderben getroffen — er war es, der uns die Kunde vom nächtlichen Ueberfalle gab.“

„Also bin ich ihm,“ sagte Karl, „Ersatz für den Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit schuldig.“

„Und ich kann seine Tapferkeit als Kriegsmann bezeugen,“ sagte Dunois.

„Doch,“ fiel Crèvecoeur ein, „obwohl der Oheim von schottischem Adel ist, so folgt daraus nicht nothwendig, daß es auch der Nefse sei.“

„Er ist aus dem Hause Durward,“ sagte Crawford; „ent-

sprossen von dem Allan Durward, welcher Großsteward von Schottland war.“

„Ei, wenn es der junge Durward ist,“ sagte Crèvecoeur, „so hab’ ich nichts weiter zu bemerken. Das Glück hat seinerseits zu deutlich erklärt, daß es für ihn ist, als daß ich seinen Launen noch ferner widersprechen sollte; — aber es ist seltsam, wie diese Schotten, vom Obersten bis zum Niedrigsten, zusammenhalten.“

„Hochländer, Schulter an Schulter!“ antwortete Lord Crawford, indem er zu dem Aerger des stolzen Burgunders lachte.

„Wir haben noch zu untersuchen, sagte Karl nachdenklich, „wie die schöne Dame gegen diesen glücklichen Abenteurer gesinnt sein mag.“

„Bei Allem, was heilig ist!“ sagte Crèvecoeur, „ich habe nur zu viel Grund, zu glauben, Ew. Gnaden werde sie diesmal weit williger finden, sich Eurem Willen zu fügen, als bei frühern Gelegenheiten. — Aber warum sollte ich diesem jungen Manne seinen Vorzug nicht gönnen? da doch allem Anschein nach Klugheit, Festigkeit und Tapferkeit es waren, die ihn in Besitz von Reichthum, Rang und Schönheit setzten!“

Ich hatte diese Blätter bereits zur Druckerei gesandt, nachdem ich, meiner Meinung nach, mit einer Moral geschlossen hatte, die sich trefflich eignete für die Aufmunterung aller schöngetohten, blauäugigen, lang aufgeschossenen und hochherzigen Emigranten aus meiner Heimath, welche etwa willens sein möchten, in aufgeregten Zeiten das ritterliche Gewerbe von Glücksrittern wieder zu ergreifen. Aber ein freundlicher Warner, einer von denen, die dem Reste des Zuckers gleichen, der

sich gewöhnlich auf dem Boden einer Theetasse findet, hat mir eine herbe Einwendung gemacht und behauptet, ich müßte nun auch so einen ganz genauen und umständlichen Bericht von der Hochzeit des jungen Erben von Glen-Houlakin und der liebenswürdigen flamändischen Gräfin geben, und erzählen, was für Turniere bei einer so interessanten Gelegenheit gehalten, und wie viel Lanzen dabei zerbrochen worden wären; auch dürfte ich dem wißbegierigen Leser die Zahl der derben Knaben, welche die Tapferkeit Quentin Durward's ererbt hätten, und der schönen Mädchen, in denen sich die Reize der Isabelle von Croye erneuert, nicht vorenthalten. Ich erwiderte darauf mit umgehender Post, die Zeiten hätten sich geändert und öffentliche Hochzeiten wären gänzlich aus der Mode. In Zeiten, deren ich mich selbst noch zu entsinnen vermag, wurden nicht nur die „fünfzehn Freunde“ des glücklichen Paares als Zeugen der Verbindung eingeladen, sondern der Brautgesang fuhr fort, wie im „alten Seemann“, ihnen den Kopf zu betäuben, bis sie der Morgen beschien. Das Sack-Poffet wurde im Brautgemach gegessen — der Strumpf ward ausgezogen — und um das Strumpfsband der Braut kämpfte man in Gegenwart des glücklichen Paares, welches Hymen zu einem Fleisch gemacht hatte. Die Schriftsteller dieser Zeit waren lobenswürdig genau in Befolgung ihrer Sitten. Sie sparten kein Erröthen der Braut, keinen entzückten Blick des Bräutigams, keinen Diamant in ihrem Haar, keinen Knopf an seiner gestickten Weste; bis sie am Ende sich geziemend zu Bette begaben. Aber wie wenig verträgt sich dies mit der bescheidenen Verschwiegenheit, womit sich unsre modernen Bräute — süße, verschämte Püppchen! — dem prächtigen Zimmer der Bewunderung und Schmeichelei entziehen, und, gleich dem ehrlichen Spenstone,

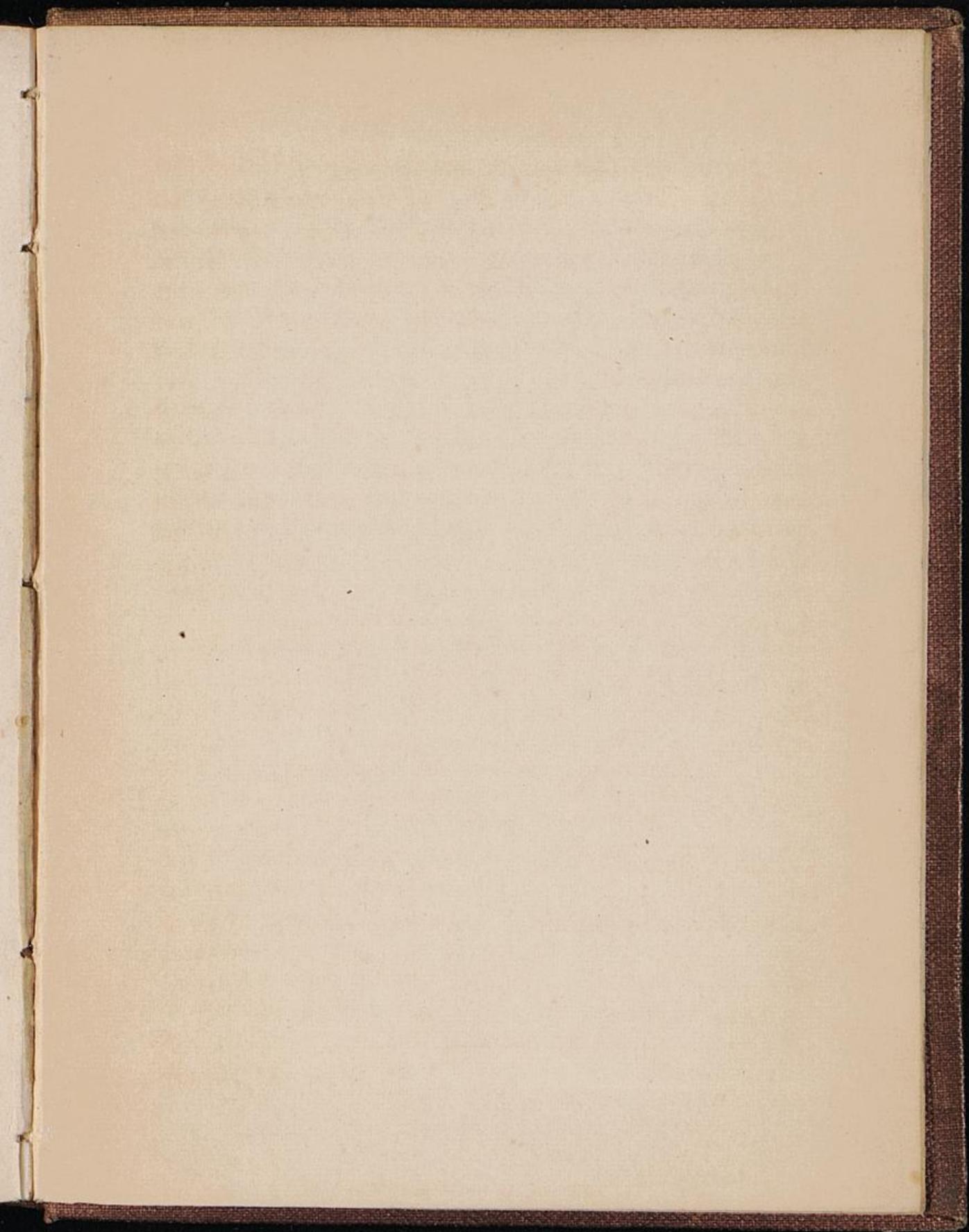
„Freiheit in einem Gasthaus suchen!“

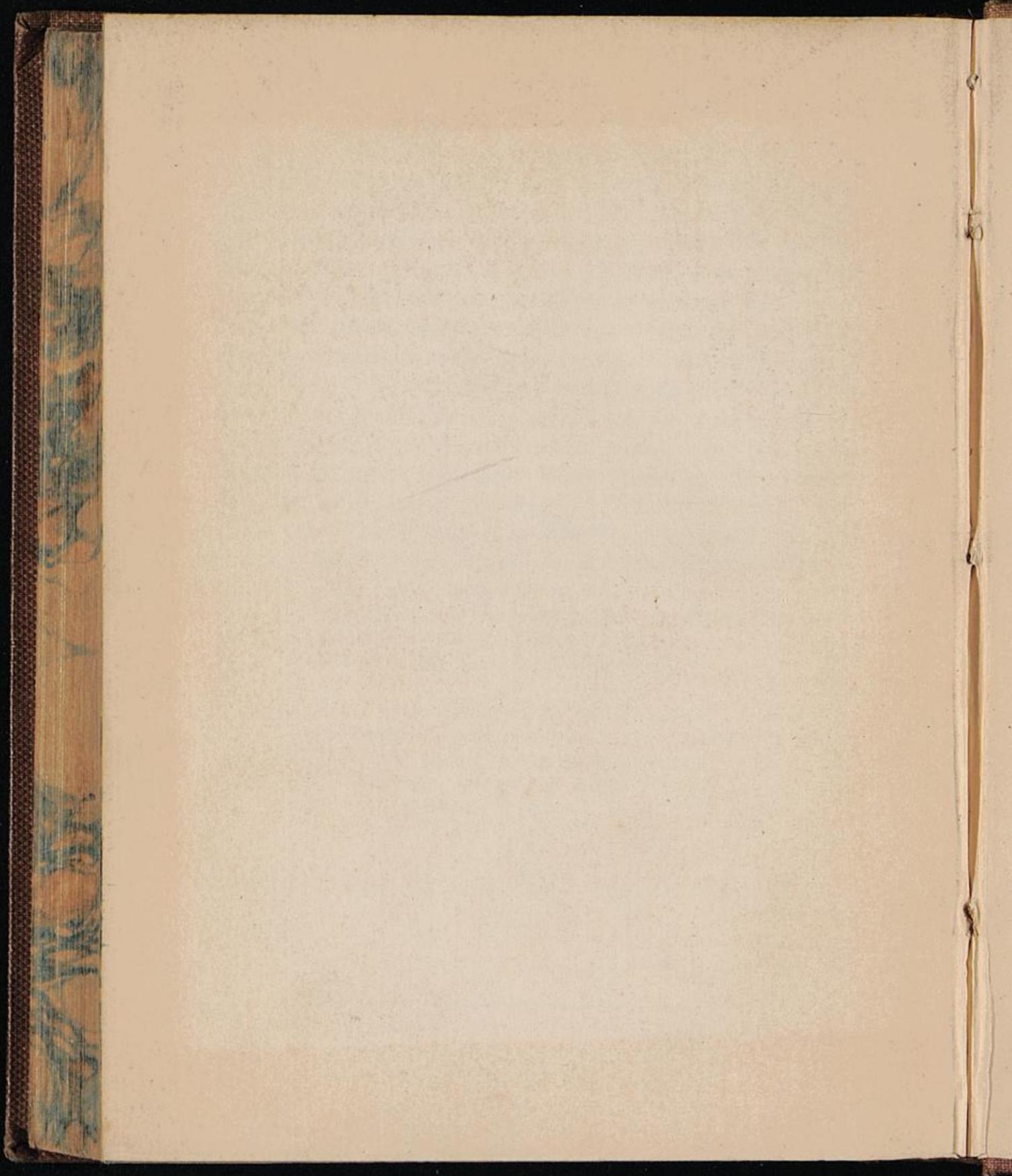
Diesen würde unstreitig eine öffentliche Darstellung der Umstände, womit eine Hochzeit im fünfzehnten Jahrhundert stets gefeiert wurde, im höchsten Grade zuwider sein müssen. Isabelle würde in ihrer Meinung tief unter einer Viehmagd stehn, welche die niedrigsten Geschäfte zu besorgen hat; denn selbst diese würde, und wär' es in der Kirche, die Hand ihres Schuhmachersgesellen ausschlagen, wenn er den Vorschlag machte, „faire des noces,“ wie man es in Paris ausdrückt, statt alsbald mit der Postkutsche abzufahren, um den Honigmond incognito zu Deptford oder Greenwich zuzubringen. Ich werde daher nichts weiter von dieser Sache erwähnen, sondern stehle mich von dieser Hochzeit hinweg, wie Ariost von der der Angelica, indem ich es jedem nach Belieben überlasse, sich die einzelnen Umstände selber, so gut er es vermag, auszumalen.

„Ein besserer Barde singt es Euch wohl vor,
Wie Bracquemont's Schloß aufthat sein gothisch Thor,
Als dem wildfremden Schotten liebend sie
Mit ihrer Schönheit eine Grafschaft lieh.“*)

*) „E come a ritornare in sua contrada
Trovasse e buon naviglio e miglior tempo
E dell' India a Medor desse lo scettro
Forse altri cantera con miglior plettro.“
Orlando Furioso. Canto XXX. Stanza 16.

Ende des dritten und letzten Theils.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Gray	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Gray	Black

